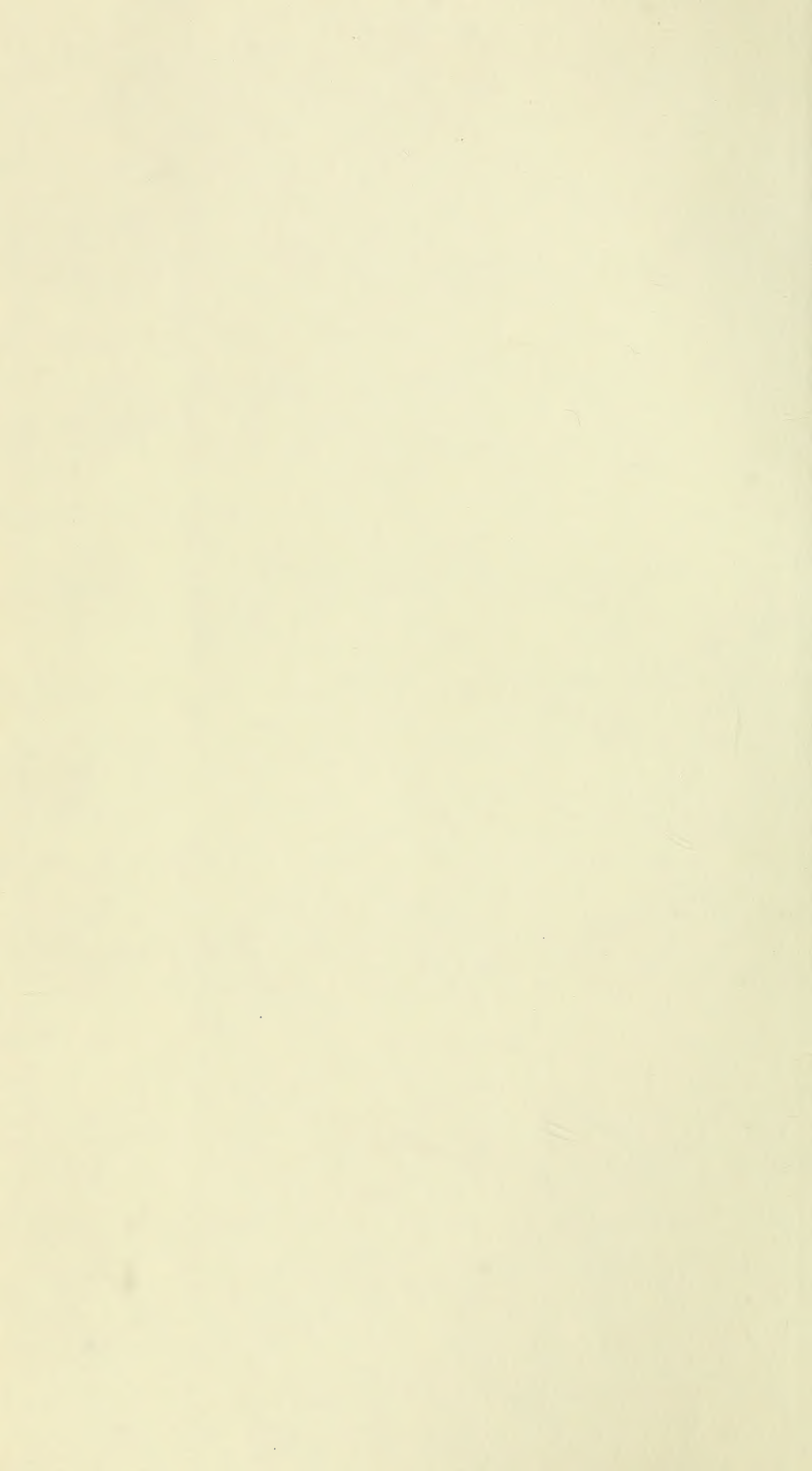


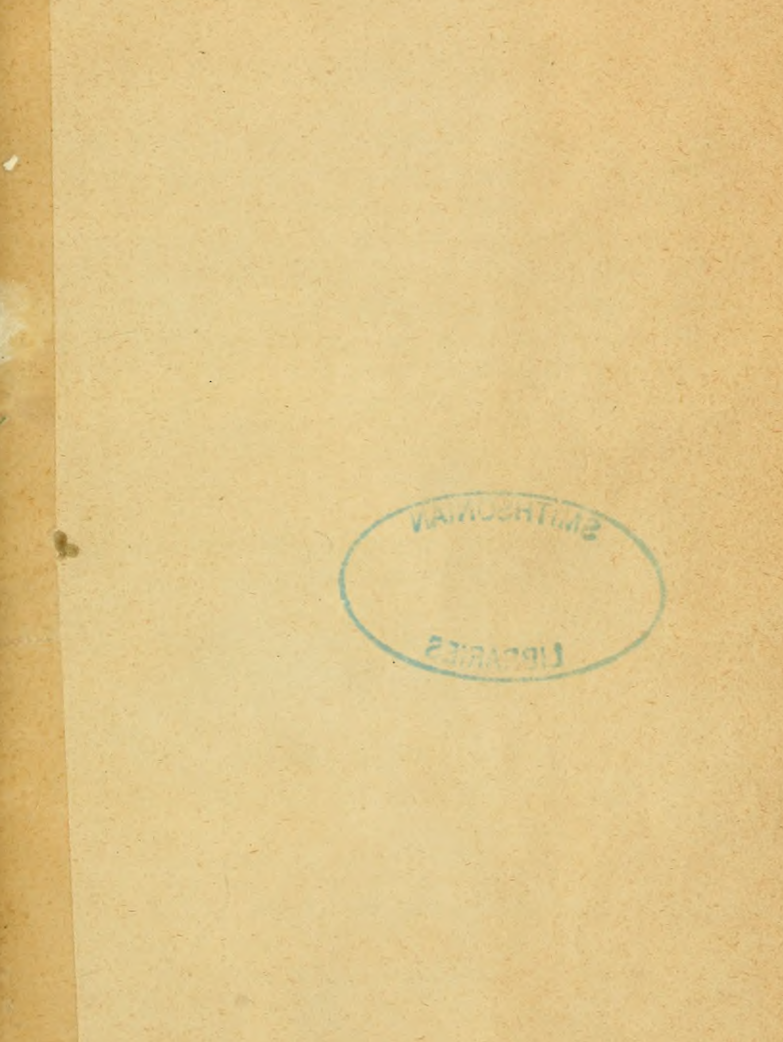













SMITHSONIAN
LIBRARIES

Der

vollständige Vogelfang.

Eine gründliche Anleitung,

alle europäischen Vögel

auf dem Drossel-, Staaren-, Ortolan-, Regenpfeifer-, Strandläufer- und Entenheerde, mit Tag-, Nacht- und Zugnetzen, in Steck-, Klebe-, Hänge-, Glocken- und Deckgarnen, in Hühnersteigen, Nachtigall- und andern Gärnchen, auf dem Tränkheerde, der Krähen-, Heher- und Meisenhütte, in Raubvögelfallen und Habichtkörben, Tellereisen und Schwanenhälsen, auf den Milanscheiben und Salzlecken, in Erd- und Meisenkasten, Sprenkeln und Aufschlägen, Dohnen, Lauf- und Fußschlingen, mit Leimruthen und Leimhalmen, in Rohrfängen rc. zu fangen.

Mit besonderer Berücksichtigung der Vogelstellerei der Franzosen und Afrikaner.

Nebst einer Uebersicht und kurzen Beschreibung aller europäischen Vögel, unter denen sich viele neue Arten befinden

von

Christian Ludwig Brehm,

Pfarrer zu Renthendorf, wie auch der kaiserl. leopoldinisch-karolinischen Academie der Naturforscher und mehrer andern gelehrten Gesellschaften Mit- oder Ehrenmitgliede.

Mit 2 lithographirten Tafeln.

Weimar, 1855.

Verlag, Druck und Lithographie von Bernh. Friedr. Voigt.

Der

vollſtändige Vogelfang.

Eine gründliche Anleitung,

alle europäiſchen Vögel

auf dem Droſſel-, Staaren-, Ortolan-, Regenpfeifer-, Strandläufer- und Entenheerde, mit Tag-, Nacht- und Zugnetzen, in Steck-, Klebe-, Hänge-, Glocken- und Deckgarnen, in Hühnerſteigen, Nachtigall- und andern Gärnchen, auf dem Tränkheerde, der Krähen-, Häher- und Meiſenhütte, in Raubvögelfallen und Habichtkörben, Tellereiſen und Schwanenhälſen, auf den Milanſcheiben und Salzlecken, in Erd- und Meiſenkaſten, Sprenkeln und Aufſchlägen, Dohnen, Lauf- und Fußſchlingen, mit Leimruthen und Leimbalmen, in Rohrfängen rc. zu fangen.

Mit beſonderer Berückſichtigung der Vogelſtellerei der Franzoſen und Italiener.

Nebſt einer Ueberſicht und kurzen Beſchreibung aller europäiſchen Vögel, unter denen ſich viele neue Arten befinden

von

Chriſtian Ludwig Brehm,

Pfarrer zu Renthendorf, wie auch der kaiſerl. leopoldiniſch-karoliniſchen Akademie der Naturforſcher und mehrer andern gelehrten Geſellſchaften Mit- oder Ehrenmitgliede.

Mit 3 lithographirten Tafeln.

Weimar, 1855.

Verlag, Druck und Lithographie von Bernh. Friedr. Voigt.

Seiner Hoheit,

Herrn Ernst,

regierendem Herzoge von Koburg-Gotha,

dem

gründlichen Kenner, großmüthigen Beschützer und eifrigen Beförderer der Künste und Wissenschaften

aus aufrichtiger Verehrung in Unterthänigkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

„Habent sua fata libelli;" allerdings haben die Bücher ihre Schicksale, wie die Menschen. Dieses sehen wir auch an dem vorliegenden Werke. Vor mehren Jahren schickte mir der Herr Hofbuchhändler Voigt in Weimar ein damals in Paris ohne Jahrzahl erschienenes französisches Werkchen zu, das den Titel führt: Oiseleur ou Secrets anciens et modernes de la Chasse aux oiseaux par J. J. G......, Amateur, mit der Aufforderung, eine Uebersetzung oder Umänderung desselben, oder ein gründliches Werkchen über den Vogelfang zu liefern. Ich ging zwar darauf ein, verlor aber, als ich anfing daran zu arbeiten, die Lust dazu. Eine genaue Durchsicht des französischen Werkchens zeigte mir bald, daß dieser Vogelsteller zwar ein Liebhaber, aber kein eigentlicher Kenner ist und daß

die Franzosen in der Kunst, Vögel zu fangen, hinter uns Deutschen sehr weit zurück sind. Wer von meinen geehrten Lesern daran zweifeln sollte, den werden die aus dem Oiseleur in vorliegendem Werke angeführten Stellen von der Wahrheit des Gesagten vollkommen überzeugen. Da war also für die edle Vogelstellerei Nichts zu gewinnen.

Nun habe ich aber im Jahre 1834 in den von dem seligen Pfarrer zu Taupadel, Johann Wilhelm Krause, herausgegebenen 3 Supplementbänden der allgemeinen Encyklopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen, Leipzig bei Baumgärtner, eine Abhandlung über den Vogelfang gegeben, welche sich vielen Beifalls zu erfreuen hatte. Diese hätte ich nun in dem neuen Werkchen abdrucken lassen können; allein das wollte ich nicht, und eben deßwegen konnte ich mich immer nicht recht zur Ausarbeitung für Herrn Voigt entschließen. Während dieser Zeit gelang es meinen Söhnen, von denen leider der eine, Oskar Brehm, am 8. Mai 1850 im Nil ertrank, viele Vögel in Nordostafrika zusammen zu bringen und manche neue Arten zu entdecken. Als diese Schätze vor 22 Monaten hier glücklich ankamen und mir mein Sohn, Alfred Brehm, auch die Art und Weise, auf welche die Afrikaner die Vögel fangen, mittheilte: erwachte in mir ein neuer Eifer für unser vorliegendes Werkchen, und ich kann wohl sagen, daß ich seit jener Zeit mit großem Fleiße daran gearbeitet habe, und daß diese Arbeit, weil die gegebenen Beschreibungen sehr kurz sein sollten, eine höchst schwierige war. —

Aber der geneigte Leser erhält auch nun eine Schrift, in welcher selbst der Kenner viel Neues finden wird. Ich

habe eine vollständige Uebersicht der europäischen Vögel, meist nach genauer Untersuchung der Exemplare, gegeben, welche hoffentlich die eigentlichen Ornithologen weit mehr, als die Schilderung ihres Fanges, interessiren wird. Ja, ich habe von manchen, welche sich in unsern Erdtheil verirren werden, eine kurze Beschreibung mitgetheilt, damit der Vogelfänger, wenn ihm ein solcher Fremdling vorkommt, ihn sogleich erkennen und bestimmen könne; denn ich bin fest überzeugt, daß bei der großen Aufmerksamkeit, mit welcher jetzt die Vögelkunde behandelt wird, wir noch gar manchen ausländischen Vogel das europäische Bürgerrecht ertheilen werden. Die genaue Aufzählung der europäischen Vögel schien mir aber auch aus dem Grunde durchaus nothwendig zu sein, damit kein seltener, in Europa erscheinender Vogel von den Vogelfängern übersehen werde und für die Wissenschaft verloren gehe. Woher kommt es denn, daß die deutsche Fauna so sehr reich ist? Nur daher, daß in keinem andern Lande Kenntniß und Bildung so allgemein verbreitet ist, wie in unserm Vaterlande. —

Die sehr feinen Unterschiede der Subspecies habe ich nur ganz kurz angeführt, die deutlich in die Augen fallenden aber berücksichtigt; ob man die von mir so aufgeführten Vögel als Species oder manche als Subspecies bezeichnen will, gilt mir völlig gleich; denn ich bin ganz unsers großen Reichenbach Meinung (siehe Dr. Cabani's Journal für Ornithologie, 1. Jahrg., 1. Heft), daß der Begriff von Art großentheils individuell ist. Allein daß die von mir hier aufgeführten verschiedenen Vögel wirklich bleibende (constante) und in die Augen fallende Verschiedenheit zeigen, wird ein Jeder zugeben müssen, welcher sie genau ansieht und sorgfältig vergleicht —

So hoffe ich denn für die sehr mühsame Arbeit, welche diese Schrift erfordert hat, dadurch belohnt zu werden, daß die Kenner und Freunde der erhebenden Vögelkunde wenigstens meinem Streben, die Wissenschaft nach Kräften zu fördern, Gerechtigkeit widerfahren lassen und aus dieser kleinen Schrift ersehen werden, wie unendlich Viel noch in der Erforschung der europäischen Ornithologie zu thun ist.

Renthendorf, am 8. Nov. 1854.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Geierartige Vögel. Vulturinae.

Eulenartige Vögel. Strigidae, Leach.

Schwalbenartige Vögel. Chelidones, Mey. et Wolf.

Bienenfressende Vögel. Meropidae.

Kuckukartige Vögel. Cuculidae.

Pirolartige Vögel. Oriolidae.

Krähenartige Vögel. Coraces.

Spechtartige Vögel. Picidae, Vig.

Europäische Schmuckvögel. Aves europaeae ornatae.

Fliegenfängerartige Vögel. Muscipiadae.

Würgerartige Vögel. Laniadae.

Dickschnäbler. Loxiadae.

Ammerartige Vögel. Emberiziadae, Vig.

Lerchenartige Vögel. Aladidae, Boje.

Pieper. Anthi, Bechst.

Sänger. (Singvögel.) Sylviadae, Vig. (Oscines, L.)

*

Meisenartige Vögel. Paridae.

Taubenartige Vögel. Columbidae, Leach.

Reiherartige Vögel. Ardeidae, Leach.

Schnepfenartige Vögel. Scolopacidae, Leach.

Rallenartige Vögel. Rallidae, Leach.

Mövenartige Vögel. Laridae, Leach.

Pelekanartige Vögel. **Pelecanidae, Leach.**

Entenartige Vögel. **Anatidae, Leach.**

Taucher. Columbidae, Leach.

Druckfehler.

werden, statt wird	Seite	5	Zeile	8
Fallen — Fällen	=	5	=	38
Galizien — Gallizien	=	9	=	6
Fischadler — Bussard	=	13	=	27
Die Deckfedern der Unterflügel, anstatt die Unterflügel der Deckflügel	=	20	=	12
licht — leicht	=	38	=	20
Zoll — Fuß	=	70	=	4
sehr — viel	=	90	=	32
Meisenkasten — Meisekäster	=	100	=	21
sind — und	=	115	=	10
die — der	=	140	=	25
Algerien — Algierien	=	156	=	34
rostgelb — rostfarben	=	161	=	3
Misteldrosseln — Mitteldrosseln	=	164	=	21
Spannheftel — Spannhaftel	=	181	=	18
eingefallen — aufgefallen	=	208	=	9
Flüevögel — Flurvögel	=	240	=	1
Endromias — Endromia	=	282	=	5
er fehlt vor und	=	287	=	22
pavonina — pavoninn	=	291	=	24

2″ ſtatt 3″ vor 5‴	Seite 309	Zeile 35
2″ — 3″ vor 2	= 309	= 36
avocetta — arocetta	= 325	= 39
ſeine — eine	= 332	= 16
Lestris — Larus	= 336	= 21
glaucus — gloucus	= 338	= 22
oben — aber	= 343	= 5
brachytarsus, Hollboell — brachytursus, Hollboll	= 344	= 26
und fehlt vor Jugendkleide	= 360	= 9
niedriger geſetzt fällt weg	= 368	= 40
; ſie — und	= 377	= 21
an — auf	= 387	= 37

Einleitung.

Es kann nicht meine Absicht sein, in dieser Schrift eine vollständige Naturgeschichte der europäischen Vögel zu geben. Dieß würde viel zu weit führen und bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft ein umfangreiches Werk nothwendig machen. Aber eben diese außerordentlichen Fortschritte der europäischen Ornithologie und der Wunsch, die vielen neuen Entdeckungen meines Sohnes Alfred und einige meines verstorbenen Sohnes Oskar, soweit sie auf die Kunde der europäischen Vögel Bezug haben, mitzutheilen, veranlassen mich, eine hoffentlich Vielen nicht unwillkommene Uebersicht der Vögel Europa's nebst kurzer Beschreibung derselben hier mitzutheilen und eine ausführliche Schilderung ihres Fanges beizufügen, damit der Freund des erfreuenden und wichtigen Vogelfanges nicht nur die verschiedenartigsten Fangarten kennen lerne, sondern auch nach Erbeutung eines seltenen Vogels sogleich bestimmen könne, welche Art er gefangen habe. Dadurch hoffe ich den großen Vortheil zu erreichen, daß kein für die Wissenschaft wichtiger Vogel verloren gehe. Wie manche seltene Drossel, Gans, Ente ꝛc. mag schon gerupft und verzehrt worden sein, welche dem Ornithologen große Freude gemacht haben würde. Das soll durch dieses Werk verhütet werden; denn so kurz auch die Beschreibungen sind, so leicht wird es dennoch sein, die europäischen Vögel nach ihnen zu bestimmen. —

Die feinen, in meinem Handbuche genau angegebenen Unterschiede, die der Subspecies, habe ich in vorliegendem Werke ganz kurz angeführt und muß den, welcher sie kennen lernen will, auf das Handbuch der deutschen Vögel (Weimar, bei Voigt) verweisen. Allein die leicht erkennbaren, auch die meisten bedeutenden

Größenverschiedenheiten habe ich sehr sorgfältig berücksichtigt, weil ich sie für wichtig halte.

Bei mehren afrikanischen und nordamerikanischen, in diesem Werkchen beschriebenen Vögeln bin ich allerdings noch ungewiß, ob sie bis jetzt in Europa beobachtet worden sind; ich habe sie aber dennoch aufgenommen, weil ich fest überzeugt bin, daß sie sich nach Europa verirren, ohne bis jetzt bemerkt worden zu sein. Die ganze nordafrikanische Fauna ist nach meinem und Anderer Dafürhalten auch südeuropäisch, was sich immer deutlicher zeigen wird. Man wird sich deßwegen über die Aufnahme der nordafrikanischen unter die europäischen nicht wundern. Ich lasse nun die europäischen Vögel nach dem Systeme folgen.



Geierartige Vögel. Vulturinae, Vig.

Mehr oder weniger unbefiederter Hals, lange Flügel, lange Mittelzehe, stumpfe Nägel. Sie fressen Aas.

Aasgeier. Neophron, Ill. Cathartes, Temm.

Vorgezogener Schnabel mit großer Wachshaut, kahler Vorderhals, im Alter auch ganz oder fast kahler Kopf, lange Mittelzehe, etwas stufenförmiger Schwanz.

Der schmutzige Aasgeier. Neophron percnopterus, Ill (Vultur percnopterus, Linn.)

Er ist 2' lang mit langen Hinterkopf- und Nackenfedern, alt weiß oder gelblichweiß mit schwarzen Schwingenspitzen, jung braun. Nach der verschiedenen Schnabellänge zerfällt er in 2 Subspecies. In Südeuropa und Nordafrika.

Der Mönchsaasgeier. Neophron pileatus, Ill.

So groß wie der vorhergehende, mit ebenso verzogenem Schnabel, alt mit fast ganz kahlem Kopfe und Vorderhalse, auf dem Hinterhalse mit halbdunenartigen weißgraulichen Federn, am Ende des Hinterhalses mit kurzer Krause, übrigens braun. Jung ist er auf dem Kopfe mit wenigen schwarzbraunen Dunen dünn, auf dem Hinterkopfe mit vielen dicht besetzt, auf dem Hinterhalse mit braunem, dichtem Flaum. Mit kurzem Schnabel ist er Neophron monachus, Brm. Verflog sich 2 Mal aus Nordafrika nach Südeuropa.

Ohrengeier. Otogyps, Griff.

Ungewöhnliche Größe, sehr großer Schnabel und Kopf. Dieser und der Hals kahl, keine Hosen, am Unterkörper säbelartige Federn.

1) Der dünn befiederte Ohrengeier. **Otogyps nubicus, Gr. (Vultur auricularis, Daud.)**

Seine Länge ist 3′ 6″ par. M., seine Befiederung unten so dünn, daß der Flaum überall sehr sichtbar ist; Hauptfarbe braun. Er verirrt sich aus Nordafrika nach Griechenland und Italien.

2) Der dicht befiederte Ohrengeier. **Otogyps pennatus, Alfr. et Ludov. Brm.**

So groß wie Nr. 1 mit einer, den Flaum am Unterkörper bedeckenden braunen Befiederung; verirrt sich äußerst selten nach Südeuropa.

Geier. Vultur, Linn. et al.

Der Schnabel und Kopf sind groß; am Hinterhalse ein kahler Halbring, unter ihm eine Krause.

Der graue Geier. **Vultur cinereus, Linn.**

Größe der zunächst vorhergehenden; Hauptfarbe braun; in Südeuropa.

Langhälsige Geier. Gyps. Sav.

Ihr Schnabel ist groß, ihr Kopf ziemlich klein, der etwas lange Hals mit dünnem Flaum, unten und zwar hinten im Alter mit einer Krause von Dunen, in der Jugend einer solchen von langen Federn.

1) Der röthliche Geier. **Gyps fulvus, Sav. (Vultur sulvus, Linn.)**

Etwas kleiner als die vorhergehenden, röthlichbraun, vorn mit helleren Schaftstreifen. Kommt aus Südeuropa nach Deutschland.

2) Der weißhälsige Geier. **Gyps albicollis, Brm.**

Kleiner und heller als Nr. 1, oft milchkaffeefarben. Verirrt sich aus Afrika nach Südeuropa.

3) Rüppells Geier. **Gyps Rüppellii, Alfr. Brehm. (Vultur Rüppellii, Alfr. Brm.)**

So groß als Nr. 2, im Alter schwarzbraun mit breiten, weißen Federkanten. Verfliegt sich aus Nordostafrika nach Südeuropa*).

---

*) Gyps Kolbii, mit aschgrauer Hauptfarbe, gehört dem südlichen Afrika an und kommt nicht nach Europa.

Fang der Geier.

Man fängt die Geier mit dem Tellereisen oder mit dem Schwanenhalse.

1) Das Tellereisen ist fast allgemein bekannt. Es ist eine viereckige Falle von Eisen, bei welcher zwei durch starke Federkraft zusammenschlagende Bügel, vermittelst einer eisernen Platte, dem sogenannten Teller, welcher sich in der Mitte an Zapfen bewegt, in wagerechte Lage gebracht und aufgestellt wird. Sobald nun ein Thier auf die Eisenplatte tritt, senkt sich diese auf derselben Seite und läßt die Federkraft frei wirken, so daß die Bügel zusammenschlagen und das Thier an einem oder zwei Füßen festhalten. Diejenigen Tellereisen, welche man gewöhnlich für Füchse, Marder und Iltisse aufstellt, sind für die Geier, weil diese sehr lange Zehen haben, zu klein; für sie, zumal für die großen, muß ein Tellereisen 15″ bis 18″ auf jeder Seite messen. Man bedeckt den Teller mit Moos, Laub und dergl. und legt mehre solcher Eisen, welche aber alle mit einem Stricke oder einer Kette an einem in den Boden geschlagenen Pfahl befestigt sein müssen, um ein Stück Aas herum. Wenn nun die Geier, um das Aas mit dem Schnabel loszuhacken, um dasselbe herumgehen, treten sie auf den Teller und fangen sich. Kennt man den Horst eines Geiers und kann zu ihm gelangen, dann bindet man die Jungen oder das Junge fest, daß sie nicht zum Eisen, welches man auf oder vor dem Neste aufstellt, gelangen können und fängt so die Alten leicht. Noch leichter bekommt man sie, wenn man ein Junges vom Neste nimmt, eine oben spitzig zulaufende Umzäunung von Pfählen um dasselbe macht, es in derselben anbindet und ein Tellereisen vor die Oeffnung derselben aufstellt.

Der Schwanenhals hat viele Aehnlichkeit mit dem Tellereisen, auch er hat zwei Bügel, welche durch starke Federkraft zusammenschlagen. Allein diese Bügel sind rundlich, — sie bilden verlängerte Halbkreise, — und werden nicht mit einem Teller, sondern mit einer Zunge, an welcher der Bissen, d. h. die Lockspeise, befestigt ist, aufgestellt. Sobald das Thier diesen Bissen, um ihn zu verzehren, berührt, wird die Federkraft frei und schnellt die Bügel zusammen, zwischen denen dann der Hals oder Leib des Thieres so fest eingeklemmt wird, daß an ein Entkommen nicht zu denken ist.

Eine Hauptsache bei diesen Fällen ist die Reinhaltung des Eisens von Rost, damit die fein riechenden Thiere keine Witterung von demselben bekommen. Man polirt sie deßwegen sorgfältig und schmiert sie mit Gänsefett ein.

Der Schwanenhals wird ebenfalls mit Gras, Moos und ähnlichen Stoffen leicht bedeckt und dadurch den Blicken der Thiere entzogen. Man legt Aas in die Nähe, um die Geier anzulocken,

befestigt mehre Schwanenhälse um dasselbe an dem Boden und steckt ein gutes Stück Fleisch an die Zunge.

Mein Sohn Alfred fing die Geier in Afrika nach Anleitung der Araber auf folgende Weise: Von einem Baume wird ein starker, eine Gabel bildender, Ast abgeschnitten. Dieser Ast muß, wie die Gabel, 1 Fuß lang sein. Diese Gabel wird, wie die beiden Seiten des Gestelles einer Handsäge mit einer mehrmals um dieselbe laufenden Schnur an den Enden derselben umwunden. Um die Spannung derselben zu bewirken, wird ein $2\frac{1}{4}$ Fuß langer Stab, wie der Spannpflock einer Säge, zwischen die verschiedenen Schnuren hineingesteckt und so oft als möglich herumgedreht, wodurch natürlicher Weise die Schnur auf das Aeußerste gespannt wird. An dem freien Ende des Spannstocks befindet sich eine Schlinge von Pferdehaaren oder von einer Schnur. Diese ganze Vorrichtung dient zum schnellen Zuziehen der Schlinge. — Der zweite Theil der Falle besteht aus einem erdfarbigen mit Leinwand überzogenem Reife von 8'' bis 12'' Durchmesser. Dieser Reif wird auf einem, den Spannpflock an Länge etwas übertreffenden Stab befestigt. Die ganze Gabel ist in die Erde gegraben und dünn mit ihr bedeckt. Der Stab mit dem Reife, welcher ebenfalls mit Erde, Moos oder Gras leicht bedeckt ist, wird mit dem dem Reife entgegengesetzten Ende unter die Schnur hineingeschoben; am innern Ende des Reifes ist ein Stellpflock angebracht, durch welchen der erstgenannte Stab mit der Schlinge in seiner Spannung festgehalten, aber bei einer Bewegung des Reifes den Spannpflock mit dem Stabe, welcher die um den Reif gelegte Schlinge zuzieht, fahren läßt. Von diesen Fallen wurden mehre um ein hingelegtes Aas aufgestellt. Sobald die Geier, um von dem Aase zu fressen, um dasselbe herumgehen, treten sie nothwendiger Weise auch auf die Leinwand des Reifes; dieser senkt sich, schnellt den Stab mit der Schlinge los, zieht diese um den Fuß des Geiers fest und dieser ist, da er die an dem Boden befestigte Gabel nicht mit sich fortschleppen kann, gefangen. Es wäre ihm bei der Schärfe seiner Schnabelschneiden ein Leichtes, diese Schlingenschnur durchzubeißen, allein darauf kommt sein Verstand nicht zu.

Daß diese für uns ganz neue Fangart der Geier vorzüglich ist, geht aus ihrer ganzen Einrichtung hervor, allein ich kann auch versichern, daß mein Sohn Geier in sehr kurzer Zeit, namentlich **Otogyps nubicus, Gyps Ruppellii** rc., damit wirklich gefangen hat, was alle Zweifel gegen die Zweckmäßigkeit derselben niederschlägt. Hätte er mehr Zeit auf den Fang derselben verwenden können, würde er weit mehr derselben in seine Gewalt bekommen haben.

(Siehe die Fig. 1, 2 und 3 der am Schlusse dieses Werkes angehängten lithographirten Tafel.)

Mit den eben beschriebenen Fallen, 1) dem Tellereisen, 2) dem Schwanenhalse und 3) der Schnellschlinge, fängt man auch

den Geieradler. Gypaëtos, Schnorr.

Dieser hat einen reichbefiederten Hals, lange Flügel und langen, stufenförmigen Schwanz, kurze Zehen und ganz oder halbbefiederte Fußwurzeln. Wohnort: hohe Gebirge; Nahrung: lebendige Thiere und Aas.

1) Der große Geieradler (Lämmergeier). **Gypaëtos grandis, Storr. (Gypaëtos barbatus, auct.)**

Ein sehr großer Vogel, von 3′ 6″ Länge, im Alter mit gelbem Halse und Unterkörper, gänsegrauem mit Schwarz geflecktem Mantel, Flügel und Schwanze und wenig Schwarz an den Kopfseiten. Jung: der stark befiederte Kopf und Hals schwarzbraun, das übrige Gefieder bräunlich. Er lebt auf den Alpen der Schweiz.

2) Der südliche Geieradler. **Gypaëtos meridionalis.** Kleiner und höher gefärbt als Nr. 1 mit viel Schwarz an den Kopfseiten. Wohnort: die südeuropäischen Gebirge.

3) Der nacktfüßige Geieradler. **Gypaëtos nudipes, Brm.** Fast wie Nr. 2 mit halbnackten Fußwurzeln; er bewohnt Südafrika.

Wenn man sie fangen will, legt man natürlich das Aas und die oben beschriebenen Fallen dahin, wo sie sich aufhalten.

Der Seeadler. Haliaëtos.

Kopf und Hals stark, die Fußwurzeln halb befiedert, die Nackenfedern lang, an den Schienbeinen Hosen; der Schwanz der Alten weiß oder schwarz.

Wohnort: die Seeküsten und wasserreichen Gegenden. Nahrung: Aas und lebendige Thiere.

1) Der weißschwänzige Seeadler. **Haliaëtos albicilla, auct. (Falco albicilla, Linn.)**

Ein großer Adler, im Norden. **Haliaëtos Groenlandicus et borealis, Brm.** ist 3 Fuß, **Haliaëtos cinereus et funereus, Ruppell**, 2 Fuß lang, er wird also vom Norden nach dem Süden immer kleiner, hat im Alter einen grauen, gelblichen oder weißlichen Kopf und übrigens ein fahlbraunes Gefieder. Jung: das rostbräunliche Gefieder ist schwärzlich gefleckt. Mittelalt: das Gefieder weiß und braun gemischt. Wohnort: Europa, Asien und Nordafrika.

2) Der weißköpfige Seeadler. **Haliaëtos leucocephalus, auct. (Falco leucocephalus, L.)**

So groß als der deutsche Seeadler, in der Jugend Nr. 1 ähnlich, im Alter mit ganz weißem Kopfe und dunkelbraunem Körper. Er verirrt sich aus Amerika nach Europa.

3) Der schreiende Seeadler. **Haliaëtos vocifer, auct.** Kleiner, als alle vorhergehenden, im Alter mit weißem Kopfe und Halse, übrigens schön braunroth und schwarz. In der Jugend fast wie die vorhergehenden; im mittleren Alter in dem Weiß schwarzgestreift; verirrt sich aus Nordafrika nach Südeuropa.

4) Der asiatische Seeadler. **Haliaëtos leucorypha, Sav. (Falco leucoryphus, Pall.)**

Der schwarze Schwanz ist vorn gerade, also nicht abgerundet, $2\frac{1}{2}$ Zoll über die Flügel hinausragend; die Fußwurzel vorn kaum $\frac{1}{3}$ befiedert. Die Innenfahne der großen Schwingen nur bis zur 3. ausgeschnitten, die 2., 3. und 4. auf der Außenfahne vorn deutlich, die 5. weniger, die 6. unbedeutend schmäler. Am kaspischen Meere.

Man fängt ihn in den oben beschriebenen Fallen, welche wie bei den Geiern und Geieradlern gestellt werden. Auch bei der weiter unten zu beschreibenden Krähenhütte kann man ihn lebend in seine Gewalt bekommen, wenn die Aeste der Krakeln, wie gezeigt werden soll, in Kloben verwandelt sind.

Im Norden bemächtigt man sich der Seeadler auf eine eigene Weise. Man befestigt ein Seil an einem Baume oder an einer langen, tief in die Erde eingesetzten und deßwegen feststehenden Stange und bindet an das untere Ende desselben ein Stück Fleisch, von welchem man eine Schnur in eine nahe Erdhütte leitet. Wenn nun ein recht hungriger Seeadler herbeifliegt, klammert er sich an das Stück Fleisch an und drückt seine Nägel tief hinein. Jetzt zieht man das Fleisch mit der Schnur nach der Hütte zu; der Seeadler glaubt, daß ihm die Beute entrissen werden soll und klammert sich, um das zu verhindern, so fest an das Fleischstück an, daß der aus der Hütte herausstürzende Jäger ihn mit einem Stocke erschlagen kann.

Edeladler. Aquila, Briss.

Kleiner als die Seeadler, mit kleinerem Schnabel und fast oder ganz befiederten Fußwurzeln. Sie fressen gefangene Thiere, selten Aas.

1) Der Steinadler. **Aquila fulva, Briss. (Falco fulvus, Linn.)**

Er ist 2 Fuß lang, im Alter am Kopf und Hinterhalse rostbraungelb, übrigens dunkelbraun, der Schwanz weiß und braun gebändert. Jung, der Schwanz ist hinten weiß, vorn schwarzbraun,

die Fußwurzel weiß oder gelblich. Streicht von den europäischen Gebirgen in die Ebene.

2) Der braunköpfige Adler. Aquila fuscicapilla, Brm. So groß als Nr. 1 mit ganz braunem Kopfe, im Alter auch mit schwarzbraunem Schwanze. Sehr selten in Deutschland und Gallizien.

3) Der Goldadler. Aquila chrysaëtos, Brm. Unterscheidet sich im Alter von Nr. 1 und Nr. 2 durch den weißen Flecken an der Einlenkung des Flügels, von Nr. 2 durch den rostbraungelben Kopf und Hinterhals. Sehr selten in Deutschland.

4) Der Kaiseradler. Aquila imperialis, auct. (Aquila chrysaëtos, Leisl.)

Merklich kleiner als Nr. 1, 2 und 3, alt braunschwarz mit rostbraungelbem Kopfe und Nacken, und großen weißen Flecken auf den Schulterfedern. Jung semmelgelb mit braunen Längeflecken, im mittlern Kleide großentheils braun. Im südlichen Europa, verfliegt sich selten nach Deutschland.

Raubadler. Aquilae rapaces, auct.

Adler mit sehr starkem Schnabel und kurzen Fußwurzeln, aber sehr großen Fängen. Sie bewohnen Nordostafrika und können sich wohl nach Südeuropa verirren.

1) Der große Raubadler. Aquila raptor, nobis. (Aquila rapax, auct.)

Ein ziemlich starker Adler, so groß als Aquila clanga, aber mit viel stärkerm und höherm Schnabel, fast einfarbig erdbraun, auf den Flügeln und unten sehr hell mit schwärzlichen Schwingenspitzen und ungebänderten Schwung- und Steuerfedern.

2) Der verschiedenfarbige Raubadler. Aquila variegata, nobis.

Etwas kleiner als Nr. 1 mit gestrecktem Schnabel, am Kopfe und Unterkörper oft sehr blaß, aber mit schwärzlichen Flecken und gebänderten Schwung- und Steuerfedern. Bei manchen alten Männchen ist der Oberkörper schwarzbraun mit schönem Glanze, der Vorderhals und Kropf braunschwarz mit graugelbbraunen Schaftspitzenflecken.

3) Der kleine Raubadler. Aquila rapax, auct.

Merklich kleiner als Nr. 2, alt mit hellrostfarbigem Hinterkopfe, Nacken und Ober- und Unterrücken, rostfarbigem und schwarzbraun untereinander geflecktem Oberflügel und rost- und erdfarbigem, schwarzgeflecktem Unterkörper. In der Jugend ist er einfarbig erdbraun, unten sehr hell, oben mit Schwarzbraun gemischt. Die Schwungfedern sind stets, die Steuerfedern nie schwarzgebändert; die letztern nur dunkler gewässert.

Die Schreiadler. Aquilae naeviae, auct. (Falco naevius, Linn.)

bilden sehr verschiedene Arten nach Größe und Färbung. Im Alter sind sie braun, heller oder dunkler, in der Jugend besonders auf dem Flügel mit rostgelben Flecken. Ich kenne

1) den östlichen Schreiadler. **Aquila clanga, Pall.** Er ist wenig kleiner als Aquila imperialis, mit gelben Unterschwanzdeckfedern. Wohnort Osteuropa.

2) Der einfarbige Schreiadler. **Aquila unicolor, Brm.** Alt einfarbig dunkelbraun; kleiner als Nr. 1; kommt aus Ostnordafrika zuweilen nach Südosteuropa.

3) Der braune Schreiadler. **Aquila fusca, Brm.** So groß wie Nr. 2; in der Jugend dunkelbraun, auf dem Vorderkörper mit hellen Schaftstreifen. Sehr selten in Deutschland.

4) Der gelbbäuchige Schreiadler. **Aquila fulviventris, Brm.** Kleiner als Nr. 3. In der Jugend mit rostgelbem Bauche. In Aegypten, sehr selten in Deutschland.

5) Der pommersche Schreiadler. **Aquila pomarina, Brm.** Kleiner als Nr. 4, erdbraun, lebt in Deutschland.

6) Der schwarzbraune Schreiadler. **Aquila fuscoatra, Brm.** Das Gefieder äußerst dunkel, schwarzbraun, so groß als Nr. 5. Ungemein selten in Deutschland.

7) Der Zwergschreiadler. **Aquila subnaevia, Brm.** Kaum so groß als ein Bussard, mit braunem Gefieder. In Griechenland gefunden.

Zwergadler. Aquilae pygmaeae.

Sehr kleine Adler mit ziemlich kurzen Fußwurzeln.

1) Brehm's Adler. **Aquila Brehmii, Müller.** Etwas größer als der folgende, stets einfach braun, ohne weiße Schulterflecken mit sehr niedrigem Schnabel. Verirrt sich wohl aus Nordafrika nach Südeuropa.

2) Der gestiefelte Adler. **Aquila pennata, auct. (Falco pennatus, Linn.)** Alt: auf dem Unterkörper fast ganz weiß. Jung: braun mit hellern, kurzen Unterflügeldeckfedern und hellen Flecken an der Flügelkante. Im mittlern Kleide braun, weiß gefleckt, stets mit weißen Schulterflecken. Lebt in Südosteuropa und Nordostafrika.

3) Der Zwergadler. **Aquila minuta, Brm.** In jedem Alter braun, ohne hellere kurze Unterflügeldeckfedern und ohne hellere Flecken auf der Flügelkante mit weißen Schulterflecken. Oestliches Europa, Nordostafrika, sehr selten in Deutschland.

Habichtsadler.

Ihre Fußwurzeln sind etwas lang, ihre Flügel bedecken nur ein Dritttheil des langen Schwanzes.

1) Bonelli's Adler, Aquila Bonelli. Alt: der braune Oberkörper ist auf dem Schwanze schön gebändert, der weiße Unterkörper fein schwarzbraun gestrichelt. Jung: der Unterkörper ist rein gelblich, oder gelblichweiß, auf dem Unterflügel ein großes weißes Feld. Südeuropa.

2) Wied's Adler. Aquila Wiedii, Alfr. et Ludov. Brm. So groß wie Nr. 1, auf dem Unterkörper und ganzen Unterflügel stark braun gefleckt. Kommt vom westlichen Asien wahrscheinlich nach Europa.

Alle diese Edeladler fängt man

1) In den oben bei den Geiern beschriebenen Fallen bei'm Aase.

2) Auf der weiter unten beschriebenen Milanscheibe.

3) In den verschiedenen Raubvögelfallen, welche bald geschildert werden sollen.

4) Auf den zu Kloben eingerichteten Aesten der Fallbäume (Krakeln) bei der Krähenhütte.

Der Schlangenadler. Circaëtos, Vieillot.

Die etwas langen Füße haben kurze Hosen, rauchschuppige Fußwurzeln und kurze Zehen. Sie fressen Amphibien.

1) Der deutsche Schlangenadler. Circaëtos leucopsis, Brm. (Circaëtos gallicus, Vieill.) Er ist gegen 2 Fuß lang, auf dem Oberkörper braun, auf dem untern bis zur Brust ebenfalls, von da weiß, braun in die Quere gefleckt. In der Jugend ist der Unterkörper rostbräunlich gefleckt. In Europa.

2) Der unten weiße Natternadler. Circaëtos hypoleucos, Vieill. (Accipiter hypoleucos, Pall.) Größer als Nr. 1, mit gelber Wachs- und Fußhaut, an den Spitzen der Nackenfedern mit besondern Federbüscheln. Verirrt sich aus Westasien nach Südosteuropa.

3) Der östliche Schlangenadler. Circaëtos orientalis, Brm. Er unterscheidet sich von Nr. 1 dadurch, daß der Unterkörper ohne dunkles Kropfschild vom Kinne an weißbraun gefleckt ist. Er lebt in Südosteuropa, Westasien und Nordostafrika.

Die Schlangenadler werden nur zufällig auf der Milanscheibe oder bei den vom Horste herabgenommenen Jungen in Eisen gefangen.

Der Fischadler. Pandion Sav.

Die starken Füße haben keine Hosen und unten raspelartige Wendezehen mit sehr krummen, unten nicht gefurchten Nägeln. Sie bewohnen die wasserreichen Gegenden beider Welten und fressen nur Fische.

1) Der hochköpfige Fischadler. Pandion alticeps, Brm. (Falco Haliaëtos, Linn.)

Alt: der braune Oberkörper ist auf dem Kopfe und Nacken gelblichweiß, braungefleckt; der weiße Unterkörper hat ein großes braunes Brustschild. Jung: der Mantel hat weiße Federkanten. Lebt in Deutschland.

2) Der plattköpfige Fischadler. Pandion planiceps, Brm. Wie Nr. 1, nur mit einzelnen braunen Flecken am weißen Kropfe. In Deutschland.

3) Der weißhalsige Fischadler. Pandion albigularis, Brm. Der Kropf ist ganz weiß. In Südeuropa und Aegypten.

4) Der kleine Fischadler. Pandion minor, Brm. Viel kleiner als alle vorhergehenden. Einzeln in Deutschland.

5) Der gebänderte Fischadler. Pandion fasciatus, Brm. Er ist viel dunkler, als alle andern, oben ganz dunkelbraun und an der äußern Seite der Schienbeine braungrau, am Schwanze stark gebändert. Verirrt sich zuweilen aus Amerika nach Europa.

Fang der Fischadler.

Man kann diesen, den Fischteichen äußerst gefährlichen Raubvogel fangen

1) im Tellereisen. Dieses muß man aber, weil sie nur Fische fressen, in den Fischteichen selbst aufstellen. Man verfährt dabei auf folgende Weise: Man schlägt in einem Teiche, welcher von den Fischadlern öfters besucht wird, mehre Pfähle ein, und zwar so, daß das auf ihnen befestigte Tellereisen etwa 1 Fuß unter der Oberfläche des Wassers steht. Auf dem Teller des Eisens befestigt man einen lebenden Fisch und stellt das Eisen so fest, daß dieser es durch seine Bewegungen nicht zum Zuschlagen bringen kann. Der Fischadler bemerkt den Fisch, stürzt sich auf ihn herab, ergreift ihn, zieht entweder jetzt schon, oder wenn er den Fisch wegnehmen will, das Eisen ab, und bleibt in demselben hängen.

Allein diese Fangart hat sehr viel gegen sich. Das Eisen rostet nicht nur im Wasser und leidet dadurch sehr, sondern auch die ganze Aufstellung desselben hat große Schwierigkeiten. Wie schwer ist es, das Eisen so zu stellen, daß es der darauf aufgebundene Fisch nicht abziehen kann. Ja die Aufstellung des Eisens ist, zu-

mal da sie unter dem Wasser geschehen muß, sogar gefährlich, weil das Eisen leicht zuschlagen und die Hände des Jägers verwunden kann. Und wie soll der Fisch auf dem Eisen befestigt werden? Will man ihn so fest anbinden, daß er nicht entrinnen kann, dann wird er nicht lange leben, und will man einen dünnen Bindfaden oder Hasenzwirn ihm durch die Flossen ziehen, so reißen diese aus; will man aber gar den Faden durch das Fleisch des Rückens zwängen, so wäre das eine nicht zu verantwortende Quälerei und würde dem Fische bald den Tod bringen. Es ist nur möglich, ihn in Leinwand einzunähen, und an diese die Bindfaden anzubringen.

Weit besser ist zum Fange dieses Fischadlers

2) die Milanscheibe, welche bei dem Gabelweih beschrieben werden wird. Sie wird für diesen, wie für alle Adler etwas groß gemacht und in der Nähe der von ihm oft besuchten Gewässer aufgestellt. Der Fischadler will sich vom langen Fliegen ermüdet oder mit schwerer Beute beladen auf ihr niedersetzen und wird gefangen.

Zuweilen kann es auch gelingen, ihn mit einem Fischnetze zuzudecken, oder mit einer Stange zu erschlagen. Es kommt vor, daß dieser Adler einen größern Fisch ergreift, als er weit forttragen kann. Er schleppt ihn dann nur auf das Ufer, um ihn hier zu verzehren. Kommt ihm nun ein Mensch über den Hals, dann kann er, weil seine krummen Nägel in der Fischgräthe stecken, nicht schnell loskommen, — er hat sich vergriffen, wie die Jäger sagen — und kann entweder mit einem Netze bedeckt oder mit einer Stange erschlagen, ja zuweilen mit der Hand ergriffen werden.

Ein Stück meiner Bussard-Sammlung wurde auf einem dreipfündigen Karpfen auf einem Teichdamme mit einem Knüttel todtgeworfen.

Adlerbussard. Butaëtos, Naum.

Größer als die folgenden, mit stärkerm Schnabel, nackten Fußwurzeln, stumpfen Flügeln und lockerm Gefieder. Sie fressen Wirbelthiere, selten Aas.

Der weißschwänzige Adlerbussard. **Butaëtos leucurus, Naum.**

Viel größer als unser Bussard, 18″ bis 21″ lang, alt, am Kopfe und Halse weiß, dunkler gefleckt, oben schwärzlich mit Rostroth und weißem Schwanze. In der Jugend ist der Schwanz bräunlich gewässert. Er lebt in der Nähe von Sarepta.

Der Rauchfußbussard. Archibuteo, Brm.

Der Schnabel ist klein, die Fußwurzel bis auf die kurzen Zehen befiedert; die Federn des Hinterkopfs nicht verlängert.

Der europäische Rauchfußbussard. **Archibuteo lagopus, Brm. (Falco lagopus, Linn.)**

Er ist bis 22″ lang, auf dem Oberkörper weiß, gelblichweiß, rostfarben, grauschwarz und braun gemischt, unten gelblichweiß und schwarzbraun, an der hintern Schwanzhälfte weiß, an der vordern im Alter braun gebändert, in der Jugend rein braun. Es giebt eine große Subspecies, **Archibuteo planiceps, Brm,** und eine kleine, **Archib. alticeps, Brm.** Er wandert aus dem Norden bis Griechenland.

Der Bussard. Buteo, Bechst.

Wie **Archibuteo** mit unbefiederten Fußwurzeln.

Der gemeine Bussard. **Buteo vulgaris, auct. (Falco buteo, Linn.)**

Er ist bis 20″ lang und von sehr verschiedener Zeichnung, zuweilen fast oder ganz braun, gewöhnlich auf dem Unterkörper mit mehr oder weniger Weiß gefleckt, der auf dem Unterkörper ganz weiße, ist wahrscheinlich eine besondere Art, **Buteo albidus.** Nach Größe und Kopfgestalt zerfällt er in **Buteo septentrionalis, medius, murum et minor.** Er lebt fast in ganz Europa. Der letztere lebt in Nordostafrika und verirrt sich nach Südeuropa.

Wespenbussard. Pernis, Cuv.

Die Zügel sind befiedert, die Füße kurz, die Nägel, wie der Schnabel schwach; das Gefieder ist barsch, der Schwanz lang. Sie fressen auch Insecten und Früchte.

1) Der europäische Wespenbussard. **Pernis apivora. (Falco apivorus, Linn.)**

Er ist 17″ bis 21″ lang, ändert in der Farbe wie **Buteo** ab; das alte Männchen hat aber stets dunkelaschgraublau auf dem Kopfe. Er zerfällt nach dem Größenunterschied in zwei Subspecies, **Pernis apium et vesparum. Pernis platyura, Brm.** hat 14 Steuerfedern. Bewohnt einen großen Theil von Europa.

Gabelweih. Milvus, Briss.

Der lange Schwanz bildet eine Gabel. Die Hauptfarbe ist roth oder braunroth oder braun.

1) Der Königsgabelweih. Milvus regalis, Briss. (Falco milvus, Linn.)

Er ist 23'' bis 26'' 6''' lang, großentheils rostroth, auf dem Mantel dunkler, im Alter am Kopfe und Halse weißlich, in der Jugend rostroth, braun und weiß gefleckt. Milvus ruber, Brm. ist kleiner, aber röther, mit kürzerer Schwanzgabel. Bewohnt die Laubhölzer Deutschlands.

2) Der schwarzbraune Gabelweih. Milvus niger, Briss. (Falco ater, Linn.)

Er ist etwas kleiner, als Nr. 1, mit kürzerer Schwanzgabel, erdbrauner Hauptfarbe und pommeranzenfarbigen Füßen. Lebt in den deutschen wasserreichen Gegenden und frißt auch Fische. Milvus fuscus, Brm. ist heller, mit größerm Schnabel, hellern Füßen und anderer Schwanzzeichnung; auch in Deutschland.

3) Der Schmarotzergabelweih. Milvus parasiticus, auct.

Er ist viel kleiner, als alle vorhergehenden, rostbräunlich, heller als Milvus ater, in der Jugend mit rostgelblichem, im Alter rostbräunlichen Oberkopfe und Hinterhalse, auch der Schnabel ist im Alter weißlich. Er verirrt sich aus Nordostafrika, selten nach Südeuropa.

Milvus leucorhynchos, Brm. ist um $\frac{1}{3}$ kleiner, als M. paras. und etwas anders gezeichnet.

4) Der forskalische Gabelweih. Milvus Forskali, Brm. (Falco Forskali, Linn.)

Er ähnelt M. paras., hat aber einen kurzen, auch im Alter dunkeln Schnabel. Er kommt aus Afrika äußerst selten nach Südeuropa.

Gabelfalke. Nauclerus, Vigors.

Langer Gabelschwanz, weißer Körper mit schwarzen Flügeln.

Der wahre Gabelfalke. Nauclerus furcatus, Vig. (Falco furcatus, Linn.)

Sein Kopf, Hals und Unterkörper ist reinweiß. Die Flügel sind schwarz. Er hat sich aus Amerika nach England verflogen.

Schwimmer. Elanus, Leach. (Elanoides, Vieill.)

Kleine Falken mit weißlichem Körper, schwarzem Flügelschilde, kaum ausgeschnittenem Schwanze und zur Hälfte befiederten Fußwurzeln. In Afrika und Australien.

Der schwarzflügelige Schwimmer. Elanus melanopterus, Leach. (Falco melanopterus, Baud.)

Er ist 12″ lang, auf dem Oberkörper und den mittlern Steuerfedern hellaschgrau, mit großem, schwarzem Flügelschilde und weißlichem Unterkörper. Er verirrt sich aus Nordostafrika bis nach Deutschland.

Wir lassen, ehe wir zu den Falken gehen, die verschiedenen Raubvögelfallen hier folgen.

Die Milanscheibe ist eine sehr einfache, aber äußerst gefährliche Falle für sehr viele Raubvögel, Kolkraben und Krähen und hat den sehr großen Vortheil, daß man keine Lockspeise braucht. Man gräbt dünne Baumstämme oder sehr starke Pfähle auf freiem Felde oder auf einem Hügel so in die Erde, daß sie 7 bis 8 Fuß über den Boden hervorstehen. Eine Hauptsache hierbei ist, daß in einem bedeutenden Umkreise kein Baum, kein Busch, kein Pfahl, kein Meilenzeiger, Grenzstein oder anderer erhöhter Gegenstand vorhanden ist. Sehr gut ist es, diese Stämme oder Pfähle in der Nähe freiliegender, von Enten und andern Wasservögeln bewohnter oder doch zur Zugzeit besuchter Gewässer anzubringen. Ist man sicher, daß diese Pfähle von keinem bösen Menschen beschädigt werden, dann schlägt man unten 1½″ lange oder kürzere Plöcke ein, um vermittelst derselben bequem hinaufsteigen, hinaufsehen und hinaufreichen zu können. Diese Pflöcke dürfen nie so lang sein, daß ein Raubvogel sich darauf setzen kann. Macht man diese Stämme oder Pfähle etwas niedriger, dann braucht man natürlich keine Pflöcke in sie einzuschlagen. Muß man aber von boshaften Menschen Schabernack fürchten, dann ist es nothwendig, sie 10 bis 11 Fuß über den Boden vorstehen zu lassen und unten so glatt zu machen, daß ohne eine Leiter oder ohne Steigeisen Niemand hinaufsteigen kann. Denn so weit geht die Bosheit der Menschen selten, daß sie, um das Vergnügen Anderer zu stören, eine Säge, Axt oder Radehacke zur Vernichtung der Stämme oder Pfähle mitnehmen sollten. Sind diese Stämme oder Pfähle 10 bis 11 Fuß hoch, dann muß man, wenn man sie begeht, eine kleine, leichte Leiter mitnehmen. Oben auf dieselben wird ein kleines Tellereisen von 6 bis 8 Zoll im Durchmesser festgenagelt, dessen Bügel aber, um bei den Vögeln, welche man fangen will, keinen Verdacht zu erregen, nicht über den Umfang des Stammes oder Pfahles hinausreichen dürfen. Mehre Raub- und andere Vögel, deren kurze Beschreibung bald folgen soll, setzen sich gern auf solche erhöhte Gegenstände, um von ihrem langen Fluge auszuruhen, hauptsächlich aber, um sich nach Nahrung umzusehen. So wie sie auffußen, schlägt das Eisen zusammen und hält sie an einem oder an beiden Füßen fest.

Eine Raubvögelfalle führt Friedrich Naumann in der Einleitung zur Naturgeschichte der Vögel Deutschlands seines Vaters, S. 136, an. Er giebt an, daß sie einem Tellereisen ähnlich,

aber viel größer von Holz gefertigt und mit einem Netze versehen sei, auf freiem Felde, noch besser auf einem Hügel aufgestellt werde und sehr brauchbar sei. Er giebt aber, meines Wissens, von ihr nirgends eine genaue Beschreibung, noch weniger eine Zeichnung und deßwegen kann ich ihre ganze Einrichtung nicht schildern, vermuthe indeß, daß sie einem Schnellgarne ähnlich aufgestellt über dem Vogel zusammenschlage, ihn mit dem Netze bedecke und am Entkommen hindere.

Das Raubvogelnetz ist eine sehr gefährliche Falle für die Raubvögel. Es wird auf folgende Art gefertigt: Man steckt vier mittelstarke, 10 bis 11 Fuß lange Stangen, welche oben einen vorstehenden, eine Gabel bildenden Ast haben, in einer Entfernung von 9 bis 10 Fuß voneinander auf das freie Feld und setzt mitten zwischen sie eine Taube in einem weitsprossigen Käfige, damit sie von Weitem gesehen werden kann. Diese muß täglich Körner und Wasser bekommen. Oben an die Gabeln der Stäbe werden die Netze aufgehangen. Diese sind von Hasenzwirn (dünnem, festem Bindfaden) gestrickt und haben Maschen von 3 Zoll Weite. Die oberste Reihe der Maschen ist von festem Bindfaden gefertigt und wird mit einer Schnur, an deren Enden sich eiserne Ringe befinden, an den nach Innen zu etwas geneigt stehenden Stangen aufgehangen. Diese Netze halten 9 bis 10 Fuß in's Gevierte, oder sind etwas breiter als hoch und hängen wie ein Lerchennetz fast bis auf den Boden herab. Stößt nun ein Raubvogel nach der Taube, so verwickelt er sich in einer Wand des Netzes und bleibt hängen. Dieses Netz ist den Raubvögeln sehr gefährlich; am Häufigsten ist der Fang derselben aber, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, dann bekommt man in ihm die meisten Raubvögel. Man nimmt dann eine blaue und, wenn der Boden vom Schnee frei ist, eine weiße Taube.

In diesem Netze fängt man alle die Raubvögel, welche auf Tauben stoßen.

Naumann's Raubvögelfalle.

Diese Falle besteht aus einem zwischen einem starken Bügel angebrachten Netze, welches über den Raubvogel herfällt und ihn bedeckt. Man nimmt zwei mittelstarke, 12 Fuß lange Stangen und verbindet sie oben durch eine 6 Fuß lange Querstange, indem man entweder in dieses etwa 1'' große Löcher bohrt, an die langen Stangen Zapfen macht, diese durch die Löcher steckt und vorn verkeilt, oder die Quer- und Längestangen vorn zur Hälfte durchschneidet und den Durchschnitt so abspaltet, daß sie aufeinander passen. Man bohrt mit einem Bohrer Löcher hindurch und schlägt entweder eiserne Nägel oder dünne Stäbchen von festem Eichen- oder Buchenholze hinein. Unten befindet sich eine etwa 7 bis 8 Fuß lange Walze,

an welcher auf der einen Seite ein mehre Zoll langer Ast vorsteht. In diese Walze werden die oben beschriebenen, einen Galgen bildenden Stangen eingebohrt, so daß das Ganze nun ein rechtwinkeliches, längliches Viereck bildet. Diese Walze wird durch zwei an ihren Enden eingeschlagene, oben mit einem schiefstehenden, eine Gabel bildenden Ast versehene Pfähle auf dem Boden so festgehalten, daß sie sich mit Leichtigkeit dreht. Hinter dieser Walze, etwa in der Mitte ihrer Länge ist ein etwas starker, 8 Fuß hoher Pfahl fest in den Boden eingeschlagen. Ueber dieses von den Stangen und der Walze gebildete längliche Viereck ist ein Netz mit 2 bis 3 Zoll weiten Maschen von Hasenzwirn so befestigt, daß es locker darüber hängt. In der Mitte der Längestangen befindet sich unter dem Netze eine Querschnur. Vor der Walze steht ein Drahtkäfig mit so engem Gitterwerke, daß kein Raubvogel durchgreifen kann. In diesem Käfige stecken eine Taube und einige Sperlinge, welche täglich mit Nahrung und Wasser versorgt werden. Ueber dem Käfige ist eine weitmaschige Netzhaube von Draht auf folgende Art aufgehängt. Hinter dieser Haube ist ein krummer Stab in den Boden gesteckt; oben in der Mitte der Wölbung der Drahthaube ist eine Schlinge von Bindfaden befestigt, so daß sie bei einer sehr starken Berührung der Haube an dem krummen Stabe herabgleitet. Auf jeder hintern Ecke des Käfigs ist ein glatter Pflock schief nach der Walze geneigt und so in den Boden geschlagen, daß er 5 bis 6 Zoll über denselben vorsteht. An jeder untern Ecke der hintern Seite des Käfigs ist eine Schlinge von Bindfaden befestigt, welche an den, auf jeder Seite der hintern Wand des Käfigs stehenden Pflock locker angehängt ist. Durch diese Vorrichtung kann man die hintere Seite der Drahthaube 3 bis 5 Zoll über den Boden emporheben; aber vorn fällt sie, weil sie noch keinen Stützpunct hat, nieder. Um diese Haube auch vorn einige Zoll hoch über dem Boden schwebend zu erhalten, ist eine eigene Einrichtung, welche zugleich die ganze Stellung der Haube möglich macht, nothwendig. An dem hinter der Walze stehenden Pfahle wird ein Ast oder kurzer Pfahl angebunden, oder besser fest eingebohrt, an welchem sich eine hölzerne Zange befindet, die um die Querschnur des Vierecks greift, und vorn durch die Stellzunge zusammengehalten wird. Diese Stellzunge ist ein hammerartiges Stück Holz, dessen kurzer Querbalken so durchbohrt ist, daß die aneinander schließenden Schenkel der hölzernen Zange hinein passen. An dem langen Theile dieser Stellzunge — dem Stiele des Hammers — befindet sich eine Schnur, welche bis auf die Decke der einige Zoll über dem Boden schwebenden Drahthaube reicht und in der Wölbung der vordern Wand der Drahthaube angeschlungen wird. Auf dem unten an der Walze stehen gebliebenen kurzen, nach dem Käfige hingerichteten Queraste wird ein Stein so gebunden, oder, indem man

eine Vertiefung in den Boden gräbt, unten so angehängt, daß er das Viereck rasch niederzieht. —

Jetzt kann das Aufstellen beginnen.

(Siehe Figur 4 der am Schlusse dieses Werkes angehängten lithographirten Tafel.)

Das ganze Viereck wird aufgerichtet, die hölzerne Zange a bis a, welche in dem hinten an dem stehenden Pfahle befestigten kurzen Pfahle b mit einem Niete c so festgemacht ist, daß sie sich öffnet und schließt, um die Querleine d d gelegt, zusammengedrückt und vorn in das im Stellholze e e befindliche Loch f gesteckt. Jetzt schließen die beiden Schenkel der Zange, weil sie in dem im Stellholze e e befindlichen Loche f stecken, sehr gut und halten die Querleine d d fest, und dadurch das ganze Viereck in einer der senkrechten Stellung nahe kommenden Lage. So lange nun das Stellholz e e in der eben angeführten Lage bleibt, steht die Falle. Stößt aber ein Raubvogel auf die im Käfige befindliche Taube, so muß er die über derselben schwebend aufgehängte Drahthaube stark bewegen, diese zuckt an der Schnur h und zieht dadurch das Stellholz e e von den Spitzen der Schenkel a, a, a, a ab; diese geben sich, weil die Querlinie des Vierecks d d auf den Spalt der Zunge heftig drückt, sogleich auseinander; das ganze Viereck fällt schnell nieder und bedeckt mit dem locker darüber hängenden Netze den Raubvogel, dessen Entrinnen nun nicht mehr möglich ist. —

In dieser wenig kostenden und sehr sichern Falle fängt man fast alle Tag- und Nachtraubvögel, und deßwegen und wegen des geringen Aufwandes, den ihre Herrichtung kostet, ist sie sehr zu empfehlen und kann die Stelle aller andern Raubvögelfallen vertreten. Nur muß man sicher sein, daß sie von boshaften Menschen nicht beschädigt werde. Auch in ihr fängt man am Meisten, wenn sie an einer passenden Stelle angebracht ist, zumal wenn Schnee die Erde bedeckt. —

Die Krähenhütte.

Die Krähenhütte gehört eigentlich, wie schon der Name anzeigt, dahin, wo von dem Fange der Krähen die Rede sein wird; allein um alle Raubvögelfallen hier vollständig aufzuführen, soll sie hier beschrieben und bei den Krähen auf diese Beschreibung hingewiesen werden. Zuerst kommt hierbei die Lage der Krähenhütte in Betracht, weil von ihr der ganze Ertrag derselben abhängt. Sie muß da angebracht werden, wo ringsum freies Feld oder noch besser wenig besuchte Lehde oder Moor und kein sehr gangbarer Weg in der Nähe ist, damit die arbeitenden oder vorübergehenden Menschen den Fang nicht stören. Am Liebsten legt man sie auf einem Hügel oder auf einer Anhöhe an, welche nicht weit

von großen, von Enten und andern Wasser-, auch Sumpfvögeln bewohnten Gewässern entfernt sind, weil sich an solchen Orten die meisten Raubvögel aufhalten. In gebirgigen Gegenden muß man die vom Walde freien Stellen wählen, über welche der Zug der Raubvögel vorübergeht; denn diese haben gewisse Straßen, welche regelmäßig eingehalten werden. Auf solchen Straßen sieht man zur Zugzeit in einem Morgen mehr Raubvögel als 1½ Stunde seitwärts in einer ganzen Woche. Der Ort für die Krähenhütte muß also erst nach genauer Beobachtung des Raubvögelzuges ausgewählt und dann bestimmt werden. —

Die Krähenhütte selbst wird in der Erde angebracht und kann mit mehr oder weniger Kosten hergerichtet werden. Wer viel daran wenden will, läßt die Wände derselben ausmauern und den Boden mit steinernen Platten, Ziegelsteinen oder Bretdielen belegen, und ein plattes Dach von Ziegeln darauf anbringen. Dieses muß jedenfalls mit Stücken von grünem Rasen bedeckt werden. Man läßt einen kleinen Ofen, der schnell heizt, und eine Röhre oder kleine Esse zum Abzug des Rauches darin anbringen, und setzt einen kleinen Tisch nebst Stühlen hinein, oder läßt ringsum Bänke anfertigen. Das Feuer muß aber wenigstens eine Stunde vor Tagesanbruch angemacht werden, damit während der besten Zugzeit der Raubvögel, in den ersten Morgenstunden, kein Rauch aus der Hütte emporsteige und den Vögeln Verdacht einflöße. Will man weniger daran wenden, dann gräbt man nur den Boden aus, macht die Wände senkrecht und fertigt ein Dachgestell von Balken, das man mit großen Rasenstücken belegt, welche zugleich das Dach abgeben. Der innere Raum der Hütte muß so groß sein, daß mehre Personen bequem darin sein können. Auf der einen Seite wird eine feste Thür angebracht und mit einem tüchtigen Schlosse verwahrt. Nach der Seite hin, wo der Uhu und die Krakeln stehen sollen — diese ist der Thürseite entgegengesetzt — werden, wie auf einem Vogelheerde, Gucklöcher angebracht und zwar auf folgende Art: Man macht größere, welche durch einen breternen Schieber, der einen etwas breiten Ritz hat, und gut passen muß, verschlossen werden. Bei den Krähenhütten, aus welchen man die Vögel schießt, müssen die Gucklöcher, d. h. Schießlöcher, so eingerichtet sein, daß sie nach Außen eng, nach Innen weit sind, damit man das Gewehr bequem nach verschiedenen Seiten richten kann. Hinten wird auch ein Guckloch angebracht, damit man die ganze Gegend übersehen kann.

Man braucht dazu einen Uhu (Schuhu), **Bubo maximus, auct.** (**Strix bubo, L.**) dessen Beschreibung weiter unten gegeben werden wird. Man kann in Ermangelung desselben auch den Baumkauz (Nachtkauz, großen Kauz) **Syrnium (Strix) aluco** oder eine andere Eule nehmen; allein diese kleinern Eulen fallen nicht so in die Augen, wie der große Uhu und ziehen besonders auch die sehr großen

Raubvögel, z. B. die Adler, nicht so an, wie dieser. Ein ausgestopfter Uhu oder Kauz kann, weil ihm die Bewegung fehlt, den lebenden nicht ersetzen.

Will man die Raubvögel lebendig fangen, dann macht man aus den Aesten der Krakeln, welche dann zum Niederlegen eingerichtet sein müssen, Kloben, wie bei den Krakeln des Vogelheerdes gezeigt werden soll.

Ueber die Stellung des Uhus weiter unten: In einem neuen französischen Werkchen aus der Encyclopédie-Boret betitelt „Oiseleur ou secrets anciens et modernes de la chasse aux oiseaux (der Vogelsteller oder alte und neue Geheimnisse der Vögeljagd) wird folgendes Verfahren, die Raubvögel bei'm Uhu zu fangen, angegeben. Es heißt daselbst wörtlich: „Man wendet öfters den Uhu an, um die Vögel in Garnen vermittelst Hängnetzen zu fangen, aber dabei muß der Uhu zu der Bewegung, welche er ausführen soll, wenn er einen Raubvogel bemerkt, erzogen und abgerichtet sein. Diese besteht darin, von einem an einem freien Orte auf einem Pfahl befestigten Bret auf ein anderes Bret zu fiegen, das in einem mit Absicht dazu vorgerichteten Gebüsche, über welches man mehre Netze gespannt hat, gestellt ist. Der Uhu kann sich von den zwei Bretern nicht entfernen, weil seine Füße mit einer Schnur angebunden sind, die oben einen Ring hat, durch welchen man eine andere Schnur gezogen und von einem Brete zum andern gespannt hat. Um ihn abzurichten, setzt man ihn auf zwei ähnliche, 3 bis 6 Fuß (1 oder 2 Mètres) voneinander entfernte Breter und giebt ihm auf dem einen zu fressen, während er auf dem andern sitzt. Indem man dieses Verfahren täglich mehrmals nacheinander wiederholt und Sorge trägt, die Breter jeden Tag weiter voneinander zu entfernen, gewöhnt man ihn aus keinem andern Grunde, als um seinen Platz zu verändern, von einem Brete zum andern zu fliegen, selbst dann, wenn diese Breter 60 Mètres (180 par. Fuß) voneinander entfernt sind, welche Entfernung zur Jagd passend ist. Zur Stelle der Jagd muß man den Rand eines Waldes aussuchen, wo es einige Sträucher giebt, welche man zum Theil ausschneitelt (d. h. eines Theiles ihrer Zweige beraubt) und über welche man 5 oder nur 4 Netze ausspannt, eins oben und die andern auf den Seiten, wo sie möglich locker aufgehängt werden müssen. Eins von den Bretern steht außerhalb, das andere innerhalb der Netze; man setzt den Uhu außerhalb derselben, und wenn man ihn den Kopf niederhalten und gen Himmel blicken sieht, dann bemerkt er einen in großer Höhe herumschwebenden Vogel. In dem Maße, als dieser sich senkt, nimmt der Uhu seinen Flug nach dem andern Brete, indem er sich unter die Netze begiebt, und der Raubvogel, welcher sich hinter ihm drein in die für ihn hergerichtete Hütte begiebt, ist gefangen, er mag oben oder auf den Seiten

durchzubrechen suchen. Jetzt muß man eilen, sich seiner zu bemächtigen." So weit der Franzose.

Ich kann nicht leugnen, daß mir diese Fangart sehr umständlich vorkommt. Es gehört gewiß sehr viel Mühe und Arbeit dazu, um den Uhu dahin zu bringen, daß er die weite Reise von einem Brete zum andern richtig und jedes Mal, wenn ein Raubvogel erscheint, ausführe, was seiner Natur zuwider ist. Alle Eulen und auch der Uhu verlassen, wenn sie von Tagraubvögeln geneckt oder gequält werden, ihren Sitz ungern und zwar aus dem Grunde, weil sie gerade im Fluge, während welchem die Raubvögel auf sie stoßen, von diesen am Meisten zu leiden haben, da sie von ihren Klauen dann am Wenigsten Gebrauch machen können. Ich habe gesehen, daß die sitzenden Eulen eine kurze Strecke weit den sie angreifenden Raubvögeln entgegen geflogen und mit den Fängen nach ihnen gegriffen haben. Der Uhu legt sich, wenn große Raubvögel ihn angreifen, nicht selten auf den Rücken, um mit seinen mächtigen Krallen desto besser zugreifen zu können. Es wird also oft vorkommen, daß selbst der gut abgerichtete Uhu, anstatt nach dem andern Brete zu fliegen, auf dem freistehenden sitzen bleibt, oder sich auf den Rücken legt, um den Raubvogel zu erwarten, zumal, wenn ihm dieser schnell auf den Hals kommt. Auch ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Raubvögel nicht immer dem Uhu nach und unter die Garne fliegen werden. —

Weit sicherer ist folgendes Verfahren, um auf der Krähenhütte die Raubvögel zu fangen. Den Uhu setzt man vor der Krähenhütte, so daß man ihn vor Augen hat — ihn auf die Hütte zu setzen, taugt gar Nichts — auf eine Scheibe, welche man durch eine auf zwei Seiten derselben angebrachte Schnur etwas drehen kann. Sobald man nun an seinen Gebehrden die Annäherung eines Raubvogels bemerkt, zieht man die Scheibe bald von der rechten zur linken, bald von der linken zur rechten Seite, wodurch der Uhu zum Flattern, was die Raubvögel sehr anzieht, veranlaßt wird. Neben dieser Scheibe stehen zwei Fallbäume, nämlich auf jeder Seite einer, welche nur sehr wenige, als Kloben eingerichtete, etwas starke Aeste haben. Diese Kloben, werden weiter unten genau beschrieben werden und haben das Eigenthümliche, daß sie in zwei auf der innern Seite so geriefte Hälften gespalten sind, daß die Kanten der einen in die Furchen der andern passen und, wenn sie zusammengedrückt werden, die in dieselben eingeklemmten Zehen der Vögel festhalten. Diese Kloben geben sich, wie wir weiter unten sehen werden, durch eine eigne Vorrichtung so auseinander, daß sich die auffußenden Zehen nur auf die eine Hälfte derselben setzen können und, um sich festzuhalten, um dieselbe herumlegen müssen. An diesen Kloben, welche so eingerichtet sind, daß die Drähte von ihnen an, oder in einer Rinde des Fallbaumes nach

der Hütte herablaufen, befinden sich Federn mit Haken von Eisen, welche, sobald man die Kloben zuzieht, dieselben fest verschließen und das Entkommen des Raubvogels unmöglich machen. Noch besser aber ist die Einrichtung der Kloben, bei welcher sie, sobald sie durch den auffußenden Vogel erschüttert werden, von selbst zufallen, was weiter unten gezeigt werden soll. Setzt sich also ein Raubvogel auf einen Kloben, zieht ihn der Jäger zu, geht aus der Hütte heraus, wobei er sich, wie bei'm Herausthun aus den Netzen sehr in Acht nehmen muß, von seinen Fängen verwundet zu werden. Man kann anstatt dieser Fallbäume mit Kloben auch Stämme mit den oben beschriebenen Tellereischen, also sogenannte Milanscheiben setzen; allein auf diesen fußen sie nicht so gern an, als auf den Kloben der Fallbäume. Diese Fangart ist viel sicherer, als die französische und da alle Adler und bis jetzt beschriebenen Raubvögel gegen den Uhu feindlich gesinnt sind, kann man sie auf diese Art fangen, wie sehr viele der folgenden, nämlich alle, welche bäumen, d. h. sich bei'm Uhu auf Fallbäume setzen, was bekanntlich die Flußadler und Weihen nicht thun.

In dem oben genannten französischen Werke wird auch das Schlagnetz, große Nachtigallennetz, was weiter Unten genau beschrieben werden soll, als eine Falle für die Raubvögel aufgeführt, und ich zweifle nicht, daß man kleinere, für große ist es gar nicht, weil es sonst eine Größe erhalten müßte, daß es schwer zu handhaben sein würde — zumal Thurmfalken, wenn man eine Maus, Heuschrecke, Grylle u. dergl. an die Stellzunge steckt, fangen kann; allein Naumann's Raubvögelfalle und die Milanscheiben sind viel wirksamer, und zwar aus dem Grunde, weil bei der erstern lebende Vögel als Lockspeise gebraucht werden, was bei dem Schlagnetze nicht möglich ist. Wer würde so grausam sein, einen lebenden Vogel so zu martern, daß er als Lockspeise bei dieser Falle dienen könnte; darum ist sie wenig brauchbar.

Brandenstein's Raubvögelfalle.

Der verstorbene Herr Rittmeister von Brandenstein auf Roschitz bei Gera, welcher im Jagen und Fangen der Vögel ungewöhnliche Kenntnisse besaß, bediente sich einer für alle Raubvögel, welche, wie die meisten, von der Seite stoßen, sehr gefährlichen Raubvögelfalle. Man schlägt an einer freien, womöglich etwas erhöhten, von den Raubvögeln von Weitem sichtbaren Stelle in einer von diesen Räubern viel besuchten Gegend in einer Entfernung von 3 bis 4 Fuß, vier ein Viereck bildende, etwa 6 Fuß über dem Boden hervorstehende Pfähle und strickt 4 Netze, welche nicht nur diese Zwischenräume ausfüllen, sondern auch, weil sie locker hängen müssen, etwas größer, als diese Zwischenräume sein und in der

Mitte einen großen Busen bilden müssen. Durch die äußersten Maschen dieser Netze zieht man eine Schnur, welche an jeder Ecke desselben eine Schlinge (ein Oehr) oder noch besser einen starken Drahtring hat, von solcher Größe, daß man die glatten Pfähle bequem durchstecken kann. Um diese Netze aufzuhängen, schneidet man eine kleine Kimme (Einschnitt) weit oben auf die innere Seite der Pfähle, deren untere Fläche wagerecht liegen muß. Um das Netz für die Raubvögel zu einer gefährlichen Falle zu machen, bindet man vermittelst einer kurzen Schnur an jedes der obern Oehre der Netze einen Stein von 2 Pfund Gewicht, steckt die Pfähle durch die Oehre der Schnur und läßt das Netz auf den Boden fallen. Nun befestigt man die untere Schnur mit Pflöcken, welche aber durch einen Seitenzweig einen Haken bilden, auf demselben, setzt einen Drahtkäfig mit einer Taube, womöglich mit einer weißen, wenn kein Schnee liegt, und einer blauen, wenn Schnee liegt, weil dann eine jede weiter gesehen wird, für die großen, einen andern mit einem kleinen Lockvogel für die kleinen Raubvögel in die Mitte auf die Erde, hebt das Netz mit der obern Schnur in die Höhe und legt die innere Seite der Oehre in die Kimmen, die Steine aber auf der äußern Seite der Netze, welche nun locker zwischen den Pfählen hängen. Jetzt ist das Netz aufgestellt. Sobald nun ein Raubvogel von der Seite nach den Lockvögeln stößt, muß er an das Netz treffen und es stark nach Innen drücken. Sobald dies geschieht, gehen die Oehre aus ihren Kimmen heraus, das Netz fällt wegen der Schwerkraft der Steine schnell nieder und bedeckt mit seinem Busen den Raubvogel, welcher nicht entrinnen kann. —

Diese Raubvogelfalle ist sehr einfach, wohlfeil, leicht aufzustellen und scheint mir sehr brauchbar zu sein.

Manche rathen auch, einen kleinen Vogelheerd für die Raubvögel aufzustellen, welcher entweder die weiter unten bei'm Vogelheerde zu beschreibende Einrichtung hat, oder so beschaffen ist, daß ein grünes Netz locker über denselben gespannt ist, damit sich die Raubvögel, welche auf die unter demselben befindlichen Lockvögel stoßen, in ihm verwickeln. Zu den letztern nimmt man größere oder kleinere Vögel und läufert sie an, wie unten bei dem Drosselheerde gezeigt werden wird. Ein großer Würger, Lanius excubitor, Linn., welcher auf einem Kreuze sitzt und sich verkriechen kann, dient dazu, weil er durch sein Betragen anzeigt, wann und welcher Raubvogel herbeikommt, dem Vogelsteller die Zeit anzugeben, in welcher er durch eine von den Lockvögeln in seine Hütte laufende Schnur diese in Bewegung zu setzen hat.

Allein solche Heerde können nur da, wo der Zug der Raubvögel sehr häufig ist, einigen Ertrag geben; denn da man diese nicht eßbaren Vögel, bloß des Vergnügens wegen, oder für die Samm-

lung, oder um sie zu vertilgen, fängt; so werden sich wenige Liebhaber zu dieser Art des Vogelfangs finden, zumal, da er der langweiligste ist, den man sich nur denken kann; denn es können Tage vergehen, ohne daß ein einziger Raubvogel erscheint. —

Ueberdies hat der, welcher einen Drosselheerd besitzt, zugleich auch einen Raubvogelherd, denn alle die Raubvögel, welche durch die Läufer und Lockvögel herbeigezogen werden, sind fast immer seine Beute. Unter diesen Umständen wäre es thöricht, einen besondern Raubvogelheerd aufzustellen.

Außer den oben beschriebenen Raubvögeln fängt man in den vorstehenden Raubvögelfallen noch folgende Raubvögel.

Edelfalken. Hierofalco, Cuv.

1) *Der Schnabel ist groß, der Schwanz ragt über die spitzigen Flügel ziemlich weit hinaus, die halbbefiederten Fußwurzeln sind kurz, in der Jugend bläulich, das Gefieder liegt knapp an.* Sie bewohnen die Felsen des Nordens und stoßen sehr geschickt auf laufende und fliegende Thiere.

Der isländische Edelfalke. **Hierofalco islandicus, Cuv. (Falco islandicus, Linn.)**

Er ist 21″ bis 24″ lang, im *Alter* oben aschgraubräunlich mit gelblichweißen oder weißen Querbinden, unten weiß mit braunen Längsflecken; *in der Jugend* ist bei ihm der Oberkörper graubraun mit hellen Querflecken und Federrändern und der Unterkörper stärker gefleckt. Er bewohnt Island und das nördliche Norwegen.

2) *Der grönländische Edelfalke.* **Hierofalco groenlandicus, Brm. (Falco candicans, L.)**

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, ihm ähnlich mit schmälerem Schnabel. Er artet oft in Weiß aus und kommt von Grönland im Winter nach Island.

3) *Der kreisende Edelfalke.* **Hierofalco gyrfalco, Brm. (Falco gyrfalco, Linn.)**

Er ist viel kleiner, als Nr. 1 und 2, dem isländischen ähnlich, aber bläulicher auf dem Oberkörper, besonders im *Alter*, artet nicht in Weiß aus und bewohnt Island und Nordnorwegen.

4) *Der Schlachtedelfalke.* **Hierofalco lanarius, Brm. (Falco lanarius, Linn.)**

Er ist merklich kleiner als alle vorhergehenden, hat im *Alter* einen hellen Kopf, einen blaugrauen, mit hellern Querflecken gezierten Oberkörper und einen gelblichweißen, braun gefleckten Unterkörper. *Jung* ähnelt er dem Wanderfalken, hat aber *kürzere Zehen, kleinere Backenstreifen, einen hellern Oberkopf und längern Schwanz.* Er bewohnt das südöstliche Europa bis Böhmen herauf.

Falke. Falco, Linné et Cuvier.

Der Schnabel ist groß, der Fuß kurz, mit langen Zehen und stets gelb, die Flügel erreichen bei den großen das Schwanzende, fast oder ganz.

a. Wanderfalken. Falcones migratorii.

Die Mittelzehe ist länger, als die Fußwurzel; die Flügel bis vor oder an das Schwanzende.

1) Der Wanderfalke. Falco peregrinus, Linn.

Er ist 13½″ bis 18″ lang, alt, auf dem Oberkörper schieferblau mit dunkeln Querbinden, auf dem untern gelblich oder gelblichgrau mit braunen Flecken. Jung: der braune Oberkörper hat rostgelbe Federränder, der weißliche Unterkörper braune Längsflecken. Die schwarzen Backenstreifen sind stets groß. Er zerfällt in folgende: 15″—18″ lang, mit gelbem Unterkörper, ist er Falco cornicum, Brm.; 14⅓″ bis 17″ lang mit grauem Bauche im Alter, und stark geflecktem in der Jugend, Falco grisei-ventris, Brm.; 13½″ bis 17″ lang, Falco abietinus, Bechst.; 14½″ bis 17⅓″ lang mit weißlichen Wangen, Falco leucogenys, Brm. Er lebt in einem großen Theile von Europa.

2) Feldegg's Falke. Falco Feldeggii, auct.

Er ist viel kleiner als Falco abietinus, alt auf dem Unterkörper fast ungefleckt, hoch rostgelb, auf dem Hinterkopfe mit Roste, gelbroth, übrigens fast wie der alte Wanderfalke, jung fast wie der Junge von diesem mit hellen Streifen um den Hinterkopf und stets mit kleinen Backenstreifen. Er lebt in Südeuropa und Nordafrika.

b. Südliche große Falken. Falcones meridionales.

Die Mittelzehe ist kürzer, als die Fußwurzel; sie leben in Nordafrika und verfliegen sich äußerst selten nach südeuropäischen Inseln.

1) Der Nackenfalke. Falco cervicalis, Mus. Berolinense (Falco barbarus, Linn.)

Er ähnelt sehr Feldegg's Falken, ist aber in der Jugend viel stärker gefleckt.

2) Der mittelafrikanische Falke. Falco biarmicus, auct.

Größer, als Nr. 1, im Alter auf dem Unterkörper stärker gefleckt, auf dem rostrothen Kopfe mit einem großen schwärzlichen Flecke.

3) Der gesprenkelte Falke. Falco tanypterus, Mus. Berolin.

So groß als Nr. 2 mit fast ganz rostgelbrothem Kopfe und gelben Querstreifen auf der Mitte der Federn des Oberkörpers. Jung mit viel Rostroth auf dem Kopfe.

Alle diese vorstehenden Falken, sowohl die Edelfalken, als die andern sind zur Beize sehr brauchbar und wurden deßwegen häufig gefangen. Noch jetzt schickt die holländische Regierung ihre Falkner nach dem Norden, um diese edeln Vögel zu erlangen. Man fängt sie in den oben beschriebenen Fallen, nämlich auf der Milanscheibe, in den Netzen und auf den Krakeln der Krähenhütte, und zähmt sie mit großer Sorgfalt, um sie zur Beize auf Gabelweihen, besonders auf Reiher und andere Vögel, abzurichten. Deßwegen war früher, als die Falknerei recht gewöhnlich war und in hohem Ansehen stand, der Falkenfang von größter Wichtigkeit und wurde mit vielem Eifer betrieben.

Baumfalken. Falcones arborei.

Kleine Falken mit sichelförmigen, etwas über die Schwanzspitze hinaus reichenden Flügeln. Sie fangen fliegende Vögel.

1) Der ächte Baumfalke. **Falco subbuteo, Linn.**

Er ist 12½″ lang, oben düster, blauschwarz mit großen schwarzen Backenstreifen, auf dem rostgelblichweißen Unterkörper mit braunen Längsflecken und rostrothen Hosen bei den Alten, aber gelblichen, braungefleckten bei den Jungen. Etwas kleiner ist er **Falco hirundinum, Brm.**, aber größer und mit höherer Farbe **Falco arboreus, Brm.** In fast ganz Europa.

Der südliche Baumfalke, welcher im Winter in Nordostafrika lebt, kleine Backen- und andere kleine Längsstreifen auf dem Unterkörper und breite helle Ränder auf dem obern hat, ist eine gute Art unser schlanker Baumfalke,

2) **Falco gracilis, Alfr. et Lud. Brm.**

3) Eleonorens Baumfalke. **Falco Eleonorae, Géne.**

Er ist merklich größer, als alle vorhergehenden Baumfalken und hat gebänderte Hosen, aber ungebänderte Schwingen. Verirrt sich vom rothen Meere nach Südeuropa.

4) Der arkadische Falke. **Falco arcadicus, Lindermayer.**

So groß wie Nr. 3 mit einfarbigem schwarzblaubraunem oder schieferblaugrauem Gefieder. Auf Euböa von Dr. Lindermayer entdeckt.

5) Der einfarbige Falke. **Falco concolor, Temm.**

Merklich kleiner als Nr. 4, mit kürzern Flügeln und schieferaschblaugrauem Gefieder. Er verfliegt sich aus Nordostafrika nach Südeuropa.

Zwerg- oder Steinfalken. Falcones rupestres sive Lithofalcones.

Kleine Falken, bei denen der Schwanz bedeutend über die Schwingenspitzen vorsteht. Die alten Männchen sind viel schöner, als die Weibchen. Sie bewohnen den Norden der alten Welt.

1) Der nordische Zwergfalke. **Falco lithofalco, Gmel., Linné et Brm.**

Er ist $10\frac{1}{2}''$ lang und sehr verschieden nach Alter und Geschlecht. Das alte Männchen ist auf dem Oberkörper hellschieferblau, auf dem untern rostgelbroth mit braunen Längsflecken. Das alte Weibchen ist oben aschgraubraun mit rostfarbigen Querbinden und Spitzenkanten, unten gelblichweiß mit großen braunen Längsflecken. Diese stehen bei den Jungen noch dichter, diesen fehlen oben die hellen Querbinden. Kommt aus Island und Norwegen nach Deutschland.

2) Der östliche Zwergfalke. **Falco aesalon, Linné et Brm.** Er bildet eine richtige Art, ist in allen Kleidern auf dem Unterkörper weit weniger gefleckt als Nr. 1, aber auch in der Farbe verschieden, denn das alte Männchen ist auf dem Vorderkörper rostgelblich, nicht rostgelbroth, und die Jungen haben oben rostfarbige Querbinden. Kommt aus dem Nordosten nach Deutschland, vorzüglich nach Aegypten.

Röthelfalken. Cerchneis, Boje.

Die Zehen sind kurz, der lange Schwanz ist zugerundet, das Gefieder locker; Hauptfarbe röthelröthlich. Sie leben in allen Welttheilen.

1) Der gemeine Thurmfalke. **Cerchneis tinnuncula, Boje. (Falco tinnunculus, Linn.)** Er ist 13″ lang; das alte Männchen am Kopfe, Nacken, Bürzel und Schwanze aschgrau, auf dem Mantel ziegelroth, schwarzgefleckt, auf dem Unterkörper rostgelblich mit braunen Längsflecken. Das alte Weibchen und die Jungen sind auf dem ganzen Oberkörper röthelroth mit schwärzlichen Längs- und Querflecken. Er zerfällt in **Cerchneis media et murum** und lebt in Deutschland.

2) Der gebänderte Röthelfalke. **Cerchneis taeniura, Brm.** Das Männchen hat einen schwarzgebänderten Schwanz, das Weibchen eine hochröthelrothe Farbe auf dem Oberkörper. In Deutschland.

3) Der bindige Röthelfalke. Cerchneis fasciata, Brm. Das alte Männchen hat einen röthlichen, schwarzgebänderten Schwanz und Mantel. Zuweilen in Deutschland.

4) Der rothbäuchige Röthelfalke. Cerchneis rupicolaeformis, Paul de Württemberg. Ziemlich groß; das alte Männchen auf dem Unterkörper rostroth; das Weibchen dunkel. In Aegypten und Deutschland.

5) Der betropfte Röthelfalke. Cerchneis guttata, Alfr. et Lud. Brm. Kleiner als Nr. 4, ebenso gefärbt, auf dem Unterflügel stark gefleckt. In Aegypten, selten in Deutschland.

6) Der Mittelröthelfalke. Cerchneis intercedens, Brm. Die Unterflügel der Deckfedern und das alte Männchen auf dem Mantel fast ungefleckt. Selten in Deutschland.

7) Der schöne Röthelfalke. Cerchneis cenchris, Boje. Klein, das alte Männchen fast oder ganz ungefleckt. Die Nägel sind weißlich. In Südeuropa.

8) Der auffallende Röthelfalke. Cerchneis paradoxa, Brm. Kleiner als Nr. 7; das vermauserte Männchen hat einen schwarzgebänderten Schwanz. Die Nägel sind weißlich. Lebt in Griechenland.

9) Der rothköpfige Röthelfalke. Cerchneis ruficeps, Brm. Das alte Männchen hat einen rothen Kopf. In Nordafrika und Südeuropa.

10) Der rothschwänzige Röthelfalke. Cerchneis ruficauda. Brm. Das alte Männchen ist nicht nur an seinem rothen Kopfe, sondern auch an seinem rothen Schwanze kenntlich.

Rothfußfalke. Erythropus, Brm.

Rothe oder orangenrothe Füße, beide Geschlechter sehr verschieden. Nahrung Insecten.

1) Der dunkle Rothfußfalke. Erythropus obscurus, Brm. (Falco vespertinus, Linn.) Das alte Männchen ist schieferschwarzblau, vom Bauche an brennend rostroth, an den Unterflügeldeckfedern matt sammetschwarz. Das alte Weibchen auf dem Kopfe hochrostfarben, übrigens auf dem Oberkörper hell schieferfarben und schwarz gebändert, auf dem untern hellrostfarben mit braunen Schaftstreifen. Ihm ähneln die Jungen. Er bewohnt Ungarn.

2) Der blasse Rothfußfalke. Erythropus pallidus, Brm. Größer als Nr. 1. Das Männchen hellschieferfarben, an den Unterflügeldeckfedern dunkelaschgrau. Auch das Weibchen ist viel blässer. Kommt nach Norddeutschland und Gallizien.

3) Der kleine Rothfußfalke. Erythropus minor, Brm. Merklich kleiner als Nr. 1 und viel kleiner als Nr. 2. Wandert durch Norddeutschland.

Die Röthelfalken fängt man, da sie auch auf Vögel stoßen, in den oben beschriebenen Raubvögelfallen, besonders auch auf den Krakeln der Krähenhütte; die Rothfußfalken aber, da sie nur Insecten fressen, nur auf der letztern und auf der Milanscheibe; denn sie bekümmern sich nicht um die Vögel, welche die andern Raubvögel in die Garne ziehen.

Der Habicht. Astur, Briss.

Zusammengedrückter Schnabel, mittellange, starke Fußwurzeln, Zehen und Nägel, etwas kurze Flügel, ziemlich langer Schwanz. Das Männchen viel oder doch merklich kleiner als das Weibchen; Alte und Junge verschieden gefärbt und bezeichnet. Sie fangen Säugethiere, fliegende und sitzende Vögel, fressen selten Aas.

1) Der Taubenhabicht. Astur palumbarius, Bechst. (Falco palumbarius et gallinarius, Linn.) Er ist 18″ bis 22″ lang; alt oben schwärzlich-aschblaugrau, unten weiß, schön braunschwarz gesperbert. Jung hat er auf dem braunen Oberkörper rostgelbe Flecken und Kanten, auf dem roströthlichen, später roströthlich-weißen Unterkörper braune Längsflecken. In fast ganz Europa.

2) Der auffallende Habicht. Astur paradoxus, Brm. Er unterscheidet sich von Nr. 1 wesentiich 1. durch das weit geringere Größenverhältniß der Geschlechter, 2. die kürzern Flügel, 3. den längern Schwanz. Kommt in Deutschland vor.

Diese Habichte fängt man nicht nur in allen den oben beschriebenen Raubvögelfallen, sondern auch in

dem Habichtkorbe, durch welchen man die andern, bei ihrem Rauben viel vorsichtigern Raubvögel nicht in seine Gewalt bekommt. Der Habichtkorb hat folgende Einrichtung: Es ist ein von Weidenreisern geflochtener runder Korb, welcher oben 3 bis 4 Fuß im Durchmesser, und da er tiefer als eine Halbkugel ist, mehr Tiefe als Breite hat. Unten im Korbe sitzt eine, wenn man sie haben kann, weiße Taube, welche Körner und Wasser erhält und mit einem engmaschigen Netze überspannt ist, so daß sie nicht nur nicht entfliehen, sondern auch vom Habicht nicht gefressen werden kann. Oben auf dem Rande des Habichtkorbes bringt man ein Schlagnetz durch einen ähnlichen Mechanismus an, wie unten bei dem Schlag- oder Nachtigallgärnchen gezeigt werden soll, bei welchem das schnelle Zufallen entweder durch starke Federn von Eisen, was bei Weitem das Beste ist, oder durch einen unten angehängten Stein bewirkt wird. Um den Abzug desto leichter zu befördern,

werden über die Stellzunge zwei miteinander in Verbindung stehende, über das Kreuz gehende Schnuren gezogen. Sobald nun der Taubenhabicht nach der Taube stößt, bewegt er die über der Stellzunge gezogenen Schnuren, schnellt diese ab und wird von dem über dem Korb zusammenschlagenden Netze bedeckt und so gefangen. Man stellt diesen Habichtkorb, wie die Milanscheibe, auf einem 6 bis 7 Fuß hohen starken Pfahl auf, den man mit einer kleinen Leiter besteigt. Man fängt in ihm nur die eben beschriebenen Habichte und auch diese nur, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist und ihnen die Nahrung zu mangeln anfängt, denn wenn sie vollauf zu fressen haben, gehen sie nicht in den Habichtkorb. Um ihnen diesen weniger furchtbar zu machen, färbt man die Weidenreiser, aus denen er geflochten wird, grün. —

Singhabicht. Melierax, auct.

Die Singhabichte ähneln den Habichten, haben aber längere Füße, einen stufenförmigen Schwanz, im Alter einen aschgrauen Oberkörper und stets einen weißen Bürzel. Ihr Vaterland ist Afrika.

Der kleine Singhabicht. **Melierax gabar, Brm.** (**Falco gabar, auct.**) Ein schöner Raubvogel, an Größe und Gestalt unserm Sperber ähnlich. Alt: Farbe und Zeichnung unseres Kuckucks mit schön weißen Bürzelflecken. In der Jugend hat er mit einem jungen Sperber Aehnlichkeit; allein sein Unterhals ist nicht gesperbert und sein weißer Bürzelflecken schon vorhanden. Er verirrt sich aus Nordafrika nach Südeuropa.

Sperber, Nisus, Cuv.

Die Sperber unterscheiden sich von den Singhabichten 1. durch die vier schwächern Fußwurzeln und längern Zehen, 2. den abgerundeten, nicht stufenförmigen Schwanz, 3. den Mangel des weißen Bürzelfleckens. Sie fangen Vögel im Fluge und im Sitzen.

1) Der gemeine Sperber. **Nisus communis, Cuv.** (**Falco nisus, Linn.**) Er ist 12″ bis 14″ lang. Alt: auf dem Oberkörper schwärzlich aschgraublau, unten roströthlichweiß oder weiß mit schönen rostrothen, rostbraunrothen oder braunen Wellenlinien. Jung ist er oben graubraun mit rostfarbigen Rändern, unten weiß oder gelblichweiß; braun gefleckt und gesperbert. Der mit kleinem Schnabel und sehr rother Zeichnung ist **Nisus elegans, Brm.**, der weniger schöne und kleinere **Nis. fringillarum, Brm.**, der größte und unscheinbarste mit vorgezogenem Schnabel **Nisus peregrinus, Brm.** Er ist fast in ganz Europa und geht im Winter nach Afrika.

Die Sperber fängt man nicht nur in und auf allen oben beschriebenen Fallen, sondern auch, weil sie auf die Lockvögel stoßen, sehr oft auf dem Vogelheerde und den verschiedenen, weiter unten beschriebenen Lockbüschen. Da sie selbst die vor dem Fenster hängenden Stubenvögel beunruhigen, kann man sie auf ihren Käfigen mit Leimruthen fangen; ja, da sie die Sperlinge durch die offenstehenden Fenster und Bodenlöcher nicht selten in die Gebäude verfolgen, kann man sie oft, nach Schließung derselben, mit der Hand ergreifen. Ihre blinde Raubgierde bringt sie leicht in die Gewalt der Menschen.

Der Weih. Circus, Briss.

Sehr schlanke Raubvögel mit langen Flügeln und Fußwurzeln, ziemlich langem Schwanze, gestrecktem Körper und Eulengesichte; denn sie haben einen Schleier.

Beide Geschlechter sind verschieden gefärbt, die Jungen ähneln meist der Mutter. Sie fressen Säugethiere, Vögel und Amphibien. Sie zerfallen in Rohr- und Feldweihen, Circi arundinacei et campestres.

I. Rohrweihen. Circi arundinacei.

Ihre Hauptfarbe ist rostbraun; sie leben und horsten im Rohre.

1) Der große Rohrweih. Circus arundinaceus, Brm. (Falco arundinaceus, Linn.) Er ist 18″ bis 20″ lang; das Weibchen und die Jungen sind auf dem Kopfe gelb, übrigens rostbraun, die alten Männchen vorn oft sehr bunt gezeichnet, stets mit aschgrauem Schwanze. Bewohnt die pflanzenreichen Gewässer Europa's, geht im Winter nach Aegypten.

2) Der kleine Rohrweih. Circus rufus, Briss. (Falco rufus et aeruginosus, Linn.) Kleiner und dunkler als Nr. 1. In Griechenland und Dalmatien, selten in Deutschland.

II. Feldweihen. Circi campestres.

Die nicht ausgearteten Männchen sind auf dem Oberkörper blaugrau, an den Schwingenspitzen schwarz. Sie leben auf den Feldebenen und zerfallen in

a. Acker-, Steppen- und Wiesenweihen, Circi agrestes, desertorum et pratorum.

1) Der Kornweih. Circus cyaneus, Bechst. (Falco cyaneus et pygargus, Linn.) Er ist 17″ bis 18½″ lang, das alte Männchen ist oben und am Vorderhalse bleigrau, mit schwarzen Schwingenspitzen. Die sechs vordersten Schwungfedern sind hinten weiß, vorn schwarz. Brust und Bauch sind weiß. Das

alte Weibchen, dem die Jungen ähneln, ist oben braun mit rostgelblichen Flecken und Rändern, unten weiß oder gelblichweiß mit braunen Längeflecken. Horstet in Deutschland.

2) Der schwarzschwingige Weih. Circus nigripennis, Brm. Das alte Männchen ist viel dunkler, als bei Nr. 1; die sechs ersten Schwingen sind ganz, die vier folgenden fast ganz schwarz. Er bewohnt Griechenland.

3) Der blasse Kornweih. Circus pallens, Brm. (Circus cyaneus, auct.) Das alte Männchen ist nur am Kinne und der Oberkehle bleigrau, von da an blendend weiß, auf dem Oberkörper sehr blaß. Die jungen Weibchen sind sehr roth. Er wandert durch Deutschland.

b. Steppenweihen. Circi desertorum. Sie lieben die grasreichen Steppen Afrika's, kommen aber sogar durch Deutschland.

1) Der große Steppenweih. Circus pallidus, Bruch. Das alte Männchen ist oben bleigrau, die 6 vordersten Schwingen, die erste ausgenommen, mit Schwarz, der weiße Bürzelflecken hat aschgraue Binden, der Unterkörper ist von dem bleigrauen Vorderhalse an weiß. Das alte Weibchen ist oben braun mit hellrostfarbigen Federkanten, unten blaßrothgelb mit rostfarbigen Längeflecken. Die Jungen haben einen ganz ungefleckten, rostgelben Unterkörper. In Nordafrika und Deutschland.

2) Der kleine Steppenweih. Circus desertorum, Brm. (Circus pallidus, auct.) Er ist nicht nur merklich kleiner, sondern auch anders gezeichnet, als Nr. 1. Das alte Männchen ist nicht nur viel blässer, sondern hat auch weniger Schwarz an den vordern Schwingen. Vaterland wie Nr. 1.

c. Wiesenweihen. Circi pratorum. Die Weibchen und Jungen ähneln den Steppenweihen. Die alten Männchen haben große Binden über die Flügel. Sie bewohnen die gras- und riedgrasreichen sumpfigen Wiesen Europa's.

1) Der tiefgraue Wiesenweih. Circus cineraceus, Mont. Das alte Männchen hat oben unter dem tiefen Bleigrau viel Grauschwarz, ist an den sieben vordersten Schwungfedern schwarz, auf dem Unterflügel mit zwei schwarzen Querbinden und einer angedeuteten rostfarbigen, auf dem weißen Unterkörper mit hochrostrothen Längeflecken. In Deutschland und Holland.

2) Der blasse Wiesenweih. Circus pratorum, Brm. ist viel blässer und auf dem Unterkörper des alten Männchens weniger gefleckt, mit weniger deutlichen Flügelbinden. In Deutschland.

3) Der schöne Wiesenweih. Circus elegans, Brm. Er ist viel größer, als Nr. 1 und 2 und in allen Kleidern viel schöner gefärbt. Das alte Männchen ist oben herrlich bleigrau, an

den sechs vordersten Schwungfedern schwarz; der Unterflügel hat zwei breite schwarze Binden und eine undeutliche rostfarbige, der Unterkörper ist bis auf die Brust schön bleigrau, übrigens weiß mit hochrostrothen, schön bleigrau gedämpften Strichen. Das alte Weibchen ist auf dem Unterkörper rostgelb mit schönen rothrostbraunen Längeflecken. In Deutschland und Nordafrika.

Da die Weihen sich ungern frei auf Bäume setzen: fängt man sie weder auf den Krakeln der Krähenhütte, noch auf den Milanscheiben, wohl aber in den andern Raubvögelfallen.

Eulenartige Vögel. Strigidae, Leach.

(Nachtraubvögel. Aves rapaces nocturnae.)

Die Augen sind vorwärts gerichtet und mit einem Kreis von steifen, wie Radspeichen stehenden Federn umgeben, welche die Wachshaut ganz bedecken; der Kopf ist hinten sehr breit, die Ohren sind sehr ausgebildet, die Füße haben eine Wendezehe, das Gefieder ist äußerst weich; die Schwungfedern sind am äußern Rande gezähnelt. Sie haben keinen Kropf. — Die Geschlechter, die Jungen und Alten, sind wenig verschieden gefärbt und gezeichnet. Sie fressen Säugethiere, Vögel und Insecten und legen weiße Eier. Sie zerfallen in

I. Tag= und II. Nachteulen. Strigidae diurnae et nocturnae.

Die Erstern jagen auch bei Tage, die Letztern nur Abends und in nicht ganz dunkeln Nächten.

I. Tageulen. Strigidae diurnae.

Habichtseule. Surnia, Dumeril.

Die Habichtseulen haben ein Falkengesicht, einen undeutlichen Schleier, sehr befiederte Füße und einen stufenförmigen Schwanz. Sie bewohnen den Norden.

1) Die nordöstliche Habichtseule. Surnia nisoria, Brm. (Strix nisoria, Mey.) Sie ist $13\frac{1}{2}''$ lang, auf dem Oberkörper mäusegrau, weiß und schwarz gefleckt, auf dem untern weiß und braun gesperbert. Aus dem Nordosten wandert sie durch Deutschland.

2) Die nordische Habichtseule. Surnia funerea, Dum. et Brm. (Strix ulula, Linn.) Dunklere Hauptfarbe, rostgelbgraue Hosen. Sie lebt in Scandinavien.

3) Die grönländische Habichtseule. Surnia hudsonia, Brm. (Strix hudsonia, Linn.) Der Oberkörper ist braunschwarz, die Hosen sind fast rostfarbig. Verirrt sich selten aus Nordamerika nach Europa.

Fang.

Da die Habichtseulen gern auf erhöhten Orten, z. B. auf Hegewischen und dergl., sitzen, — sie thun dieß, um sich nach den Waldmäusen, ihrer Hauptnahrung, umzusehen, — so kann man sie sehr leicht fangen, wenn man auf einem von ihnen besuchten Schlage eines Nadelwaldes einen Hegewisch oder einen einzeln gestellten Lockbusch mit Leimruthen besteckt, oder, was noch sicherer und bequemer ist, weil man den Fang nicht abzuwarten braucht, auf einem frei stehenden Pfahle eine Milanscheibe aufstellt. Bindet man unten in die Nähe des Pfahles eine an einem Drathkettchen befestigte Maus an, dann ist der Fang um so gewisser. Sie fangen sich überhaupt leicht, da sie aus Gegenden kommen, wo sie keine Gelegenheit haben, die Tücke des Hauptfeindes aller Geschöpfe kennen zu lernen und deßwegen sehr unvorsichtig sind.

Schneeeulen. Nycteae, Steph.

Große weiße Eulen mit kleinen Federohren, dicht befiederten Füßen und rundlichem Gesichte. Sie bewohnen den Norden beider Welten.

1) Die europäische Schneeeule. Nyctea nivea, Steph. (Strix nyctea, Linn.)

Sie ist 21′ bis 24″ lang; das alte Männchen ist rein weiß, die jüngern und die Weibchen haben schwarzbraune Querbinden. Sie verirren sich aus dem Nordosten zuweilen nach Norddeutschland.

2) Die grönländische Schneeeule. Nyctea candida, Bp. et Brm. Ihr Schwanz ist weniger abgerundet, die Wurzel ihrer Nägel und ihre Schnabelspitze ist hornfarben. Sie wandert aus Grönland nach Island.

Fang.

Da auch die Schneeeulen gern auf erhöhten Orten sitzen: stellt man da, wo man diesen geschätzten Vogel bemerkt, eine Milanscheibe auf und wird ihn bald darin fangen, weil auch er unvorsichtig ist.

Zwergkauz. Glaucidium, Boje.

Die kleinsten niedlichsten Eulen mit weihenartigem Schleier und gezähneltem Schnabel. Sie bewohnen den Norden und die Gebirge.

1) Der große Zwergkauz, **Glaucidium passerinum, Boje. (Strix passerina, Linn.)**

Er ist bis 7″ lang mit großem Schnabel, oben mäusegraubraun, weiß gefleckt, unten weiß, braun gestreift. Er bewohnt Scandinavien.

2) Der kleinschnäblige Zwergkauz. **Glaucidium microrhynchon, Brm.**

Er ist 1″ kürzer, auf dem Oberkörper sehr dunkel, auf dem untern stark gefleckt mit sehr kleinem Schnabel. Er lebt in Schweden.

3) Der deutsche Zwergkauz. **Glaucidium pygmaeum, Brm. (Strix pygmaea, Bechst.)**

Er ist so groß als Nr. 2, zieht auf dem Oberkörper sehr in's Rostbraune und ist auf dem untern wenig gefleckt. Er bewohnt die Gebirge Deutschlands, auch die Alpen.

Fang.

Da die Zwergkäuze ächte Waldbewohner sind, fängt man sie zufällig in den Dohnen, wenn sie die darin hängenden Vögel ausfressen wollen.

Kennt man ihren Aufenthaltsort: dann kann man auch einen mit Leimruthen besteckten Lockbusch nach ihnen aufstellen, und weiß man ihre Schlafstätte, die aber schwer aufzufinden ist, — sie halten ihre Nachtruhe in hohlen Bäumen, — dann kann man sie in Pferdehaarschlingen, welche man vor das Eingangsloch hängt, leicht fangen.

Steinkauz, Athene, Boje.

Sie sind größer als die Zwergkäuze, mit ungezähneltem Schnabel, weihenartigem Gesichte und etwas langen, dünn befiederten Fußwurzeln und Zehen.

Sie bewohnen die alten Gemäuer und hohlen Bäume und fressen vorzüglich Mäuse und Insecten.

1) Der Sperlingssteinkauz. Athene passerina, Boje. Er ist 8⅓" lang, oben tief mäusegraubraun, weißgefleckt, auf dem Kopfe gestreift, unten weiß mit vielen großen schwarzbraunen Längsflecken. Er lebt in Mitteldeutschland.

2) Der nordische Sperlingskauz. Athene psilodactyla, Brm. (Strix psilodactyla, Nils.)

Kleiner als Nr. 1 mit dunklerm Gesicht, wenig gestreiftem Oberkopfe und hellerm Unterkörper. Er lebt in Norddeutschland und Schweden.

3) Der griechische Steinkauz. Athene indigena, Brm. Er steht in der Zeichnung zwischen Nr. 2 und 4 mitten inne, hat auf dem Unterkörper sehr verwaschene Flecken, lebt in Griechenland und wandert nach Aegypten.

4) Der südliche Steinkauz. Athene meridionalis, Brm. (Strix meridionalis, auct. Noctua nilotica, Paul de Wrttbg.) Er ähnelt dem vorhergehenden; allein sein Oberkörper und die Flecken des Unterkörpers ziehen stark ins Rostbraune. Er lebt in Aegypten und Südeuropa.

Fang.

Da diese Käuze viel häufiger als die Zwergkäuze sind und weit öfter als die der vorhergehenden Sippen zum Vorschein kommen, — sie sind halbe Tageulen, — werden sie viel öfter, als jene gefangen und zwar auf den Milanscheiben und in den Raubvögelfallen, wenn ein Sperling oder ein anderer kleiner Vogel als Lockvogel angewendet wird. Allein man fängt sie auch auf andere Art.

1. Bleiben sie nicht selten in den in Laubhölzern für die Drosseln aufgestellten Dohnen hängen, wenn sie einen gefangenen Vogel ausfressen wollen.

2. Bekommt man sie leicht, wenn man vor das Eingangsloch ihrer Schlafstelle, — sie schlafen in hohlen Bäumen oder Löchern alter Gemäuer, — Schlingen oder ein Netz hängt.

3. Man fängt sie mit der Hand. Man giebt nämlich genau Achtung, wo sie sich in hohlen Bäumen verbergen, — einzeln stehende hohle Birnbäume beherbergen sie oft, — nähert sich denselben mit Vorsicht und greift, wenn das Eingangsloch tief ist, mit der Hand hinein, um sie zu fassen, was nicht selten gelingt. Ist aber das Eingangsloch so hoch, daß man es nicht erreichen kann, dann verstopft man mit einem auf eine Stange gesteckten Tuche das Eingangsloch und besteigt den Baum mit oder ohne Leiter, um den eingesperrten Kauz herauszuholen.

Ist die Hohlung, in welcher er steckt, zu tief, so daß man ihn nicht mit der Hand erreichen kann: dann hängt man an einen eingeschlagenen Schloßnagel, weil dieser eine große Koppe hat, ein

Paar oder einige Pferdehaarschlingen und sucht den **Kauz** durch Pochen zum Herausfliegen zu bewegen. Gelingt dieß, dann bleibt er natürlich in den Schlingen hängen; gelingt es nicht, dann geht man mit Einbruch der Nacht wieder zum Baume, um den armen Gefangenen in Empfang zu nehmen.

Nachteulen. Strigdiae nocturnae.

Sie rauben in der Abend- und Morgendämmerung und in mondhellen oder doch nicht ganz finstern Nächten.

Der Nachtkauz. Nyctale, Brm.

Kleine Käuze mit breitem Kopfe, sehr ausgebildeten Ohren, äußerst weichem Gefieder, mittellangem Schwanze und kurzen, sehr reich befiederten Füßen. Sie bewohnen die gebirgigen Nadelwälder.

1) Der Fichtennachtkauz. **Nyctale pinetorum, Brm.** (**Strix dasyphus, Bechst.**)

Er ist 9'' lang, auf dem Oberkörper mäusegraubraun, weiß, auf dem weißen Unterkörper braun gefleckt. Selten in Deutschland. Seine Subspecies sind **Nyctale abietum et planiceps.**

2) Der kleine Nachtkauz. **Nyctale minor, Brm.**

Er ist nur 7'' 4''' lang und auf dem Unterkörper sehr leicht gezeichnet. Seine erste Schwungfeder ist so lang als die achte, bei Nr. 1 so lang als die siebente. Er kommt im Winter in unsern Nadelwäldern, aber äußerst selten vor.

3) Bädeckers Nachtkauz. **Nyctale Baedeckeri, Brehm.**

Er ist etwas größer, als Nr. 2, etwa 8'' lang, oben dunkler als die vorhergehenden, unten stärker gefleckt, mit braun gefleckten Fußwurzeln und Zehen; die Spitze der ersten Schwungfedern fällt zwischen die der siebenten und achten. Er brütet in Savoyen.

Fang.

Alle diese Nachtkäuze sind sehr schwer zu fangen, weil ihre Schlupfwinkel äußerst verborgen sind. Gelingt es, diese aufzufinden: dann braucht man nur Haarschlingel vor das Eingangsloch zu hängen, um den darin schlafenden Vogel in seine Gewalt zu bekommen. Auf den Eiern läßt sich das Weibchen mit der Hand ergreifen.

In den Dohnen bekommt man den Nachtkauz am Oeftersten, wenn er die gefangenen Vögel ausfressen will.

Soll er auf Milanscheiben gefangen werden, dann müssen diese auf Schlägen der Nadelwälder stehen.

Schwanzkauz. Ptynx, Blight.

Große Käuze mit langem, stufenförmigem Schwanze.

1) Der nordische Schwanzkauz. **Ptynx liturata, Brm. (Strix liturata, Retz.)**

Er ist 20″ lang und weißgrau mit braunschwarzen Längeflekken besetzt, und lebt in Skandinavien.

2) Der östliche Schwanzkauz. **Ptynx uralensis, Blight. (Strix uralensis, Pall.)**

Er ist kleiner und kurzzehiger, als Nr. 1, oft blässer, oft stark rostbraun. Er bewohnt das nordöstliche Europa bis Galizien herab.

Baumkauz. Syrnium, Savigny.

Große Käuze, mit großem, breitem Kopfe, braunen Augenringen — die vorhergehenden haben gelbe — und ziemlich kurzem, zugerundetem Schwanze.

1) Der große Baumkauz. **Syrnium cinereum, Sav. (Strix cinerea, Gm. Str. lapponica, Sparrm.)**

Er ist 21″ lang, weißlich, schwarzbraun gefleckt, mit weißgrauen und schwarzgrauen Kreisen am Schleier. Er bewohnt Nordasien und Nordosteuropa.

2) Der eigentliche Baumkauz. **Syrnium aluco, Boje. (Strix aluco, Linn.)**

Seine Länge beträgt bis 16″; er ist oben braun mit weißen und rostgelben Seitenzacken, unten weiß mit tiefbraunen Längeflekken und Seitenzacken. Sein Vaterland ist Deutschland. — Kleiner, aber eben so gefärbt ist er **Syrnium macrocephalum**; größer, als Nr. 1 und etwas in's Rostbraune, **Syrnium aedium**, mit Rostbraun oben und gefleckten Füßen **Syrnium rufescens**, mit Rostroth **Syrnium stridulum, Brm.**; alle in Deutschland.

Großschnäbliger Kauz. Ulula, Cuv.

Der Schnabel tritt weit vor, die Zehen sind lang und sehr befiedert, die Augen groß, der ziemlich lange Schwanz ist abgerundet, das Gefieder lang und weich. Sie bewohnen Nordamerika.

Der gestreifte großschnäblige Kauz. **Ulula nebulosa, Cuv. (Strix nebulosa, Linn.)**

Er ist bis 19″ lang, ähnelt in der Farbe dem Baumkauz, hat aber auf dem Kopfe und Hinterhalse gelblichweiße, auf dem Vorderhalse, dem Kropfe und der Oberbrust braune Querbinden. Er verirrt sich aus Nordamerika sehr selten nach Europa.

Fang.

Man fängt diese Käuze in den oben beschriebenen Raubvögelfallen, auf Milanscheiben, besonders auf solchen, welche auf Schlägen stehen, in Schlingen und Netzen, welche man vor den Eingangslöchern ihrer Schlupfwinkel anbringt. Da sie öfters die Wohnungen der Menschen besuchen, ja, wie die Baumkäuze, oft in ihnen nisten — dies geschieht namentlich in Taubenschlägen — so kann man sie in diesen durch Versperrung der Eingangslöcher leicht fangen. Ich erhielt mehre auf diese Art, einen sogar, welcher zum Schornstein herein geflogen, in diesem herabgefallen war und in der Küche gefangen wurde. Der Fang des Baumkauzes ist für den Vogelsteller ganz besonders wichtig, weil er zu der weiter unten zu beschreibenden Heherhütte vorzüglich brauchbar ist.

Der Schleierkauz. Strix, Linnéi et aliorum.

Die Augen sind klein, fast schwarz, der Schleier ist sehr ausgebildet, in der Ruhe herzförmig, die wenig befiederten Fußwurzeln und Zehen sind ziemlich lang, das äußerst weiche Gefieder ist ziemlich kurz. Sie sind fast über die ganze Erde verbreitet.

1) Der dunkle Schleierkauz. **Strix flammea, Linn.**

Er ist 13'' lang, am Schleier rostbraun, der schönaschgraue Oberkörper mit weißen und schwarzen, in Schnüren stehenden Fleckchen, der rostgelbe, oder fuchsrothgelbe Unterkörper mit braunen Puncten. Auf den getreidereichen Ebenen Deutschlands.

2) Größer und lichter mit größern dunklern Flecken ist er **Str. guttata, Brm.**; 3) kleiner, aber dunkler, als Nr. 2, mit dunkeln Puncten wie angespritzt, **Str. adspersa, Brm.**; 4) so groß, als Nr. 3, vorn gelblich weiß, **Str. margaritata, Paul de Württbg**; 5) ziemlich groß, mit großen dunkeln Flecken, **Str. maculata, Alfr. et Lud. Brm.** (in Nordostafrika); 6) mit glänzend weißem Unterkörper, **Strix splendens, Hemp.** Nr. 6 in Nordostafrika und am Rheine.

Fang.

Wie bei den vorhergehenden; wenn diese Käuze auf Thürmen oder an solchen Stellen der Gebäude horsten, daß man ihre Zugänge durch Klebenetze nicht leicht verschließen kann: stellt man zwei oder drei auf einem Bret befestigte kleine Tellereisen vor das Nest und fängt sie in ihnen leicht. Da sie, um Mäuse zu fangen, viel auf dem Felde herumschwärmen und gern auf erhöhten Gegenständen ausruhen, bekommt man sie nicht selten durch die Milanscheiben.

Die Uhus sind sehr große Eulen mit Federohren, stumpfen Flügeln, dicht befiederten Füßen, mittellangem Schwanze und langem Gefieder. Sie halten sich in Felsen auf.

I. Uhus mit kurzen Füßen und langen Federohren.

1) Der deutsche Uhu. Bubo germanicus, Brm. (Strix bubo, L.)

Er ist bis 24⅔″ lang, auf dem Kopfe fast schwarz, übrigens oben gelb und schwarz gefleckt und gestreift, unten vom weißen Kinne an gelb mit schwarzen Längeflecken und braunen Querbinden; die langen schwarzen Ohren auf der innern Seite gelb eingefaßt; er lebt in Deutschland.

2) Mit plattem Scheitel ist er Bubo septentrionalis, Brm., kleiner, dunkler, mit kürzern fast schwarzen Ohren, Bubo melanotus, Brm.

Der blasse Uhu. Bubo pallidus, Brm.

So groß, wie Nr. 1, aber viel blässer; in Sibirien und am Ural.

II. Uhus mit langen Füßen und kurzen Federohren.

Der südliche Uhu. Bubo ascalaphus, Savigny. (Strix ascalaphus, Temm.)

Er ist höchstens 18″ lang, mit weißlich befiederten Füßen und weißlich rostfarbigem, schwarzbraun geflecktem und gezacktem, an der Kehle und dem Bauche weißem Gefieder. Selten in Nordafrika, äußerst selten in Südeuropa.

Fang.

Die Uhus sind viel schwerer, als die andern Eulen zu fangen, weil sie die Wälder ungern verlassen und also mit den auf dem Felde stehenden Raubvögelfallen und Milanscheiben selten in Berührung kommen. Mit großen, auf freien Waldschlägen stehenden Milanscheiben fangen sie sich noch am Ersten. In felsigen Gegenden, wie in der sächsischen Schweiz, ist dies anders. Dort besuchen sie nicht nur die Felder, sondern sogar die Höfe. In Hohnstein bei Stolpen wurde einer auf eine eigne Art gefangen. Ein großer Taubenliebhaber hatte daselbst, um Habichte zu fangen, über einer in einem Käfige befindlichen Taube einen umgekehrten Kegel von langen, fast fingerdicken, oben zusammengebundenen Leimruthen aufgestellt. Eines Morgens war dieser weg, bei'm Nachsuchen fand man einen Uhu, mit sämmtlichen Leimruthen, von denen er sich nicht losmachen konnte, bedeckt in einem Winkel sitzend.

Wenn ein Uhu in einer Felsenhöhle mit engem Eingangsloche wohnt: stellt man ein Tellereisen in demselben oder hängt ein tüchtiges Klebegarn vor demselben auf. Beide müssen aber gut befestigt sein, damit der starke Uhu sie nicht mit fortnimmt.

Wenn man seinen Horst kennt und zu ihm gelangen kann, fängt man ihn wie fast alle alten Raubvögel bei demselben auf folgende doppelte Weise: Man bindet entweder das oder die Jungen des Uhu's an, damit sie nicht auf das Eisen treten können und stellt das Eisen vor sie hin; oder man entfernt sie von dem Felsen und macht von eingeschlagenen, oben zusammengehenden Pflöcken eine kurze, etwa 2' lange und $\frac{3}{4}$' breite, hinten geschlossene Gasse, bindet einen jungen Uhu hinten an die Querpfähle fest und stellt ein an einem Stricke befestigtes Tellereisen vor dem vorn offenen Eingange auf. Der alte Uhu hört den jungen nach Futter schreien, will ihm dieses bringen und fängt sich im Eisen. Auf diese Weise ist ein gepaartes Paar meiner Sammlung erbeutet. Der Fang des Uhu's ist um so wichtiger, jemehr er wegen der großen Dienste, welche er bei der oben beschriebenen Krähenhütte leistet, von den Freunden der Vögeljagd gesucht wird.

Ohreule. Otus, Cuv.

Mittelgroße Eulen mit Federohren, großen Ohrmuscheln, stark befiederten, etwas kurzen Füßen und langen, über den Schwanz hinausragenden Flügeln. Sie fressen vorzüglich Mäuse.

a. Waldohreulen. Oti sylvestres.

Sie haben lange Federohren, leben in Wäldern und Forsten auf Bäumen.

Die Waldohreule. Otus sylvestris, Brm. (Str. otus, L.)

Sie ist 13'' lang, oben blaßrostgelb und rostgelblichweiß, dunkelbraun und braungrau gefleckt, unten rostgelblich mit braunen Längsflecken. Um 1'' länger, mit längern Zehen und Flügeln ist sie Otus gracilis, noch größer bis $15\frac{1}{3}$'' lang mit sehr ausgeprägter Zeichnung Otus major, Brm.; mit viel lichterer Zeichnung und kürzern Zehen Otus arboreus, Brm.; endlich viel kleiner, eine Bewohnerin Griechenlands, Otus minor, Brm.

Fang.

Da sie weder in Felsen-, noch Mauerlöchern, noch in hohlen Bäumen wohnen, kann man sie nicht, wie ihre Verwandten, fangen. Man bekommt sie nur in den Raubvögelnetzen, auf den Milanscheiben, oder wenn man die Jungen, wie die des Uhus, einsperrt, und ein kleines Tellereisen — eine ein solches bildende

Rattenfalle — davor aufstellt. Allein wer sie lebendig haben will, braucht solche Mühe nicht anzuwenden. Man giebt im Mai Abends Achtung, wo die Jungen schreien, welche tölpelhafter, als die der meisten Vögel sind. Sie verlassen nämlich den Horst sehr oft, ehe sie fliegen können, fallen dann auf den Boden, und lassen sich mit der Hand ergreifen.

b. Erdohreulen. Oti terrestres.

Sie haben kurze Federohren und leben und horsten, wie die Weihen, auf dem Boden.

Die kurzöhrige Erdohreule. Otus brachyotus, Cuv. (Strix brachyotus, Lath.)

Sie ist 13'' lang, oben blaßrostgelb, mit schwarzbraunen Länge- und Querflecken, auf dem Unterkörper rostgelb oder rostgelblichweiß mit braunschwarzen Längeflecken. Nach der verschiedenen Farbe und Zeichnung der Schwungfedern und der verschiedenen Größe ist sie noch Otus palustris, Brm. und Otus agrarius, Brm. Sie bewohnt den Norden beider Welten und geht im Winter bis Griechenland, ja bis nach Afrika. Man fängt sie wie die Waldohreulen.

Zwergohreule. Scops, Savigny.

Sehr kleine Eulen mit undeutlichem Schleier, kurzem Federbusche, kleiner Ohröffnung, wenig befiederten Fußwurzeln und unbefiederten Zehen. Sie bewohnen die Felsen und hohlen Bäume der südeuropäischen Berge.

1) Die krainische Zwergohreule. Scops carniolica, Brm. (Strix scops, Linn.)

Sie ist 8'' lang, oben rostgraulichaschgrau mit schwarzen Längeflecken, unten weißlichaschgrau mit schwarzbraunen Längeflecken und Querlinien. Sie lebt in Krain und Kärnthen; kleiner, d. h. 1'' kürzer, ist sie Scops minor, Brm., in Kärnthen und Dalmatien. Lichter und rostfarbiger Scops rupestris, Brm., in Italien; mit rostrother Grundfarbe, Scops rufescens, in Südfrankreich. Eine sehr verschiedene Art ist

Scops pygmea, Alfr. et Lud. Brm., die kleinste Zwergohreule, nur $\frac{2}{3}$ so groß, als die andern; im Winter in Nordostafrika.

Man fängt sie, wie die andern Eulen, namentlich wie die kleinen Käuze, da wo sie schlafen, mit Schlingen und Leimruthen, oder auf sehr kleinen Milanscheiben.

Schwalbenartige Vögel. Chelidones, Mey. et Wolf.

Der Schnabel ist breit, kurz, übergekrümmt, die Kinnladen sind weit zu einem großen Rachen gespalten, die Flügel lang, die Füße sehr kurz. Sie fressen Insecten, manche Früchte. Sie zerfallen in

Nacht- und Tagschwalben, Chelidones nocturnae (Caprimulgidae) et diurnae (Hirundinidae, Brm.)

I. Nachtschwalben (Ziegenmelker). Caprimulgidae.

Der ungeheuere Rachen ist durch steife Bartborsten eingefaßt, das Gefieder ist sehr weich, die Hinterzehe eine Wendezehe. Sie fliegen des Nachts und in der Abend- und Morgendämmerung.

Ziegenmelker. Caprimulgus, Linn.

Der Schnabel ist sehr klein, im Rachen sieht man die Augen liegen. Der Nagel der Mittelzehe ist auf der innern Seite aufgeworfen und gezähnelt; 10 Steuerfedern.

1) Der getüpfelte Ziegenmelker. **Caprimulgus punctatus, Brm. (Caprimulgus europaeus, L.)**

Er ist bis 10″ lang und aschgrau, braun, schwarz und rostgelb untereinander gefleckt. Die Schwanzseiten des Männchens an der Spitze weiß; 2) größer, als Nr. 1, ist er **Capr. maculatus, Brm.**; 3) mit kleinem und kürzerm Schnabel **Caprimulgus foliorum.** Nr. 1 und 2 bewohnen die Nadel-, Nr. 3 die Laubwälder Deutschlands.

2) Der rothhälsige Ziegenmelker. **Caprimulgus ruficollis, Temm.**

Um 2″ länger, als die vorhergehenden, rostfarbiger, auf dem Nacken mit einem rostfarbigen Ringe. Er lebt in Südspanien.

3) Der langschwänzige Ziegenmelker. **Caprimulgus longicaudus, Steph. (Caprimulgus climacturus, Vieill.)**

Ein kleiner, stark in's Rostgelbliche fallender Ziegenmelker mit äußerst langem, stufenförmigem Schwanze. Er kommt aus Nordafrika zuweilen nach Südeuropa.

Fang.

Alle Ziegenmelker sind schwer zu fangen. Wenn man das Nest entdeckt hat: kann man sie durch Leimruthen oder Schlingen, welche man geschickt um die Eier oder die angebundenen Jungen anbringt — oft haben sie auch nur 1 Junges, — in seine Gewalt bekommen. Außerdem muß man die Aeste, auf welche sich die Männchen, um ihr Schnurren hören zu lassen, zur Paarungs- und Brutzeit setzen, mit Leimruthen belegen; dann wird man sie leicht fangen, weil sie nicht sehr klug sind und bestimmte Aeste haben, auf denen sie ausruhen. An kalten Abenden, an denen wenige Käfer fliegen und ihnen also nur eine kärgliche Nahrung bieten, kann man sie auf folgende Art berücken: Man befestigt einen lebendigen Käfer an einen Angelhaken und läßt ihn von einem Baumaste aus, der frei über einen Schlag hinüberragt, oder von einer schief gestellten Stange aus in der Luft baumeln. Wenn der Ziegenmelker, — er verschlingt seine Nahrung stets ganz — diesen Käfer hinunterschluckt, bleibt er an dem Angelhaken hängen. Allein diese Fangart ist stets eine ungewisse. Die mit Leimruthen auf den Lieblingsästen des Vogels ist besser und sicherer.

Tagschwalben. Hirundinidae, Brm. (Chelidones diurnae.)

Sie haben einen kleinern Rachen, ein knapperes Gefieder und noch längere Flügel, als die Nachtschwalben.

Segler (Häkler). Cypselus, Ill. (Apus, Scop. Micropus, Mey.)

Die äußerst langen Flügel sind sichelförmig, die vier vorwärts gerichteten Zehen mit den kurzen starken Nägeln dienen zum Anhängen, zehn Steuerfedern.

1) Der hochköpfige Alpensegler. **Cypselus alpinus, Temm. (Hirundo melba, Linn.)**

Er ist 8'' 8''' lang, oben, auf den Seiten und an einem Brustgürtel mäusegrau, auf dem Vorderhalse, der Unterbrust und dem Bauche weiß. Er bewohnt die hohen deutschen Alpen. Kleiner mit schmalem Schnabel, in der Südschweiz und Dalmatien lebend, ist er **Cypselus melba, Brm.,** mit breitem Brustgürtel **Cypselus fuscicollis, Brm.,** aus Afrika.

1) Der Mauersegler. **Cypselus murarius, Temm. (Hirundo apus, Linn.)**

Er ist $6\frac{1}{2}$" lang, rußschwarz mit weißem Kinne; mit breitem Schnabel ist er Cypselus apus, Brm. Kleiner mit sehr kleinem Unterschnabel Cypselus turrium, Brm.; alle in Deutschland.

2) Der mäusegraue Segler. Cypselus murinus, Alfr. et Lud. Brm.

Mäusegrau mit weißem Kinne, verfliegt sich sehr selten aus Nordafrika nach Südeuropa. $6\frac{1}{2}$" lang.

Fang.

Die Alpensegler sind äußerst schwer zu fangen. Dies kann nur da gelingen, wo man von den Felsen herab ein Klebenetz vor ihre Nestlöcher hängen kann, oder mit einer kleinen Angel. Man befestigt nämlich an ihren Haken eine Feder, die man durch ihren Kiel sticht, und läßt diese in der Nähe des Nestes an einem langen Faden flattern.

Die Segler wollen diese in das Nest tragen, fassen sie mit dem Schnabel und bleiben an der Angel fangen.

Die Mauersegler fängt man auf die letztere und mancherlei andere Art. Wenn man von Innen zu ihrem Neste gelangen kann: braucht man nur zu warten, bis sie ihre Jungen füttern, dann kann man die so beschäftigten Alten mit der Hand ergreifen; denn sie scheinen, wenn sie aus dem hellen Sonnenscheine in die Finsterniß kommen, geblendet zu sein und nicht sehen zu können. Sie fliegen aber auch oft zu einem offen stehenden Fenster oder durch eine andere Oeffnung in die Gebäude und werden dann die sichere Beute des Menschen. Oft verwunden sich auch die Männchen zur Paarungszeit — sie häkeln einander mit ihren scharfen Nägeln — so sehr, daß eins derselben auf den Boden fällt und mit der Hand ergriffen werden kann. Die Meinung, daß ein völlig gesunder Segler wegen seiner kurzen Füße von der Erde nicht auffliegen könne, ist ganz grundlos. Diejenigen, welche dies nicht vermögen, sind verwundet, krank, ganz ermattet oder abgemagert.

Spießschwalbe. Cecropis, Boje.

Die äußersten Steuerfedern sind spießartig, der Oberkörper ist schwarz mit Metallglanz, der weiße oder rostfarbige Unterkörper hat einen dunkeln Vorderhals. Sie leben in der alten und neuen Welt.

1) Die Rauchspießschwalbe. Cecropis rustica, Boje. (Hirundo rustica, Linn.)

Oben glänzend blauschwarz, an der Stirn und der Kehle rostfarben, an dem Kropfe mit einem schwarzen Gürtel, an Brust und Bauch weiß. Von Schweden bis Mitteldeutschland. Kleiner, mit

sehr kleinem Schnabel ist sie Cecropis stabulorum, Brm.; in Ungarn und Kärnthen.

2) Die Dorfrauchschwalbe. Cecropis pagorum, Brm.

Mit breitem Schnabel, an der Brust und dem Bauche rostgelb. In Mitteldeutschland.

3) Boissonneauts Spießschwalbe. Cecropis Boissonneautii, Boje.

Mit Rostroth an der Brust und dem Bauche. In Nordafrika, zuweilen in Südeuropa.

3) Die Alpenspießschwalbe. Cecropis alpestris, Boje.

Mit braunem Nackengürtel und dunkeln Strichen an der Brust und dem Bauche. Aus Nordafrika zuweilen in Südeuropa.

Mehlschwalbe. Chelidon, Boje.

Der Oberkörper ist glänzendschwarz, der Bürzel und Unterkörper mehlweiß. Der Schwanz ist gegabelt ohne eigentliche Spieße. Die Füße sind schwach befiedert. Sie bauen von Erde zugebaute Nester an Gebäude und Felsen.

1) Die große Mehlschwalbe. Chelidon urbica, Boje. (Hirundo urbica, Linn.)

Sie ist 5″ 9‴ lang, oben blauschwarz, auf dem Bürzel und Unterkörper mehlweiß, nach der Herbstmauser grauweiß oder grau. In Schweden und Lappland, sehr selten durch Deutschland. Kleiner, mit mittelgroßem Schnabel ist sie Chelidon tectorum, Brm., mit kurzem Schnabel Chelidon fenestrarum, Brm.; mit etwas weniger blauschwarzem Rücken — an Felsen nistend — Chelidon rupestris, Brm. Die letztern alle in Deutschland.

Uferschwalbe. Cotyle, Boje.

Der Oberkörper ist erdfarben, der Schwanz schwach, gabelförmig. Sie nisten in selbstgegrabenen oder vorgefundenen Erd- oder Felsenlöchern.

Wahre Uferschwalben. Cotylae ripariae.

Sie haben einen ungefleckten Schwanz und graben sich in steilen Ufer- oder Erdwänden Nestlöcher.

1) Die Flußuferschwalbe. Cotyle fluviatilis, Brm. (Hirundo riparia, Linn.)

Sie ist 5″ lang, oben und an einem breiten Brustgürtel mäusegraubraun, am übrigen Unterkörper weiß, kleiner, oben dunkler mit kürzerm Schnabel ist sie Cotyle riparia, Boje, mit ganz klei-

nem Schnabel **Cotyle microrhynchos, Brm.** Alle kommen in Deutschland vor.

2) Felsenuferschwalben. **Cotylae rupestres.**

Sie haben einen weißgefleckten Schwanz und bewohnen die südeuropäischen und afrikanischen Felsen und Seeküsten.

1) Die europäische Felsenuferschwalbe. **Cotyle rupestris, Boje. (Hirundo rupestris et montana, Gm.)**

Sie ist 6″ lang, oben mäusegraubraun, unten rostfarbigweiß, an 8 Steuerfedern mit weißen Flecken. In Südeuropa, kommt auch nach Afrika.

2) Die afrikanische Felsenuferschwalbe. **Cotyle cahirica, Paul de Wrttbrg.**

Viel kleiner als Nr. 1 und gut unterschieden, sie verirrt sich aus Egypten, zuweilen nach Südeuropa.

Fang.

Die verschiedenen Schwalbenarten fängt man auf verschiedene Weise; die einfachste, aber grausamste Art, sich ihrer zu bemächtigen, ist, sie bei'm Neste zu fangen. Bei den Spießschwalben, welche in einem Thorwege, in einem Stalle oder in einer Kammer nisten, verschließt man nach dem Einfliegen der Alten die Thüre, das Fenster oder die andere Oeffnung, durch welche sie hereingekommen sind, und ergreift sie mit der Hand; das wird aber kein fühlender Mensch thun.

Die Mehlschwalben fängt man in einer Schlinge von einem einzigen Pferdehaare, welche vor dem Nestloche angebracht wird.

Bei den Uferschwalben erweitert man Abends, wenn sie hineingeflogen sind, mit der Hand ihr Nestloch und nimmt die Alten oder die Jungen mit der Hand heraus. Sie und die Felsenschwalben kann man auch fangen, wenn man ein kleines Klebenetz vor das Nestloch hängt.

Die Spießschwalben fliegen oft zufällig in die Gebäude herein und können dann leicht mit der Hand ergriffen werden. Auch kann man sie leicht fangen, wenn man die Stangen oder Baumästchen, auf denen sie gern sitzen, mit Leimruthen besteckt.

In unserm Vaterlande sind glücklicherweise die Schwalben ihres Nutzens und ihrer Zutraulichkeit wegen, — sie vertilgen sehr viele schädliche Insecten, — unverletzbare Vögel, welche man auf alle Weise schont. Ebenso bei den Muhamedanern, bei denen sie Vögel des Paradieses heißen und, wie schon dieser Name zeigt, sehr hoch gehalten werden. Allein schon in Wien und noch mehr in Ungarn hört diese Rücksicht auf. Dort stellen sich an Bächen, auf welchen öfters Schwalben, besonders Spießschwal-

ben, hin und herfliegen, zwei Vogelfänger mit einem grünen, fast auf dem Wasser aufliegenden, an einer Schnur, von welcher jeder ein Ende in der Hand hält, befestigten Netze so auf, daß dieses von einem Ufer zum andern reicht. Sobald nun eine Schwalbe in die Nähe kommt, wird die Schnur in die Höhe gehalten und das Netz dadurch aufgespannt. Die arme Schwalbe, welche einmal im Zuge ist, stürzt hinein, verwickelt sich darin und wird gefangen. Man verkauft auf dem Wiener Vögelmarkt die auf diese Art erbeuteten Schwalben gerupft als sogenannte Spießvögel.

In Italien, wo ein wahrer, nicht zu verantwortender Vernichtungskrieg gegen die armen Vögel geführt wird, — man kann dort in manchen Gegenden eine Stunde weit gehen, ohne einen einzigen Vogel zu sehen, — vertilgt man die lieblichen und nützlichen Schwalben in Masse auf folgende Weise: Wenn die Spießschwalben, diese harmlosen Thierchen, sich im Spätsommer und Herbste heerdenweise in das Rohr der Teiche setzen, um in ihm zu übernachten: spannen die unersättlichen Vogelsteller ein Netz von festem Hasenzwirne über demselben aus, drücken es nieder und treten, indem sie auf demselben hin und hergehen, die darunter befindlichen Schwalben in das Wasser und in den Schlamm. Da dieß Abends und in der Dunkelheit geschieht: ist es unmöglich, die eingetretenen Vögel aufzufinden. Man hebt also das Netz auf, oder läßt es, wenn man vor Diebstahl sicher ist, ruhig liegen. Bei Anbruch des Tages begeben sich die Vogelsteller wieder an Ort und Stelle und suchen alle die armen Schlachtopfer in dem Wasser und Schlamme auf und legen sie in einen Sack oder Korb, welchen sie an sich hängen haben. Daß sie bei dieser Vertilgung der nützlichen Vögel, um sich nicht zu erkälten und die Füße nicht durch die Rohrstengel zu verwunden, große Fischerstiefeln anziehen, braucht kaum bemerkt zu werden.

Auf diese unbarmherzige Weise werden Hunderte der lieben Schwalben von den habsüchtigen Italienern an einem einzigen Abende gefangen.

Bienenfressende Vögel. Meropidae.

Sie haben die kurzen Füße und langen Flügel der Schwalben, aber einen ganz andern Schnabel; denn dieser ist etwas lang, hart, bogenförmig, mit vorstehender Spitze des Oberkiefers.

Bienenfresser. Merops, Linn.

a. Europäische Bienenfresser. Meropes europaeae.

1) Der ungarische Bienenfresser. **Merops Hungariae, Brm.** (Merops apiaster, Linn.)

Er ist 9⅔″ lang, oben kastanien= und grünlich=strohgelb mit 2 spießartig vortretenden mittleren Steuerfedern, der blaßgelbe Hals ist unten mit einem dunkeln Gürtel begrenzt, der übrige Unterkörper blaugrün; 24 Schwungfedern. In Ungarn. Mit längerm Schnabel und platterm Kopfe ist er **Merops elegans, Brm.**; mit 23 Schwungfedern **Merops apiaster, Brm.** Dieser bewohnt Südfrankreich.

b. Fremde, nach Europa sich verirrende Bienenfresser.

1) Savigny's Bienenfresser. **Merops Savigny, le Vaill.**

So groß, wie der europäische, grün mit schwarzem Augenstreifen, gelbem Kinne und rostfarbiger Kehle. Er verirrt sich aus Aegypten nach Südeuropa.

2) Der persische Bienenfresser. **Merops persica, Pall.** Etwas kleiner als Nr. 1 und mehr bläulichgrün; verfliegt sich aus Westasien zuweilen nach Südeuropa.

Fang.

Die Bienenfresser sind schwer zu fangen. Da, wo sie sich oft hinsetzen, kann man sie leicht fangen, wenn man diese Stelle mit Leimruthen belegt.

Am Leichtesten bekommt man sie freilich bei den Nestlöchern, welche sie, wie die Eisvögel, in steilen Erdwänden anbringen. Man behängt diese entweder mit Haarschlingen, oder, was noch viel besser ist, mit Klebenetzen. Vielleicht kann man sie da, wo sie häufig herumfliegen, in seine Gewalt bekommen, wenn man einen Angelhaken, an welchem ein lebendes Insect befestigt ist, an einem

starken Faden so aufhängt, daß das Insect dem Bienenfresser in die Augen fällt.

Eisvogel. Alcedo, Linn.

Der Schnabel ist groß und gerade, die Flügel sind ziemlich, die Füße sehr kurz.

a. Blaurückige Eisvögel. Alcedines dorso coeruleo. (Alcedines proprie sic dictae.)

Sie haben einen kurzen Schwanz und ein schönes Gefieder mit blauem Rücken.

1) Der große blaurückige Eisvogel. Alcedo ispida, Linn.

Er ist $7\frac{1}{4}''$ lang, oben grün und lasurblau gebändert mit lasurblauem Rücken, Bürzel und Oberschwanze, unten von der weißen Kehle an und in einem Backenstreifen rostroth, am Bauche lichter. Etwas kleiner, mit viel schönern Farben, ist er Alcedo advena, Brm, mit schwachem Schnabel und wenig schönen Farben Alcedo subispida, mit kurzem Schnabel Alcedo brachyrhynchos, Brm.

2) Der blasse Eisvogel. Alcedo pallida, Alfr. et Lud. Brm.

Etwas klein, mit äußerst blassen Farben und weißlichem Bauche; kommt im Herbste in Aegypten vor, berührt auf seinem Zuge ohne Zweifel griechische Inseln; selten hier.

3) Der schöne Eisvogel. Alcedo bella, Brm. (Alcedo ispida, Linn.)

Er ist Nr. 1 ähnlich, aber kleiner, mit viel schönern Farben, schon im Jugendkleide ohne hellern Bauch. Seit 2 Jahren hier, auch in Griechenland.

b. Geschäckte Eisvögel. Cerylae, Boje.

Sie haben einen mittellangen Schwanz und keine glänzenden Farben. Sie bewohnen Afrika und Asien.

Der hellgeschäckte Eisvogel. Ceryle rudis, Boje. (Alcedo rudis, Linn.)

Er ist wenigstens $10''$ lang, auf dem Oberkörper schwarz und weißgeschäckt, auf dem untern weiß mit schwarzen Seitenflecken und einem schwarzen Kropfbande beim Weibchen und zwei solchen beim Männchen. Er berührt zuweilen die griechischen Inseln von Westasien und Nordafrika aus. Der südafrikanische, Ceryle leucomelas, hat oben weit mehr Schwarz.

Fang.

Die Eisvögel sind weit leichter zu fangen, als die Bienenfresser; denn man bekommt sie nicht nur beim Neste auf die bei diesen angegebene Weise in seine Gewalt, — sie nisten wie die Bienenfresser, — sondern fängt sie auch außer der Brutzeit auf verschiedene Weise. Entweder besteckt man die Zweige, auf denen sie oft sitzen, mit Leimruthen, oder man schlägt in Teichen, welche oft von ihnen besucht werden, mit Hülfe eines Kahnes, einen oben gerade abgesägten Pfahl, welcher 1 bis 2 Fuß über dem Wasserspiegel endet und mit einem kleinen Tellereisen, wie man es auf Mäuse aufstellt, bedeckt ist. Da sich die Eisvögel sehr gern auf solche freie und erhabene Orte setzen, um sich umzusehen, wird man sie bald in solchen Eisen fangen. Leimruthen, welche auf diesen Pfahl festgesteckt, oder Fußschlingen, welche man auf ihm anbringt, sind weniger sicher.

Kuckukartige Vögel. Cuculidae.

Sie haben einen mittellangen, gebogenen Schnabel, kurze Füße mit gepaarten Zehen, ziemlich lange Flügel und einen langen, stufenförmigen Schwanz mit zehn Steuerfedern, bewohnen beide Welten und fressen Insecten.

Kuckuk. Cuculus, Linn.

Sie haben sehr kleine Füße mit Hosen, die Männchen meist ein graues Gefieder und legen in fremde Nester.

Der aschgraue Kukuk. Cuculus canorus, Linn.

Er ist $11\frac{1}{3}''$ lang, oben am Vorderhalse aschgrau, an der Brust und dem Bauche weiß und braun gewellt. Die Weibchen ähneln den Männchen, oder sind als Folge von Ausartung rothbraun, die Jungen bis an den Schnabel herauf gesperbert; etwas größer, mit längerm Schnabel und plattern Kopfe ist er Cuculus cinereus, Brm. In einem großen Theile von Europa.

Amerikanische Kuckuke. Cureus, Boje.

Kleiner und ungebändert mit etwas größern Füßen. Sie brüten selbst.

Der amerikanische Kukuk. Cureus americanus, Bp. (Cuculus americanus, carolinensis et dominicus, Linn.)

Nur 9'' lang, oben olivenaschgrau, unten weißlich. Verfliegt sich aus Nordamerika nach Ir= und England.

Straußkukuk. Oxylophus, Sw. (Coccystes, Glog.)

Die Füße sind größer, der Schwanz ist länger und der Kopf hat eine spitzige Haube. In den warmen Ländern der alten Welt. Brüten nicht.

1) Der große Straußkukuk. Oxylophus glandarius, Sw. (Cuculus glandarius, Linn.)

Er ist 16'' lang, oben graubraun, auf dem Flügel weißlich getupft, auf dem Kopfe aschgrau, unten gelblichweiß. Jung auf dem Flügel großentheils rostfarben. Verirrt sich aus Nordafrika nach Südeuropa.

2) Der kleine Straußkukuk. Oxylophus minor, Brm. (Cuculus macrourus, Brm.)

Kleiner, mit schwarzgrauem Kopfe und kürzerm Schwanze, verirrt sich nach Deutschland.

Fang.

Die Kuckuke sind sehr schwer zu fangen. Am Leichtesten gelingt dieß auf folgende Weise: Man steckt auf die nahe am Walde liegenden Brachen, welche sie, um Insecten zu erhaschen, oft besuchen, — es versteht sich, daß man diese vorher ausgekundschaftet hat, — mit tüchtigen Leimruthen belegte Stäbe schief in den Boden. Sie setzen sich gern darauf, um sich nach Insecten umzusehen und bleiben an den Leimruthen kleben.

Zur Paarungszeit, also vom Anfange Mai's bis Ende Juni's, bekommt man sie noch leichter durch Benutzung ihrer Eifersucht in seine Gewalt. Man sucht sich da, wo ein Kuckuk schreit, einen mit einem Dickigte bedeckten Schlag aus, stellt auf diesem eine mit guten Leimruthen besteckte Krakel auf und verbirgt sich unten im Dickigte. Sobald der Kuckuk zu schreien anfängt: ahmt man seine Stimme nach, wobei auch das Wa, wa nicht vergessen werden darf. Der eifersüchtige Kuckuk will den Nebenbuhler verjagen, fliegt herbei, setzt sich auf die Krakel, um sich nach ihm umzusehen und fällt an den Leimruthen klebend herab. Man bekommt auf diese Art, aber nur zufällig, zuweilen auch Weibchen. Ich besitze ein Kukuksweibchen, welches auf einer Kreuzschnabelkrakel gefangen worden war.

Pirolartige Vögel. Oriolidae.

Mittellanger, etwas gebogener Schnabel, mit offenen Nasenlöchern, kurze Füße mit etwas verwachsenen Zehen. Die Farbe der Männchen gelb und schwarz. Sie fressen Insecten und Früchte.

Pirol. Oriolus, Linn.

Wie bei Oriolidae; die Flügel und der Schwanz sind mittellang.

1) Der gelbe Pirol. Oriolus galbula, Linn. Er ist 8'' lang. Das alte Männchen ist prachtvoll goldgelb mit schwarzen Zügeln, Flügeln und Steuerfedern, die gelbe Spitze der letztern ausgenommen. Das Weibchen, die Jungen und einjährigen Männchen sind oben hellgrüngelb, unten weißlich mit hellaschgrauem Vorderhalse und grauschwarzen Längeflecken. In Deutschland.

2) Der Goldpirol. Oriolus aureus, Brm. (Oriolus galbula, Linn.)

Mit schönen gelben Spitzenkanten an den Schwungfedern der Männchen und grauen bei den Weibchen. In Deutschland und Griechenland.

3) Der geschwätzige Pirol. Oriolus garrulus, Brm. (Oriolus galbula, Linn.)

Sehr blaß, das Männchen am Bauche weiß. Sehr selten in Deutschland, im Winter im Sennaar.

Fang.

Auch die Pirole sind schwer zu fangen. Am Leichtesten bekommt man sie auf dem weiter unten zu beschreibenden Tränkheerde, weil sie viel trinken und also auch den in Laubhölzern angebrachten Tränkheerd gern besuchen.

In Sprenkeln und Dohnen, deren Einrichtung weiter unten gezeigt werden soll, ist dieß schon schwieriger. Man stellt diese Sprenkel oder Dohnen da auf, wo sich die Pirole aufhalten und hängt einen Bündel Kirschen als Lockspeise bei den erstern davor, bei den letztern unten daran. Bei'm Neste fängt man sie, da sie ihre Jungen sehr lieben, ziemlich leicht mit Leimruthen. Doch

thut dieß der gefühlvolle Vogelfreund nur, wenn er die ganze Brut aufziehen will.

Racke (Mandelkrähe). Coracias, Linn.

Der Schnabel ist stark, scharfschneidend, hinten breit, vorn übergebogen mit schiefen, ritzartigen Nasenlöchern. Die kurzen Füße haben getrennte Zehen; Flügel und Schwanz sind mittellang. Die Farbe ist schön, hauptsächlich grün und blau. Die Geschlechter sind wenig verschieden; sie gehören der alten Welt an, fressen Insecten und kleine Wirbelthiere und nisten in hohlen Bäumen.

1) Die blaue Racke. Coracias garrulus, Linn.

Sie ist 11½" lang, am Kopfe, Hinterhalse und Unterkörper schön blaugrün, auf dem Rücken und den Schultern zimmetbraun, auf dem Oberflügel halb blaugrün, halb schwarz, auf dem untern prächtig ultramarinblau. Im Herbste und in der Jugend herrscht Olivengrün vor. Sie wandert durch Deutschland, Griechenland und Nubien. Coracias germanicus et planiceps sind etwas größer und haben einen gestrecktern Schnabel.

2) Die blauflügelige Racke, Coracias glaucopterus, Brm. Der Oberflügel ist blau, anstatt schwarz. In Pommern und Mecklenburg.

Fang.

Auch die Racken sind schwer zu fangen. Bei'm Neste ist der Fang natürlich leicht; man hängt, da sie in hohlen Bäumen, besonders in hohlen Eichen nisten, einige Haarschlingen vor das Eingangsloch und hat sie bald in seiner Gewalt. Allein das thut der Vogelfreund doch ungern, und deßwegen stellt er ihnen auf andere Weise nach. Sie besuchen alt die an den Wäldern, deren Kanten sie vorzugsweise zu ihrem Wohnorte wählen, liegenden Blößen und setzen sich gern an erhöhte Orte, um von diesen aus Insecten zu erspähen. Dieß benutzt der Vogelsteller, um ihrer habhaft zu werden. Er steckt wie bei den Kukuken mit starken Leimruthen bedeckte Stäbe schief auf das Feld, oder, was noch besser ist, schlägt mehre Pfähle ein und stellt oben auf sie ein kleines Tellereisen, welches 3 bis 4 Fuß über dem Boden steht. Auch in Schlagnetzen kann man sie fangen. Man läßt sich für sie ein recht großes machen, — die verschiedenen sollen weiter unten beschrieben werden, — bringt einen großen Käfer als Lockspeise an und stellt es dahin, wo man die Blauracken oft sieht. Auch auf dem Tränkheerde kann man sie zuweilen fangen.

Krähenartige Vögel. Coraces.

Der Schnabel ist groß oder mittelgroß mit scharfer Schneide, an den rundlichen Nasenlöchern mit Borstenhaaren; die Füße sind mittellang, die mittellangen Flügel haben ausgebreitet vorn von einander abstehende Schwungfedern; ihr Magen ist muskelartig-häutig, ihre Stimme rauh oder pfeifend. Sie verzehren alles Genießbare und sind über die ganze Erde verbreitet.

Krähe. Corvus, Linn.

Der Schnabel ist groß, messerförmig und schwarz, die Füße sind geschildert und schwarz, der mittellange Flügel hat zwanzig Schwungfedern, das Gefieder ist schwarz oder mattschwarz, oder schwarz und grau, oder schwarz und weiß. Die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen. Sie leben in allen Welttheilen.

A. Raben (Kolkraben). Corvi proprie sic dicti.

Die größten unter den Krähen, mit großem Schnabel, zugerundetem Schwanze und knappem Gefieder. Sie nisten auf Felsen und hohen Bäumen.

1) Der europäische Kolkrabe. Corvus corax, Linn. Er ist 21½" bis 23" lang, glänzend dunkelschwarz mit grünem und Purpurschiller. Mit breitem Schnabel und hohem Scheitel ist er 1) Corvus sylvestris, Brm., mit schmälerm Schnabel und niedrigem Scheitel 2) Corvus littoralis, Brm., größer mit langem Schnabel und Flügel 3) Corvus peregrinus, Brm., mit niedrigem und schmalem Schnabel und niedrigem Scheitel 4) Corvus montanus, Brm. Alle kommen in Deutschland vor. Corvus leucophaeus ist eine besondere Art, obgleich eine Ausartung; denn das Weiß ist unregelmäßig, bei einem Vogel anders als bei dem andern. Er lebt auf den Faröern.

2) Der Wüstenkolkrabe. Corvus umbrinus, Hedenb. Etwas kleiner als Corvus corax, mit bräunlichem Schwarz; verirrt sich ohne Zweifel aus Nordostafrika nach Südeuropa.

B. Rabenkrähen. Cornices coracibus similes.

Sie sind nur halb so groß, als die Raben, mit kleinerm Schnabel und lockerem, schwarzem oder erzschwarzem Gefieder.

1) Die Rabenkrähe. Corvus corone, Linn.

Sie ist nur 16″ lang, schwarz mit veilchen- und purpurfarbigem Schiller. Mit kürzerm Schnabel ist sie Corvus subcorone, Brm.; kleiner mit schwachem Schnabel, Corvus hiemalis, Brm.; mit sehr kurzem Schnabel und sehr kleinem Körper, Corvus assimilis, Brm.; alle in Deutschland.

2) Die amerikanische Krähe. Corvus brachyrhynchos, Brm. (Corvus americanus, Wils.)

So groß als Corv. assimilis, mit ähnlichem Schnabel, aber anders gestalteten Nackenfedern. Sie wird sich aus Amerika nach Europa verfliegen.

C. Nebelkrähen. Corvi bicolores.

Gestalt und Größe wie bei den Rabenkrähen, mit denen sie sich auch paaren, Farbe schwarz und grau. Nur in der alten Welt.

1) Die Nebelkrähe. Corvus cornix, Linn.

Der Kopf, Vorderhals, Flügel und Schwanz sind schwarz, das Uebrige ist grau. Etwas kleiner mit schwächerm Schnabel und höherm Scheitel ist sie 2) Corv. subcornix, Brm., mit langem, schlankem Schnabel 3) Corvus tenuirostris, mit kurzem Schnabel 4) Corvus cinereus. Alle in Deutschland, Nr. 3) auf den Alpen.

D. Saatkrähen. Corvi frugilegi.

Alt: glänzend purpurblauschwarz, ohne Barthaare; in getreidereichen, ebenen Gegenden.

1) Die wahre Saatkrähe. Corvus frugilegus, Linn.

Bis 15½″ lang, mit sehr starkem Schnabel und gewölbtem Kopfe; kleiner und plattköpfiger, mit schlankerm Schnabel; 2) Corvus granorum, Brm., sehr klein mit kurzem Schnabel; 3) Corvus advena, Brm. Alle kommen in Deutschland vor.

Fang.

Die Raben und Krähen werden auf sehr verschiedene Weise gefangen. Die Kolkraben fangen sich nicht selten in den oben beschriebenen Raubvögelfallen, da sie nach den Vögeln gehen, und wie die Krähen auf den Milanscheiben, weil sie gern an

erhöhten Orten sitzen, um sich nach Mäusen und Insecten umzusehen.

Im Winter fängt man sie in Tellereisen, größern und kleinern, nachdem man Raben oder Krähen fangen will, welche neben Aas, nach dem sie sehr stark gehen, gestellt sind. Sehr wirksam ist es auch, wenn man Blut auf den Schnee schüttet und die Tellereisen auf dasselbe stellt und an Pflöcke befestigt. Auch in Papierdüten. Man bestreicht Papierdüten inwendig mit Vogelleim und legt ein Stückchen Fleisch in die Spitze.

Die Krähen, besonders die Nebelkrähen, sind sehr keck, wollen das Fleisch herausholen und bleiben mit dem Kopfe in der Düte stecken. Man muß die Düten von starkem Papiere machen, sonst kratzen sie dieselbe mit den Füßen ab. Da sie nun mit der Düte am Kopfe nicht sehen können, fliegen sie Anfangs zwar, wie in den Kopf geschossene Vögel hoch in die Höhe, fallen aber bald wieder herab und lassen sich mit Händen greifen, weil sie nicht sehen können.

Man kann sie auch mit Krähenaugen, Nux vomica, Linn. (Strychninum) berücken. Man umwickelt diese mit Fleisch und legt sie an solche Orte, welche von den Krähen häufig besucht werden. Sobald sie davon gefressen haben: werden sie betäubt und können mit der Hand ergriffen werden. Allein diese Fangart taugt aus dem Grunde Nichts, weil die Krähen später an dem Gifte der Krähenaugen sterben, ja nicht selten, wenn sie sich von der ersten Betäubung, in welcher sie sogleich ergriffen werden müssen, erholt haben, davonfliegen und nicht einmal in die Gewalt des Vogelstellers kommen. Jetzt, da es der Chemie gelungen ist, das Strychnin aus den Krähenaugen zu ziehen, braucht man nur einen kleinen Lappen Fleisch damit zu bestreichen, ihn zusammenzuwickeln, so daß das Gift nach Innen kommt und für die Krähen hinzulegen, und man wird die Wirkung desselben bald bemerken. —

Man kann auch, wenn man eine geringe Gabe Strychnin anwendet, die Krähen noch am Leben erhalten, zumal wenn man ihnen ein Infusum gallarum (Galläpfelaufguß) oder Barytwasser als Gegengift giebt.

Eine eigene Fangart führen Manche an, deren Erfolg ich jedoch nicht verbürgen will. Man nimmt eine lebende Krähe und legt ihr einen breiten ledernen Gurt an, durch welchen in dazu angebrachten Löchern die Füße gesteckt werden, auch die Flügel können frei bleiben. An den Seiten dieses Ledergurts befinden sich Riemen. Sobald der Krähe der Ledergurt angelegt ist: nimmt man sie, trägt sie an einen von Krähen stark besuchten Art, legt sie auf den Rücken und bindet sie mit den Riemen an eingesteckte Pflöcke, welche oben einen Kopf oder eine Gabel haben müssen, so an, daß sie auf dem Rücken liegen bleiben muß, die Füße und

Flügel aber frei bewegen kann. Sie fängt nun laut zu schreien an und bewegt fortwährend die Flügel und Füße. Die andern Krähen kommen herbei und nähern sich ihr, um ihr in ihrer Bedrängniß beizustehen; sie aber greift, um sich zu befreien, mit den Füßen zu und hält eine ihre nahe Krähe so fest, daß diese nicht entrinnen und mit der Hand ergriffen werden kann. Diese Fangart ist sehr sinnreich, ob aber sehr erfolgreich, wage ich, wie schon oben bemerkt wurde, nicht zu behaupten.

Die Krähenhütte

ist oben genau beschrieben worden. Hier bemerke ich nur noch, daß man sich vor Tagesanbruch hinein begiebt und besonders die Zugzeit, den Frühling und Herbst benutzt; denn die Standkrähen lernen den Uhu und die ihnen bei der Krähenhütte drohenden Gefahren kennen und vermeiden sie als sehr kluge Vögel bald sorgfältig. Man kann bei ihr, wenn die Aeste der Krakeln als Kloben eingerichtet sind, alle oben beschriebenen Raben und Krähen fangen, da sie einen unaustilgbaren Haß gegen den Uhu haben. Dieser Haß ist übrigens sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß der Uhu die Krähen des Nachts jagt und ergreift. Bei der Krähenhütte kann man natürlich die meisten Krähen fangen oder schießen. Im letztern Falle hebt man die erlegten, wenn andere Krähen in der Nähe sind, um sie nicht zu verscheuchen, nicht auf, sondern läßt sie ruhig liegen.

In sehr kalten Wintern gehen die Krähen, wenn bei tiefem Schnee die Nahrung mangelt, sogar in die Gebäude, wenn sie etwas Genießbares darin wittern. Man kann deßwegen Fleisch in Ställe legen und an der Thür eine Schnur anbringen, um diese, wenn Krähen darin sind, zuzuziehen. Im Januar 1820 wurden mir vier Stück Rabenkrähen gebracht, welche der hiesige Fleischer in seiner Fleischkammer mit den Händen gefangen hatte.

Eine sehr einfache Art, die Krähen zu fangen, habe ich in einem französischen Werkchen gelesen. Man beobachtet die Schlafstellen der Krähen genau und stellt sich dann schwarz gekleidet mit einigen andern ebenso angezogenen Personen auf die Bäume, auf welchen die Krähen zu übernachten pflegen. Diese scheuen sich nicht vor dem schwarzgekleideten Menschen und setzen sich sorglos neben ihm nieder, werden aber bald für ihre Unvorsichtigkeit sehr hart bestraft; denn die unbarmherzigen Menschen ergreifen die sorglosen Krähen, halten ihnen die Kehle zu, daß sie nicht schreien können, drehen ihn in aller Gelassenheit den Hals um und werfen sie herab. —

Es ist unbegreiflich, daß eine solche Albernheit gedruckt werden kann. Wer die Schüchternheit und Vorsicht der Krähen kennt und

weiß, daß sie einen sehr scharfen Geruch haben, kann eine solche Albernheit nur belächeln, sie zu widerlegen wird ihm nicht einfallen. Es ist gewiß, in einem deutschen Werke hätte eine solche Lächerlichkeit nicht gestanden.

Da die Krähen im Winter auch Vogelbeeren fressen, fangen sie sich nicht selten in den für die Wachholderdrosseln aufgestellten, weiter unten beschriebenen Aufschlägen oder Sprenkeln, wenn diese auf Bäumen angebracht sind.

Dohle. Monedula, Brm.

Der Schnabel ist kürzer, stärker, und an der Oberkinnlade weniger gebogen, als bei den Krähen; das Uebrige wie bei diesen.

Die Dohlen ähneln in ihren Sitten den Krähen, fliegen aber leichter und schneller und bewohnen die Thürme und hohen Gebäude der Städte, nisten auf Balken, in Mauer- und Baumlöchern.

1) Die Thurmdohle. **Monedula turrium, Brm. (Corvus monedula, Linn.)**

Sie ist 13'' lang, auf der Stirn und dem Scheitel dunkelschwarz, auf dem Nacken und Hinterhalse hellaschgrau, übrigens auf dem Oberkörper blauschwarz, auf dem untern schieferfarben. Sie brütet im mittlern Deutschland. Bedeutend kleiner mit kürzerm Schnabel ist sie **Monedula septentrionalis, Brm.**, in Schweden, Dänemark bis Mitteldeutschland herab.

2) Die dunkle Dohle. **Monedula spermologos, Brm. Monedula arborea, Brm. (Corvus spermologos, Frisch.)**

Größer und viel dunkler, als Nr. 1, besonders auf dem Nakken, an welchem das Schwarze der schwarzen Kappe von dem lichtern Nacken nicht scharf abgeschnitten ist. In Norddeutschland.

3) Die daurische Dohle. **Monedula daurica, Brm. (Corvus dauricus, auct.)**

Der Nacken und Hinterhals ist weißlich, das ganze Gefieder hat helle Kanten. In Daurien, selten in Ungarn.

Fang.

Alle die bei den Krähen angegebenen Fangarten passen auch auf die Dohlen; da sie aber in Gebäuden und Löchern wohnen und nisten, kann man sie auch leicht fangen, wenn man ihre Eingangslöcher mit Schlingen oder Klebenetzen behängt.

Alpenkrähe. Fregilus, Cuv. (Corvus graculus, Linn.)

Der Schnabel ist lang, dünn, bogenförmig und roth; die Gestalt schlank und die Flügel sind lang. Sie bewohnen die Alpen.

1) Die Steinalpenkrähe. Fregilus graculus, Cuv. (Corvus graculus, Linn.)

Sie ist 14½″ lang, im Alter prächtig blauschwarz mit korallenrothem Schnabel, in der Jugend mattschwarz mit dunkelm Schnabel. Kleiner und hochköpfiger ist sie Fregilus alpestris, Brm. Sie bewohnt, aber sehr einzeln, die höchsten Alpen der Schweiz und Tyrols.

Dohlendrossel. Pyrrhocorax, Cuv.

Die Dohlendrosseln haben die Gestalt der Alpenkrähen; allein ihr Schnabel ist kürzer und gelb; das Gefieder amselartig. Sie bewohnen die Alpen.

Die Alpendohlendrossel. Pyrrhocorax alpinus, Vieillot. (Corvus pyrrhocorax, Linn.)

Sie ist 13½″ lang, ihr gelber Schnabel so lang, als der Kopf, das Gefieder der Alten sammt-, das der Jungen mattschwarz; der Fuß jener roth, dieser gelb. Kleiner, mit viel kürzerm Schnabel ist sie Pyrrhocorax montanus, Brm., noch kleiner mit plattem Kopfe Pyrrhocorax planiceps, Brm. Sie lebt gesellschaftlich auf den deutschen Alpen.

Fang.

Die Alpenkrähen und Dohlendrosseln sind schwer zu fangen, weil sie an unzugänglichen Orten leben. Wenn man zu den Stellen, wo sie trinken, gelangen kann, ist es möglich, sie an der Tränke mit Leimruthen und Netzen zu fangen. Wenn sie im Winter bei'm Mangel der Nahrung in die Thäler kommen, ist es auch möglich, sie in großen Sprenkeln, denen Beeren vorgehängt sind, zu fangen. Sie gehen dann auch wohl in große Schlagnetze, an welchen ein lebender Käfer als Lockspeise angebracht ist. Wenn man von der Zinne eines Felsens aus ihre Nestlöcher mit einem Klebenetze verhängen kann, fängt man sie leicht zur Brutzeit. Da besonders die Dohlendrossel in der Gefangenschaft sehr zahm wird und äußerst liebenswürdig ist, ist die Mühe, welche man auf ihren Fang verwendet, sehr belohnend.

Elster. Pica, Briss.

Die Elstern haben Krähengestalt, mit langem, stufenförmigem Schwanze.

A. Schwarz- und weißgefärbte Elstern. Picae melanoleucae.

1) Die europäische Elster. **Pica europaea, Briss. (Corvus pica, Linn.)**

Sie ist bis 17" lang, ihr Schnabel, Fuß, Kopf, Hals, Kropf und Rücken dunkelschwarz, Flügel und Schwanz glänzenddunkelgrün mit blauem und Purpurschiller; die Brust, der Bauch und ein Achselfleck weiß. Dies ist **Pica germanica, Brm.**; mit kurzem Schnabel und kleiner ist sie **Pica hiemalis, Brm.**; mit langem Schnabel und plattem Kopfe **Pica pinetorum**; viel kleiner **Pica septentrionalis, Brm.** Alle in Deutschland.

2) Die weißrückige Elster. **Pica leuconotos, Brm.**

Zeichnung von Pica europaea mit blendend weißem Unterrücken. Sie bewohnt Ungarn und Kärnthen.

B. Blaue Elstern. Picae coeruleae.

Sie sind kleiner, als die andern, mit Blau an den Flügeln und an dem Schwanze. Sie bewohnen Südeuropa.

Die blaue Elster. **Pica cyanea, Wagl. (Corvus cyaneus, Pall.)**

Sie ist nur 12" lang, am Schnabel, Kopfe, Nacken und Fuße schwarz, am Flügel und Schwanze lichtblau, am Ober- und Unterkörper lichtgrau. Sie lebt in Südspanien.

Fang.

Die Elstern sind sehr listig und deßwegen schwerer, als die Krähen zu fangen. In Norwegen, wo sie in die Häuser nisten, sind sie leicht zu bekommen, wenn man die Eingangslöcher verstopft oder mit Schlingen oder Klebnetzen verhängt. Auch bei uns ist es möglich, sie bei'm Neste zu fangen, wenn man vor dem Eingangsloche desselben Schlingen oder Leimruthen anbringt. —

Auf der Krähenhütte mit Kloben fängt man sie oft, da sie dem Uhu sehr feindselig sind und sich oft aufsetzen. —

Noch öfter gehen sie auf die Heherhütte, welche bei der folgenden Sippe, bei den Hehern, beschrieben werden wird.

Im Winter bei tiefem Schnee fängt man sie auf folgende Weise: Man kehrt auf einer Düngerstätte oder an einer andern

passenden Stelle den Schnee weg und stellt ein großes Schlaggarn mit einem kleinen Vogel, einer Maus, einem Stückchen Fleisch oder einer andern Lockspeise, welche die Elstern lieben, auf; sie wollen die Speise verzehren und fangen sich. Will man sie mit Tellereisen berücken: dann stellt man diese auf hingeschüttetes Blut, oder man belegt das letztere mit Pferdehaarschlingen und man wird sie leicht in seine Gewalt bekommen.

In Aufschlägen oder großen Sprenkeln fangen sie sich nur zufällig. Auf die Finken- und Lerchenheerde gehen sie auch zuweilen, um sich der Läufer zu bemächtigen.

Eichelheher. Glandarius, Brm.

Die Spitzen des geraden, starken Schnabels sind nacheinander zu gewölbt, der Schwanz ist abgerundet, aber viel länger, als die etwas kurzen Flügel; das schön gezeichnete Gefieder ist weitstrahlig, auf dem Kopfe verlängert.

A. Buntköpfige Eichelheher. Glandarii capite variegato.

Sie haben einen hell- und dunkelgestreiften Kopf.

1) Der deutsche Eichelheher. Glandarius germanicus, Brm. (Corvus glandarius, Linn.)

Er ist 13⅓'' lang, auf dem Kopfe weiß und schwarzgestreift, am Körper rothgrau, auf dem Flügel schön hell-, berliner- und schwarzblau gebändert. Bürzel und After weiß. Größer mit stärkerm Schnabel ist er Glandarus robustus, kleiner mit kurzem Schnabel Glandarius septentrionalis, Brm. Sie leben alle in Deutschland.

2) Der gebänderte Eichelheher. Glandarius taeniurus, Brm. (Corvus glandarius, Linn.)

Er ähnelt den vorhergehenden, hat aber einen an der hintern Hälfte blau gebänderten Schwanz. Er wandert durch Deutschland.

B. Schwarzköpfige Eichelheher. Glandarii atricapilli.

Sie haben einen schwarzen Kopf.

Der schwarzköpfige Eichelheher. Glandarius melanocephalus, Brm. (Garrulus melanocephalus, L.)

Den vorhergehenden ähnlich mit ganz schwarzer Kopfplatte. Kommt aus Westasien nach dem südöstlichen Europa.

Unglückshejer. Perisoreus, Brm.

Ihr Schnabel ist kleiner und niedriger, als bei den Eichelhehern; ihr äußerst weitstrahliges Gefieder ohne Schmuck. Sie bewohnen den hohen Norden der alten Welt.

Der rothschwänzige Unglückshejer. Perisoreus infaustus, Bp. (Corvus infaustus, Gm. L.)

Einfach grau mit dunkelbraunem Kopfe und hohem Rostroth an dem Flügel und Schwanze. In Norwegen und Sibirien.

Fang.

Bei den verschiedenen Fangarten der Eichel- und Unglückshejer nenne ich zuerst

die Heherhütte.

Man wählt einen von Bäumen so weit freien Platz im Walde, daß noch einzelne dastehen. Unter diesen sucht man den passendsten aus und schneitelt ihn aus, d. h., man schneidet so viele Aeste von ihm weg, daß nur wenige noch daran bleiben. Diese werden so beschnitten, daß man sie oben ganz mit Leimruthen bestecken kann. In diesen Baum bohrt man Löcher und schlägt so große Pflöcke hinein, daß man bequem hinauf und herabsteigen kann; diese Pflöcke dürfen nur 1 Zoll weit vorstehen, damit sich die Heher und andere Vögel, welche man fangen will, nicht bequem darauf setzen können.

Kann man eine kleine Leiter in einem nahen Dickigte verbergen, ohne ihre Entwendung fürchten zu müssen: dann nimmt man diese und steigt natürlich mit dieser viel bequemer, als an den Pflöcken den Baum hinauf und herab. Jetzt baut man eine Hütte unter den Baum, welche auf ihren vier Seiten mit Tannenreisern oder Spargelstengeln so dicht belegt wird, daß auch das scharfe Vögelauge nicht hindurchblicken kann. In dieser Hütte bringt man zur Bequemlichkeit eine Bank an; die Thüre muß so eingerichtet sein, daß sie gut schließt, und zugemacht den Vögeln keinen Blick in die Hütte gestattet. Oben wird die Hütte nur dünn mit Zweigen belegt; denn diese müssen jeden auf sie stürzenden Vogel durchfallen lassen. Ist Alles in Ordnung: dann begiebt man sich vor Tagesanbruche mit einem lebenden Kauze oder einer Eule, welche auf einer, am Ende einer dünnen Stange befindlichen Scheibe wie der Uhu bei der Krähenhütte angebunden werden, nach der Hütte, steckt den Stab einstweilen außerhalb der Hütte in die Erde, besteigt den Baum, besteckt die noch übrigen Aeste desselben mit Leimruthen, begiebt sich in die Hütte, schiebt den Stab mit der Scheibe durch das Dach der Hütte hindurch und läßt die

Scheibe wenigstens 1 Fuß über derselben vorstehen. Sobald der anbrechende Tag den Vögeln erlaubt, die Eule, — ein Baumkauz ist ganz besonders für die Heherhütte geeignet, — zu sehen: kommen sie mit Geschrei herbei, um den ihnen verhaßten Vogel zu quälen oder doch zu necken. Um die herbeifliegenden Vögel noch mehr zu reizen, dreht man die Scheibe mit dem Kauze hin und her, wodurch dieser zu verschiedenen Bewegungen veranlaßt wird, so daß die ihm feindlichen Vögel immer hitziger werden. Einer nach dem andern setzt sich auf die Aeste, bleibt an einer oder mehren Leimruthen kleben und fällt mit ihnen in die Hütte zu den Füßen des Vogelstellers herab. Dieser ergreift die gefallenen Vögel, tödtet die, welche er nicht lebendig erhalten will und steckt die für den Liebhaber werthvollen in bereit gehaltene Käfige. Sind die meisten Leimruthen herabgefallen: dann reinigt er diese von den an ihnen klebenden Federn, bestreicht sie frisch mit Vogelleim und steckt sie wieder in die auf den Aesten befindlichen Einschnitte, aber nicht so fest, daß sie nicht herabfallen könnten. Dieser Fang dauert bis früh 10 Uhr, selten länger und kann des Nachmittags wieder fortgesetzt werden, ist aber in den Morgenstunden am Ergiebigsten. —

Es versteht sich von selbst, daß man ihn nicht zur Brutzeit anstellt; es wäre ja eine empörende Grausamkeit gegen die Jungen, ihre Eltern ihnen wegzufangen, so daß sie jämmerlich verhungern müßten. Man kann diesen Fang in der letzten Hälfte des Augusts anfangen und bis in den November fortsetzen. Schöne, windstille Tage sind zu ihm die geeignetsten. —

In Ermangelung eines lebendigen Kauzes muß man sich eines ausgestopften bedienen; allein dieser kann jenen nie ersetzen, selbst wenn man ihn, was durchaus nothwendig ist, auf einer Stange befestigt, hin und her dreht und öfters auf und nieder bewegt. Daß man auf der eben beschriebenen Heherhütte die Eichel=, in Norwegen auch die Unglücksheher vorzüglich fängt, bemerke ich nur beiläufig. Man hat aber auch andere gefährliche Fallen für diese Vögel.

Dahin gehören:

Die Dohnen, Aufschläge und großen Sprenkel, obgleich diese nicht eigentlich für sie aufgestellt werden. Sie fangen sich in ihnen nicht nur, weil sie nach den Beeren gehen, sondern auch in den erstern, weil sie die gefangenen Vögel, auf deren Fleisch sie sehr erpicht sind, ausfressen wollen. Sie beabsichtigen, diese zu ergreifen und fortzutragen und bleiben in den, neben dem todten Vogel noch aufgestellten Schlingen hängen. Daß man die Heher bei'm Neste mit Leimruthen fangen kann, bedarf keiner Erwähnung.

Nußknacker. Nucifraga, Briss.

Die Nußknacker ähneln in der Gestalt den Hehern; allein ihr Schnabel ist länger und hat inwendig vor dem Kinne eine scharf schneidende Leiste. Sie bewohnen die Gebirge der alten Welt, wandern, fressen Insecten und Nüsse und nisten in hohlen Bäumen.

1) Der kurzschnäblige Nußknacker. **Nucifraga brachyrhynchos, Brm. (Corvus caryocatactes, Linn.)**

Er ist 12″ lang, braun, mit weißen Längeflecken. Sein Schnabel ist kurz, hoch, gerade, im Alter stumpf. Mit breitem, niedrigem Schnabel ist er **Nucifraga platyrhynchos,** mit etwas schwächerm und längerm **N. alpestris,** mit bogenförmigem **N. arquata,** mit sehr langem **N. macrorhynchos,** mit kleinem Schnabel und Körper **N. minor, Brm.** Alle diese kommen in Deutschland, aber in den Ebenen nur in manchen Jahren, vor.

Fang.

Die Nußknacker werden auf ähnliche Weise wie die Heher gefangen.

1) Auf der beschriebenen Heherhütte.

2) Auf dem Vogelheerde. Wenn man die ersten Nußknacker bemerkt — sie erscheinen in der ersten Hälfte des Septembers — richtet man den Vogelheerd für sie vor.

Man bricht solche Haselzweige, welche viele Nüsse haben, mit dem Laube ab und besteckt den Vogelheerd mit ihnen. Die vorüberfliegenden Nußknacker bemerken die Haselzweige mit den Nüssen, fliegen darauf und werden gefangen.

3) In Dohnen und Aufschlägen. In den Jahren, in welchen man Nußknacker bemerkt, hängt man außer den Vogelbeeren noch Haselnüsse vor die Aufschläge und an die Dohnen und wird diese unvorsichtigen Vögel leicht fangen.

4) In Schlaggarnen. Man stellt da, wo sich Nußknacker aufhalten, ein großes Schlaggarn, — seine Einrichtung wird weiter unten beschrieben werden, — auf und befestigt als Lockspeise eine große lebendige Heuschrecke daran. Da die Nußknacker diese Insecten sehr lieben und mit ihren großen, scharfen Augen von Weitem sehen, stürzen sie darauf zu und fangen sich leicht.

5) Auf dem Tränkheerde, dessen Einrtchtung weiter unten gezeigt werden wird. Zu dem Fange auf demselben wählt man schöne, warme Herbsttage bei trockner Witterung; denn bei nasser, bei welcher die Vögel überall Wasser finden, würde man einen Tränkheerd ganz umsonst stellen.

6) Mit Schlingen vor dem Eingangsloche des Nestes. Da aber diese Fangart stets eine grausame ist und die Nußknacker auf hohen Gebirgen, also weit von menschlichen Wohnungen nisten: wird sie nicht oft angewendet werden.

Spechtartige Vögel. Picidae, Vigors.

Ihr Schnabel ist hart, vorn keilförmig; die kurzen Füße haben 4, bei wenigen 3 Zehen und stark gekrümmte Nägel. Sie fressen Insecten und Sämereien, klettern größtentheils, nisten in Löchern und sind, den hohen Norden ausgenommen, über die ganze Erde verbreitet.

Spechte. Pici, Linn.

Sie haben einen Kletterschwanz mit zehn harten, zurückschnellenden Steuerfedern, eine lange, wurmartige, vorschnellbare Zunge und große Schleimdrüsen an den Kopfseiten.

Baumhacker. Dendrocopus, Boje.

Der Schnabel ist gerade, stark, keilförmig mit scharfen Kanten; die Füße sind kurz, stark mit vier gepaarten Zehen; die Zunge ist mittellang.

Hierher gehören die größten Spechte, welche sich nur von Insecten nähren. Sie leben in Europa, Asien und Amerika.

1) Der schwarze Baumhacker (Schwarzspecht). Dendrocopus martius, Boje. (Picus martius, Linn.)

Er ist 17″ lang, mattschwarz mit hochrother Kopfplatte bei'm Männchen und solchem Kopfflecken bei'm Weibchen, und langem Schnabel; mit kürzerm, aber sehr starkem Schnabel ist er 2) Dendr. alpinus, mit kleinerm, breitem Schnabel ist er 3) Dendr. niger, mit noch kürzerm, sehr starkem Schnabel 4) Dendr. pinetorum, Brm. Nr. 1 lebt nordöstlich, Nr. 2 auf den Alpen, Nr. 3 in Schweden, Nr. 4 in Mitteldeutschland.

Fang.

Die Schwarzspechte sind, als äußerst scheue und sehr vorsichtige Vögel, ungemein schwer zu fangen. Am Leichtesten gelingt dieß, wenn man die Baumhohlungen kennt, in denen sie Nachtruhe halten. Sie thun dieß am Liebsten in ihren eigenen Nestlöchern, oder auf dem Zuge in denen, welche ihre Verwandten gemacht haben. In der hiesigen Gegend werden die Nestlöcher der hier brütenden Schwarzspechte von den vorüberziehenden sorgfältig aufgesucht und gern benutzt. In unsern Hölzern stand eine Buche mit einer solchen Hohlung, von welcher ich im Herbste 1837 sechs Schwarzspechte erhielt. Um sie zu fangen, verfährt man auf doppelte Weise: Entweder hängt man Pferdehaarschlingen vor das Eingangsloch, oder man trägt bei Tage eine passende Leiter in die Nähe des Baumes und nimmt Abends nach völligem Einbruche der Nacht einen Begleiter mit einer Stange mit. Auf diese steckt man ein Tuch, welches so groß sein muß, daß man das Eingangsloch damit völlig verstopfen kann. Mit diesem verschließt man das Eingangsloch, läßt aber das Tuch von dem Begleiter in der Oeffnung mit der Stange festhalten, damit es der starke Specht nicht herausstoßen könne, besteigt den Baum mit der Leiter und nimmt den Specht mit der Hand heraus, was um so leichter gelingt, da die Nestlöcher der Spechte nicht so tief sind, daß man mit der Hand den Boden nicht erreichen könnte. Man muß den Specht bei'm Kopfe fassen, weil man ihn sonst durch die enge Oeffnung, — sie ist gerade so weit, daß der Körper des Schwarzspechts durchgeht — nicht herausziehen kann. Am Besten gelingt dieser Fang bei Mondschein, weil man ihn dann spät Abends, wenn der Specht festsitzt, betreiben kann. Bei'm Neste ist dieser Fang natürlich viel sicherer; allein es gehört ein hartes Herz dazu, diese nützlichen Vögel von den Eiern oder Jungen wegzufangen. Da die Schwarzspechte Nichts als Insecten und ihre Larven fressen: sind sie natürlich weder mit Nüssen, noch mit Beeren in die Falle zu locken. Man kann sie deßwegen nur auf den Ameisenhaufen, welche sie gern besuchen, mit Laufschlingen, oder auf dem Tränkheerde fangen; allein da sie hauptsächlich saftige Larven verzehren: trinken sie nicht viel und besuchen deßwegen den Tränkheerd seltener, als die meisten andern Vögel. Deßwegen bleibt die oben angeführte Fangart die beste.

Buntspecht. Picus, Linn. et Brm.

Der Schnabel ist gerade, vierseitig, ziemlich stark, die Zunge mittellang, der Fuß mit gepaarten Zehen, der Schwanz sehr keilförmig; der Flügel schwarz und weiß gebändert, der Magen mit deutlichen Muskeln.

Sie leben in Nadel- und Laubhölzern und fressen Insecten und Sämereien.

A. Große Buntspechte. Pici majores.

Sie haben am After stets Roth; die alten Weibchen eine schwarze Kopfplatte, die Jungen eine rothe, und die alten Männchen ein rothes Querband am Hinterkopfe.

1) Der große Buntspecht. Picus major, Linn.

Der Oberkörper ist schwarz mit weißen Achsel- und Flügelflecken, der Unterkörper grau mit schwarzen Streifen an den Halsseiten. Groß — 9'' lang — mit langem Schnabel ist er 1) Picus montanus, kleiner, mit kürzerm Schnabel 2) Picus pinetorum, mit ganz kurzem Schnabel 3) Picus pityopicus, Brm., alle in Nadelhölzern.

2) Der Laubholzbuntspecht. Picus frondium, Brm. Er ist 9½'' lang, am Unterkörper grauweiß, im Herbste gelbgrau überflogen; mit längerm Schnabel und weißgrauem Unterkörper Picus lucorum, Brm., kleiner mit ganz grauem Unterkörper Picus sordidus, Brm., alle in Laubhölzern.

3) Der südliche große Buntspecht. Picus mauritanus, auct. (Picus lunatus.) Das Roth geht weit am Unterkörper herauf und ist sehr brennend, oft auch in einem Querflecken an der Brust zu sehen. In Spanien und Nordwestafrika.

B. Weißrückige Buntspechte. Pici leuconoti.

Sie haben einen gestreckten Schnabel und weißen Rücken, einen rosenrothen Bauch und im Alter bei'm Männchen eine rothe, bei'm Weibchen eine schwarze Kopfplatte. Sie leben im Osten der alten Welt in Laub-, besonders in Buchenwäldern.

1) Der große weißrückige Specht. Picus cirris, Pall. Er ist 11'' lang, mit sehr gestrecktem Schnabel, großen, weißen Rückenflecken und breiten weißen Flügelbinden. Verirrt sich aus Nordasien selten nach Osteuropa. Kleiner, mit weniger Weiß auf dem Rücken und schmälern weißen Flügelbinden ist er 2) Picus leuconotus, Bechst., noch kleiner und mit weniger Weiß als Nr. 2 auf dem Oberkörper ist er 3) Picus polonicus, Brm. Nr. 2 ist in Ungarn, Nr. 3 in Gallizien und Kärnthen.

C. Mittelbuntspechte. Pici medii.

Sie sind viel kleiner, als die weißrückigen Spechte, haben aber Aehnlichkeit mit ihnen in der Zeichnung,

nur keinen weißen Rücken und in beiden Geschlechtern eine rothe Kopfplatte. In Eichenwäldern.

1) Der Mittelbuntspecht. **Picus medius, Linn.**

Er ist 8 Fuß lang, von der rothen Kopfplatte an schwarz mit weißen Schultern und Flügelbinden, am gelbweißen Unterkörper weit herauf rosenroth. Kleiner, mit schwächerm Schnabel ist er 2) **Picus roseiventris, Brm.** Beide in Deutschland, noch kleiner mit sehr kleinem Schnabel 3) **Picus quercuum, Brm.** In Norddeutschland.

2) Der südliche Mittelbuntspecht. **Picus meridionalis, Brm.**

Der Schnabel ist sehr klein; die erste Schwungfeder länger, bei den andern kürzer, als die Oberflügel-Deckfedern. In Griechenland.

Kleinspecht. Piculus, Brm.

Ihr kleiner Schnabel ist wenig keilförmig, der Schwanz zugerundet mit stumpfen Federn; sie haben kein Roth am Unterkörper; nur die Männchen haben auf dem Vorderkopfe Roth. Sie sind die kleinsten Spechte, leben in Laubhölzern und Gärten und fressen nur Insecten.

1) Der Gartenkleinspecht. **Piculus hortorum, Brm. (Picus minor, Linn.)**

Er ist $6\frac{1}{2}''$ lang, auf dem Oberkörper von dem beim Männchen carminrothen Vorderkopfe an schwarz, auf dem Flügel und Unterrücken weißgebändert; der hellgraue Unterkörper ist an den Seiten schwarz gestrichelt; etwas kleiner, mit stärkerm Schnabel und kurzem Schwanze ist er **Piculus herbarum**, noch kleiner und viel kurzschnäbliger **Piculus minor**, mit kurzem, sehr dickem Schnabel **Piculus crassirostris, Brm.** Alle in Deutschland.

2) Der Zwergkleinspecht. **Piculus pusillus, Brm.**

Er ist nur $5\frac{1}{2}$ Fuß lang, mit wenig ausgesprochenen Strichen am Unterkörper; er wandert durch Mitteldeutschland.

Fang.

Man fängt die Bunt- und Kleinspechte wie die Schwarzspechte. Man soll die erstern mit Sprenkeln, vor denen Haselnüsse häugen, fangen können; allein ich zweifle daran, ob ich gleich nie diesen Versuch gemacht habe. Am Leichtesten bekommt man sie mit Pferdehaarschlingen, — sie werden mit halben Schloßnägeln befestigt, — welche man vor das Eingangsloch ihres Nestes oder ihrer Schlafstelle hängt, oder durch Verhängen desselben

mit einem Klebe- oder Sacknetze, in welches sie durch Klopfen an den Baum getrieben werden, oder mit etwas starken, an das Eingangsloch gesteckten Leimruthen.

Auf dem Tränkheerde kann man sie auch fangen; ebenso auch da, wo sie arbeiten. Man sucht bei den Buntspechten die Stelle auf, an welcher sie Kiefernzapfen oder Nüsse aufhacken, — sie meißeln sich zu diesem Ende kleine Löcher in die Baumrinde, — und behängt sie mit Schlingen oder besteckt sie mit Leimruthen; allein dieser Fang ist weit unsicherer, als der an der Nest- oder Schlafstelle.

Die Kleinspechte pflegen im Winter da, wo sie sich eine Zeit lang aufhalten, wenn sie keine geeignete Schlafstelle finden, sich eine zurecht zu machen. Hier hatte einer eine solche in einem großen, dürren und morschen Aepfelbaumast angelegt. Der Besitzer des Gartens verstopfte spät Abends die Oeffnung derselben, schnitt den Ast unten ab, trug ihn in seine Wohnstube, ließ den Specht herausfliegen und brachte ihn mir lebendig.

Dreizehiger Specht. Picoides, Lacepède.

Der Fuß hat drei Zehen. Der Scheitel des Männchens ist auf schwarzem Grunde gelb-, der des Weibchens weißgefleckt; der Flügel weißgebändert.

Sie ähneln in der Gestalt und Lebensart den Buntspechten, bewohnen aber die hohen Gebirge.

1) Der dreizehige Alpenspecht. Picoides alpinus, Brm. (Picus tridactylus, Linn.)

Er ist 8½'' lang, auf dem schwarzen Oberkörper mit einem weißen Streifen hinter den Augen und auf dem Rücken, am schmuzigweißen Unterkörper auf den Seiten schwarz und weiß gefleckt; sein Schnabel mißt 12'''; ein anderer mit 14''' bis 15''' langem Schnabel ist Picoides longirostris, merklich kleiner mit kürzerem Schnabel Picoides montanus, Brm. Alle bewohnen die deutschen Alpen.

2) Der nordische dreizehige Specht. Picoides septentrionalis, Brm. (Picus tridactylus, Linn.)

So groß wie Picoides montanus mit stumpferm Schwanze und rein weißem, wenig geflecktem Unterkörper. Auf den Gebirgen Scandinaviens *).

Fang.

Wie bei den Bunt- und Kleinspechten.

---

*) Der amerikanische dreizehige Specht, Picoides americanus, Brm., ist merklich größer und auch eine eigene Art.

Erdhacker. Gecinus, Boje.

Der Schnabel ist schwach keilförmig, undeutlich vierseitig, kaum merklich bogenförmig. Die Zunge äußerst lang; der Magen häutig. Hauptfarben: grün, roth und schwarz. Sie bilden den Uebergang zu den ächten Erdspechten, Colaptes, Swainson, und halten sich viel auf dem Boden auf.

I. Grüne Erdhacker (Grünspechte). Gecini virides. (Picus viridis, Linn.)

Hauptfarbe: grün; ihre Zunge äußerst lang.

Der grüne Erdhacker. **Gecinus viridis, Boje.** (Picus viridis, Linn.)

Seine Länge beträgt 13″, sein Oberkörper ist hochgrün, auf dem Bürzel hellgelb, die Kopfplatte roth, der Unterkörper lichtgraugrün mit einem rothen Backenstreifen bei'm Männchen, und einem schwarzen bei'm Weibchen. Die Jungen sind gefleckt. Etwas kleiner, mit etwas bogenförmigem Schnabel ist er 2) **Gec. pinetorum, Brm.**; mit schwächerm und kürzerem Schnabel 3) **Gec. frondium**; mit kurzem Schnabel 4) **Gec. virescens, Brm.**; Nr. 1 und 3 bewohnt die Laubhölzer, Nr. 2 die Fichtenwälder, Nr. 4 streicht durch.

II. Graue Erdhacker (Grauspechte). Gecini cani.

Die Hauptfarbe ist graugrün; nur das Männchen hat eine rothe Stirnplatte; ihre Zunge ist etwas kürzer, als bei den Grünspechten; die Jungen sind auch gefleckt.

Der graue Erdhacker. **Gecinus canus, Boje (Picus canus, L.)**

Er ist 11½″ lang, auf dem Oberkörper olivengrün, auf dem Hinterkopfe schwärzlich gestrichelt, auf dem Bürzel hellgelb, auf dem Unterkörper graugrün oder grüngrau mit schwarzen Zügel- und Backenstrichen; ist sein Schnabel kürzer und schmäler: dann ist er 2) **Gecinus viridicanus**; mit mittellangen und mittelbreitem Schnabel **Gecinus caniceps, Brm.** Nr. 1 bewohnt die Nadel-, Nr. 2 die Laubwälder Deutschlands, Nr. 3 zieht hier durch.

Der Fang

ist leichter, als bei den andern Spechten. Die Knaben nehmen die Brütenden oft von den Eiern weg, da sie in ihre Nestlöcher greifen können, und fangen sie zuweilen, wie hier auf den Kirchböden,

wenn sie durch die Tragbalken des Daches Löcher hacken und durchkriechen.

Im Frühjahre belegt man die Ameisenhaufen oder früher die bloßen Bodenstellen, welche sie besuchen, mit Laufschlingen oder Leimruthen, oder stellt ein großes Nachtigallennetz mit einem Mehlwurme dahin, oder man bringt diese beiden, wenn sie in harten, schneereichen Wintern die Lehmwände zerhacken, um die schlafenden Fliegen hervorzuziehen, an den Gebäuden an.

Wendehals. Jynx, Linn.

Der Schnabel ist ein zusammengedrückter Kegel, die spechtartige Zunge ohne Widerhäkchen, die starken Füße mit gepaarten Zehen, der zwölffedrige Schwanz kein Kletterschwanz; sie sind nach Alter und Geschlecht wenig verschieden.

Die Wendehälse bewohnen die alte Welt, klettern nicht an senkrechten, sondern an schiefstehenden Stämmen, fressen hauptsächlich schwarze Ameisen und ihre Larven und legen in hohle Bäume viele weiße Eier.

1) Der nordische Wendehals. Jynx torquilla, Linn. Er ist 6¼″ lang, auf dem rostfarbig-aschgrauen Oberkörper mit einem großen, schwärzlichen Längeflecken, der gelbliche und gelblichweiße Unterkörper braun gewellt und gefleckt; er hat 5 Schwanzbinden; mit kurzem, breitem Schnabel und 6 Schwarzbinden ist er Jynx punctata; merklich größer mit längerm Schnabel Jynx major, Brm. Er lebt in Schweden und Deutschland und geht im Winter weit nach Afrika hinein.

Fang.

Man fängt die Wendehälse auf verschiedene Weise. Die leichteste, aber auch grausamste Art ist die mit Schlingen oder Leimruthen vor dem Nestloche; eine bessere die mit Sprenkeln, vor denen einige lebende Mehlwürmer als Lockspeise aufgehängt sind, oder mit dem weiter unten zu beschreibenden Nachtigall- oder Schlaggärnchen, bei denen ebenfalls Mehlwürmer als Lockspeise angebracht sind. Man kann für sie auch die bei den Amseln zu schildernden Erdkasten anwenden, an deren Stellreife man lebende Mehlwürmer anbindet. Da sie gewisse schiefstehende Bäume gern nach Ameisen absuchen: braucht man diese nur mit Leimruthen zu bestecken und man wird sie leicht fangen. —

In Jena wurde mir ein Wendehals gebracht, welcher in einem zum Trocknen aufgehangenen Fischernetze gefangen war.

Kleiber. Sitta, Linn.

Der mittellange keilförmige Schnabel ist gerade, oder etwas aufwärts gebogen. Die etwas kurzen, starken Füße haben vier ziemlich lange, ungepaarte Zehen und große, sehr gekrümmte Nägel. Der ziemlich kurze, zwölffederige Schwanz ist kein Kletterschwanz. Der Oberkörper bläulich. Die Farbe nach Alter und Geschlecht wenig verschieden.

Die Kleiber klettern geschickt an den Bäumen auf und ab, fressen Sämereien und Insecten, leben in beiden Welten, verkleiben das Eingangsloch ihres Nestes bis auf eine kleine Oeffnung oder bauen ein Nest von Erde und legen weiße, rothgepunctete Eier.

I. Gelbbrüstige Kleiber. Sittae pectore luteo. (Sitta caesia, Wolf.)

Ihr Unterkörper ist gelblich. Sie bewohnen Mitteleuropa.

1) Der bläuliche Kleiber. Sitta caesia, Wolf.

Seine Länge beträgt 5⅝″, sein Oberkörper ist bläulich mit einem langen, schwarzem Streifen durch das Auge, der rostgelbliche Unterkörper bei'm Männchen an den Seiten rostbraun, bei'm Weibchen rostgelbbraun; größer mit 9‴ langem, geradem Schnabel ist er Sitta coerulescens; kleiner, mit schwachem, aufwärts gebogenem Schnabel und viel Rostbraun am Bauche Sitta pinetorum; kleiner, mit kürzerm, geradem Schnabel und blassem Unterkörper Sitta foliorum, Brm., alle in Deutschland.

2) Der blasse Kleiber. Sitta advena, Brm.

Sein Unterkörper ist blaß, oft rostgelblichweiß, seine erste Schwungfeder steht 3‴ über die Oberflügeldeckfedern vor; er bildet den Uebergang zu den folgenden und verirrt sich aus Ungarn selten nach Deutschland.

II. Weißbrüstige Kleiber. Sittae pectore albo.

Ihre Brust ist weiß. Sie kommen nicht in Deutschland vor.

1) Der weißbrüstige Kleiber. Sitta europaea, Linn.

Er ähnelt der Sitta caesia ganz, allein sein Unterkörper ist blendend weiß, am Unterbauche und auf den Seiten rostrothbraun bei'm Männchen und heller bei'm Weibchen. Etwas kleiner mit kürzerem Schnabel ist er Sitta suecica, Brm.; beide bewohnen Jahr aus Jahr ein Scandinavien.

2) Der uralische Kleiber. Sitta uralensis, Lichtenst. (Sitta sericea, auct., S. asiatica, Temm.)

Halb so groß, als S. europaea, mit weniger Rostrothbraun an den Seiten und dem Bauche; auf dem Ural.

3) Der syrische Kleiber. Sitta syriaca, Ehrenberg.

Er ist ⅓ größer, als unsere größten Kleiber, auf dem Oberkörper schmutzigbläulich, an dem Vorderhalse und der Brust weiß, an den Seiten und dem Bauche rostlehmfarbig; kleiner mit kürzerm Schnabel und schmutzigweißer Brust ist er Sitta Neumayeri, Michahelles et Brm. In Syrien, Griechenland und Dalmatien, baut sein Nest an Felsen.

Fang.

Man fängt die Kleiber nicht nur wie die Spechte und Wendehälse mit Schlingen vor dem Eingangsloche ihres Nestes oder ihrer Schlafstelle, sondern auch mit Sprenkeln, bei denen man Hasel-, Buchen- und Lindennüsse, Hanf und dergleichen als Lockspeise braucht; in Meisenkasten, welche man an ihrem Aufenthaltsorte aufstellt und in welche man Nüsse, Hanf und dergleichen als Lockspeise wirft. Auf der Meisenhütte*) bekommt man sie zufällig, da sie mit den Meisen ziehen.

Bei'm Kauze auf der Heberhütte erscheinen sie nicht selten, ebenso auf dem Tränkheerde.

Wenn man die Bäume, an denen sie oft herumlaufen, um Nüsse aufzuhacken, mit Leimruthen besteckt, kann man sie auch fangen.

Baumläufer. Certhia, Linn.

Der dreiseitige, schlanke, mittel- oder ziemlich-lange Schnabel ist bogenförmig; die kurzen Füße haben vier ungepaarte Zehen. Der etwas schwache Kletterschwanz ist zwölffederig; der Unterkörper weiß; die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen, ihnen aber gleichgefärbt; auch die Jungen weichen wenig ab.

Die Baumläufer sind kleine, harmlose Vögel, welche mit Gewandtheit an den Bäumen hinauf, auf den Aesten und unten an denselben herumklettern, Insecten, ihre Larven und Eier aus den Spalten hervorziehen und in Höhlungen in ein warmes Nest 5 bis 10 weiße, rothgesprenkelte Eier legen.

I. Langzehige Baumläufer. Certhiae macrodactylae.

Ihre Zehen sind lang, ihr Schnabel ist nur mittellang. Sie nisten in Nadelhölzern.

---

*) Ihre Einrichtung weiter unten.

1) Der lohrückige Baumläufer. Certhia familiaris, L.
Er ist nur 5" lang, oben lohfarbig mit weißen Tupfen und einer breiten, gelben Binde auf dem Flügel, unten weiß; größer, oben graulohfarben mit längerm Schnabel ist er 2) Certhia macrodactyla; eben so gefärbt mit kurzem Schnabel und Schwanze 3) Certhia septentrionalis, Brm. Nr. 1 u. 2 in Deutschland, Nr. 3 von Schweden bis Dalmatien.

II. Langschnäblige Baumläufer. Certhiae macrorhynchae.

Sie haben einen langen Schnabel und ziemlich kurze Zehen. Sie nisten in Laubhölzern, Gärten und Gebäuden.

1) Der kurzzehige Baumläufer. Certhia brachydactyla, Brm.

Sein Schnabel ist sehr lang, der Oberkörper schwarzgrau, hell getupft, der Unterkörper grauweiß; mit äußerst langem Schnabel und etwas in's Lohfarbige ziehenden Oberkörper ist er 2) Certhia megarhynchos; mit schwarzgrauem Oberkörper und kürzerm Schnabel 3) Certhia paradoxa, Brm. Nr. 1 lebt in Deutschland und Nordamerika, Nr. 2 vorzugsweise in Westphalen, Nr. 3 verirrt sich aus Ungarn sehr selten nach Deutschland.

Fang.

Außer bei'm Neste mit Leimruthen und Schlingen sind die Baumläufer schwer zu fangen. Am Leichtesten gelingt dieß noch bei den langschnäbligen, weil diese oft an den Gebäuden herumlaufen und gern in den Schornsteinen schlafen. Man besteckt dann diese bei niedrigen Bauerhäusern mit Leimruthen, oder bringt diese an den Ecken und den Bretern der Dächer an und wird sie leicht fangen. Wenn man ihre Schlafstellen kennt: bekommt man sie durch Schlingen oder Leimruthen, welche man an das Eingangsloch befestigt. Sie kommen auch zuweilen durch Spalten und offene Fenster in die Gebäude und werden dann mit den Händen ergriffen. So wurde mir sogar eine Certhia familiaris gebracht, welche in einer frei stehenden Kirche gefangen worden war. Am Oeftersten fängt man sie auf der Heberhütte und auf dem Tränkheerde.

Es versteht sich wohl von selbst, daß Niemand diesen nützlichen und kleinen Vogel, welcher nur einen Bissen giebt, zum Essen fangen wird.

Mauerläufer. Tichodroma, Ill.

Der Schnabel ist lang, bogenförmig, oben dreikantig, unten rundlich; der mittellange Fuß hat vier un-

gepaarte, lange Zehen und lange Nägel. Der stumpfe, breite Flatterflügel 19 Schwung-, der kleiberartige Schwanz 12 Steuerfedern. Die Weibchen sind kleiner und anders gezeichnet, als die Männchen; beide haben ein besonderes Hochzeitkleid.

Die Mauerläufer bewohnen die Felsen und Mauern der Alpen Mitteleuropa's, fressen Insecten und legen weiße, rothgepunctete Eier.

1) Der langschnäblige Mauerläufer. **Tichodroma macrorhynchos, Brm. (T. phoenicoptera, Temm. Certhia muraria, L.)**

Er ist $6\frac{3}{4}''$ lang, oben hellaschgrau, auf dem Flügel halb schwarz, halb carminroth, die mittlern Schwungfedern haben bei'm Weibchen gelbe Flecken. Der Vorderhals ist im Sommer schwarz oder schwärzlich, im Winter weiß. Der Schnabel ist 18''' bis 20''' lang; er lebt auf den hohen Alpen. Kleiner mit 14''' bis 16''' langem Schnabel ist er **Tichodroma media, Brm.**; in Tyrol und Kärnthen bei Salzburg ꝛc.

2) Der kurzschnäblige Mauerläufer. **Tichodroma brachyrhynchos, Brm.**

Noch kleiner, als **T. media**, mit einem viel kürzern, nur 10''' bis 12''' langen Schnabel. Von Kärnthen bis nach Dalmatien.

Fang.

Die Mauerläufer sind äußerst schwer zu fangen, weil sie an unzugänglichen Orten leben. Nur wenn sie an Thürme kommen, oder wie in Salzburg an den Mauern der Festung herum laufen; dürfte es möglich sein, sich ihrer da, wo sie öfters bemerkt werden, mit Leimruthen, die man mit daran gebundenen lebenden Mehlwürmern von Oben herabläßt, zu bemächtigen. Ebenso kann man sie fangen, wenn sie in Thürmen nisten. Auf eine andere Art eines lebendigen habhaft zu werden, ist wohl nicht möglich; denn wer wird da, wo sie wohnen, einen Tränkheerd anlegen!

Wiedehopf. Upupa, Linn.

Der Schnabel ist fast, wie bei den Mauerläufern. Der stumpfe, breite Flügel hat 20, der etwas lange Schwanz 10 Hauptfedern, der kurze, starke Fuß vier ungepaarte Zehen. Der Kopf einen großen Busch von zwei Reihen langer Federn. Die Wiedehöpfe sind Erdläufer, fressen Insecten und legen in hohle Bäume graugelbe Eier. Sie bewohnen die alte Welt.

1) Der gewöhnliche Wiedehopf. **Upupa epops, Linn.**

Er ist $10\frac{1}{4}''$ lang, am Federbusche dunkelrostlehmgelb mit schwarzen Spitzen, auf dem lehmfarbigen Oberkörper schwarz und weißlich gebändert, am Unterkörper hochlehmfarbig; auf dem Schwanze eine halbmondförmige weiße Binde. Mit langem Schnabel ist er **Upupa macrorhynchos**, mit kurzem **Upupa brachyrhynchos**, schlank, mit abgesetzter Binde auf der ersten Steuerfeder **Upupa exilis, Brm.**, mit zwei Binden auf ihr **Upupa bifasciata, Brm.**, alle in Deutschland.

2) Der große Wiedehopf. **Upupa major, Alfr. Brm.**

Er ist $\frac{1}{3}$ größer, als alle andern, bis $12''$ lang, mit $2\frac{1}{2}''$ langem Schnabel. Er besucht im Winter Aegypten; **Upupa africana** ist höher gefärbt, mit einer $1''$ breiten Flügelbinde und kleiner.

Fang.

Auch die Wiedehöpfe sind schwer lebendig zu bekommen, wenn man sie nicht bei'm Neste fangen will, was wie bei den Spechten geschieht. Da, wo sie oft herumlaufen — sie haben ihre Lieblingsplätze — steckt man Leimruthen oder legt Haarschlingen, oder noch besser man stellt ein großes Schlagnetz mit Mehlwürmern auf und fängt sie bald.

Sie gehen auch auf den Tränkheerd, zuweilen bei Schnee sogar in die Gebäude, wo sie gefangen werden können. So wurde mir am 10. April 1837 einer gebracht, welcher sich vor dem Schneegestöber in eine Scheune geflüchtet hatte.

Europäische Schmuckvögel. Aves europaeae ornatae.

Der Seidenschwanz. Bombycilla, Briss.

Einige oder alle Schwungfedern 2. Ordnung der alten Vögel haben hornartige, scharlachrothe Fortsätze der Schäfte. Der Schnabel ist kurz, breit gewölbt, vor dem Haken der Spitze mit einem kleinen Ausschnitte; der kurze, starke Fuß mit vier ungepaarten Zehen; der 19fedrige Flügel etwas lang, der 12fedrige Schwanz ziemlich kurz, das Gefieder seidenartig. Sie

bewohnen beide Welten und fressen Insecten und Beeren; die Geschlechter sind wenig verschieden.

Der europäische Seidenschwanz. **Bombycilla garrula, Briss. (Ampelis garrula, Linn.)**

Er ist $7\frac{2}{3}''$ lang, röthlichaschgrau mit schöner Haube, schwarzem, an der Spitze goldgelbem Schwanze, schwarzem Streifen durch das Auge, weißlichem Bauche und weißlichen Flecken an den vordersten Schwingen; mit breiter Schnabelwurzel ist er **Bomb. bohemica,** kleiner, mit sehr kleinem Schnabel **Bomb. brachyrhynchos, Brm.** Kommt aus dem hohen Nordosten nach Mitteleuropa.

Der amerikanische Seidenschwanz. **Bombycilla cedrorum** ist viel kleiner, mit gelbem Bauche, ohne Weiß und Gelb an den Schwingenspitzen.

Fang.

Die Seidenschwänze sind, da sie an unbewohnten Orten brüten, also mit der Tücke des Menschen nicht bekannt sind, sehr arglos und deßwegen leicht zu fangen und zwar

1) in dem Dohnensteige, von welchem, wie von

2) den Aufschlägen, vor die man für die sich in ihnen fangenden Seidenschwänze auch Faulbeeren hängt, weiter unten bei den Drosseln die Rede sein wird.

3) Auf dem Vogelheerde. Die Beschreibung seiner Einrichtung verspare ich auf bis zu den Drosseln.

4) In großen Sprenkeln, deren Anfertigung bei den Rothkehlchen gezeigt werden soll. Man hängt diese auf einen Vogelbeerbaum, von welchem man alle Beeren abgenommen hat, und nimmt zur Lockspeise Vogel- und Faulbeeren.

5) Mit Leimruthen. Man stellt kleine, mit Vogelbeeren behangene und mit Leimruthen besteckte, an Stangen befestigte dichte Fichtenbüsche an die von den Seidenschwänzen besuchten Orte.

6) Mit Meisenkasten. Man macht auf sie einen Deckel von einem Zweiggitter — siehe unten bei den Amseln — setzt sie auf Bäume, auf denen man die Seidenschwänze oft bemerkt hat, und wirft Vogel- und Faulbeeren hinein.

7) Mit Laufschlingen, welche zwischen die Wachholderbüsche gelegt sind; in ihnen fängt man die Drosselarten und gelegentlich auch Seidenschwänze.

Fliegenfängerartige Vögel. Muscipiadae.

Ihr Schnabel ist breit mit scharfer Rückenkante und kleinem Haken; der kurze Fuß hat vier ungepaarte Zehen; der mittellange Flügel 19 Schwung-, und der Schwanz 12 Steuerfedern; sie fressen Insecten, einige auch Beeren.

Fliegenschnäpper. Butalis, Boje.

Der Schnabel ist etwas gestreckt, der Flügel ziemlich lang, der Schwanz mittellang, die Geschlechter und Kleider sind nach der Jahreszeit nicht verschieden, die Jungen getüpfelt. Sie bewohnen die Wälder und Gärten, gehen hoch auf die Gebirge hinauf und legen bläulichweiße, lehmrothgefleckte Eier.

1) Der gefleckte Fliegenfänger. **Butalis grisola, Boje. (Muscicapa grisola, Linn.)**

Er ist 5½" lang, oben tiefgrau, unten weiß mit tiefgrauen Kropfflecken. Nach seiner verschiedenen Größe, Schnabel- und Kopfgestalt, wie nach seinen verschiedenen Aufenthaltsorten ist er **Butalis montana, pinetorum, alpestris et domestica.** Alle in Deutschland.

Fang.

Man fängt die Fliegenschnäpper

1) in dem Nachtigallengärnchen, welche man mit einem lebendigen Mehlwurme an ihre Aufenthaltsorte stellt; dies gelingt besonders bei kalter, regnerischer Witterung.

2) In Sprenkeln, vor denen schwarze Hollunderbeeren hängen.

3) Auf den Orten, wo sie sich oft hinsetzen, mit Leimruthen.

4) Auf dem Tränkheerde.

Fliegenfänger. Muscicapa, Linn. et Boje.

Der kurze Schnabel bildet ein Dreieck; der Fuß ist sehr schwach; der Schwanz fast bei allen europäischen Arten auf den Seiten weiß. Die Geschlechter sind bei mehren im Hochzeitkleide verschieden; mehre haben ein doppeltes Kleid.

Die Jungen sind getüpfelt. Sie bewohnen die Laubhölzer und legen in hohlen Bäumen grünspanfarbige Eier.

1) Der Halsbandfliegenfänger. **Muscicapa collaris, Bechst.**

Er ist fast 5'' lang, im Hochzeitkleide des Männchens an dem schwarzen Oberkörper auf der Stirn, einem Halsbande und einem Flügelflecken, wie am Unterkörper blendend weiß. Das Weibchen und die Herbstvögel sind oben grau, unten weißlich. Etwas größer mit längerm Schnabel ist er **Muscicapa albifrons, Brm.** Er geht bis Schweden hinauf und bis Italien herab.

2) Der schwarzrückige Fliegenfänger. **Muscicapa atricapilla, Linn.**

Er ähnelt dem vorhergehenden, hat aber kein weißes Halsband. Etwas größer mit größerm Schnabel ist er **Musc. alticeps, Brm.**, und noch größer und sehr dunkel **Musc. luctuosa, Temm.** Von Schweden bis weit herab.

3) Der graurückige Fliegenfänger. **Muscicapa muscipeta, Linn.**

Das Männchen ist auch im Hochzeitkleide tiefgrau mit kleinem, grauweißem Stirnflecken; mit kurzem Schnabel, braunem Kopfe und deutlichem weißem Stirnflecken ist er 2) **Musc. fuscicapilla**; größer, mit größerm Schnabel 3) **Muscicapa atrogrisea, Brm.** Nr. 1 in Hinterpommern, Nr. 2 in Mitteldeutschland, Nr. 3 in Westphalen.

4) Der kleine Fliegenfänger. **Muscicapa parva, Bechst.**

Er ist nur 4⅔'' lang; das Männchen oben tiefgrau, unten weißlich, an dem Vorderhalse röthlichgelb; das Weibchen ist blässer; bis Pommern hinauf, auch in Ungarn.

5) Der rothkehlige Fliegenfänger. **Muscicapa rufigularis, Brm. (Muscicapa parva, auct.)**

Er ist so groß, als Nr. 4; das alte Männchen stets oben aschgraulichtiefgrau, mit prächtig rothgelber Kehle. Bei Wien.

Fang.

Man fängt die Fliegenfänger auf ähnliche Weise, wie die Fliegenschnäpper, doch nicht in Sprenkeln, weil sie keine Beeren fressen. In Nachtigallgärnchen fangen sie sich aber noch leichter, als diese, weil sie die Insecten noch öfter vom Boden wegnehmen. Auch auf dem Tränkheerde bekommt man sie oft.

Würgerartige Vögel. Laniadae.

Der Schnabel ist raubvögelartig, bei vielen aber gestreckter, der Flügel mittellang oder kurz, der Fuß mittelgroß. Sie fressen Insecten und kleine Wirbelthiere.

Würger. Lanius, Linn.

Der Schnabel ist ziemlich kurz, mit scharfer Schneide, scharfem Haken und Zahne; die äußere Zehe mit der mittlern etwas verwachsen; der mittellange Flügel mit 19 Schwungfedern; der stufenförmige Schwanz zwölffederig. Die Geschlechter sind sehr oder kaum verschieden, die Jungen auch von den Alten; sie legen gefleckte Eier.

I. Raubwürger. Lanii rapaces.

Der Schnabel ist etwas gestreckt, zusammengedrückt mit großem Haken.

a) Große Würger. Lanii majores.

1) Der große Würger. Lanius excubitor, Linn.

Er ist 9″ lang, oben hellaschgrau mit weißen Schulterflecken, unten weiß oder weißlich, bei'm Weibchen oft dunkler gewellt; die 1. und 2. Steuerfeder hat sehr wenig Schwarz; mit gestrecktem Schnabel und viel Schwarz an der 1. und 2. Steuerfeder ist er Lanius rapax, früher Lanius major, Brm. In Deutschland.

2) Der große asiatische Würger. Lanius major, Pall. (Lan. septentrionalis, Gm. L. borealis, Vieill.)

Er ist dem vorhergehenden ähnlich mit folgenden Kennzeichen: Die Mundspalte ist länger, als die Fußwurzel; die Schwungfedern sind von der 2. bis zur 9. an der Wurzel weiß, die der 2. Ordnung allmählig schwärzer, kaum an der Spitze weiß; der Bürzel weiß, die obern Schwanzdeckfedern und der Unterkörper von der Halsmitte bis auf den Bauch mit zarten, dunkeln Wellenlinien, über den Nasenlöchern weißliche Federn mit schwarzen Schäften. Die Schwingen bedecken etwas mehr, als $\frac{1}{3}$ des an den vier mittelsten Federn schwarzen Schwanzes. Er lebt in Nordasien, woher er nach Osteuropa sich verirrt.

3) Der südliche Würger. Lanius meridionalis, Temm.

Er ist oben dunkler, als die vorhergehenden, mit deutlichem Schulterflecken und weinröthlichem Unterkörper. In Südeuropa und Nordwestafrika.

4) Der ähnliche Würger. Lanius assimilis, Alfr. et Lud. Brm.

So groß, als Lan. excubitor, mit viel stärkerm Schnabel und vielem Weiß an den Schwungfedern 2. Ordnung; er verirrt sich wohl aus Nordostafrika nach Südeuropa.

5) Der weißrückige Würger. Lanius leuconotus, Alfr. et Lud. Brm.

Kleiner, als Nr. 4, ihm ähnlich, mit kleinerm Schnabel und weißem Unterrücken und Bürzel; erscheint wohl zuweilen als verirrter Vogel in Südeuropa.

Fang.

Man fängt die Raubwürger

1) auf dem Vogel-, Finken- und Lerchenheerde, wo sie nach den Lockvögeln stoßen, ebenso und aus gleicher Ursache auf

2) den Lockbüschen, welche für Finken, Hänflinge und Stieglitze aufgestellt werden. Ja man kann sie im Winter sogar an den Fenstern, an welchen inwendig Stubenvögel hängen, bei tiefem Schnee zuweilen fangen; denn sie gehen auch nach diesen. Auf dürren Aesten, auf welche sie sich oft setzen, steckt man derbe Leimruthen und sie bleiben daran kleben. Ebenso fängt man sie auf dem Tränkheerde.

b) Rothrückige Würger. Lanii dorso rubro.

1) Der rothrückige Würger. Lanius collurio, Linn.

Das Männchen ist 6″ lang, auf dem Kopfe und Hinterhalse hellaschgrau, auf dem Mantel rostbraun, auf dem Unterkörper roströthlichweiß. Das Weibchen ist oben rostgrau, unten weißlich, braun gewellt. Die Jungen sind auch oben gefleckt. Der Schnabel ist kurz. Mit längerm Schnabel ist er Lanius spinitorquus, Bechst., mit mittellangem Schnabel Lanius dumetorum, Brm. Alle in Deutschland. In Afrika zwei verwandte Subspecies.

II. Insectenfressende Würger. Lanii insectivori.

Der Schnabel ist kürzer und stärker mit kleinerm Haken.

Der schwarzstirnige Würger. Lanius minor, Linn.

Der Oberkörper ist hellaschgrau, die Stirn der Alten schwarz, der weiße Unterkörper an der Brust und den Seiten weinroth; der Schnabel kurz; mit längerm Schnabel ist er L. pinetorum; mit noch gestrecktern Schnabel Lanius nigrifrons; mit sehr großem

Schnabel L. eximius; mit drei weißen Steuerfedern auf jeder Seite, Lanius graecus, Brm. Die erstern in Deutschland, der letztere in Griechenland.

1) Der rothköpfige Würger. Lanius rufus, Linn.

Er ist 7″ 2‴ lang, oben schwarz mit hochrostrothem Kopfe und Nacken, auf den Schultern und dem Bürzel weiß; auf dem Unterkörper gelblichweiß; das Weibchen ist weniger schön. Die Jungen sind gewellt, ohne Roth und Schwarz; kleiner, mit kürzerm Schnabel Lan. ruficeps; mit ganz kurzem Schnabel Lanius melanotus. Alle in Deutschland.

2) Der auffallende rothköpfige Würger. Lanius paradoxus, Alfr. et Lud. Brm.

Er ist etwas größer, als die vorhergehenden, ihnen ähnlich, aber mit weißer Schwanzwurzel, im Winter in Aegypten, auch in Südeuropa.

3) Der verwandte rothköpfige Würger. Lanius cognatus, Brm.

Nr. 2 ähnlich, aber viel kleiner; das Weibchen hat eine weißliche Stirn und einen mattrostfarbigen, grauschwarz gebänderten Kopf; verirrt sich nach Südeuropa.

Der weißstirnige Würger. Lanius personatus, auct.

Er ist 6″ lang, oben schwarz, an der Stirne, einem Augenstreifen, den Schultern und einem Spiegel auf dem Flügel weiß, der Unterkörper ist weißlich, an den Seiten röthlich; das Weibchen ist blässer; die Jungen sind gewellt. Mit kurzem Schnabel ist er Lanius caudatus, Brm. In Aegypten und Griechenland.

Kappenwürger. Telophorus, Swains.

Der Schnabel ist gestreckt, der Haken klein; sie leben in Nordafrika.

Der afrikanische Kappenwürger. Telephorus senegalus, Bp. (Lanius senegalus, Linn. Lanius cucullatus, Temm.)

Er ist $9\frac{1}{2}$″ lang, mit graubraunem Oberkörper, schwarzer Kappe, rostrothem Flügel und grauem Unterkörper. Er lebt in Nordafrika und Südspanien.

Fang.

Man fängt alle diese Würger

1) mit Leimruthen, welche man dahin steckt, wo sie oft sitzen. Dieß sind erhabene Orte, welche sie sehr lieben, um sich nach Insecten umzusehen. Die schwarzstirnigen, von denen Lanius eximius wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit im Nachahmen fremder Gesänge sehr geschätzt wird, besuchen gern Riede

und Weideplätze. Auf diesen stellt man mit Leimruthen besteckte Büsche auf niedrigen Stangen auf und treibt die Würger langsam nach ihnen hin; scheuen sie sich vor den Leimruthen: dann schlägt man an ihren Lieblingsplätzen Pfähle ein und bringt auf ihnen, wie bei den Milanscheiben, ganz kleine Tellereisen mit schwachen Federn an, damit diese nicht die Füße der Würger zerschlagen. —

Oft gelingt es auch, sie in Sprenkeln zu fangen, welche man an ihren Lieblingsplätzen so aufhängt, daß sie den höchsten Punct der Hecke bilden. Man kann unter dem Stellholze eine Grille als Lockspeise anbringen.

Auf dem Tränkheerde, auf der Heherhütte und bei'm Kauze*) fängt man die Würger auch.

Allein die sicherste und leichteste Art, sich ihrer zu bemächtigen, ist folgende: Man stellt in geringer Entfernung von den erhöhten Orten, auf denen sie gern sitzen, eins von den weiter unten zu beschreibenden Schlaggärnchen (Nachtigallgärnchen) so auf, daß es ein Würger von seinem Lieblingsorte aus sehen kann. Anstatt eines Mehlwurms befestigt man mehre oder eine Grille an der Zunge oder auf dem Trittbretchen, und belegt das Gärnchen mit dürrem Laube. Sobald der Würger die Mehlwürmer oder die Grille sieht: stürzt er auf sie herab und ist gefangen.

Dickschnäbler. Loxiadae.

Sie haben einen kurzen, dicken Schnabel und mittellange Flügel; die Männchen sind bei den meisten schöner gefärbt, als die Weibchen; die Jungen gefleckt; sie haben einen Kropf, Muskelmagen, fressen ölige Sämereien und leben in allen Welttheilen.

Kreuzschnäbel. Crucirostra, Cuv. (Loxia, Briss.)

Die Spitzen ihrer Kinnladen kreuzen sich; die alten Männchen sind roth, oder gelbroth; die einjährigen gelb, grüngelb oder lehmroth; die Weibchen grau-

*) Siehe weiter unten.

grün oder grüngrau; die Jungen mit schwärzlichen Längestreifen. Sie leben auf der ganzen nördlichen Halbkugel, so weit die Nadelbäume, deren Samen sie fressen, verbreitet sind, bauen warme Nester und legen bläulichweiße, roth und braun gefleckte Eier.

I. Kiefernkreuzschnäbel. Crucirostrae pityopsittaci.

Sie haben einen sehr dicken Schnabel und fressen vorzugsweise Kiefersamen.

1) Der Kiefernkreuzschnabel. Crucirostra pityopsittacus *), Cuv. (Loxia pityopsittacus, Bechst. L. curvirostra major, Linn.)

Er ist 7″ 2‴ lang, mit hohem, starkem, etwas kurzem Schnabel; etwas größer, mit gestrecktem Schnabel ist er Crucir. major, Brm.; kleiner mit kurzem Schnabel Crucir. subpityopsittacus; mit ganz kurzem Cruc. brachyrhynchos; mit etwas gestreckten Kinnladen bei dickem Schnabel Crucir. intercedens.

II. Fichtenkreuzschnäbel. Crucirostrae pinetorum.

Ihr Schnabel ist viel schwächer, ihr Körper meist kleiner; sie fressen vorzugsweise Fichtensamen.

Der auffallende Kreuzschnabel. Crucirostra paradoxa, Brm.

So groß, als Crucir. subpityopsittacus mit gestreckten Schnabelspitzen; etwas kleiner, mit äußerst gestrecktem Schnabel Crucirostra longirostris; noch kleiner, mit kurzem, hohem Schnabel Crucir. montana; noch kleiner, mit etwas gestrecktem Schnabel Crucir. pinetorum; ganz klein, amerikanisch, Crucir. minor; die andern in Europa.

III. Rothbindige Kreuzschnäbel. Crucirostrae fascia rubra.

Die alten Männchen haben zwei rothe Binden auf dem Flügel. Zeichnung von Crucir. pinetorum.

1) Der große rothbindige Kreuzschnabel. Crucirostra rubrifasciata, Brm.

So groß, als Crucir. pinetorum, mit rosenrothen Binden bei den alten Männchen, gelbgrünen oder gelbgrauen bei den einjährigen, kaum bemerkbaren, grauen bei den Weibchen und gelbgrauen bei den Jungen.

---

*) So muß es geschrieben werden, da es von πιτυς herkommt.

2) Der kleine rothbindige Kreuzschnabel. Crucirostra erythroptera, Brm.

Kleiner, als Nr. 1, mit kürzerm Schnabel und einem verdeckten grauen Nackenringe und schwarzbraunen, roth bespritzten Schultern bei den alten Männchen. Beide sehr selten in Deutschland.

IV. Weißbindige Kreuzschnäbel. Crucirostrae albifasciatae.

Sie haben in allen Kleidern zwei weiße Flügelbinden.

1) Der dreibindige Kreuzschnabel. Crucirostra trifasciata, Brm.

Das alte Männchen ist prächtig johannisbeerroth, mit einer schmalen johannisbeerrothen Flügelbinde über der obersten weißen; das Weibchen gestreift; äußerst selten in Deutschland.

2) Der zweibindige Kreuzschnabel. Crucirostra bifasciata, Brm. (Loxia taenioptera, Gloger.)

Kleiner, mit viel Grau bei dem alten Männchen; bei ihm steht das Johannisbeerroth oben nur auf dem Kopfe und längs der Mitte des Rückens, wie an den Seiten des Unterkörpers; zuweilen in Deutschland. Ihm ähnlich, aber viel kleiner ist Crucir. taenioptera, Brm. Beide nur in manchen Jahren hier.

3) Der morgenländische Kreuzschnabel. Crucirostra orientalis, Brm.

Er ist so groß, als Nr. 2, mit kurzem Schnabel und gelbrothem Gefieder mit zwei breiten weißen Flügelbinden bei'm alten Männchen. Auf dem Himelaja, nur zwei in Deutschland gefangene sind bekannt.

4) Der amerikanische weißbindige Kreuzschnabel. Crucirostra leucoptera, Cuv. (Loxia leucoptera, auct.)

Viel kleiner, nur $5\frac{1}{2}''$ lang, mit äußerst schwachem, gestrecktem Schnabel und schönem Roth bei'm Männchen. In Nordamerika *).

Fang.

Man fängt alle diese Kreuzschnäbel auf verschiedene Weise:

1) Auf dem Tränkheerde, wenn dieser im Nadelwalde angelegt ist; denn in Laubhölzer kommen sie selten. Die gewöhnlichste, leichteste und sicherste Art, sie zu fangen, ist

2) die Locke.

---

*) Alle diese Kreuzschnäbel sind in der Naumannia, 2. Heft, 1853, vollständig beschrieben und nach den Schnäbeln abgebildet.

Man stellt diese, die Brut- und strenge Winterzeit ausgenommen, in Nadelwäldern auf freien Plätzen, welche oft von ihnen besucht werden, nach ihnen auf. Man schneidet von einer einzeln stehenden, nicht allzu großen Fichte oben alle Zweige, bis auf wenige ab. — Diese stutzt man ab und behängt sie mit Sprenkeln, deren Bänder von Pferdehaaren gefertigt werden, und zwar so, daß sich die Kreuzschnäbel auf nichts Anderes, als auf die Stellhölzer setzen können, und richtet es so ein, daß die gefangenen Vögel mit den Sprenkeln auf den Boden fallen müssen. Oder man läßt die einzelnen Zweige stehen und besteckt sie mit Leimruthen, welche aber so locker stehen müssen, daß sie mit den daran klebenden Vögeln auf die Erde fallen. Den Lockvogel, welcher ebenso gut ein Fichten-, als ein Kiefernkreuzschnabel sein kann — alle die oben angeführten Kreuzschnäbel gehen auf den Lockton eines jeden — verbirgt man in den untern Zweigen der Fichte. Der Vogelfänger tritt etwa 50 bis 60 Schritte davon entfernt, frei oder etwas verborgen auf den Schlag, nimmt die herabgefallenen Kreuzschnäbel aus den Sprenkeln oder von den Leimruthen weg, steckt sie in einen etwas großen Käfig und stellt die Sprenkel oder Leimruthen von Neuem auf. —

Diese Fangart hat aber das Unangenehme, daß der Vogelsteller bei der Aufstellung seiner Sprenkel oder Leimruthen den Baum jedes Mal wieder besteigen muß. Um dies zu verhüten, bedient man sich in der hiesigen Gegend

der Lockstangen. Man nimmt eine ziemlich hohe, leicht zu handhabende Stange und befestigt an ihrem obern Ende einen dichten Fichtenbusch, von welchem man alle vorstehenden Zweige abgeschnitten hat. Diesen behängt man mit Sprenkeln oder besteckt ihn mit Leimruthen auf eine solche Weise, daß sich die Kreuzschnäbel nur auf die Stellhölzer der erstern, oder die letztern setzen können. Der Käfig mit dem Lockvogel wird unten an der Stange angebracht oder neben ihr niedergesetzt und mit Tannen- oder Fichtenzweigen dicht bedeckt. Diese Stange steckt man mitten auf einem Schlage oder freien Platze, welcher von Kreuzschnäbeln besucht wird. Auch von dieser Stange stellt sich der Vogelsteller 50 bis 60 Schritte entfernt hin und giebt Achtung, wenn sich ein Kreuzschnabel fängt. Jetzt eilt er hinzu und nimmt diesen, wenn er nicht herabgefallen ist, von der Stange, welche er vorsichtig niederlegt, herab. Das Niederlegen und Wiederaufstellen der Stange ist lange nicht so mühsam und beschwerlich, wie das Erklettern der Bäume und sie leistet dieselben Dienste, wie der ausgeschneidelte Baum und wird auch viel schneller bewerkstelligt. —

Der beste Zug ist in den Morgenstunden und zwar im Spätsommer und Herbste, wie im Februar kurz vor der Brutzeit. Ein

Vogelfänger fängt, wenn der Zug gut ist, oft viele an einem Morgen. —

Auf dem Thüringer Walde sind es besonders die Köhler, welche den Kreuzschnabelfang betreiben. Da gewöhnlich Mehre auf einem Schlage ihre Meiler haben, besorgt Einer von ihnen den Kreuzschnabelfang, während die Andern seine Geschäfte verrichten. —

Hakengimpel. Corythus, Cuv.

Der Schnabel ist ringsum gewölbt, gekrümmt, der Fuß kurz; der etwas lange Schwanz ausgeschnitten; Kreuzschnabelfarbe. Im Norden beider Welten.

1) Der europäische Hakengimpel. Corythus enucleator, Cuv. (Loxia enucleator, Linn.)

Er ist $8\frac{1}{2}''$ lang; das alte Männchen johannisbeerroth, das einjährige und das Weibchen gelb. Etwas kleiner und schmalschnäbliger ist er Enucleator angustirostris, noch kleiner, mit sehr kleinem Schnabel Enucl. minor, Brm. Kommt zuweilen aus dem hohen Norden nach Norddeutschland.

2) Der glänzende Hakengimpel. Corythus splendens, Brm.

So groß, als Nr. 1, mit schönern Farben und weit höher gefärbtem Bürzel. Kömmt wohl nur äußerst selten aus Nordamerika nach Europa.

Fang.

Da die Hakengimpel die Kerne der Vogelbeeren fressen: fangen sie sich zuweilen in der Schneuße (dem Geschneide), von welcher weiter unten die Rede sein wird. Sie kommen im October oder November, aber nur in manchen Jahren und weit seltener als die Seidenschwänze aus dem hohen Norden oder Nordosten in die Länder an der Ostseeküste. Sobald man dies bemerkt: stellt man an die Orte, an welchen sie sich besonders aufhalten, Dohnen oder Aufschläge, (in Thüringen Stämme genannt) oder große Sprenkel auf und hängt Vogelbeeren als Lockspeise davor oder daran. Da sie sehr arglos sind: fangen sie sich leicht. Man kann aber auch Leimruthen nach ihnen aufstellen und zwar auf zweierlei Weise: Man nimmt, wie bei den Kreuzschnäbeln gezeigt worden ist, leicht zu handhabende Stangen und befestigt auf ihnen einen Fichten- oder andern Busch, welchen man mit Vogelbeeren behängt und so mit Sprenkeln behängt oder so mit Leimruthen besteckt, daß die Vögel nur auf den letztern, oder auf den Stellhölzern der ersten fußen können.

Karmingimpel. Erythrothorax, Brm. (Carpodacus, Kaup. Erythrospiza, Bp.)

Der Schnabel ist sperlingsgimpelartig; die Füße und Flügel sind mittellang, die Hauptfarbe der alten Männchen ist mehr oder weniger roth, die der einjährigen und der Weibchen bräunlichgrau oder graubräunlich; das Gefieder liegt knapp an. Sie bewohnen beide Welten, fressen Gras- und ölige Sämereien und legen blaßgrüne, rothgefleckte Eier.

1) Der rothstirnige Karmingimpel. Erythrothorax rubrifrons, Brm. (Pyrrhula erythrina, Pall.)

Länge 5''. Das alte Männchen ist auf dem Oberkopfe und Vorderhalse prächtig zinnoberblutroth, übrigens oben bräunlichroth, auf der Brust und dem Bauche blaßrosenroth. Die einjährigen Männchen und die Weibchen ähneln dem Hänflingsweibchen, ziehen aber in's Grünliche; etwas größer, mit stärkerem Schnabel ist er Eryth. ruber, Brm. In dem nordöstlichen Europa, selten in Deutschland.

2) Der weißstirnige Karmingimpel. Erythrothorax roseus, Brm. (Passer roseus, Pall.)

Etwas größer, als Nr. 1, mit gimpelartigem, an den Seiten leistenartigem Schnabel. Das alte Männchen ist noch schöner roth, als Nr. 1, mit weißer Stirn und weißen Puncten am Vorderhalse. Das einjährige Männchen ist röthlichbraungrau; das junge mit dunkeln Längestreifen. Das Stubenkleid hat viel Blaßgelb. Das Weibchen ist oben grau, weiß und schwarz besprengt. Kommt aus dem Nordosten sehr selten in das östliche Europa bis Wien.

3) Der kaukasische Karmingimpel. Erythrothorax caucasicus, Brm. (Cocothraustes caucasicus, Pall.)

Er ist 7½'' lang, also der größte. Das alte Männchen ist graulich rosenroth, unten viel rosenroth, bräunlich rosenroth gewellt. Das alte Weibchen oben blaßgrau, unten graulichweiß, überall braungestreift. Auf dem Altai und Kaukasus; höchst selten berührt er Osteuropa.

4) Der langschwänzige Karmingimpel. Erythrothorax caudatus, Brm. (Loxia sibirica, Pall.)

Er hat einen langen Schwanz und kleinen Körper. Das alte Männchen ist fast ganz rosenroth, auf dem Rücken schwarz mit rothen Kanten. Das Weibchen hell olivenfarben oder graugrün. Er verirrt sich aus Sibirien äußerst selten in das östliche Europa.

Fang.

Die Karmingimpel sind sehr schwer zu fangen. Am Leichtesten gelingt dieß auf dem Tränkheerde und mit Leimruthen, mit denen man ihre Futterplätze und die Spitzen ihrer Lieblingsbäume besteckt.

Papageigimpel. Carpodacus, Kaup.

Der Schnabel ist papageiengimpelartig, die Füße sind mittellang, etwas stark, die Flügel lang, das Gefieder ist knapp. Die Geschlechter sind wenig verschieden; die Hauptfarbe ist Rosenroth auf Grau.

1) Der große Papageiengimpel. **Carpodacus githagineus, Gr.** (**Fringilla githagineus, Licht.**)

Er ist 5'' lang, im Frühjahre viel höher gefärbt als zur andern Jahreszeit; das Weibchen kleiner und bläßer. Etwas kleiner mit kleinerm Schnabel ist er **Carpodacus payraudaei, Caban.** Er lebt in Oberägypten und Nubien, ist aber auch in Italien vorgekommen.

Fang.

Man fängt diese Gimpel nicht nur wie die Karmingimpel, sondern auch, da sie an bestimmten, mit den ihnen zur Nahrung angewiesenen Pflanzen bewachsenen Orten oft herumlaufen, mit Laufschlingen.

Rothgimpel. Pyrrhula, Briss.

Der bombengestaltige Schnabel hat vorn einen kleinen Haken, hinten vor dem Kinne einen kleinen Vorsprung. Die Füße sind kurz. Das Gefieder ist weitstrahlig und locker. Der Unterkörper der Männchen roth, der der Weibchen röthlichgrau.

Sie leben in der alten Welt, fressen Sämereien und Kerne und legen bleichbläuliche, roth- und braungefleckte Eier.

1) Der große Rothgimpel. **Pyrrhula major. Brm.** (**Pyrrhula vulgaris, Briss. Loxia Pyrrhula, Linn.**)

Das Männchen ist oben schwarz, auf dem Rücken hellaschgrau, auf dem Bürzel und Bauche weiß, unten roth mit schwarzen Kinnflecken. Das Weibchen ist unten rothgrau, die Jungen sind ohne Schwarz auf dem Kopfe und an der Kehle. Länge 6'' 9'''. Kleiner mit schmälerm Schnabel **Pyrrh. germanica**; noch kleiner, mit kürzerem Schnabel **Pyrrh. peregrina, Brm.**

2) Der kleine Rothgimpel. **Pyrrhula minor, Brm.**

Sehr klein, nur 5⅓'', mit sehr kleinem Schnabel und Fuße. Alle kommen in Deutschland vor, Nr. 2 aber selten.

Fang.

Da der Rothgimpel in Deutschland ein gemeiner Vogel ist: so ist sein Fang von Wichtigkeit, zumal da er als Stubenvogel geschätzt ist. Man bekommt ihn

1) In der Schneuße, — von ihr weiter unten, — wo er sich in Dohnen, Aufschlägen und Sprenkeln fängt. Da die Gimpel sehr gern die Vogelbeerbäume besuchen und sie bald ableeren: pflückt man, ehe dieß geschieht, die Beeren derselben ab und behängt den Baum so mit Sprenkeln, daß kein Gimpel zu einer Traube Vogelbeeren gelangen kann, ohne auf ein Stellholz zu treten. Da sie sehr arglos sind: kann man auf diese Art alle die Gimpel, welche den Vogelbeerbaum besuchen, in seine Gewalt bekommen. Eben so gut fängt man sie

2) in Meisen- und Erdkasten. Der erstere wird bei den Meisen, der letztere bei den Amseln beschrieben werden. Man stellt beide dahin, wo sich die Rothgimpel gern aufhalten, namentlich in's Haidekraut und bedeckt den Boden mit Vogelbeeren. Sobald der unvorsichtige Vogel die Beeren gewahr wird: hüpft er in den Kasten und fängt sich.

3) Auf dem Vogelheerde. Die Gimpel gehen nach den Vogelbeeren und werden wie die Drosseln gefangen. (Siehe die Einrichtung des Vogelheerdes bei diesen.) Da, wo es viele Rothgimpel giebt, hängt man einen Lockgimpel mit auf den Vogelheerd.

4) Auf der Locke. Dieß ist hier die gewöhnlichste Art, die Gimpel zu fangen. Die Lockbüsche von Eichenästen, welche das Laub behalten, oder von kleinen Fichtenbüschen, werden so aufgestellt, wie wir es oben bei den Kreuzschnäbeln gezeigt haben, und der Käfig wird mit grünen Reisern zugedeckt. Man stellt auf solchen Schlägen auf, welche mit Haidekraut bedeckt sind, weil auf ihnen, da die Gimpel den Samen desselben fressen, ihr Zug am Stärksten ist.

Girlitz. Serinus, Boje.

Der Schnabel ist gimpelhänflingsartig, sehr kurz, der Fuß mittellang, der spitzige Flügel und der ausgeschnittene Schwanz ebenfalls. Das Gefieder locker. Hauptfarbe gelblich. Die Weibchen matter, als die Männchen, aber schöner, als die Jungen.

Sie bewohnen die alte Welt, fressen Grassämereien und legen weißliche, rothbraungefleckte Eier.

1) Der östliche Girlitz. **Serinus orientalis, Brm. (Fring. serinus, L.)**

Nur 4″ 6‴ lang, im männlichen Geschlechte oben grüngelb mit schwärzlichen Streifen, auf dem Flügel mit zwei hellen Binden, auf der Stirn, dem Unterkiefer und Bürzel blaß goldgelb, auf den Seiten schwarz gestreift. Das Weibchen hat ein matteres und weniger reines und das Jugendkleid fast gar kein Gelb. Im südöstlichen Europa bis Wien und weiter.

2) Der südliche Girlitz. **Serinus meridionalis, Brm. (Fr. serinus, L.)**

Kleiner und gelber, als Nr. 1, mit größerem Schnabel. In Tyrol und Griechenland.

3) Der westliche Girlitz. **Serinus occidentalis, Brm. (Fr. serinus, L.)**

Mit sehr kleinem Schnabel und wenig schöner Zeichnung. Das Männchen ist nicht schöner, als das Weibchen von Nr. 1. In Südfrankreich.

4) Der isländische Girlitz. **Serinus islandicus. Brm. (Fringilla islandica, Faber.)**

Größer, als Nr. 1 mit unscheinbarer Zeichnung; auf Island von Faber entdeckt; noch eine zweifelhafte Art.

Fang.

Man fängt die Girlitze wie die Hänflinge.

Der Gimpelcardinal. Paradoxornis, Gould.

Der Schnabel der Gimpelcardinäle ist sehr kurz und steht zwischen dem der Gimpel und Cardinäle mitten inne; ebenso ihre Gestalt und das Uebrige. Sie fressen Sämereien.

Der kurzschnäblige Gimpelcardinal. **Paradoxornis, brevirostris, Gould. (Bathyrhynchos brevirostris, Mac Clell.)**

Hauptfarbe graubraun, unten heller, der Kopf und Nacken rothbraun, ein Ohrflecken und die Brust schwarz, das Gesicht und die Kehle weiß und schwarzbunt, der Schnabel lebhaft orangenfarben, der Fuß bläulich. Er verirrt sich aus Asien nach Osteuropa.

Fang.

Wie bei den Folgenden.

Kernbeißer. Cocothranstes, Cuv.

Der sehr große, kegelförmige Schnabel hat vor dem Gaumen eine Querleiste, der Unterkiefer zwei große

Ballen. Die Geschlechter sind verschieden, die Jungen anders, als die Alten gezeichnet.

Sie sind weit verbreitet, fressen ölige Sämereien, füttern aber ihre Jungen mit Insecten.

1) Der Buchenkirschkernbeißer. Coccothraustes fagorum, Brm. (Loxia coccothraustes, Linn.)

Er ist $6\frac{1}{2}''$ lang; seine mittlern Schwungfedern sind an der Spitze breit und ausgezackt. Das alte Männchen ist auf dem Kopfe gelbbraun, dem Nacken aschgrau, dem Rücken braun, den Flügeln großentheils schwarz, dem Unterkörper von der schwarzen Kehle an kastaniengraubraun. Das Weibchen auf dem Flügel silbergrau, auf dem Unterkörper grau. Die Jungen sind gefleckt; mit längerem Schnabel und plattem Kopfe Cocc. planiceps; mit sehr gewölbtem Kopfe Cocc. cerasorum. In Mitteleuropa von Pommern an; geht im Winter bis Griechenland.

2) Der kleine Kirschkernbeißer. Coccothraustes minor, Brm.

Viel kleiner, als seine Verwandten, mit kleinerem Schnabel; in Ungarn, im Januar 1852 in Deutschland.

Der Fang

der Kirschkernbeißer geschieht auf verschiedene Weise:

1) auf dem Tränkheerde, versteht sich auf einem solchen, welcher in einem von diesen Vögeln bewohnten Laubwalde liegt.

2) In Sprenkeln. Man läßt von einem Kirschbaume, welchen die Kirschkernbeißer oft besuchen, alle Kirschen abnehmen, bringt mehre große Sprenkel an Stangen auf ihm an und hängt Büschel von Kirschen vor. Im Winter stellt man diese Sprenkel in die von den Kernbeißern oft besuchten Büsche und hängt Hagebutten oder Schlehen als Lockspeise vor. Auch kann man da, wo sie oft sind, einen Erdkasten für sie aufstellen und seinen Boden mit Hagebutten, Hanf 2c. bestreuen. Im Winter fängt man sie auch zuweilen in den für die Krammetsvögel aufgestellten Aufschlägen oder Sprenkeln.

3) Auf der Locke. Man stellt auf Schlägen in Buchenwäldern nach ihnen wie nach den Kreuzschnäbeln und Rothgimpeln in Fichtenwäldern auf. Da sie sehr klug sind: hat ihr Fang weit mehr Schwierigkeiten, als bei den Gimpeln.

Grünling. Chloris, Briss.

Der Schnabel ist kurz, kegelförmig, schwächer, als bei den Kernbeißern und stärker, als bei den Finken, mit kleinen Ballen im Unterkiefer. Die Füße, die Flügel und der Schwanz sind verhältnißmäßig; die Hauptfarbe

ist grünlich. Die Weibchen sind weniger schön, als die Männchen, die Jungen gefleckt.

Die Grünlinge bilden den Uebergang von den Kernbeißern zu den Finken, fressen ölige Sämereien und legen bläulich-weiße, roth und braun gepunctete Eier.

1) Der Fichtengrünling. Chloris pinetorum, Brehm. (Loxia chloris, Linn.)

Er ist 5½'' lang, oben bei'm Männchen zeisiggrün, unten grüngelb, an den äußersten Schwung- und Steuerfedern schön gelb. Das Weibchen zieht stark in's Graue; mit kurzem Schnabel ist er 2) Chloris hortensis; etwas größer mit kleinerem Schnabel 3) Chloris septentrionalis; kleiner, mit gestrecktem Schnabel 4) Chloris montana; noch kleiner mit kurzem Schnabel 5) Chloris brachyrhynchos. Nr. 1 und 2 in Deutschland, Nr. 3 in Schweden, Nr. 4 in Kärnthen, Nr. 5 in Griechenland.

2) Der bogenschnablige Grünling. Chloris curvirostris, Brm.

So groß als Nr. 4, mit etwas bogenförmigem Schnabel; in Schweden und Deutschland.

3) Der zweifelhafte Grünling. Chloris incerta, Brm. (Chlorospiza incerta, Bp. Fr. incerta, Risso.)

Oben dunkel olivenfarbig, unten weißlich, an der Gurgel und dem Kropfe ockergelb, auf dem Flügel bei'm Männchen zwei gelbliche, bei'm Weibchen zwei grauweiße Binden. Die Schwungfedern sind auswendig gelblich, die Steuerfedern grünlich gesäumt. In Südeuropa.

Auf Japan giebt es zwei sehr verwandte Arten, die Chloris kawakahiba et minor, Brm.

Fang.

1) Auf dem Tränkheerde; siehe weiter unten.

2) In Sprenkeln auf Vogelbeerbäumen, wie bei den Rothgimpeln, da auch sie Vogelbeerkerne fressen.

3) Auf dem Finkenheerde; auch er wird weiter unten beschrieben werden, wie

4) auf der Locke; in Thüringen hat man einen Grünling bei der Locke und fängt oft grüne Hänflinge; so heißen die Grünlinge dort.

5) Mit Laufschlingen, welche man zwischen die Wachholder- und Grasbüsche, unter denen sie herumlaufen, stellt.

6) In Erdkasten, wie bei den Gimpeln gezeigt wurde; man wirft Hanfkörner und Wachholderbeeren hinein.

7) In dem Vogelbomse oder dem Zugnetze.

Von diesem, hier sehr gewöhnlichen und äußerst einfachen Netze will ich hier eine kurze Beschreibung geben. Man strickt ein

quadratartiges Netz aus starkem Hanfzwirn, dessen Seiten 3 bis 4 Fuß Länge haben, mit solchen Maschen, daß ein kleiner Vogel nicht durchkriechen kann, und zieht eine Schnur durch die äußersten Maschen. Jetzt nimmt man einen etwas starken, 6—7 Fuß langen Stab von Hasel- oder Weiden- oder einem andern Holze, welches sich biegen läßt, und spannt mit einer von einem Ende des Reifes zur andern gehenden Schnur diesen so, daß er eine mehr, als einen Halbkreis betragende Krümmung bildet. Ist diese Schnur an beiden Enden fest angebunden und also der Reif gehörig gespannt: dann näht man die Schnur, welche durch die äußersten Maschen des Netzes geht, an den Reif so an, daß das Netz überall an denselben anschließt und, weil es früher ein Viereck war, einen Busen bildet. Die Aufstellung desselben ist sehr einfach. Man kehrt nun vor der Wand eines Gebäudes oder vor einer Mauer an einer den vorbeifliegenden Grünlingen und andern samen- und körnerfressenden Vögeln sichtbaren Stelle den Schnee weg, bestreut diesen Platz mit Hanf, Getraide, Wachholder- und Vogelbeeren rc. und stellt den Vogelboms so auf, daß er fast senkrecht an der Wand lehnt und die Schnur auf dem Boden ruht. Um diese festzuhalten, steckt man auf jeder Seite einen Pflock, der oben eine Gabel hat, so ein, daß die Schnur von der Gabel gehalten und auf den Boden gedrückt wird. Oben an den Bogen des Stabes bindet man einen Stein fest und leitet von dem Vogelbomse nach einem Fenster oder nach einer Thüre des Wohnhauses, von welcher man den freien Platz übersehen kann, eine Schnur. An diese bindet man einen Stab, mit dessen Hülfe man das Netz unter einem Winkel von 60 bis 70 Graden aufstellt. Hat man keine bequeme Rückwand für das Netz: dann macht man eine von grünen Reisern, und färbt dann auch das Netz grün, so daß sich die Vögel weniger davor scheuen. Hat sich nun eine größere oder kleinere Anzahl von Vögeln unter dem Netze eingefunden: dann zieht man mit der Schnur den Stellstab weg, das Netz fällt zu und bedeckt die Vögel. In diesem Netze, dessen Stelle im Nothfall ein durch ein darauf gelegtes Stückchen Holz beschwertes Sieb vertreten kann, fängt man nicht nur Grünlinge, sondern auch Finken, Quäker, Goldammer, Feldsperlinge, Meisen und andere Vögel.

Allein eine wesentliche Verbesserung des Vogelbomses ist folgende: Man stellt den Vogelboms an der Rückwand, d. h. an der Wand, der Mauer, dem Zaune oder der Rücklehne von grünem Reisholz senkrecht auf und befestigt vor der Stelle, an welcher der Bügel desselben niederschlägt, eine eiserne oder hölzerne Klammer, oder einen starken Pflock, in welchen oben ein eiserner Ring angebracht ist, oder im Nothfalle auch eine Gabel von Holz, bindet die Schnur oder den starken Bindfaden oben an dem Bügel an, zieht ihn durch die Klammer, den Ring, oder die Gabel und leitet

ihn nach dem Wohnhause zu. Sind nun Vögel vor dem Bomse: dann zieht man rasch an der Schnur, und er fällt so schnell zu, daß kein Vogel entrinnen kann. Der Fang mit diesem verbesserten Vogelbomse ist weit sicherer und ergiebiger, als mit dem andern, und es ist leicht begreiflich, daß sich die Vögel lieber vor als unter den Boms setzen werden. Ein solcher Vogelboms ist sehr zu empfehlen.

Steinsperling. Petronia, Bp.

Der Schnabel ist grünlingartig; die Farbe aller sperlingsgrau mit hellem Gurgelflecken. Sie bewohnen die Felsen und hohen Mauern alter Gebäude von Südeuropa bis Mitteldeutschland, wie auch Nordwestafrikas und ähneln in der Art zu nisten und in der Farbe der Eier den Haussperlingen.

1) Der große Steinsperling. **Petronia rupestris, Bp.** (**Pyrgita petronia, Brm. Fringilla petronia, L.**)

Er ist 6⅓″ lang, oben sperlingsfarbig*), unten weißbraun gestreift mit schwefelgelbem Gurgelflecken; bei den Jungen ist dieser weiß; etwas kleiner mit kürzerem Schnabel ist er 2) **Petronia saxorum**; noch kleiner mit ganz kurzem Schnabel 3) **Petr. brachyrhynchos**; mit gestrecktem Schnabel, so groß als Nr. 2, 4) **Petr. macrorhynchos.** Nr. 1 und 2 lebt sehr einzeln im Saalthale, Nr. 3 in Südfrankreich, Nr. 4 in Griechenland. **Petronia petronella**, klein mit sehr gestrecktem Schnabel und weißem Gurgelflecken, lebt in Afrika und kommt schwerlich nach Europa.

Fang.

Wegen ihrer außerordentlichen Klugheit, — **Petronia stulta** ist eine äußerst ungeschickte Benennung, — sind die Steinsperlinge sehr schwer zu fangen. Dieß gelingt

1) auf der Locke in den Frühstunden des Frühjahres mit dem gewöhnlichen Lockbusche und einem Steinsperlinge im Käfige.

2) Auf dem Tränkheerde, wenn dieser nahe bei ihrem Aufenthaltsorte liegt.

3) In Haarschlingen oder Klebenetzen, welche man vor den Oeffnungen, in welchen sie Nachtruhe halten, anbringt, wenn anders diese Oeffnungen für den Vogelsteller erreichbar sind, was allerdings selten der Fall ist.

4) Im Nachtigallgärnchen oder im Meisenkasten, welche man bei tiefem Schnee an ihren Wohnorten aufstellt.

---

*) D. h. wie das Weibchen des Haussperlings.

Sperling. Pyrgita, Cuv.

Der Schnabel ist an beiden Kinnladen etwas gewölbt. Die Männchen haben Kastanienroth, Braun und Grau.

Sie bewohnen die alte Welt, so weit der Getraidebau reicht, fressen Sämereien und Insecten und legen graue oder grauweiße, schwarzgrau-gefleckte Eier.

I. Haussperlinge. Pyrgitae domesticae.

Die Männchen haben Schwarz an der Kehle; die Weibchen und Jungen sind oben grau, auf dem Rücken tiefbraun gestreift.

1) Der deutsche Haussperling. Pyrgita domestica, Cuv.

Er ist 5″ 10‴ lang; das alte Männchen ist auf dem an den Seiten kastanienrothbraun gestreiften Kopfe und dem Bürzel grau, auf dem Mantel schwarz und rothbraun gestreift, auf dem Unterkörper vom schwarzen Vorderhalse an grau oder weißgrau. Das Weibchen und die Jungen sind grau, auf dem Mantel braun gestreift, also sperlingsgrau. Bedeutend größer ist er Pyrg. valida; viel kleiner Pyrg. minor; mit langem Schnabel Pyrg. pagorum; mit starkem Schnabel und plattem Scheitel Pyrg. rustica, Brm.; mit äußerst kurzem Schnabel P. brachyrhynchos, Brm. In Deutschland, Schweden, Ungarn, Frankreich und Aegypten.

2) Der Mittelsperling. Pyrgita intercedens, Brm. Dem Folgenden ähnlich mit schmalen, grauen Längestreifen, längs der Kopfmitte. In Deutschland und Ungarn.

3) Der italienische Sperling. Pyrgita cisalpina, Brm. (Fringilla cisalpina, Temm. Pyrg. italiae.)

Wie unser Sperling, aber mit ganz kastanienrothbraunem Kopfe und Nacken beim Männchen. In Italien.

4) Der südliche Sperling. Pyrgita salicaria, Bp. (Fringilla salicaria, Vieill.)

Nr. 3 ähnlich mit schwarz gestreiften Seiten beim Männchen. In Spanien und Aegypten.

Ihm ähnlich, aber kleiner, mit kleinerm Schnabel ist er Pyrgita orientalis, Brm. Im Morgenlande.

Fang.

Da die Haussperlinge mit dem Hauptfeinde aller Geschöpfe, in dessen Nähe sie wohnen, genau bekannt geworden und von Natur schlau sind: ist es sehr schwer, sie zu berücken. Man stellt ihnen nach

1) mit Vogelleim, mit welchem man Waizenähren bestreicht. Man legt diese dahin, wo die Sperlinge oft herumlaufen; allein der Glanz des Vogelleims ist ihnen verdächtig und sie gehen selten an die gefährlichen Aehren.

2) Mit kleinen Tellereisen, die man an ihre Lieblingsorte stellt. Man bedeckt den Teller mit Fichtennadeln und streut Körner darauf.

3) Man stellt ein Nachtigallschlaggärnchen mit einem Teller, auf welchem Körner angeleimt sind, — seine Beschreibung weiter unten — im Winter bei tiefem Schnee auf, und treibt die Sperlinge vorsichtig darauf zu. Diese beiden letztern Fallen sind ihnen weit gefährlicher, als die mit Vogelleim bestrichenen Aehren.

4) Man beobachtet genau, wo sie schlafen, und sucht sie da zu fangen. Sie schlafen gern in Löchern, oft auch in den Zuglöchern der Stuben oder in Staarenkasten. Bemerkt man dies: dann verstopft man des Abend spät mit einem Klumpen Werg oder mit einem Lappen, den man an die Spitze einer Stange anbringt, die Oeffnung von Außen, steigt am andern Morgen mit einer Leiter hinauf und nimmt den Sperling heraus. Ist es das Zugloch eines Zimmers, in welchem er übernachtet hatte: dann findet man ihn gewöhnlich am Morgen im Zimmer; denn er sucht sich nach Innen zu retten, wenn er die Oeffnung von Außen verstopft findet. Hat er in einem Staarenkasten geschlafen, in dessen enge Oeffnung man nicht hineingreifen kann: dann trägt man diesen in die Stube, läßt ihn herausfliegen und fängt ihn.

5) In Ställen. Die Haussperlinge gehen im Winter bei tiefem Schnee sehr oft in die Pferde- oder Hühnerställe, um die dort verstreuten Getreidekörner aufzulesen. Bemerkt man dies: dann wirft man noch absichtlich Körner hinein, um sie recht in den Stall zu gewöhnen. Ist dies gelungen: dann macht man diesen zum Fange zurecht. Man verschließt die Oeffnungen desselben zum Theil und hängt vor eine oder mehre, welche offen bleiben, Klebenetze. Hat er, was bei Freunden des Viehes stets der Fall ist, Fenster: dann sind keine Klebenetze nothwendig. Haben sich also die Haussperlinge in den Stall gewöhnt: dann bindet man eine Leine an die Thür desselben, öffnet diese zur Hälfte und lauert, bis alle Sperlinge in den Stall geflogen sind. Jetzt zieht man rasch zu, öffnet vorsichtig die Thür und nur so weit, daß man sich hineindrängen kann, drückt sie wieder zu und fängt einen Sperling nach dem andern an den Fenstern oder in den Klebenetzen, welche die Oeffnungen des Stalles verschließen. Eine Hauptsache hierbei ist, daß kein Sperling entfliehet; denn ein einziger entkommener geht nicht nur selbst nicht wieder in den Stall, sondern warnt auch alle andern in der Nähe, so daß man den ganzen Winter über nicht einen einzigen mehr fangen kann. In dem Hühner-

stalle der hiesigen Pfarrei fingen wir in einem harten Winter 27 Haussperlinge auf ein Mal.

II. Feldsperlinge. Pyrgitae campestres.

Beide Geschlechter, auch die Jungen sind ziemlich gleich gefärbt. Sie nisten gern in hohlen Bäumen.

Der Feldsperling. **Pyrgita montana, Cuv. (Fringilla montana, Linn.)**

Er ist 5½″ lang, auf dem Oberkopfe und Nacken rothbraun, auf dem Mantel rostig sperlingsfarben, mit kurzem schwarzem Kehlflecken auf dem weißgrauen Unterkörper; etwas kleiner mit gestrecktem Schnabel ist er 2) **Pyrgita campestris, Brm.**, mit kurzem gimpelartigem Schnabel 3) **Pyrgita septentrionalis.** Nr. 1 lebt im mittlern Deutschlond; Nr. 2 in Südschweden, Deutschland und Dalmatien; Nr. 3 in Schweden und Dänemark.

Fang.

Alle bei dem Haussperlinge angegebenen Fangarten passen auch auf die Feldsperlinge; doch gehen diese seltener in die Gebäude, sind also dort selten zu bekommen; allein sie sind viel unvorsichtiger, als die Haussperlinge. Man fängt sie deßwegen öfter an den mit Leim bestrichenen Aehren und oft schon im Herbste, noch mehr im Winter in den Meisekästen*), da sie sich sehr gern auf den Kopfweiden, auf denen diese Kasten am Besten stehen, aufhalten. Wenn man Körner und Hanf hineinstreut: wird man oft anstatt der Finkmeisen einen Feldsperling in ihm finden.

Bergfink. Montifringilla, Brm.

Der kegelförmige Schnabel ist dünner, als bei den Sperlingen; die Hinterzehe hat einen gekrümmten Sporn; die langen Flügel haben viel Weiß; die Geschlechter sind gleich, die Jungen wenig anders, als die Alten gezeichnet.

Was die Sporner unter den Ammern, sind die Bergfinken unter den Finken. Sie bewohnen die Alpen Europa's und Asiens, nisten in Felsen und legen hellgrüne, dunkelgefleckte Eier.

Der Schneebergfink. **Montifringilla nivalis, Brm. (Fringilla nivalis, Linn.)**

Er ist 7″ lang, auf dem Kopfe und Nacken aschgrau, auf dem Rücken braun, dem Flügel und Schwanze halbweiß, halbschwarz,

*) Ihre Beschreibung wird bei den Meisen gegeben.

auf dem weißlichen Unterkörper mit schwarzer Kehle, welche im Winter nicht sichtbar ist und den Jungen fehlt; merklich kleiner, mit kurzem Schnabel ist er Montifr. glacialis, Brm. Auf den Alpen der Schweiz, Tyrols und des Kaukasus.

Fang.

Da die Bergfinken an schwer zugänglichen Orten wohnen; ist es natürlich auch schwer, sie anders als durch den Schuß in seine Gewalt zu bekommen. Dies ist nur möglich

1) durch Laufschlingen, welche man dahin stellt, wo sie oft Sämereien aufsuchen;

2) durch Leimruthen, mit denen man einen verdeckten Käfig mit einem Lockvogel umgiebt und an ihren Wohnort stellt;

3) durch Schlingen und Klebenetze, mit denen man die Eingangslöcher zu ihrem Neste oder zu ihrer Schlafstelle behängt.

Fink. Fringilla, Brm. et Linn. (Struthus, Boje)

Der kegelförmige Schnabel ist mittelstark; an dem etwas kurzen Fuße sind die äußern und mittlern Zehen hinten verwachsen; der mittellange Flügel hat helle Binden; der Schwanz ist ausgeschnitten. Die Geschlechter sind verschieden gezeichnet, die Jungen den Weibchen ähnlich.

Sie bewohnen die Wälder und baumreichen Orte der alten Welt, sind sehr gesellschaftlich, fressen Sämereien und Insecten, — mit den letztern füttern sie ihre Jungen, — und legen in sehr künstliche Nester blaßbläuliche, braungefleckte Eier.

A. Buchfinken. Fringillae septentrionales.

Sie sind auf dem Unterrücken weiß und bewohnen den Norden der alten Welt.

1) Der große Buchfink. Fringilla major, Brm. (Fringilla montifringilla, Linn.)

Er ist 6⅓″ lang; das Männchen im Hochzeitkleide ist oben glänzend tiefschwarz, am Vorderhalse und den Schultern orangenrostfarben, auf dem Unterrücken, der Brust und dem Bauche weiß; die erste Steuerfeder fast ganz schwarz. Im Winter ist er wie das Weibchen und die Jungen oben grau. Etwas kleiner mit kleinerm Schnabel ist er Fringilla septentrionalis, Brm. In Lappland, auf dem Zuge durch Deutschland.

2) Der ächte Buchfink. Fringilla montifringilla, Linn. et Brm.

Er ist kleiner und kurzschwänziger, mit schmälern Kanten an den hintern Schwungfedern und großentheils weißer äußerer Steuerfeder; auch die zweite hat zuweilen einen weißen Fleck. Bedeutend größer ist er **Montifringilla borealis, Brm.** Geht durch Schweden und Deutschland bis nach Südfrankreich.

B. Edelfinken. Fringillae nobiles.

Sie haben einen grünen Bürzel und schönen Schlag und bewohnen das gemäßigte Europa.

Der nordische Edelfink. **Fringilla coelebs, Linn.**

Das Männchen. Der Schnabel, Kopf und Nacken aschblau, der Rücken braun, der Unterkörper bis auf den weißen Bauch weinroth, auf dem Flügel zwei weiße Binden. Die Weibchen und Jungen sind oben olivengraubraun, unten grau; mit längerm Schnabel ist er **Fr. hortensis**; kleiner mit kleinerm Schnabel **Fr. sylvestris**; ebenso groß, als Nr. 3, mit längerm Schnabel **Fr. nobilis**; ebenso groß, als Nr. 4, mit großem Schnabel **Fr. alpestris**; sehr klein mit ganz kurzem Schnabel **Fr. minor, Brm.** Nr. 1 lebt in Schweden, Nr. 2 in Mitteldeutschland, Nr. 3 in deutschen Nadelwäldern, Nr. 4 auf den deutschen Gebirgen, Nr. 5 auf den Alpen, Nr. 6 in Deutschland.

Fang.

Am Meisten von den Finken fängt man auf dem Finkenheerde, von welchem weiter unten die Rede sein wird. Außer ihm sind noch Fangmittel

die Locke. Auf der Locke fängt man besonders im März sehr viele Finken und zwar auf folgende Weise: Man stellt auf eine Erhöhung oder auf einen Berg einen oder zwei Lockbüsche von kleinen Eichen, welche das Laub behalten, oder kleinen Fichten, welche oben viele Zweige haben. Diese werden alle so beschnitten, daß sich kein Vogel auf sie setzen kann. Um diesen Lockbusch bequem in den Boden einstecken zu können, wird er unten spitzig zugeschnitten. Am Besten sind solche Lockbüsche, welche oben mit den Blättern oder dicht stehenden Fichtenzweigen einen Kegel bilden. Sie haben unten 1 Zoll im Durchmesser und 5 bis 6 Fuß Höhe. Die abgeschnittenen Zweige werden so gespalten, daß man die Leimruthen bequem hineinstecken kann. Es ist nothwendig, über diese Leimruthen hier Etwas zu sagen. Der Vogelleim wird entweder von dem Safte der Rinde und der Beeren, der Mistel (von **Viscum glutinosum**), oder von Leinöl bereitet. Der erstere wird mit den Bestandtheilen der Mistel in Wasser so lange gekocht, bis er dick wird. Dann wird er zu einem Klumpen zusammengedrückt und

in Wasser an einem kühlen Orte aufbewahrt. Das Leinöl wird ebenfalls über dem Feuer, am Besten über Kohlenfeuer, in einem kleinen Topfe so lange gekocht, bis es, wenn man einen Tropfen davon auf einen Stein bringt und abkühlen läßt, Faden zieht. Es vergehen oft zwei Stunden, ehe dies geschieht, und man muß vorsichtig sein, daß nicht die Flamme in den Topf schlage und das Oel entzünde. Geschieht dies dennoch: dann nimmt man den Topf vom Feuer und bläs't so lange, bis das Oel aufgehört hat, zu brennen. Ist nun das Oel in zähen Vogelleim verwandelt, dann hebt man ihn an einem kühlen Orte auf, macht aber zuvor die sogenannte Leimscheide zurecht. Man nimmt dazu ein Stück Leder, schneidet ein Viereck davon, jede Seite 13 bis 14 Zoll lang, rollt dieses zusammen und befestigt in der Mitte der einen Seite einen Riemen zum Zubinden. Die ganze innere Seite dieses Leders wird 1 Linie dick mit dem Vogelleime bestrichen. Jetzt nimmt man 15 bis 20 Schößlinge vom Schlehendorn (Schwarzdorn) zu Leimruthen, welche 13 Zoll lang gemacht, unten breitspitzig geschnitten und bis dahin mit dem Vogelleime bestrichen, zusammengelegt, und in die Leimscheide gesteckt werden. Diese hebt man an einem kühlen Orte auf. Hat man Mistelleim: dann nimmt man diesen, wenn man aufstellen will, aus dem Wasser heraus und bestreicht die Leimruthen damit, muß ihn aber nach dem Vogelstellen abziehen, zu einem Klumpen zusammenballen und wieder in das Wasser legen. Da nun die Mistel, weil die Tannen in unserm Vaterlande täglich seltner werden, bald nicht mehr in hinlänglicher Menge zu haben sein wird: ist dieser Vogelleim von Leinöl ein recht gutes Ersatzmittel, das in mancher Hinsicht vor der Mistel, ob sie gleich schon Plinius als ein Stoff zum Vogelleime kennt, den Vorzug verdient.

Wenn nun der Vogelsteller in Thüringen auf die Locke geht: nimmt er den Lockbusch, die Leimscheide und die Lockvögel, einen Edel- und Buchfinken, Bluthänfling, Stieglitz und einen Zeisig, womöglich auch noch einen Grünling. Um diese Vögel alle fortbringen zu können, sind die Käfige so eingerichtet, daß zwei bis drei übereinander stehen, also Stockwerke bilden, so, daß eine Person sechs Lockvögel und auch den Lockbusch bequem tragen kann. Oben an jedem doppelten oder dreifachen Käfige ist ein Henkel von Draht angebracht. Vor Tagesanbruch ist der Vogelsteller mit seinem Busche und seinen Lockvögeln an einer solchen Stelle, an welcher ein guter Zug ist. Diese muß sorgfältig ausgewählt werden; denn die Vögel haben gewisse Straßen, welche sie genau einhalten. In bergigen Gegenden sind es freie Hügel oder Berge und deßwegen sind auch die thüringischen, von Holz entblöſ'ten Berge im März und April mit Lockbüschen bespickt. Sobald diese in den Boden fest eingesteckt sind: werden sie mit den Leimruthen versehen, —

man befestigt diese in die Spalten der abgeschnittenen Zweige derselben, — und mit den Käfigen der Lockvögel umgeben. Man stellt diese neben dieselben auf den Boden und bedeckt sie mit Zweigen der Nadelbäume oder der Eichen, an denen Laub hängt, damit sie den Vögeln weniger in die Augen fallen. Der Vogelsteller nimmt seinen Platz 40 bis 60 Schritte von dem Lockbusche, in dessen Nähe weder ein Busch noch Baum stehen darf, ein und hat seine Locke beständig im Auge. Kommt nun einer der obengenannten Vögel geflogen: dann lockt der im Käfig befindliche und da geschieht es oft, daß der vorüberfliegende herbeikommt und sich auf die Leimruthen setzt. Jetzt eilt der Vogelsteller herbei, nimmt den gefangenen Vogel, welcher mit der Leimruthe oft auf dem Boden liegt, von derselben herab und steckt ihn in ein Säckchen oder ein Netz, deren er mehre bei sich hat, stellt die Leimruthe, nachdem er sie von den daran hängenden Federn gereinigt hat, wieder auf, und wartet noch länger den Fang ab. Dieser ist um 9 oder höchstens um 10 Uhr vorüber, weil um diese Zeit der Zug aufhört. Jetzt nimmt er die Leimruthen ab, stellt sie in die Scheide, trägt den Lockbusch, die Lockvögel und die frisch gefangenen nach Hause und steckt die letztern in Käfige. —

Auf diesen Lockbüschen fängt man Edel- und Buchfinken (Quäker), Hänflinge, Stieglitze, Grünlinge, Erlen- und Leinzeisige, auch Goldammern und andere Vögel. Ich besitze Finkensperber und große Würger, welche auf der Locke gefangen worden sind. Manche Vögel setzen sich, da die Lockbüsche auf den höchsten Puncten stehen, zufällig auf dieselben und bleiben kleben. In Gegenden, in denen es keine Eichen giebt, wie auf den Gebirgen des Thüringer Waldes, nimmt man einen verkrüppelten Fichtenbusch und befestigt ihn, wenn sein Stamm zu kurz ist, auf einer kleinen Stange.

In Frankreich verfertigt man den Vogelleim nicht nur aus der Rinde der Mistel, sondern ganz besonders aus der der Stechpalme (houx), Ilex aquifolium, und zwar auf folgende Weise: Man nimmt die jüngsten Zweige derselben und läßt sie einige Zeit in kochendem Wasser liegen, um sie von dem schwarzen Oberhäutchen zu befreien, welches ihnen anhängt, und welches den Vogelleim beschmutzen würde. Hierauf stößt man diese Rinde in einem steinernen Mörser, nachher schüttet man sie in Töpfe und setzt sie ungefähr 14 Tage an einen etwas warmen Ort. Wenn sie nun genug gegohren hat: — man bemerkt dies, indem man versucht, ob sie an den Fingern festklebt, — wäscht man sie mit Wasser aus, um sie von allen holzigen Theilen zu reinigen. Der Vogelleim, welchen man erhält, ist ungefähr der 7. Theil der Rinde, welche man dazu gebraucht hat; der Monat Mai ist für diese Bereitung der passendste. In Frankreich nimmt man Weidenreiser zu Leimruthen und taucht

sie mit dem spitzigen Ende in den etwas warm und dadurch flüssig gemachten Leim der Stechpalme und verbreitet ihn über die ganzen Ruthen. —

3) Der Tränkheerd. Er wird weiter unten beschrieben.

4) Der Vogelboms ist oben beschrieben.

5) Das Finkenstechen. Das ist etwas ganz Eigenthümliches und verdient deßwegen die Beachtung des Vogelliebhabers. Sobald sich die Edelfinken paaren und ihren Standort eingenommen haben: wählt man die besten Schläger aus und begiebt sich mit dem zum Finkenstechen Nothwendigen dahin. Dieses besteht aus zwei Finken, d. h. einem Schläger und einem andern, der wenig Werth hat, und erst kurz vorher auf der Locke gefangen sein kann, wenn er nur oft Fink, Fink hören läßt. Den erstern nimmt man in einem Käfig, den letztern in einem Säckchen oder Netze mit. Dieser hat eine Binde von Leinwand oder dünnem Leder um sich mit einer Oeffnung, durch welche die Füße gesteckt werden, und zwei Röhren auf dem Rücken, in welche Leimruthen fest eingesteckt werden können. Da ihn die Binde umgiebt: kann er die Flügel nicht bewegen, also auch nicht fliegen, sondern nur hüpfen. Unter dem Baume, auf welchem der gute Schläger, den man gern haben will, seinen Stand hat, wird der Schläger im Käfige niedergesetzt und durch darüber gelegte Fichten- oder andere Zweige unsichtbar gemacht, der andere aber mit zwei in die Röhren auf seinem Rücken gesteckten Leimruthen losgelassen. Sobald der eine von den Finken schlägt, fängt der andere auch an und nun wetteifern sie miteinander. Früher oder später bemerkt der Finke in der Freiheit den herumlaufenden, fliegt auf ihn zu und bleibt an den Leimruthen hängen. Hierbei muß man vor Allem darauf Rücksicht nehmen, daß das Finkenstechen zur rechten Zeit geschehe; denn wird es zu spät betrieben, dann geht nicht nur die Brut zu Grunde, sondern auch der frischgefangene Fink stirbt oft in der Gefangenschaft aus Sehnsucht nach dem Weibchen und der Brut. Hat man keinen Schläger, den man im Käfige mitnehmen kann; dann läßt man nur den Lockfinken herumlaufen und fängt den guten Schläger gewöhnlich auch. Diese Fangart ist eine sehr gewöhnliche und sehr leichte.

6) Der Meisen- oder Erdkasten wird, wie oben bemerkt wurde, bei tiefem Schnee aufgestellt.

7) Leimruthen. Man kehrt bei tiefem Schnee eine Stelle bloß, daß die schwarze Erde sichtbar wird und besteckt sie mit Leimruthen.

Hänfling. Cannabina, Brm.

Der kurze Schnabel ist stark, kegelförmig, an den Schneiden eingezogen; die Zehen mit etwas langen Nä-

geln; der Oberkörper ist braun; die Steuerfedern sind auf beiden Fahnen hell gesäumt.

In der alten Welt; ihre Nahrung sind ölige und Grassämereien, ihre Eier weißbläulich, roth- und braungefleckt.

A. Bluthänflinge. Cannabinae pectore rubro.

Die Männchen haben eine rothe Brust; ihre Steuerfedern sind weißgefleckt.

Der Fichtenhänfling. Cannabina pinetorum, Brm. (Fringilla cannabina, L.)

Seine Länge beträgt 5″; der Oberkopf und die Oberbrust ist bei'm Männchen im Sommer blutroth, die Unterbrust und der Bauch weißlich; es giebt auch gelb- und graubrüstige. Diesen ähneln die Weibchen und Jungen; größer mit kürzerm Schnabel ist er C. arbustorum; noch größer mit dickem Schnabel C. major; kleiner mit sehr kleinem Schnabel C. minor. Von Schweden bis nach Nordafrika.

B. Berghänflinge. Cannabinae montanae.

Der Bürzel der Männchen ist roth; die Brust aller rostgelbgrau, braun gestreift. Im nördlichen Europa.

Der Berghänfling. Cannabina montium, Br. (Fringilla flavirostris, L.)

Er ist 4⅔″ lang, oben schwarzbraun, mit rostfarbigen Federrändern, an der Unterbrust und dem Bauche weiß; etwas kleiner, mit kleinerm Schnabel ist er C. media; noch kleiner mit äußerst kleinem Schnabel C. microrhynchos. Kommt bis Mitteldeutschland.

Fang.

1) Auf dem Finkenheerde; siehe unten.
2) Auf dem Tränkheerde; siehe weiter unten.
3) Auf der Locke, wie oben beschrieben.

Für den Vögelliebhaber ist ihr Fang, da sie wegen ihres schönen Gesangs beliebte Stubenvögel sind, von Wichtigkeit.

Leinfink. Linaria, Briss.

Der Schnabel ist ein zusammengedrückter Kegel; die kurzen Füße mit langen Nägeln; das Gefieder ist locker; der Oberkopf ist roth oder röthlich, die Kehle schwarz; der Mantel braun mit hellen Federrändern. Im Norden beider Welten. Die Nahrung ölige Sämereien, besonders Erlen- und Birkensamen; die Eier wie die der Hänflinge.

I. Rothbrüstige Leinfinken. Linariae pectore rubro.

Die alten Männchen haben eine rothe Brust, die Weibchen eine weißliche, selten mit etwas Roth, was die ihnen ähnlichen Jungen nie zeigen.

1) Der langschnäblige Leinfink. Linaria longirostris, Brm.

Er ist 5″ 5‴ lang, auf dem Bürzel blaßroth mit zwei hellen Flügelbinden, der Schnabel sehr gestreckt; wie sie in der Größe und Schnabellänge abnehmen, sind sie Linaria Holböllii, alnorum, agrorum et betularum, Brm.; sie kommen, namentlich die letzteren, schaarenweise aus dem Norden nach Deutschland.

II. Weißbrüstige Leinfinken. Linariae pectore albo.

Die Brust auch der Männchen hat höchstens einen Anflug von Roth, oft aber Rostgelb.

Der nordische Leinfink. Linaria borealis, Brm. (Fringilla borealis et canescens, auct.)

Seine Länge beträgt 5¾″, sein Bürzel ist weiß; in Grönland. Nach Größe und Schnabellänge abwärts sind sie Linaria robusta, rufescens, canigularis, dubia, assimilis, leuconotos, septentrionalis, flavirostris, pusilla, welche auch in der Zeichnung abweichen und alle nach Deutschland kommen.

Fang.

Da sie sehr arglos sind und oft in Schaaren bei uns erscheinen, fängt man sie

1) auf dem Finkenheerde; siehe unten.

2) Auf der Locke. Im Herbste 1847 fingen die hiesigen Vogelsteller auf den nach Kreuzschnäbeln aufgerichteten Krakeln so viele Leinfinken, daß sie darüber ganz ärgerlich wurden, weil sie ihnen die Leimruthen mit ihren Federn verdarben.

3) Mit dem Vogelbomse bei tiefem Schnee, wie im Januar 1848. Man fängt jedoch ihrer nicht viele auf ein Mal, weil sie nur in kleinen Gesellschaften zu den Wohnungen der Menschen kommen.

4) Mit Meisekasten und Leimruthen ebenfalls im Winter, wie die Finken; siehe oben.

5) Mit Lockbüschen bei den Gebäuden. Die hiesigen Vogelfänger befestigen einen Zwergfichtenbusch mit dicht verwachsenen Zweigen, — hier wird er Filz genannt, — auf einer Stange, bringen den bedeckten Käfig an derselben an und stellen sie in dem Garten oder vor dem Fenster auf, wo möglich so, daß sie von der

Stube aus auf dieselbe hinblicken können. Sobald eine Gesellschaft Leinfinken (Bergzeisige in Thüringen, Tschettchen im Anhalt'schen genannt) vorbeifliegt: wird sie durch den Lockton des eingesperrten angezogen, fußt auf den an dem Lockbusche angebrachten Leimruthen auf und wird gefangen. Auf diese Art wurden hier 5 Stücke der L. leuconotos und 4 Stücke der L. septentrionalis, — beide hier selten, — am 20. November 1847 gefangen.

6) Durch Titschen. Man steckt, wenn die Leinfinken auf einer Erle oder Birke sitzen, eine oder zwei Leimruthen an die Spitze einer Stange, nähert sich ihnen mit Vorsicht von Hinten, belegt einen der untersten mit den Leimruthen, was nicht immer, aber doch zuweilen, gelingt und zieht den gefangenen Vogel herab.

Zeisig. Spinus, Cuv.

Der leinfinkenartige Schnabel ist auf dem Rücken etwas bogenförmig, die äußere und mittlere Zehe des kurzen Fußes sind hinten verwachsen, die Nägel kurz; die Hauptfarbe ist grünlichgelb oder grünlich.

Die Zeisige leben in Wäldern und auf Gebirgen, sind wie die Leinfinken sehr gesellschaftlich, hängen sich wie diese an die Zweige an, fressen Erlen-, Birken-, Fichten- und andern öligen Samen, auch Insecten mit denen sie ihre Jungen auffüttern; ihre Eier sind fast wie die der Hänflinge.

I. Schwarzköpfige Zeisige. Spini atricapilli.

Der Kopf und die Kehle der Männchen sind schwarz, die Weibchen und Jungen dunkel gestreift.

Sie bewohnen die Fichtenwälder, kommen aber im Herbste und Winter schaarenweise auf die Erlen und Birken.

1) Der Erlenzeisig. Spinus alnorum, Brm. (Fringilla spinus, L.)

Er ist $4\frac{2}{3}''$ lang mit $4\frac{1}{2}'''$ bis $5'''$ langem Schnabel. Das Männchen oben gelbgrün, auf dem Rücken dunkler gestrichelt, unten hochgelb, am Bauche weiß. Das Weibchen ist oben graugrün, unten weiß oder gelblichweiß, schwarz gestrichelt; die Jungen sind gelber und bunter als dieses. In Deutschland, Schweden 2c.

2) Der dunkle Zeisig. Spinus obscurus, Brm.

Das Weibchen ist oben schwarzgrau, mit schwarzen Längestreifen; der ganz weißliche Unterkörper an dem Kropfe und den Seiten schwarz und schwärzlich gestreift. Aeußerst selten in Deutschland.

II. Citronenzeisige. Spini citrinelli.

Ohne Schwarz auf dem Kopfe; auf den Mittelalpen.

Der Citronenzeisig. Spinus citrinellus, Brm. (Fringilla spinus, L.)

Länge 5¼″. Das Männchen ist grüngelb, auf dem Nacken aschgrau. Das Weibchen zieht sehr in's Graue. Südliche Schweiz, selten in Deutschland.

Fang.

Bei'm Fange kommen hauptsächlich die schwarzköpfigen Zeisige in Betracht, denn die Citronenzeisige sind auch an ihren Brutorten sehr einzeln. Man bekommt jene oft in bedeutender Menge

1) auf dem Finkenheerde, siehe unten.

2) Auf dem Tränkheerde, siehe weiter unten.

3) Auf der Locke im Frühjahre; siehe oben.

4) Mit den bei den Leinfinken beschriebenen Lockbüschen auf Stangen in der Nähe der Wohnungen, im Herbste und Winter, wie bei den Leinzeisigen beschrieben ist. Im Frühjahre kann man sie sogar auf dem Käfige eines vor dem Fenster hängenden Zeisigs fangen, wenn man ihn mit Leimruthen belegt.

5) Mit dem Vogelbomse, wenn man ihn unter Erlen aufstellt und den leeren Platz vor demselben mit Erlen-, Birken- und andern Samen bestreut.

6) Durch Titschen, wie die Leinfinken.

Stieglitz. Carduelis, Briss.

Der Schnabel ist kegelförmig, vorn dünn, etwas gebogen, die kurzen, starken Füße mit fast freien Zehen, der Flügel halb schwarz, halb goldgelb; die Geschlechter wenig verschieden.

Sie bewohnen die alte Welt, fressen gern Distel-, Klettensamen 2c. und legen grünlichweiße, roth- und braungefleckte Eier.

Der nordische Stieglitz. Carduelis septentrionalis, Brm. (Fringilla carduelis, L.)

Er ist 5½″ lang, um den Schnabel schwarz mit viel Roth; auf dem Rücken braun, unten weiß mit braunen Brustseitenflecken. Jung gefleckt und ohne Roth. Etwas kleiner mit kürzerm Schnabel ist er 2) Card. accedens; noch kleiner, mit starkem Schnabel 3) C. germanica; mit Orangengelb auf den Flügeln 4) C. aurantii-pennis; noch kleiner mit Sammetschwarz auf dem Flügel und Schwanze 5) C. meridionalis, Brm. Nr. 1 lebt nördlich von

Nr. 2 in Deutschland, wie auch Nr. 3; Nr. 4 in Ungarn, sehr selten in Deutschland.

Fang.

1) Auf der Locke, doch ziemlich selten.

2) Im Vogelbomse. Man trägt im Herbste Kletten und Distelköpfe ein und hebt sie für den Winter auf; bei tiefem Schnee geben sie eine gute Lockspeise ab.

3) Auf den Leimruthen, mit denen man die für sie hingestellten Distel- und Klettenbüsche belegt.

4) In Sprenkeln, mit denen man diese Büsche behängt.

5) Auf dem Finkenheerde; siehe weiter unten.

6) Auf dem Tränkheerde, wenn er in Laubhölzern nicht weit von ihrem Wohnorte liegt.

Der Vogelfreund achtet den Stieglitz wegen seiner Schönheit und seines angenehmen Gesanges hoch.

Ammerartige Vögel. Emberizidae, Vig.

Die Oberkinnlade bildet hinten an der Schneide einen Winkel, in welchen eine vorstehende Ecke des Unterkiefers paßt; vor dem Gaumen steht ein harter Höcker; die Füße wie bei den Finken; der mittellange Flügel hat achtzehn Schwung-, der mittellange Schwanz zwölf Steuerfedern; der Kropf ist klein, der Magen klein und muskelartig. Sie hüpfen viel auf dem Boden nach Insecten und mehligen Sämereien herum, und legen mit Streifen oder Puncten besetzte Eier.

Finkenammer. Struthus, Boje. (Niphaea, Audub.)

Ammer mit finkenartigem Schnabel und sehr unscheinbarer Zeichnung.

1) Der amerikanische Finkenammer. **Struthus hiemalis, Boje. (Emberiza hiemalis, Linn.)**

So groß wie ein Haussperling, oben und am Vorderhalse schieferfarben, an der Brust und dem Bauche weiß; verirrt sich aus Nordamerika nach Europa.

Grauammer. Miliaria, Briss.

Der Schnabel sehr ausgebildet, an den Schneiden sehr eingezogen mit großem Höcker, Farbe lerchengrau, die Weibchen kleiner, als die Männchen. Die Jungen oben mit hellen Federkanten.

Sie leben auf den getraidereichen Ebenen Europa's und Asiens, wandern oder streichen, schnarren bei'm Singen und legen grauröthliche, braun geaderte Eier.

Der starke Grauammer. **Miliaria valida, Brm. (Emberiza miliaria, Linn.)**

Ein starker Vogel, 8'' lang, mit sehr starkem Schnabel, oben lerchengrau, unten weißlich oder gelblichweiß, bis zur Unterbrust und an den Seiten braun gestreift. Kleiner mit vorgezogenem Schnabel ist er 2) **M. germanica**; mit stärkerm Schnabel 3) **M. septentrionalis**; mit kurzem Schnabel 4) **M. peregrina**; mit sehr schmalem Schnabel 5) **M. meridionalis**; viel kleiner, 1'' kürzer, 6) **M. minor**. Von Schweden bis nach Afrika.

Fang.

1) Auf dem Finkenheerde; siehe weiter oben und unten.
2) Auf dem Tränkheerde; siehe weiter unten.
3) Mit dem Vogelbomse, siehe oben.
4) Mit Vogelleim an Aehren, wie die Sperlinge.
5) Mit Leimruthen, welche man auf die von ihnen zum Sitzen erwählten Bäume oder Buschspitzen zur Paarungszeit steckt.
6) Mit dem Tellerschlaggarn, welches weiter unten beschrieben werden soll; man leimt Körner auf den Teller.

Prachtammer. Euspiza, Bp.

Der Schnabel etwas gestreckt, vor dem Gaumen ein länglicher, scharfer Höcker; die Männchen mit prachtvollem Gelb am Unterkörper und Schwarz an diesem oder auf dem Kopfe. Die Weibchen sind weit weniger schön.

Sie leben in Asien und Südeuropa.

1) Der schwarzköpfige Prachtammer. **Euspiza melanocephala, Bp. (Emberiza melanocephala, Scop.)**

Das Männchen ist 6⅔'' lang, oben rostfarben mit dunkelschwarzem Kopfe, unten prachtvoll goldgelb. Das Weibchen ohne

schwarzen Kopf, oben ammer- oder lerchenfarbig, unten grauweiß oder gelblich. Mit gestrecktem, dünnerm Schnabel ist er Euspiza atricapilla, Brm. Beide im südlichen Europa, Nr. 1 bis Wien herauf, Nr. 2 in Griechenland.

2) Der Goldprachtammer. Euspiza aureola, Bp. (Emberiza aureola, Pall.)

Oben kastanienrothbraun, am Gesichte sehr schwarz, unten goldgelb mit doppeltem kastanienbraunem Halsbande, äußerlich und an den Schultern weiß. Verirrt sich zuweilen aus Sibirien nach Osteuropa.

3) Der gestreifte Prachtammer. Euspiza dolichonia, Brm. (Emb. dolichonia, Bp.)

Oben olivengrau mit schwarzen Mittellängenstreifen, unten gelblich, an der Brust und den Seiten schwarz gestreift. Auf den jonischen Inseln, zuweilen in Italien, sogar in der Schweiz.

Fang.

1) Auf dem Tränkheerde, besonders bei dem südlichen.

2) Mit Leimruthen auf den Pfählen oder Baumspitzen, auf denen sie gern sitzen.

3) Mit dem Nachtigallgärnchen und einem Insecte als Lockspeise.

Ammer. Emberiza, Linn. et aliorum.

Der Schnabel weniger ausgebildet, als bei den Grauammern; der Oberkörper ammerfarbig *), die Weibchen sind etwas kleiner und weniger schön; die Jungen diesen ähnlich. Sie legen mit Strichen oder dunkeln Puncten besetzte Eier.

A. Goldammern. Emberizae citrinellae.

Gelb ist die Hauptfarbe; die Weibchen fallen oft in's Graue und sind gewöhnlich unten dunkel gestreift.

Der eigentliche Goldammer. Emberiza citrinella.

Er ist $6\frac{1}{3}''$ lang. Das Männchen auf dem Kopfe und Unterkörper hochcitronengelb, an den Brustseiten hochrostroth, auf dem Mantel ammerfarbig. Größer ist er Emberiza major; mit längerm Schnabel Emb. longirostris, mit etwas gestrecktem Schnabel Emb. sylvestris; merklich kleiner mit zartem Schnabel Emb. pla-

---

*) D. h. auf rostgelbgrauem Grunde schwarzbraun gefleckt.

norum; mit blasser Farbe Emb. septentrionalis (in Lappland); mit sehr kurzem Schnabel Emb. brachyrhynchos. Von Schweden bis Kärnthen.

B. Gartenammern. Emberizae hortulanae.

Sie haben graue Köpfe.

Nordische. Emberizae hortulanae septentrionales.

Ihr Kopf ist grüngrau oder grau, ihre Kehle gelb, der Mantel ammerfarbig. Sie gehen von Lappland bis Italien und Dalmatien herab.

1) Der eigentliche Gartenammer. Emberiza hortulana, L.

Er ist 5″ 10‴ lang. Im Frühjahre. Der Schnabel etwas gestreckt; der Kropf, Hinterhals und Kopf olivengrüngrau, Brust und Bauch hellrostfarben. Im Herbste am Kopfe und Vorderhalse stark schwarzbraun gefleckt, die Jungen unten gestrichelt. Etwas kleiner mit kurzem Schnabel ist er 2) Emb. pinguescens; kleiner, mit gestrecktem, schlankem Schnabel 3) Emb. delicata; so groß, als Nr. 1, mit viel größerm Schnabel 4) Emb. antiquorum (in Italien). In Lappland und Deutschland.

2) Der mittlere Gartenammer. Emberiza intercedens, Brm.

Viel kleiner, als alle andern, auf dem Kopfe und dem Kropfe aschgrau, auf der Brust und dem Bauche hochrostfarben, wie die folgenden. Sehr selten in Norddeutschland.

Südliche Gartenammern. Emberizae hortulanae meridionales.

Etwas kleiner und lebhafter gefärbt, mit rostfarbiger Kehle. Von Griechenland bis in's Innere von Afrika, auch in Westasien.

Der rothbärtige Gartenammer. Emberiza caesia, Rüpp.

Er ist 5″ 6‴ lang, auf dem Kopfe, Hinterhalse und Kropfe aschgrau, auf dem Mantel rostigammerfarben, an der Brust und dem Bauche hochrostfarben. Das Männchen im Herbste und die Weibchen sind etwas, die Jungen stark gestrichelt. Mit dünnem Schnabel ist er Emb. rufibarba, Hempr.; viel kleiner mit sehr kleinem Schnabel Emb. rufigularis, Brm. Der letztere hauptsächlich in Syrien.

C. Zaunammer. Emberizae eleathoraces.

Grundfarbe und Zeichnung, wie bei den Goldammern. Die Männchen mit schwarzer Kehle. In Süddeutschland und Südeuropa.

Der deutsche Zaunammer. Emberiza elcathorax, Bechst.

Das Männchen ist 6″ 3‴ lang, oben rostig ammerfarben, auf dem Kopfe und Nacken olivengrün, unten fast wie ein Goldammer mit grüngrauem Kropfe; die Weibchen und die Jungen ähneln denen des Goldammers; mit dickerm Schnabel, stärkerm Körper und kürzern Schwingen ist er Emb. cirlus, Linn. et Brm. Nr. 2 in Italien.

D. Zippammern. Emberizae ciae.

Sie haben einen aschgrauen Vorderhals und Kropf und sind im Jugendkleide sehr gefleckt. In Südeuropa und auf Japan.

1) Der große Zippammer. Emberiza cia, Linn.

Er ist $6\frac{1}{3}$″ lang, oben vom aschgrauen Kopfe an rostigammerfarben mit schwarzem Striche durch das Auge und neben der Kehle; der Unterkörper vom aschgrauen Kropfe an rostfarben. Die Jungen ähneln den jungen Bluthänflingen. Kleiner mit langem, schwachem Schnabel ist er 2) Emb. hordei, noch kleiner, mit kurzem, starkem Schnabel 3) Emb. canigularis. Von Süddeutschland bis nach Italien. Zwei ähnliche Arten leben auf Japan.

E. Fremde Ammern. Emberizae peregrinae.

Ich rechne hierher fremde wenig bekannte Ammern von verschiedener Zeichnung; mehre gehören Asien und Afrika an und verirren sich äußerst selten nach Europa.

1) Der gefleckte Ammer. Emberiza striolata, Temm. (Fringilla striolata, Licht.)

Ein kleiner Ammer von 5″ Länge, auf dem Oberkopfe und Vorderhalse aschgrau, schwärzlich gestreift, auf dem Mantel rostfarben, matt dunkelgestreift; die Brust und der Bauch rostfarben. Das Weibchen ist blässer. Er verirrt sich aus Nordostafrika nach Südeuropa.

2) Der Zwergammer. Emberiza pusilla, Pall.

Klein, oben roströthlichgrau mit röthlichen Backen, unten weiß an der Brust und den Seiten braungestreift; verirrt sich aus Mittelasien nach dem östlichen Europa.

3) Der graue Ammer. Emberiza cineracea, Brm.*).

Der Oberkopf ist grüngelb, der Mantel braungrau, schwarz, gestreift, die Kehle gelb, der Unterkörper weiß, an der Brust und den Seiten grau, gestreift. Lebt bei Smyrna und verirrt sich nach Griechenland.

---

*) Emberiza cinerea, Strickland kann er nicht mehr heißen, weil dieser Name schon von Linné an einen Ammer in Kanada vergeben ist.

4) Der gelbgestreifte Ammer. Emberiza chrysophrys, Pall.

Der Scheitel ist schwarz mit gelbem Augen- und weißem Mittelstreifen; übrigens ist er oben rostfarbig, grau- und braungestreift, der Unterkörper weiß mit rostfarbigem Brustbande. In Asien, ist aber auch in Südeuropa, sogar in Belgien vorgekommen.

Rohrammern. Cynchramus, Kaup.

Der ammerartige Schnabel hat vor dem Gaumen einen kleinen Höcker; der Mantel ist sperlingsfarben*), die Weibchen, denen die Jungen ähneln, und weniger schön, als die Männchen.

Die Rohrammer bewohnen wasserreiche Gegenden, fressen Rohr- und Grassämereien, auch Insecten und legen grauweiße, braungepunctete und gestreifte Eier.

I. Rohrammern mit gimpelartigem Schnabel. Cynchrami rostro pyrrhularum rostro simili.

1) Der gimpelschnäblige Gimpel. Cynchramus pyrrhuloides, Kaup. (Emberiza aquatica, Savi.)

Der Schnabel ist gimpelartig, der Kopf und die Kehle schwarz, am Nacken ein weißer Ring, der Unterkörper weiß; das Weibchen hat einen schwarzbraunen Kopf. Länge 6¼″. Etwas kleiner, mit schwächerm Schnabel ist er 2) Cynchramus palustris, Brm. Beide in Italien.

2) Der mittlere Rohrammer. Cynchramus canneti, Brm. (Emberiza intermedia, Michahelles.)

Viel kleiner, als Nr. 1 und 2, mit viel niedrigerm, aber doch noch gimpelartigem Schnabel; in Dalmatien.

3) Der kleine gimpelschnäblige Rohrammer. Cynchramus pseudo-pyrrhuloides, Brm.

Viel kleiner, mit ganz kleinem, gimpelartigem Schnabel. Er lebt bei Triest.

4) Der eigentliche Rohrammer. Cynchramus schoeniclus, Kaup. (Emb. schoeniclus, Linn.)

Noch kleiner, mit kleinem, gimpelartigem Schnabel. In Deutschland, mit noch kleinerm, doch noch etwas gimpelartigem Schnabel ist er 5) C. riparius., Brm. der Uferrohrammer.

---

*) D. h. rostfarbig, braunschwarz gestreift, wie bei'm Sperlingsmännchen.

II. Rohrammern mit Ammerschnabel. Cynchrami rostro emberizarum rostro simili.

1) Der Teichrohrammer. Cynchramus stagnatilis, Brm. (Emb. schoeniclus, Linn.)

Größe von Nr. 4 mit gestrecktem, mittellangem Schnabel; mit kürzerm, oben bogenförmigem Schnabel ist er 2) C. limicola; viel kleiner mit schwachem Schnabel 3) C. phragmitis; mit kleinerm, niedrigem Schnabel 4) C. lacustris; mit schmalem, hohem Schnabel 5) C. alnorum; kleiner, mit kürzerm, aber breitem Schnabel 6) C. lapponicus; mit zarterm, gestrecktern Schnabel 7) C. septentrionalis, Brm. Von Lappland an in Deutschland.

2) Der kleinschnäblige Rohrammer. C. microrhynchos, Brm.

Sehr klein mit kurzem, äußerst kleinem Schnabel. Wandert sehr selten durch Deutschland.

III. Fremde Rohrammern. Cynchrami peregrini.

1) Der Bauernrohrammer. Cynchramus rusticus, Brm. (Emberiza rustica, Pall.)

Er ist 6″ lang, mit gestrecktem, geradem Schnabel, auf dem schwarzen Kopfe mit drei hellen Streifen und lebhaftem Rostroth an der Kehle und den Seiten. Kommt aus Asien, sogar nach Deutschland.

2) Der Fichtenrohrammer. Cynchramus pityornis, Brm. (Emb. pityornis, Pall.)

Der schwarze Oberkopf hat einen weißen oder weißlichen eirunden Flecken; der weiße Unterkörper eine hochrostrothe Kehle bei'm Männchen. Verirrt sich aus Asien bis nach Oesterreich.

3) Der provencer Rohrammer. Cynchramus provincialis, Brm. (Emb. provincialis, Gm.)

Rohrammerzeichnung mit weißen Augen- und Flügelstreifen, braunem Wangenflecken, und weißem, an der Brust braunem, schwarz gestreiftem Unterkörper. In Frankreich und Italien.

4) Der lesbische Rohrammer. Cynchramus lesbius, Brm. (Emb. lesbia, Gm.)

Er ist Nr. 3 ähnlich, mit Braun an der Brust und auf dem Bürzel und einem verwaschen rothen Wangenflecken. Im südlichen Frankreich und in Ligurien.

Fang.

Um die Ammern in seine Gewalt zu bekommen, legt der Vogelsteller

einen Ortolanheerd an.

Dieser ist zum Fange der Garten- und andern Ammern bestimmt. Er ist natürlich nur da anzubringen, wo es Ortolane giebt, was nicht an allen Orten unseres Vaterlandes der Fall ist. Wo der Zug dieser Vögel vorübergeht, richtet man einen Ortolanheerd in der Nähe eines Gebüsches oder Waldes ein. Er wird auf einem grünen Platze, wie der weiter unten beschriebene Finkenheerd, angelegt und mit einem natürlichen Zaune umgeben. Er braucht nur halb so groß zu sein, als der weiter unten zu schildernde Drosselheerd; denn die Ortolane kommen nie in großen Flügen, sondern einzeln oder in kleinen Gesellschaften. Hat man bei Anlage des Heerdes einen oder ein Paar Ortolane als Lockvögel: so ist dies sehr gut und man thut deßwegen wohl, sich wenigstens einen von einem Vogelsteller zu verschaffen. Ist aber keiner zu erlangen: dann muß ein Goldammer so lange die Stelle vertreten, bis einer aufzutreiben ist, oder gefangen wird. Am Besten ist es freilich, einen singenden Ortolan zu haben, und um diesen zu erhalten, steckt man ein singendes Männchen in einen dunkeln Schrank oder Kasten, wie bei den Finken gezeigt werden soll, damit er im Herbste singe. Zum Locken sind beide Geschlechter brauchbar. Wie bei dem Finkenheerde hängen die Lockvögel neben dem Heerde in Käfigen und ein Paar Ortolane oder andere Ammern werden als Läufer benutzt und, wie bei den Läufern des Drosselheerdes gezeigt werden wird, mit einem ledernen Zaume versehen. Der ganze Heerd wird mit Hafer, Hanf und Hirsen überstreut und schon im Anfange des August's zugerichtet; denn um die Mitte dieses Monats beginnt der Zug und dauert höchstens bis zur Mitte Septembers. Man fängt, wie bei allen Heerden, früh vor Tagesanbruch an zu stellen und bleibt bis 10 oder 11 Uhr auf dem Heerde. Allein der Ertrag ist selbst da, wo es Ortolane giebt, gering, weil diese Vögel nirgends häufig sind. Mir wurde versichert, daß man auf dem Heerde, welcher bei Dresden gestellt wird, durchschnittlich in einem Sommer nicht mehr als 30 Ortolane fange und an andern Orten bringt der Ortolanheerd noch weniger ein. Es würde also gar nicht der Mühe werth sein, einen Ortolanheerd zu stellen, wenn diese Vögel nicht als die schmackhaftesten unter allen, die es giebt, bei den Gutschmeckern, und als angenehme Sänger und liebe Vögel bei den Freunden der Stubenvögel in so hohem Ansehen ständen, daß das Stück oft mit ½ Thlr. bezahlt wird, obgleich ein ungemästeter Ortolan nur 1½ Loth wiegt. Gemästet aber erreicht er eine Schwere von 3 Loth, wovon also die Hälfte auf das Fett kommt. Man giebt diesen Ammern, um sie zu mästen, Nachtigallfutter und Hirsen, auch gemahlnen Hanf und es ist eine bekannte Sache, daß sie schon von den Römern in eigends dazu eingerichteten Vogelhäusern gemästet und als Lecker-

bissen sehr hoch geschätzt wurden. In Italien giebt es mehr Ortolane, als in Deutschland. —

Nach der Stellzeit der Ortolane benutzt man diesen Heerd für andere Ammern, namentlich für Grau-, Gold- und Rohrammern. Der letztern wegen streut man Rohr- und Grassamen darauf und wirft einige Büsche mit dem Samen vom Rohre, Arundo phragmitis, darauf. Man fängt dann auch wohl einen und den andern der seltenen oben beschriebenen Ammern, was für die Freunde der edeln Vögelkunde und die Vögelsammler von großer Wichtigkeit ist. Es versteht sich, daß man, um die anderen Ammern zu fangen, auch Lockvögel und Läufer von ihnen haben muß. Dieser Fang der letztern Ammern ist oft noch mehr werth, als der der Ortolane; denn man bekommt von diesen weit mehr und alle sind sehr wohlschmeckend, die Grauammern aber, welche an Größe einer Rothdrossel gleichkommen und im nordöstlichen Deutschland als Ortolane verspeis't werden, haben für die Küche einen besondern Werth. Außer diesem Heerde bekommt man die Rohrammern weit schwerer in seine Gewalt, als die andern, welche man im Winter bei tiefem Schnee, auf die verschiedenste, oben bei den Sperlingen angegebene Weise, auch zuweilen zufällig auf der Locke, oder auf den mit Leimruthen besteckten Baum- und Buschspitzen, wie die Granammern fangen kann. Im Frühjahre besteckt man die Stellen, an denen sie oft herumlaufen, die Teichufer mit Leimruthen oder Fußschlingen, oder was besonders bei spätem Schnee, wie im Frühjahre 1853 sehr anwendbar ist, man stellt ein Nachtigallgärnchen auf und leimt auf das Stellbretchen allerhand Sämereien und befestigt ein Paar lebendige Mehlwürmer daran.

In Meisekasten gehen sie selten; auch bei dem Vogelbomse sind sie sehr vorsichtig, allein einige wurden letztes Frühjahr hier doch in ihm gefangen.

Sporner. Plectrophanes, Meyer.

Der ammerartige Schnabel hat einen kleinen Höker, der lerchenartige Fuß einen Sporn.

Sie bilden den Uebergang von den Ammern zu den Lerchen, hüpfen nicht wie jene, sondern schreiten wie diese, bewohnen den Norden beider Welten, fressen die Sämereien der Bergpflanzen und Insecten, wandern und nisten in Felsenritzen. Die Weibchen sind anders gezeichnet, als die Männchen.

I. Schneesporner. Plectrophan. nivales.

Die Männchen haben im Sommer Schwarz und Weiß.

Der große Schneesporner. Plectrophanes nivalis, Mey. (Emberiza nivalis, Linn.)

Das alte Männchen ist $6\frac{2}{3}''$ lang; im Sommer sind bei ihm der Schnabel, Fuß, Rücken, Vorder- und Hinterflügel und die Schwanzmitte schwarz, das Uebrige ist weiß. Bei dem Weibchen ist der Kopf schwärzlich; bei den Jungen grau; im Winter stehen oben rostgraue Federränder; kleiner, mit kurzem Schnabel Pl. hiemalis; mit längerm Schnabel und Schwarz am Hinterkopfe des einjährigen Männchens P. montanus; mit sehr kleinem Schnabel P. borealis; kleiner, mit schlankem Schnabel P. mustelinus, Brm. Im ganzen Norden, im Winter bis Ungarn.

II. Schwarzkehlige Sporner. Plectroph. nigrigulares.

Die Männchen haben einen schwarzen Vorderhals.

1) Der lerchengraue Sporner. Plectrophanes calcaratus, Mey. (Fringilla lapponica, L.)

Er ist $6\frac{1}{4}''$ lang, auf dem Kopfe und Vorderhalse beim Männchen schwarz, beim Weibchen schwarzbraun gefleckt, auf dem Nacken rostroth, auf dem Mantel sperlingslerchenfarben, an der Brust und dem Bauche weiß, an den Seiten schwarzgefleckt mit sehr langem Sporn. Etwas kleiner, mit gestrecktem Schnabel und kürzerm Sporn ist er Pl. groenlandicus. Der erstere selten, der zweite wohl nie in Deutschland.

Fang.

Im Herbste wie bei den Lerchen, im Winter wie bei den Ammern.

Lerchenartige Vögel. Alaudidae, Boje.

Der Schnabel ist sehr verschieden; der Fuß hat vier Zehen, an der hintern einen Sporn; die Weibchen sind kleiner, als die Männchen, ihnen aber ähnlich gezeichnet; die Jungen haben oben hellgeränderte Federn. Oben sind sie lerchenfarbig oder wüstenfarbig, oder schwarz. Sie haben keinen Kropf, fressen Insecten und Sämereien, sind gesellschaftlich und legen grau gefleckte Eier.

Ammerlerchen. Melanocoryphae.

Der Schnabel ist stark und hoch, ammergestaltig; neunzehn Schwungfedern. Sie vertreten im Süden die Stelle der Sporner.

I. Steppenammerlerchen. Melanocoryphae desertorum.

Die Hauptfarbe ist schwarz.

Die schwarze Steppenlerche. **Melanocorypha tatarica Boje. (Alauda tatarica, Linn.)**

Das Männchen ist 7″ lang, schwarz, das Weibchen braun, beide im Winter mit grauen Federrändern. In den Steppen Asiens und Südrußlands.

II. Kalanderammerlerchen. Melanocoryphae calandrae.

Sie haben einen sehr hohen Schnabel, Lerchenfarbe und einen vortrefflichen Gesang.

1) Die große Kalanderlerche. **Melanocorypha calandra, Boje. (Alauda calandra, L.)**

Sie ist 7″ lang, mit gestrecktem, wenig bogenförmigem Schnabel, oben lerchenfarben, unten weiß, an den Seiten des grauen, dunkel gestreiften Kropfes mit einem schwarzen Flecken, welcher bei den in's Rostgelbe ziehenden Jungen nur angedeutet ist; kleiner und mit kürzerm Schnabel ist sie **M. subcalandra**, mit weißer Kehle **M. albigularis**. Alle in Südeuropa, Nr. 1 auch in Afrika.

2) Die rostgrauliche Kalanderlerche. **Melanocorypha rufescens, Brm.** Sie zieht oben stark in's Rostgraue, hat einen niedrigen, gestreckten Schnabel und eine fast rein schwarze äußere Steuerfeder. Im Winter im Sudahn, auf dem Zuge wohl zuweilen im südöstlichen Europa.

III. Kurzzehige Ammerlerchen. Melanocoryphae brachydactylae.

Der Schnabel ist auch verhältnißmäßig viel kleiner, als bei den vorhergehenden, der Sporn ist sehr kurz; die Weibchen sind nur wenig kleiner, als die Männchen. Hauptfarbe lerchenfarben; auf jeder Kropfseite ein schwärzlicher Flecken; sie sind klein.

1) Die italienische kurzzehige Ammerlerche. **Melanocorypha itala, Brm.** (Al. brachydactyla, auct.)

Sie ist nur 5½″ lang, rostlerchenfarbig mit lehmfarbigem Oberkopfe, in Italien; mit großem Schnabel, ohne röthlichen Kopf mit schwachen Kropfflecken **M. graeca**, in Griechenland bis Sennaar; mit dünnem Feldlerchenschnabel **M. tenuirostris**, in Griechenland und bei Triest; rostiglerchenfarben mit großen Kropfflecken, **M. gallica** in Südfrankreich.

2) Die lerchengraue kurzzehige Lerche. **Melanocorypha brachydactyla, Brm.**

Der Schnabel ist kurz, der Oberkörper ächt lerchengrau, der Kropf schwarzgrau gestreift; kommt aus Syrien nach dem südöstlichen Europa.

3) Die unscheinbare kurzzehige Ammerlerche. **Melanocorypha obsoleta. Brm.**

Oben sehr dunkel lerchenfarben, unten grauweiß, mit etwas kurzem, sehr dickem Schnabel. In Buchara.

4) Die langflügelige kurzzehige Ammerlerche. **Melanocorypha macroptera, Alfr. et Lud. Brm.**

Bedeutend größer, 6″ lang, rostiglerchenfarbig, mit sehr langen Flügeln und mittelgroßem Schnabel. In Griechenland, im Winter in Sennaar.

IV. Isabellfarbige Ammerlerchen. Melanocoryphae isabellinae.

Der Schnabel ist mittelgroß; ihre Farbe Wüstenfarbe, d. h., wie der Sand der Wüste in's Isabellfarbige. Sie bewohnen die Sandwüsten Afrika's und verirren sich nach Südeuropa.

1) Die Wüstenammerlerche. **Melanocorypha deserti, Brm.** (Al. deserti, Licht.)

Sie ist 6¼″ lang, oben graulich wüstenfarbig, unten rostgelblichweiß, an den schwärzlichen Schwung- und Steuerfedern dunkelrostgelb gekantet; in Nubien.

2) Die isabellfarbige Ammerlerche. **Melanocorypha isabellina, Brm.** (Al. isabellina, auct.)

Kleiner, als Nr. 1, oben isabellfarbig, mit hellern Schwung- und Steuerfedern und viel kleinerm Schnabel. In Nubien.

3) Die arabische Ammerlerche. **Melanocorypha arabs, Brm. (Al. isabellina, auct.)**

Oben hoch isabellfarben mit fast ganz isabellfarbigen Flügeln und kleinem Schnabel. Verirrt sich aus dem steinigten Arabien zuweilen nach Europa.

4) Die haubenlerchenartige Ammerlerche. **Melanocorypha galeritaria, Brm.**

Sie hat die Zeichnung von Nr. 1, die Größe von Nr. 2 und einen langen, dem der Haubenlerche ähnlichen Schnabel. In Nordostafrika.

5) Die schöne Ammerlerche. Melanocorypha elegans, **Alfr. Brm.**

Viel kleiner, als alle Verwandten, oben schön isabellfarbig, unten ungefleckt mit isabellfarbigen Schwung- und Steuerfedern, von denen einige an der Spitze schwarz sind. In Nubien.

Wüstenberglerche. Phileremos, Brm.

Der Schnabel ist klein, der Sporn fast gerade; achtzehn Schwungfedern; zwei kleine Hörner auf dem Kopfe; am Kropfe ein schwarzes Querband; die Geschlechter fast gleich.

Sie bewohnen die wüsten Gebirgsstellen der nördlichen Halbkugel.

1) Die Alpenwüstenlerche. **Phileremos alpestris, Brm. (Al. alpestris, Linn.)**

Sie ist 6⅗″ lang, oben röthlichgrau, unmerklich dunkler gestreift, unter den Augen, hinter der Stirn und am Kropfe mit breitem, schwarzem Bande, an der Kehle und den Wangen schwefelgelb, an Brust und Bauch weißlich; mit kurzen Hörnern. Kleiner, oben grauer und deutlicher gestreift mit kurzem Schnabel ist sie **Phileremos striatus, Brm.** Auf den nordeuropäischen Gebirgen und dem Riesengebirge, im Winter in Galizien und Ungarn.

2) Die röthliche Bergwüstenlerche. **Phileremos rufescens, Brm.**

Merklich größer, oben mehr rostfarbig, breit braunschwarz gestreift; verirrt sich wahrscheinlich aus Nordamerika nach dem westlichen Europa.

3) Die langhörnige Wüstenberglerche. **Phileremos bicornis, Brm. (Alauda bicornis, Hemp. A. bilopha, auct.)** Der Schnabel und die Hörner sind viel länger, als bei Nr. 1 und 2 und ihre Kehle weißlich; kommt wahrscheinlich aus Syrien nach den grriechischen Inseln.

4) Die asiatische Wüstenberglerche. Philercmos albigula, Brm. (Otocoris albigula, Bp. Alauda albigula, Brandt.)

Nr. 1 ähnlich mit weißer Kehle, schwarzer Brust und solchen Halsseiten. Zuweilen an der Wolga *).

Bogenschnabellerche. Certhilauda, Swainson.

Bedeutende Größe, langer, bogenförmiger Schnabel (Baumläuferschnabel, daher der Name), Wüstenfarbe; die Weibchen wenig kleiner, als die Männchen.

Sie leben an öden Orten in Nordafrika und kommen nach Südeuropa.

1) Düpont's Bogenschnabellerche. Certhilauda Duponti, Sw. (Alauda Duponti, Vieill.)

Sie ist 8½" lang, oben graulich wüstenfarbig, mit zwei breiten, weißen Binden auf dem ausgebreiteten Flügel, unten weiß, neben der Kehle und am Kropfe schwarz gefleckt. In Westasien, Nordafrika, oft auch in Südeuropa.

2) Die Wüstenbogenschnabellerche. Certhilauda desertorum, Bp. (Al. desertorum, Stanl. Al. bifasciata, Licht.)

Etwas kleiner, als Nr. 1, oben isabellfarbig, unten weiß mit schwachen Flecken. In Egypten und Südeuropa.

3) Die südliche Bogenschnabellerche. Certhilauda meridionalis, Alfr. et Lud. Brm.

Sie ist viel kleiner, nur 7" lang, oben röthlichisabell, unten weiß und stark gefleckt. Vaterland südlicher als das der vorhergehenden, besonders Nubien.

Haubenlerche. Galerita, Boje.

Der Schnabel ist mittelgroß, der Flügel stumpf, der Schwanz kurz; auf dem Kopfe eine Holle.

I. Feldhaubenlerchen. Galeritae campestres.

Der Schnabel ist ziemlich groß und bogenförmig; der Fuß stark, die Haube groß und spitzig. Die Weibchen sind bedeutend kleiner, als die Männchen.

Sie leben auf den Feldern und lieben die Wege.

1) Die schwärzliche Haubenlerche. Galerita nigricans, Brm. (Al. cristata, L.)

---

*) Philercmos scriba kommt aus Persien uud Kleinasien wohl nicht nach Europa.

Oben sehr dunkel lerchenfarben, auf dem Kopfe fast schwarzbraun, unten grauweißlich, am Kropfe stark schwarz gestrichelt. In Aegypten und Thüringen.

2) Die große Haubenlerche. **Galerita major, Brm.** Sie ist merklich größer, aber oben und unten viel heller, als Nr. 1 in Norddeutschland. Etwas kleiner, mit kleinerm Schnabel und längerm Flügel ist sie **Galerita cristata**; noch kleiner **Galerita pagorum**; noch kleiner mit kurzem Schnabel **Galerita viarum**; alle diese in Deutschland und Ungarn.

3) Die hochschnäblige Haubenlerche. **Galerita altirostris, Osk. Brm.**

Größe und Farbe wie **Gal. pagorum**, mit kurzem, gebogenem, ungewöhnlich hohem Schnabel; sehr verschieden; in Oberägypten, selten nördlich.

4) Die südfranzösische Haubenlerche. **Galerita undata, Brm. (Al. undata, Linn.)**

Klein, nur 6'' lang, oben rostiglerchenfarben mit hellem Schnabel; in Südfrankreich; größer und grauer ist sie **Gal. karinthiaca**; oben rostgrau ist sie **Gal. abyssinica**; oben rostiggelblich **Gal. rufescens**.

5) Die gelbe Haubenlerche. **Galerita lutea nobis.** Hauptfarbe lehmgelb; noch gelber und kleiner ist sie **Gal. flava, Alfr. Brm.** Die letztern in Nordostafrika.

Waldhaubenlerchen. Galeritae sylvestres.

Der Schnabel ist klein, die Füße sind zart, die Holle ist abgerundet, der Oberkörper lerchenfarben. Die Weibchen sind wenig kleiner, als die Männchen. Sie leben auf den Schlägen der Nadelwälder und singen sehr schön.

1) Die Waldhaubenlerche. **Galerita nemorosa, Brm. (Al. nemorosa, Linn.)**

Sie ist $5\frac{1}{2}$'' lang, hat einen weißen Ring um den Hinterkopf und einen bis zur Brust schwärzlich gestreiften weißen Unterkörper. Kleiner mit längerm Schnabel ist sie **Gal. arborea**; noch kleiner, mit mittellangem Schnabel **Gal. musica, Brm.** In Deutschland bis Dalmatien.

2) Die piperschnäbtige Haubenlerche. **Galerita anthirostris, Brm. (Alauda anthirostris, Landbeck.)**

Wie Nr. 1, mit langem, piperartigem Schnabel; auf den deutschen Gebirgen.

Feldlerche. Alauda, Linn. et aliorum.

Der Schnabel ist kurz und schwach kegelförmig; die Füße sind stark, die Flügel ziemlich lang und spitzig, der mittellange Schwanz etwas ausgeschnitten; Farbe ächt lerchenfarben. Die Weibchen merklich kleiner, als die Männchen. —

Sie bewohnen die Felder, Wiesen und grasreichen Berghöhen der alten Welt, steigen singend in die Luft und wandern in Flügen.

Es giebt in Europa dreizehn verschiedene Bildungen dieser Lerchen, von denen folgende als leicht zu unterscheidende Species, wenigstens als Subspecies, betrachtet werden können.

1) Die dickschnäbliche Feldlerche. Alauda crassirostris, Brm. (Al. arvensis, Linn.)

Der Oberkörper dunkel lerchenfarben, der weißliche Unterkörper an dem Kropfe stark braun gefleckt; der Schnabel ist sehr stark; Länge 6'' 3'''.

2) Die Ackerfeldlerche. Alauda agrestis, Brm. (Al. arvensis, L.)

Der Schnabel ist äußerst kurz, oben ächt lerchenfarbig.

3) Die Feldlerche vom Bug. Al. bugiensis, Löwenstein et Brm.

Kleiner, mit sehr kleinem Schnabel, oben schwärzlich lerchenfarbig.

4) Die weißkehlige Feldlerche. Al. albigularis, Brm. Oben sehr dunkel, in's Schwärzliche, unten sehr weiß.

5) Die dünnschnäbliche Feldlerche. Al. tenuirostris, Brm. Oben stark in's Rostfarbige mit Piperschnabel.

6) Die kleine Feldlerche. Alauda minor, Brm.

Sehr klein, oben rostgrau lerchenfarbig, mit kleinem Schnabel. Alle in Deutschland, Nr. 3 auf Rügen, Nr. 4 in Ungarn und in der Türkei, Nr. 5 in Lappland.

Eine von diesen ist wahrscheinlich Alauda cantarella, Bp.

Fang.

Der einträglichste ist das **Lerchenstreichen**, theils mit Tag-, theils mit Nachtnetzen.

Das Lerchenstreichen mit Tagnetzen.

Dieses ist zwar das kostspieligste, aber bei Weitem auch das ergiebigste. Man braucht dazu sehr große Garne oder Netze, welche von dünnem, festem Zwirne, oder noch besser von Seide gestrickt werden. Diese Netze haben Maschen von 2'' Weite; denn die Lerchen fangen sich im Fluge und würden sich vor Netzen mit

engern Maschen nicht nur scheuen, sondern sich auch weniger leicht in ihnen verwickeln. Man rechnet auf ein solches Netz gewöhnlich 600 Maschen in der Länge und 36 bis 38 in der Breite. Man nimmt gewöhnlich 12 solcher Netze zu einer Wand. Die Zahl dieser Wände, welche in 12, dann in 15, zuletzt in 18 Fuß Entfernung voneinander aufgestellt werden, ist verschieden. Ihrer 3 hintereinander ist die geringste Zahl und diese leistet nicht genug; 6 Wände hintereinander sind hinlänglich; wer aber 8 bis 9 derselben hintereinander aufstellen will und aufstellen kann, geht am Sichersten und hat den Vortheil, daß ihm an günstigen Abenden nur wenige Lerchen entgehen. Auch die Höhe dieser Wände ist verschieden. Am Bequemsten ist es offenbar, wenn alle einerlei und zwar eine solche Höhe haben, daß ein Erwachsener bequem bis an das obere Ende reichen kann; allein besser ist es, wenn die hintern Wände höher sind, als die vordern, damit die Lerchen, welche über die vordern Wände weggeflogen sind, desto gewisser in den hintern hängen bleiben. Man strickt deßwegen gewöhnlich jede der hintern Wände um 2 Maschen höher, als die zunächst vorhergehende. Jedoch hat dies das Unangenehme, daß man nicht hinaufreichen kann, sondern die Stangen, an denen die Netze hängen, biegen, oder aus den Löchern, in denen sie stecken, ausheben und niederlegen, dann wieder feststellen muß, was, weil die Stangen leicht wackelig werden, sehr lästig ist.

Die Netze, welche die Wände bilden, werden auf folgende Weise aufgestellt: Man wählt in ebenen, getreidereichen Gegenden — in bergigen kann man das Lerchenstreichen gar nicht betreiben — eine Stelle, auf welcher viele Haferstoppeläcker eine sogenannte Stellung erlauben, d. h. eine weite, offene Fläche darbieten. An die östliche Seite dieser Fläche kommen die Garne zu stehen. Um sie aufzustellen, schlägt man 70 bis 80 Fuß voneinander entfernte, 9 Fuß hohe Stangen in die Erde, versteht sich in so vielen Reihen, als man Wände hat. Die zweite Reihe steht 12, die dritte 13, die vierte 14, und jede der folgenden 1 Fuß weiter von der vorhergehenden ab, als diese von der zunächst vor ihr befindlichen. An diesen Stangen werden die Netze auf folgende sehr einfache Weise aufgehangen: Jedes Netz hat oben 40 Ringe von starkem Eisen- oder Messingdrahte oder von Horn. Durch diese Ringe wird eine dünne, aber feste Leine von Hanf oder Flachs gezogen, und so hoch, als ein Mann hinaufreichen kann, an den Stangen befestigt, d. h. angebunden, oder in eine Gabel oder auf einen starken, in die Stange eingeschlagenen Nagel gelegt, so, daß sie wagerecht fortläuft und gehörig angespannt werden kann. Um das Anspannen zu erreichen und das Nachgeben der Pfähle zu verhindern, schlägt man zwei Pfähle in schiefer Richtung auf die nach den Netzen gerichtete Seite der Stangen, nachdem man die Leine vorher

gehörig angespannt hat. Die Netze hängen nun senkrecht schlapp bis 1 oder 1½ Fuß auf den Boden herab. Wollte man sie ganz bis auf den Boden herabreichen lassen: so würden sie sich in den Stoppeln verwickeln und dadurch leicht zerreißen. Sind die hintern Netze, wie oben gezeigt wurde, höher, als die vordern: so tritt man entweder bei'm Aufhängen derselben auf einen hölzernen Schemel oder Stuhl oder hebt die Stangen aus ihren Löchern heraus und setzt sie, nachdem man die Leine befestigt hat, wieder ein. Sind die Leinen gehörig angespannt: dann werden die Ringe der Netze und mit ihnen diese selbst auseinander geschoben, bis die Netze den Raum von einer Stange zur andern vollkommen ausfüllen. In Bezug auf das Aufstellen der Netze herrscht große Verschiedenheit. Ich habe sie an manchen Orten die ganze Zeit des Lerchenstreichens hindurch, also von der Mitte des Septembers bis Ende Octobers, aufgestellt gesehen. Dadurch erspart man sich freilich viele Arbeit; denn das Aufstellen und Abnehmen, Zusammenlegen und Aufheben der Netze macht viele Mühe. Wenn der Herbst schön und trocken ist und man in der Gegend von Dieben, welche auf die Netze Jagd machen könnten, Nichts zu fürchten hat: so hat diese Verfahrungsart Vieles für sich; denn die vom Thaue oder gelindem Regen durchnäßten Netze trocknen in der Luft leicht wieder ab. Allein bei anhaltend regnerischer Witterung leiden die Netze und Leinen sehr und gehen bald zu Grunde. Die seidenen widerstehen dem Regen besser, als die leinenen, und haben auch noch den Vorzug, daß sich die Lerchen in ihnen besser fangen.

Ist also der Herbst regnerisch: dann ist es weit besser, die Netze jeden Abend aufzustellen, wieder abzunehmen und aufzuheben; nur muß man dabei einige Vorsichtsmaßregeln anwenden. Haben die Netze alle einerlei Höhe, — von einerlei Länge müssen sie ohnehin sein: — dann steckt man alle zu einer Wand gehörigen, nachdem man sie an den Ringen zusammengeschoben, abgenommen und mit der Leine umwickelt hat, in einen Sack, und die jeder der folgenden Wände je in einen anderen, bis alle aufgehoben sind. Haben die hintern Wände eine größere Höhe, als die vordern: dann bringt man Säcke mit so viel Nummern mit, als man Wände hat. Die Netze jeder Reihe oder jeder Wand kommen dann in die Säcke mit ihrer Nummer und können dann sehr leicht wieder aufgestellt werden. Diese kleine Mühe verhütet große Unordnung und erleichtert das Geschäft des Aufstellens sehr. Sind nun die Netze in gehöriger Ordnung, — man braucht zu jeder Wand zwei bis drei Menschen, von denen aber der eine ein großer, der andere ein kleiner Knabe sein kann, — aufgestellt und ausgezupft, so daß alle Maschen gehörig ausgespannt hängen: dann wird die **Leine zum Eintreiben** zurecht gemacht. Dies ist eine schwache Leine von 1000 Ellen Länge, welche an jedem Ende der Stellung auf vier

schief eingeschlagenen Pfählen, wie auf einem Sägebocke, auf einer Haspel aufgerollt liegt. —

Sobald nun der Abend herbeikommt, — die rechte Zeit muß der, welcher das Lerchenstreichen leitet, aus Erfahrung kennen lernen, — beginnt das Treiben der Lerchen, wozu, nach dem das Feld kleiner oder größer ist, 20 oder 30 Menschen, welche aber größtentheils Kinder sein können, nothwendig sind. Ein Mann nimmt die Haspel der einen und ein anderer die der andern Seite auf den Arm oder die Schulter, — diese Haspeln befinden sich in einer Entfernung von zehn oder mehr Minuten der Mitte der Netze gegenüber nach Westen hin. — Der Eine dieser Männer geht nach Süden, der Andere nach Norden fort. So oft 40 bis 50 Ellen abgehaspelt sind, tritt auf jeder Seite ein Knabe ein, nimmt die Leine in die rechte Hand und bleibt stehen; die Leute mit den Haspeln gehen weiter und sobald wieder 40 bis 50 Ellen abgelaufen sind, tritt jederzeit wieder ein Knabe ein, bis das Feld — zuletzt nehmen beide Männer ihre Richtung gegen Osten nach den beiden Enden der Netze hin — in einem Halbkreise eingeschlossen ist. Jetzt nähern sich die beiden Männer einander und die Knaben gehen ebenfalls vorwärts, wobei die Leine, damit die Lerchen aufgescheucht und den Netzen zugetrieben werden, beständig auf den Stoppeln hinrollen muß. Haben die Männer mit den Haspeln die Enden der Netze erreicht, — die Knaben sind mit ihnen immer vorwärts gegangen: — dann fangen sie an, die Leine aufzuhaspeln, wodurch natürlich der Raum, welchen sie früher umschloß, immer mehr verengert wird. Dies geht so fort, bis alle diese Treiber sich den Netzen bis auf 100 oder 130 Schritte genähert haben. Jetzt wird Halt gemacht und man läßt nun die Lerchen in dem engen Raume zwischen den Netzen und den Treibern einstweilen liegen. Es ist von größter Wichtigkeit, daß dieses Treiben gehörig besorgt werde; denn es kommt Alles darauf an, daß es weder zu früh, noch zu spät, weder zu schnell noch zu langsam geschieht. Im Allgemeinen läßt sich die Regel aufstellen, daß es dann beginne, wenn die letzten Lerchen auf dem Felde vor den Netzen eingefallen sind. Wie schon bemerkt wurde, ein einsichtsvoller Mann muß dieses Alles leiten und dies thut er mit einer Pfeife. —

Bis jetzt wurden die Lerchen nur zusammengetrieben, das eigentliche Eintreiben aber geschieht später. In Thüringen richtet man sich nach dem Abendsterne und zwar nach der Zeit, in welcher dieser eine gewisse Höhe erreicht hat. In andern Gegenden beginnt das Eintreiben bei'm Erscheinen des sogenannten Lerchensterns. Dieses ist ein Stern mittlerer Größe, welcher hoch am Himmel, aber etwas südlich steht. Die rechte Zeit des Eintreibens ist also, wenn die Sterne mittlerer Größe gut zu erkennen sind. Jetzt giebt der, welcher das ganze Lerchenstreichen lei-

tet, mit der Pfeife ein Zeichen, auf welches sich die ganze Gesellschaft rasch in Bewegung setzt und die Lerchen mit starkem Geräusche, indem die Leine immer auf dem Boden hinstreicht, den Netzen schnell zutreibt. Die Lerchen fliegen nun wegen der eingefallenen Dämmerung niedrig über den Boden hin und stürzen in die Netze. Die erste Wand enthält gewöhnlich die meisten und jede der folgenden weniger. Zuweilen trifft es sich aber auch, daß man, wenn die Lerchen hoch fliegen, in der zweiten oder dritten Wand mehr Lerchen fängt, als in der ersten. Wenn nun Alles gut eingerichtet ist: so weiß Jeder, welche Wand er zu besorgen hat, — gewöhnlich tödten und nehmen Diejenigen, welche eine Wand aufgestellt haben, die Lerchen in derselben aus, — und so geht Alles rasch und gut von Statten. Das Ausnehmen der gefangenen Lerchen muß möglich schnell geschehen, weil sie sich sonst zuweilen wieder losmachen und entkommen. Jeder ausgenommenen wird der Kopf oder die Brust eingedrückt und alle, welche man in einer Wand antrifft, werden in einem Säckchen oder in einem Korbe, welchen der Lerchenfänger an sich hängen hat, gesammelt. Es ist sehr zu rathen, Jemandem, der vom Lerchenstreichen keine Kenntniß hat, das Ausnehmen der Lerchen nicht zu erlauben; denn es gehört viele Uebung dazu, sie richtig auszunehmen, und wer diese nicht hat, zerreißt sehr leicht die Netze, was vielen Schaden bringt. —

Der Fang und also auch der Ertrag hängt sehr von der Gegend und von der Witterung ab; in manchen Gegenden ist die Ausbeute bedeutend, in andern gering, und nur an stillen und heitern Abenden ist ein guter Fang zu erwarten. In manchen Gegenden ist man zufrieden, wenn man 4 bis 6 Schock Lerchen an einem Abende fängt; an manchen Abenden, besonders bei regnerischem und windigem Wetter, bekommt man nur wenige; allein es giebt Striche, in denen eine gute Stellung mit 8 bis 9 Wänden an einem Abende 20 bis 25 Schock Lerchen einbringen kann. Dies ist aber auch nothwendig, wenn die Mühe und die Kosten gehörig vergolten werden sollen. Eine solche Stellung, wie sie oben beschrieben wurde, kann, zumal wenn die Netze von Seide sind, mit den Leinen 400 Thaler und mehr kosten. Rechnet man nun die Ausgabe, welche ein einziger Abend erfordert, und die wenigstens 2 Thaler beträgt: so ist leicht einzusehen, daß, wenn die Ausbeute des Lerchenfangs nicht bedeutend wäre, Niemand bei Betreibung desselben auf seine Kosten kommen würde; deßwegen stellt man da, wo die Netze nicht hängen bleiben, an regnerischen und windigen Abenden gar nicht; es wäre auch thöricht, an regnerischen Abenden zu stellen, wenn die Netze abgenommen werden, weil die nassen schwer zu behandeln sind. Der Grund, weßwegen man an regnerischen und windigen Abenden wenige Lerchen fängt, ist leicht einzusehen. Diese fliegen bei regnerischer Witterung oft über die Netze weg und fangen sich

auch in ihnen, weil sie vom Regen durchnäßt sind, nicht leicht. Ebenso geht es bei Wind. Die im Wind flatternden Netze fallen den Lerchen so stark in die Augen, daß sie ihnen ausweichen, was ihnen um so leichter ist, je weniger Fläche ihnen die wegen ihrer Leichtigkeit vom Winde hoch emporgehobenen Netze darbieten; bei den ruhig und senkrecht herabhängenden ist dieses etwas ganz Anderes. Deßwegen wird man auch finden, daß bei Wind, er mag von vorn, von hinten oder von der Seite auf die Netze wehen, die meisten Lerchen über und unter den Netzen wegfliegen. Wind ist überhaupt allem Vogelfange sehr hinderlich.

Uebrigens gewährt dieses Lerchenstreichen Manchen ein großes Vergnügen. Ich habe nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Mädchen von Stande diesen Fang mit großem Eifer betreiben sehen. Auch die zarten Hände der Frauen hatten eine nicht geringe Geschicklichkeit, die gefangenen Lerchen auszuwirren und ihnen die Köpfe einzudrücken.

Weit weniger umständlich und kostspielig, aber auch weit weniger angenehm und einträglich ist der **Lerchenfang** mit

dem Nachtnetze, (Nachgarne, Deckgarne.)

Das Nachtnetz ist ein großes, längliches Viereck, 60 bis 80 Fuß lang und 26 bis 30 Fuß breit, aus feinem Hanf- oder Flachszwirne mit 1½ Zoll weiten Maschen. Rings um dasselbe wird eine Leine von starkem Bindfaden eingezogen, und damit das Netz mehr Haltbarkeit bekomme und besser angespannt werden könne, laufen solche Bindfaden 3 Fuß von einander entfernt, parallel der Länge nach durch das Netz. Alle diese werden an ihren beiden Enden an die Querleinen des Randes, d. h. an die Seitenleinen angebunden und mit über dieselben hinausragenden Schlingen versehen. Durch die Mitte der Breite des Netzes geht noch eine Leine, welche quer durch dasselbe laufend zum Halte der Längeleinen dient, — jede von diesen ist an der Querleine befestigt oder diese an jede von jenen angebunden, — und hinten noch ein 8 bis 12 Fuß langes Ende, den sogenannten Schweif, behält. Auf jeder schmalen Seite wird eine glatt gehobelte Stange durch die oben angegebenen Schlingen gesteckt, so daß das Netz, wenn die beiden Stangen gehörig und parallel auseinander gehalten werden, wie ein Tisch ausgespannt und straff angezogen werden kann. —

Gegen Abend beobachtet der Lerchenfänger die Stellen genau, an denen sich die Lerchen, um Nachtruhe zu halten, niedergelassen haben, und begiebt sich dann mit seinem Gehülfen, wenn es finster geworden ist, dahin. Außer dem Gehülfen, welches ein starker Mann sein muß, braucht er noch einen Knaben. Beide Männer tragen nun mit Hülfe eines Tragbandes die Stangen, und der Knabe nimmt den Schwanz, d. h. die frei über das Netz heraushängende Leine. Das Netz wird gehörig angespannt, niedrig und wagerecht,

am hintern Ende auch wohl etwas gesenkt über den Stoppeläckern, indem der Knabe durch das Halten des Schwanzes das Netz mit ausspannen hilft, hingezogen; dieser bemerkt gewöhnlich auch zuerst die aufliegenden Lerchen und giebt bei jeder ein Zeichen, auf welches die beiden Träger das Netz sogleich niederlegen — die Lerche decken, — dann über dasselbe wegschreiten und die gefangene Lerche ausnehmen. Am Besten ist es, wenn der, welcher sich das Vergnügen dieses Lerchenstreichens machen will, hinter dem Netze ganz frei hergeht und die gefangenen Lerchen ausnimmt. Dies geschieht, indem man sie durch eine Masche hindurchzieht. Sie würde selbst sehr leicht hindurch kriechen können, wenn sie nicht im Fluge gegen das Netz angeprallt wäre und sich nicht in demselben verwickelt hätte. Wenn es viele Lerchen giebt: kann man zuweilen vier, sechs und mehr auf ein Mal fangen; allein in der hiesigen Gegend ist dies nicht möglich. —

Ist die Lerche ausgenommen: dann wird die Reise fortgesetzt, und dies geht so fort, bis das ganze Revier überstrichen ist, was oft bis Mitternacht dauert. In diesem letztern Falle ist aber dieses Lerchenstreichen sehr anstrengend. Das Halten der Stangen auf solche Weise, daß das Netz immer gehörig ausgespannt ist, das Tappen im Finstern, ohne einen gebahnten Weg zu haben und der Verdruß, oft nicht Viel zu fangen, macht dieses Lerchenstreichen nicht nur beschwerlich, sondern oft auch sehr unangenehm, was nur derjenige, welcher es mehrmals versucht hat, gehörig beurtheilen kann.

In guten Gegenden und in dunkeln und günstigen Nächten können drei Personen mit diesem Netze, wenn das Glück recht günstig ist, mehre Schocke Lerchen fangen; allein in ungünstigen werden nur wenige erbeutet. Das Letztere ist in der hiesigen Gegend gewöhnlich der Fall. Bei hellem Mondscheine oder auf durchnäßtem oder sehr kaltem Boden halten die Lerchen nicht aus, und dann fängt man gar Nichts; je finsterer die Nacht, desto besser. Liegen die Lerchen sehr fest: dann werden am hintern Ende des Netzes an 4 bis 6 Bindfaden Strohwische, sogenannte Wecker angebunden und das Netz wird hinten, indem der Knabe den Schwanz ganz kurz faßt, ein Wenig gesenkt. Bei Wind oder Regenwetter ist dieses Nachtstreichen gar nicht ausführbar, auch da nicht, wo auf den Rainen der Felder Sträucher stehen; denn an diesen bleibt das Netz hängen und zerreißt. Ueberhaupt leidet dies, da es nicht selten an einem Distel- oder Klettenbusche oder an etwas Aehnlichem hängen bleibt, oft Schaden, ebenso, wenn eine Familie Rebhühner unter dasselbe geräth und durch dasselbe durchprallt, was zuweilen geschieht, wodurch sehr viele Maschen auf ein Mal zerrissen werden.

Diese vielen Unannehmlichkeiten erschweren diesen Lerchenfang mit dem Nachtnetze gar sehr und nur der geringe Preis eines solchen Netzes — es kostet 7 bis 8 Thaler — kann denselben em-

pfehlen. Wer je bei dem Lerchenstreichen mit Tagnetzen zugegen gewesen ist, der verliert, wenn ihn nicht der geringe Gewinn des Nachtstreichens anfeuert, gewiß bei der ersten Nachtpartie die Lust dazu ganz.

Bei Halle ist ein in vielen Gegenden ganz unbekannter Lerchenfang gewöhnlich, nämlich

der Lerchenfang mit dem Spiegel.

Dazu braucht man einen Heerd, wie der weiter unten zu beschreibende Drosselheerd, und die ganze Einrichtung der Aufstellung und des Abzugs ist wie bei einem Vogelheerde; die Wände müssen aber groß, 40 bis 50 Fuß lang und 8 bis 10 Fuß breit sein. Der Heerd steht auf freiem Felde und der Vogelsteller sitzt in einem Loche, so daß er nur mit dem Kopfe heraussieht, oder auch auf freiem Felde; im letztern Falle aber muß er wenigstens 80 Schritte vom Heerde entfernt sein und dann auch eine eben so lange Ruckleine haben. Anstatt der Lockvögel steht in der Mitte des Heerdes der sogenannte Lerchenspiegel; dieser ist ein sonderbar gestaltetes Werkzeug, unserm Nagelbohrergriffe nicht unähnlich, aber viel größer auf den vier schiefliegenden, oben eine etwas platte, oder scharfkantige Firste bildenden Seiten, mit Spiegelglasstücken belegt und so eingerichtet, daß er durch eine an ihm angebrachte schwache Leine hin und her gedreht, oder, wie Naumann sagt, in eine quirlende Bewegung gesetzt werden kann. Damit dieser Spiegel leicht gedreht werden könne, steht er auf einem in die Erde gesteckten, zugespitzten Pflocke. Sieht der Lerchenfänger Lerchen auf sich zukommen: dann bewegt und dreht er den Spiegel, bis eine oder mehre Lerchen nach ihm stechen und im Fluge gerückt werden. Gewöhnlich aber bekommt man nur eine auf ein Mal; denn die Lerchen setzen sich fast nie nieder, sondern müssen, wie gesagt, rasch im Fluge gerückt werden. Dieser Fang wird von 8 bis 10 Uhr Vormittags betrieben und liefert im glücklichsten Falle dem Vogelsteller 1 bis 2 Schock Lerchen in die Hände. Die Franzosen kennen das Lerchenstreichen nicht, wohl aber den Fang der Lerchen mit dem Spiegel.

Der Oiseleur ou sécrets anciens et modernes de la Chasse aux Oiseaux sagt S. 22 ꝛc. darüber Folgendes:

„Die Spiegel, welche zur Lerchenjagd dienen, bestehen aus einem Stücke Holz, welches zwei platte und lange Seiten bildet, die oben durch ihre Vereinigung eine Kante bilden, welche oft gewölbt, oft aber auch spitzig ist; an den Enden befinden sich zwei andere Seiten, welche wie die erstere schief liegen. Diese vier Seiten sind mit viereckigen, oder länglich viereckigen Spiegelglasstückchen belegt, welche das Sonnenlicht zurückzuwerfen bestimmt sind. Diese Spiegel ahmen durch eine drehende Bewegung, welche man ihnen

auf verschiedene Weise giebt, eine Feuerkugel nach, und die Feld- und andern Lerchen kommen, um sie in der Nähe zu betrachten, so nahe herbei, daß man sie schießen oder mit Netzen fangen kann.

Wenn man anstatt der gewöhnlichen Spiegelglasstücken gewölbte anlegen kann, ist es viel besser.

Man kann den Spiegel auf dreierlei Art in Bewegung setzen:

1) Stellt man ihn auf eine Schachtel, in welcher sich ein Werk, wie bei einem Bratspieße befindet, das, wenn es aufgezogen ist, den Spiegel ohne daß man ihn anzurühren braucht, in Bewegung setzt.

2) Befestigt man ihn an einer Spule, um welche eine Schnur gewickelt ist. Diese befindet sich in den Händen des Jägers, welcher durch Ziehen den Spiegel so schnell dreht, daß diese Bewegung noch fortdauert, wenn die Schnur abgewickelt ist, und diese in entgegengesetzter Richtung wieder aufwickelt, so daß der Jäger immer fort wieder zu drehen anfangen kann.

Diese Zurüstung ist auf einem fest in die Erde eingeschlagenen Pfahle befestigt.

3) Man kann die Schnur nur ein Mal um die Spule, in welcher die Axe des Spiegels steckt, herum-, und die bei den Enden zusammengehen lassen, welche dann zusammengeknüpft werden und eine Schnur ohne Ende bilden. Diese läßt man um eine andere, auf einem nahe beim Jäger eingeschlagenen Pfahle befestigte Spule herumlaufen, so daß sie, indem sie immer fortgezogen wird, den Spiegel dreht. Man sieht leicht, daß man durch diesen Mechanismus immer nach einer Seite hin drehen kann, während er durch den vorhergehenden Mechanismus abwechselnd bald auf die eine, bald auf die andere Seite laufen kann.

Der erste Spiegel, welcher die Hand des Jägers nicht nöthig macht, ist für die Jagd mit der Flinte, bei welcher man die Hände frei haben muß, vorzuziehen; aber für den Fang mit Netzen ist er weniger gut; denn um die Lerchen so weit herabfliegen zu lassen, daß man sie mit denselben einschließen kann, muß man die Bewegung nach Maßgabe ihrer Annäherung mäßigen, während man mit großer Schnelligkeit drehen muß, wenn sie entfernt sind. —

Die zweite Einrichtung hat das Unbequeme, daß man, wenn der Faden ein Mal vollständig abgerollt ist, zum Spiegel gehen muß, um ihn von Neuem anzurichten, während man mit Hülfe des dritten Mechanismus nicht nur die Schnelligkeit der Bewegungen, sondern auch die Seite, mit welcher man die Drehung bewirken will, in seiner Gewalt, und niemals zu befürchten hat, die Bewegung unterbrochen zu sehen.

Es giebt noch eine andere Art von Spiegel, welcher der englische heißt. Dieses ist eine wagerecht liegende, mit Stahlnägeln beschlagene und von einem eisernen Stiele getragene Ebene.

Man theilt ihm durch einen Faden, welcher durch einen in dem Boden befestigten Ring läuft und in den Händen des Jägers endet, eine schaukelnde Bewegung mit; allein diese, dem Spiegel mitgetheilte Bewegung ist zu langsam und scheint keinen Erfolg zu haben.

Das Gefühl, welches die Lerchen antreibt, sich dem Spiegel zu nähern, scheint von derselben Art zu sein, wie das, auf welches die Entenjagd mit dem Wiederscheine *) gegründet ist.

Eine eigene Art, die Lerchen mit Leimruthen zu fangen, hat man in Frankreich; sie ist folgende: „Man steckt eine große Menge Leimruthen — 1000 oder 1500 oder mehr — in ein Viereck oder Viele auf einen Strich des Bodens, von welchem man weiß, daß er von Lerchen besucht wird. Bei'm Einbruche der Nacht versammelt sich eine gewisse Zahl von Jägern; indem man von einem Ende der Leimruthenreihen ausgeht, breitet man sich aus, bildet nach Maßgabe der Zahl der Jäger einen möglich großen Umkreis und schreitet allmählig nach den Leimruthen hin, um die Lerchen dahin zu treiben, indem man auf alle Fälle vermeidet, es zu schnell zu thun.

Es ist augenscheinlich, daß die Länge der Leimruthenreihen mit der Zahl der Jäger im Verhältnisse stehen muß. Sie müssen schief und so in die Erde gesteckt werden, daß sie bei der geringsten Berührung umfallen. Man stellt sie in verschiedenen Reihen und zwar in Zwischenräumen von 1 Fuß; die der zweiten Reihe kommen in Zwischenräumen von denen der ersten gegenüber und auf dieselbe Weise, wie sie, geneigt zu stehen; die der dritten, denen der ersten gegenüber, aber auf die entgegengesetzte Seite geneigt; 10 oder 15 Reihen sind hinreichend. Diese Jagd betreibt man bei'm Einbruche der Nacht; dann flattern die Lerchen nur.

Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß diese Fangart der Lerchen mit Leimruthen eine ganz erbärmliche ist. Welche Mühe macht die Zubereitung und Aufstellung von 1000 bis 1500 Leimruthen! Und wie unsicher ist der Fang; denn die Lerchen müssen geradezu auf eine Leimruthe fallen, sonst fängt man sie nicht. Und wie schwer sind die gefangenen alle aufzufinden! Wie leicht verkriechen sie sich! Ich würde diese Leimruthenstellerei Niemanden rathen. Da ist unser Lerchenstreichen doch etwas ganz Anderes; das beruht auf vernünftigen Grundsätzen. Besser ist der vom Verfasser angeführte

Lerchenfang mit Schlingen.

Er sagt darüber: „Die liegenden Schlingen sind bestimmt, das Wild an den Füßen zu fangen; deßwegen werden sie platt auf den Boden gelegt und entweder unten am Gebüsch oder an einen Pflock angebunden. Wenn man eine große Menge derselben stellen

*) Von diesem weiter unten.

will, bindet man sie in solchen Zwischenräumen, daß sie sich nicht verwirren können, der Länge nach an eine Schnur, legt diese Schnur längs den Furchen der Felder und befestigt sie in gewissen Zwischenräumen *), damit die Vögel sie nicht fortschleppen. Wenn man mehre dieser Schnüre aufstellt, kann man eine große Strecke Feld damit bedecken und die Vögel durch Hinstreuen von Körnern anlocken. —

Diese Fangart kann man zur Zugzeit betreiben, aber sie ist auch im Winter, wenn der Schnee den Boden bedeckt, anwendbar; man kehrt die Furchen, in die man die Schlingen legen will, und streut Körner hinein."

Wenn im Frühjahre, wie im März 1853 und im April 1837, noch tiefer Schnee fällt, sind die armen Lerchen auf gekehrten Stellen mit Leimruthen, Ziehnetzen (Vogelbomsen), in Meisenkasten, selbst unter aufgestellten Sieben sehr leicht zu fangen. Zu Ende des März 1853 war die Noth der armen Lerchen in unserer Gegend so groß, daß ein Bauer eine Stunde von hier 17 Feldlerchen auf ein Mal unter einem Siebe fing. Es versteht sich, daß Körner als Lockspeise hingestreut werden. Wenn man sie mit dem weiter unten zu beschreibenden Nachtigallgärnchen fangen will, werden die Körner aufgeleimt.

Man kann die Lerchen auch mit

Stecknetzen (Steckgarnen)

fangen. Das Stecknetz hat zwei Hauptheile, den Spiegel und den Busen.

Der Spiegel ist von grüngefärbtem Hasenzwirne mit so weiten Maschen, daß eine Wachtel bequem durchkriechen kann. Es werden 6 Maschen übereinander gestrickt, und es wird in der Länge damit fortgefahren, bis es die gewünschte Länge erreicht hat. Dieser Spiegel wird so eingerichtet. daß das Garn doppelt genommen und durch eingesteckte Stäbchen, welche in gleicher Entfernung voneinander stehen, als senkrechte Wand aufgestellt wird; es steht dann 3 Maschen hoch.

Der Busen ist von gewöhnlicher grüner, gezwirnter Nähseide mit so engen Maschen gestrickt, daß ein kleiner Vogel nur den Kopf durchstecken kann. Der Spiegel wird, wie gesagt, an zugespitzten, 3 bis 4 Fuß voneinander entfernten Stäbchen festgebunden und doppelt aufgestellt, der Busen kommt zwischen denselben zu stehen, wird aber lange nicht so fest, als der Spiegel angezogen. Ein solches Steckgarn wird nun zwischen Gras, Getreide oder Gebüsch aufgestellt und der Vogel, welcher sich fangen soll, langsam auf das Netz zugetrieben, geht ohne Anstoß durch die eine Wand des Spie-

*) Am Besten durch eingeschlagene Pflöcke, welche oben einen Haken haben.

gels, will durch die andere hindurch, zieht, weil ihm der Busen im Wege ist, diesen durch eine andere Masche des Spiegels, verwirrt sich im Netze und sitzt wie in einem Beutel gefangen.

Um diesen Fang mit desto mehr Erfolg zu betreiben, hält man einen zahmen Sperber, Falco nisus, Linn., oder einen kleinen Falken, einen Baum- oder Zwergfalken, Falco subbuteo sive aesalon, Linn. Diesen nimmt man mit hinaus und läßt ihn flattern. Sobald ihn die Lerchen sehen, wagen sie nicht aufzufliegen und lassen sich sehr leicht in das Steckgarn treiben.

Mit einem solchen Falken kann man die Lerchen auch auf eine andere Art in seine Gewalt bekommen. Man nimmt ein, dem gewöhnlichen Fischhamen ähnliches Netz, befestigt es an eine dünne Stange und geht mit diesem und mit dem Falken auf das Feld. Sobald eine Lerche auffliegt, läßt man den Raubvogel flattern; die Lerche stürzt sich sogleich wieder nieder, und nun merkt man ganz genau die Stelle, an welche sich die Lerche niedersetzte, und deckt das Netz auf sie.

Der Tinaß

wird mit kleinen Maschen bei den Lerchen angewendet, wie der mit großen bei den Feldhühnern; er wird bei diesen beschrieben werden.

Das Lerchenstechen geschieht wie das Finkenstechen, indem man da, wo eine Lerche singt, ein Männchen mit einem Paar auf dem Rücken befestigter Federspulen, in welchen Leimruthen stecken, laufen läßt. Die Lerche stürzt sich aus der Luft auf dieselbe herab und bleibt an den Leimruthen hängen.

Es versteht sich von selbst, daß man auf diese Weise nur für den Käfig, nicht für die Küche Lerchen fängt; denn es wäre sündlich, die herrlichen Sänger der Luft und die Verkünder des Frühlings im Frühjahre dem Magen zu opfern. Auch im Herbste, — der umständlich beschriebene Lerchenfang dauert in Deutschland von der Mitte des Septembers bis in den November, — haben mich die Tausende von Feldlerchen, welche dem Magen zur Beute werden, stets gebauert und ich habe es immer unbegreiflich gefunden, daß man trotz der ungeheuern Verminderung, welche diese lieben Vögel jährlich erleiden, doch keine bedeutende Abnahme ihrer Anzahl bemerkt.

Durch die eben beschriebenen verschiedenen Fangarten bekommt man außer den Feldlerchen, auf welche sie eigentlich berechnet sind, auch Hauben-, Kalander-, Haide- und kurzzehige Lerchen in seine Gewalt; ja selbst eine schwarze Steppenlerche, **Melanocorypha tatarica**, ist schon in Deutschland in Lerchengarnen gefangen worden. Außer ihnen erhält man noch Sporner, Ammern, Pieper, Wachteln und andere Vögel.

Die Haide- oder Baumlerchen fängt man für den Käfig ihres herrlichen Gesangs wegen, im Frühjahre, entweder durch Stechen, wie die Feldlerchen, oder auf der Locke. Man begiebt sich am frühen Morgen mit einer singenden Haidelerche und einem Lockbusche, wie dieser bei dem Kreuzschnabelfange beschrieben ist, auf die Stellen, wo eine Haidelerche mit schönem Gesange, — auf eine solche ist es natürlich abgesehen, — ihren Stand hat, setzt den Lockbusch auf eine von Bäumen und Büschen freie Stelle und den mit Reisern zugedeckten Lerchenkäfig mit der Haidelerche an den Fuß desselben. Hat die freie Haidelerche noch keine Nachstellungen erfahren: dann kommt sie fast immer sehr bald herbei, setzt sich auf den Lockbusch und bleibt an den Leimruthen hängen. Nothwendig ist es, die Haidelerchen sehr bald im Jahre zu fangen; denn wenn sie sich einmal richtig gepaart haben, ehe sie gefangen werden, singen sie dieses Jahr im Käfige sehr selten.

Pieper. Anthi, Bechst.

Ihr Schnabel ist schwächer, als bei den Lerchen, ihr Fuß dünner und bei den meisten mit gebogenem Sporn. Sie fressen Insecten, singen beim Hinauf- und Herabfliegen und setzen sich auf Bäume.

Stelzenpieper. Corydalla, Vigors.

Der Schnabel ist etwas stark und der Fuß ziemlich hoch mit wenig gekrümmtem Sporn.

1) Richards Stelzenpieper. Corydalla Richardi, Vig. (Anthus Richardi, Vieill.)

Dem Brachpieper ähnlich, oben und auf dem Kropfe stark schwarzbraun gefleckt.

2) Vierthaler's Stelzenpieper. Corydalla Vierthaleri, Alfr. et Lud. Brm.

Der größte aller bekannten Pieper, $7\frac{1}{4}''$ lang, oben gelblich erdgrau, dunkler gewässert, unten rostgelblich weiß; im Winter in Nordostafrika.

3) Der schlanke Stelzenpieper. Corydalla gracilis, Brm.

Etwas kleiner als Nr. 2, mit sehr dünnem, langem Schnabel. In Griechenland.

4) Der Brachstelzenpieper. Corydalla campestris, Brm. (Anth. campestris, Bechst.)

Nr. 2 ähnlich, aber nur 6⅔" lang, oben erdgrau, am Kropfe etwas gefleckt; in Deutschland.

5) Der Ackerstelzenpieper. Corydalla agrorum, Brm. (Anth. campestris, Bechst.)

Wie Nr. 3, nur 6½" lang, vorn fast ungefleckt. Hierher gehören noch Coryd. subarquata mit Bogenschnabel, C. rufescens in Nubien.

Pieper. Anthus, Bechst.

Der Fuß ist kürzer, ihr Oberkörper zieht mehr in's Grünliche.

A. Baumpieper. Anthi arborei.

Der Sporn ist sehr gebogen, kürzer, als die Hinterzehe. Auf Waldschlägen und kahlen Bergen.

Der Baumpieper. Anthus arboreus, Bechst.

Nur 6¼' lang, oben olivengrün lerchenfarbig, unten gelblich und weiß; mit langem Schnabel A. foliorum; mit mittellangem A. juncorum; mit kurzem A. herbarum. In Deutschland bis Afrika.

B. Wasserpieper. Anthi aquatici.

Dunkle Füße mit langem Sporn; doppeltes Kleid. In beiden Welten.

Der Bergwasserpieper. Anthus aquaticus, Bechst.

Er ist 6½" lang, im Sommer oben bräunlich aschgrau, unten röthlichgrau; im Winter oben dunkelolivengrau, unten schmuzigweiß, am Halse braun gestrichelt; mit längerm Schnabel A. hiemalis; mit starkem A. alpinus. Auf den deutschen Gebirgen im Winter an den Quellen.

2) Der östliche Wasserpieper. Anthus orientalis, Alfr. et Osk. Brm.

Etwas kleiner, als Nr. 1, im Sommer oben deutlich schwärzlich gefleckt, im Winter oben hellolivengrüngrau, hier deutlich

braunschwarz, unten wenig gefleckt; eine sehr gute Art. Aus Asien verirrt er sich nach Osteuropa.

3) Der Felsenwasserpieper. **Anthus rupestris, Nils.**
Nr. 1 ähnlich, mit sehr langem Schnabel, oben und unten deutlich gefleckt, mit undeutlichem Weiß an der ersten Steuerfeder; an den nordischen Seeküsten. Kleiner ist er **Anthus littoralis; Brm.**, oben in's Bräunliche, unten rostgelb, stark gefleckt **A. ludovicianus;** sehr klein, fast wie Nr. 1, im Winter **A. chii.** Beide letztere in Amerika.

Wiesenpieper. Anthi pratenses.

Der Schnabel ist lang und dünn, die Füße sind schlank wie der bogenförmige Sporn.

a. Nordische Wiesenpieper. Anthi pratenses septentrionales.

Der Oberkörper ist olivengrünlerchenfarben; der Kropf gelb oder weiß, braun gefleckt.

Sie leben im Sumpf des mittlern und nördlichen Europa.

1) Der dänische Wiesenpieper. **Anthus danicus, Brm.**
Er ist 6'' lang, oben gelblicholivengrün=lerchenfarbig, unten gelblich. In Dänemark.

2) Lichtenstein's Pieper. **Anthus Lichtensteinii, Brm.**
Nur 5½'' lang, oben lerchenfarben, im Winter im Grunde olivengrüngelb. In Westphalen.

3) Der Bergpieper. **A. montanellus, Brm.**
Etwas kleiner als Nr. 2, mit kürzerm Schnabel; er lebt auf den deutschen Gebirgen.

4) Der nadelschnäblige Wiesenpieper. **Anth. acurostris, Brm.**
Noch kleiner, als Nr. 3, mit langem, nadelartigem Schnabel; im Winter und Frühjahre in Deutschland. Noch giebt es (siehe Brehm's Handbuch rc. S. 332 – 339) **A. stagnatilis, pratorum, palustris, Meisn., alticeps, tenuirostris, musicus, virescens, desertorum.**

b. Südliche Wiesenpieper. Anthi pratenses meridionales.

Die Kehle der Alten ist hell rostfarben.
Sie leben in Südeuropa und Nordafrika.

1) Der rothkröpfige Pieper. **Anthus cervinus, Pall.**

Fast so groß als Nr. 1, im Jugend- und ersten Herbstkleide den vorhergehenden ähnlich; von ¾ Jahren an oben rostiglerchenfarben, unten bis auf die Oberbrust hellrostfarben, mehr oder weniger braun, dann gelblich oder gelblichweiß.

2) Der rothhälsige Pieper. **Anthus rufigularis, Brm.**

Kaum kleiner, als Nr. 1, ihm ähnlich; aber alt und auch im ersten Hochzeitkleide nur an der Kehle, nicht auf dem Kropfe hellrostfarben.

Fang.

1) Man bekommt die Pieper oft zufällig in den Lerchengarnen, sowohl bei dem Tag- als bei dem Nachtstreichen, was leicht zu begreifen ist, da auch sie, wie die Lerchen auf den Feldern übernachten. Außerdem

2) mit Leimruthen oder Sprenkeln, welche man auf den Baum- und Buschspitzen, auf denen sie zur Brutzeit gern sitzen, anbringt.

3) Im Nachtigallgärnchen mit einem Mehlwurme. Dieß gelingt besonders bei den Wasser- und nadelschnäbligen Wiesenpiepern, weil diese im Winter bei uns bleiben und bei tiefem Schnee an den Teich- oder Quellufern sehr nach Mehlwürmern gehen. Bei den andern Wiesen- und bei den Baumpiepern ist diese letzle Fangart bei tiefem Schnee, wie im Frühjahre 1853, anwendbar.

4) Auf dem Tränkheerde, aber nur der Baumpieper; diese oft auch

5) auf den Krakeln für die Kreuzschnäbel.

Sänger. (Singvögel.) Sylviadae, Vig. (Oscines, L.)

Ihr Schnabel ist pfriemen-, kegel- oder pfriemenmesserförmig; die Speiseröhre ohne Kropf, die Luftröhre mit Muskelapparat; der Magen häutig mit schwachen Muskeln, der rechte Leberlappen lang. Sie fressen Insecten, Würmer, einige auch Beeren, sehr wenige Sämereien und legen 3 bis 7 Eier. In beiden Welten.

Schafstelze. Budytes, Cuv.

Der Schnabel ist dünn und spitzig, die Hinterzehe mit einem ächten Sporn; sie sind nach dem Alter, Geschlechte und der Jahreszeit verschieden gefärbt, die Weibchen sind kleiner und stets blässer, als die Männchen, leben auf feuchten Wiesen oder Rieden, folgen dem Viehe, fressen nur Insecten und Würmer, schreiten und nisten auf dem Boden.

1) Die gemeine Schafstelze. **Budytes flavus, Cuv. (Motacilla flava, L.)**

Sie ist 6½" lang, oben olivengrün, mit aschgraublauem Kopfe und breiten, weißen Augenstreifen, unten hochgelb; mit langem Schnabel ist sie **Budytes boarulus, Brm.**; in Deutschland.

2) Die gebänderte Schafstelze. **Budytes fasciatus, Brm.**

Nr. 1 ähnlich, mit viel dunklerm Kopfe, schmalen, weißen Augen-, aber breiten, gelben Flügelstreifen; in Galizien und Ungarn.

3) Die grauköpfige Schafstelze. **Budytes cinereocapillus, Brm.**

Wie Nr. 2, aber ohne weiße Augenstreifen; in Lappland, Dalmatien und Italien.

4) Die schwarzköpfige Schafstelze. **Budytes atricapillus, Brm.**

Wie Nr. 3, aber mit mattschwarzem Kopfe; in Lappland und Dalmatien.

5) Die Prachtschafstelze. **Budytes melanocephalus, Brm. (Motac. melanocephala, Licht.)**

Größer, als alle und höher gefärbt mit dunkel und glänzend schwarzem Kopfe und Nacken; brütet in Griechenland.

6) Die auffallende Schafstelze. **Budytes paradoxus, Alfr. et Lud. Brm.**

Wie Nr. 5, aber mit weißem Augenstreifen.

7) Die Zwergschafstelze. **Budytes pygmaeus, Osk. Brm.**

Sie ist Nr. 3 am Aehnlichsten, doch mit andersgefärbtem Oberkörper und sehr klein, nur 5″ lang; im Winter in Aegypten, wurde von Oskar Brehm entdeckt.

8) Die östliche Schafstelze. **Budytes campestris, Brm. (Motacilla campestris, Pall.)**

Sehr groß, wie Nr. 5, oben grünlich erzfarbig; auf Helgoland.

9) Die grünköpfige Schafstelze. **Budytes neglectus, Brm. (Motacilla neglecta, Pall. Mot. flaveola, Temm.)**

So groß wie Nr. 1, mit hellgrünem Kopfe und gelben Augenstreifen. In England, selten in Deutschland.

10) Die gelbköpfige Schafstelze. **Budytes citreolus, Cuv. (Mot. citreola, Pallas.)**

So groß, als **Bud. campestris**, mit gelbem Kopfe, der im Sommer einen halbmondförmigen schwarzen Flecken hat. Im östlichen Rußland und in der Krimm.

Fang.

Die Schafstelzen sind schwer zu fangen. Man bekommt sie, wenn sie auf Kartoffel- und Rübenstücken schlafen, zuweilen zufällig

1) bei'm Lerchenstreichen, aber, da sie bald wegziehen, nur im Anfange desselben.

2) Auf Leimruthen, mit denen man zur Brutzeit die Pfähle oder Buschspitzen besteckt, auf welchen sie gern sitzen.

3) Bei spätem Schnee, wie im April 1837 mit dem Nachtigallgärnchen und einem Mehlwurme.

Bachstelze. Motacilla, Linn.

Der Schnabel ist lang und dünn, die Hinterzehe ohne Sporn; der Schwanz lang; die Weibchen sind weniger schön, als die Männchen; beide haben ein doppeltes Kleid; Nahrung wie die Schafstelzen.

A. Gelbe Bachstelzen. Motacillae sulphureae.

Der Unterkörper gelblich; die 3 äußersten Schwanzfedern mit Weiß. An Gebirgsbächen Mittel- und Süddeutschlands.

1) Die gelbe Bachstelze. Motacilla sulphurea, Bechst.
Sie ist 7″ lang, oben aschgrau, unten schwefelgelb, das Männchen im Frühjahre mit schwarzer Kehle. Mit kurzem Schnabel Mot. montana; mit mittellangem Mot. rivalis, Brm.

B. Weiße Bachstelzen. Motacillae albae.

Brust und Bauch sind weiß; die Jungen deuten die Zeichnung der Alten im Herbstkleide nur an.

1) Die weiße Bachstelze. Motacilla alba, Linn.
Sie ist 6″ 8‴ lang, oben aschgrau mit schwarzem Kopfe, unten weiß, im Sommer mit schwarzem Halse, im Winter mit solchem Kropfflecken. Mit langem Schnabel ist sie M. septentrionalis; mit mittellangem und hohem Scheitel M. sylvestris; mit kurzem M. brachyrhynchos, Brm. Alle in Deutschland, Schweden und Dänemark; dunkler und mit breiter, weißer Flügelbinde M. fasciata, Brm., in Galizien.
2) Die Nackenbachstelze. Motacilla cervicalis, Brm.
So dunkel wie Mot. fasciata, mit schwarzem Kopfe und Hinterhalse bis auf den Oberrücken; in Ungarn und Deutschland.
3) Yarrell's Bachstelze. Motacilla Yarrelli, Temm.
Mit schwarzem Oberkörper; in England, sehr selten durch Deutschland.
4) Die Trauerbachstelze. Motacilla lugubris, Pall.
Wie Nr. 3, mit halbweißem Flügel; soll sich aus Sibirien nach Osteuropa verirren.

Fang.

1) Mit dem Nachtigallgärnchen und einem Mehlwurme an Teichufern, was besonders bei kalter Witterung, am Besten bei spätem Schnee gelingt.
2) Auf dem Tränkheerde. Hier fängt man aber nur Mot. sylvestris, weil sie weit vom Wasser brütet.
3) Im Rohre. Man überdeckt sie des Abends, wenn sie im Rohre schlafen, wie oben bei den Schwalben gezeigt worden ist.

Blaukehlchen. Cyanecula, Brm.

Am Vorderhalse der alten Männchen prangt ein herrliches Blau; die Weibchen haben nur eine Andeutung davon, oder einen schwärzlichen Kropfgürtel, die gefleckten Jungen auch diesen nicht; der Schwanz halb roth, halb schwarz.

Sie bewohnen die nördliche Halbkugel der alten Welt und fressen Insecten und Würmer.

1) Das schwedische Blaukehlchen. **Cyanecula suecica, Brm.** (Mot. **suecica**, Linn.)

Es ist $5\frac{1}{3}''$ lang, oben dunkelerdbraun, unten weißlich mit einem zimmetrothen Flecken an der blauen Kehle, unter ihr ein schwarzer und rostrother Gürtel. In Schweden und Lappland *).

2) Das östliche Blaukehlchen. **Cyanecula orientalis, Brm.**

Es unterscheidet sich von Nr. 1 dadurch, daß sein zimmetrother Stern weiß eingefaßt ist. In Asien, auf dem Zuge in Aegypten, selbst in Deutschland.

3) Das dunkle Blaukehlchen. **Cyanecula obscura, Brm.**

Groß, mit dunkelblauer Kehle, mit einem kleinen, weißen, oder ohne Stern.

4) Das wolfische Blaukehlchen. **Cyanecula Wolfii, Brm.**

Kleiner, lichtblau, ohne Stern.

5) Das weißsternige Blaukehlchen. **Cyanecula leucocyana, Brm.**

Mit sehr großem, atlasweißem Stern. Nr. 3, 4 und 5 in Deutschland, Nr. 5 auch in Aegypten.

Fang.

Die Blaukehlchen fängt man wie die Nachtigallen.

Nachtigall. Luscinia, Briss.

Der Schnabel ist etwas stark, der Fuß hoch, der ganze Schwanz rostroth, oder rostbraunroth, der Oberkörper rostrothbraun, oder rostbraunroth; die Geschlechter sind gleich gefärbt, die Jungen getüpfelt; die Weibchen stärker und plumper, als die Männchen.

Sie fressen Insecten, besonders Käfer, haben unter allen europäischen Vögeln den vorzüglichsten Gesang — man nennt ihn Schlag — nisten auf den Boden und legen 4 bis 5 olivengrüne, dunkel gewölkte Eier.

1) Die Sprossernachtigall. **Luscinia major, Brm.**

Sie ist $6\frac{1}{4}''$ lang, oben rostrothbraun, unten grau, am Bauche weißlich, am Kropfe mit dunkeln Muschelflecken; die 1. Schwungfeder ist äußerst kurz, in Polen. Viel kleiner und am Unterkörper lichter ist sie **Luscinia philomela, Brm.**, in Pommern; kurzschnäblig und sehr dunkel, auf dem Kropfe tiefgrau ist sie **Lusc. eximia,**

---

*) Im Handbuche S. 350 und 351 sind die beiden Arten unrichtig nach ihrem Aufenthaltsorte bestimmt.

Brm., in Ungarn mit dem ausgezeichnetsten Schlage, während L. Philomela den schlechtesten hat.

2) **Die zweischallende Nachtigall.** (Zweischaller, Doppelgänger.) Luscinia hybrida, Brm.

So groß als Lusc. major, oben wie Sprosser, auch mit der kurzen ersten Schwinge, unten fast ganz wie Nachtigall; hat Schlag und Lockton von beiden; in Polen.

3) **Die ächte Nachtigall.** Lnscinia vera, Brm. (Mot. luscinia, Linn.)

So groß wie Lusc. philomela, oben viel heller, unten ebenfalls ohne Muschelflecken. Die erste Schwinge so lang, als die längsten Oberflügeldeckfedern. Mit großem Schnabel ist sie Lusc. megarhynchos; mit mittelgroßem, oft auf dem Kropfe etwas gesperbert, L. media; mit ganz kurzem Schnabel L. Okenii; oben sehr hell, mit sehr schlankem Schnabel Lusc. peregrina. Alle in Deutschland; die letztere kommt aus Ungarn.

Fang.

Die Nachtigall fängt man hauptsächlich

1) **mit dem Nachtigallgärnchen**, wovon man doppelte hat, und welche hier beschrieben werden müssen.

a. Das Nachtigallgärnchen mit der Stellzunge.

Dieses ist ein kleines Netz, das unter dem Rocke verborgen werden kann und dennoch außerordentliche Dienste leistet. Es besteht aus zwei Halbkreisen von biegsamen Holzstäben oder von starkem Drahte, von denen der eine um so viel größer sein muß, als der andere, daß er in diesen hineingeht. An den Enden des größern Halbkreises befindet sich ein mehrfach zusammengedrehter Bindfaden, in welchen die Enden des kleinern Halbkreises hineingesteckt und befestigt werden. Dieser Bindfaden wird zu einer Schnur, wie die Spannschnur einer Handsäge zusammengedreht und in der Mitte auf einen breiten, durch das ganze Netz hindurchgehenden Stab so befestigt, daß sich der kleine Halbkreis herabdrückt und gegen den Stab stützt. Am Ende dieses Stabes sind zwei zugespitzte Pflöcke mit einem Bindfaden befestigt, von denen der hinterste nach der Spitze hin ein kleines Seitenloch hat, in welches die Spitze des andern hineingeht. Ueber den beiden Halbkreisen ist ein locker darauf hängendes Netz befestigt, welches ringsherum angenäht oder angebunden ist. Den Stab des Netzes befestigt man durch darin befindliche Löcher, vermittelst Pflöcken, welche oben einen Kopf oder Haken haben und in die Erde einge-

stochen werden, auf den Boden. Um dieses Schlaggärnchen aufzustellen, hebt man den kleinen Halbkreis in die Höhe und drückt ihn nach dem andern hin. Um ihn in dieser Lage zu erhalten, stellt man ihn mit den beiden Pflöcken, indem man den mit dem Loche durch das Netz des kleinern Halbkreises hindurchschiebt und die Spitze des andern Pflockes in das Loch des erstern hineinsteckt. An dem Stabe wird ein Mehlwurm angebracht; wenn diesen der Vogel abnehmen will: erschüttert er das Netz, der kleine Halbkreis fällt über ihn her und deckt ihn zu, daß er nicht entrinnen kann.

Auf diese Weise fängt man nach dem erst kürzlich in Paris erschienenen Vogelsteller (l'Oiseleur) die Nachtigallen in Frankreich; allein wir wundern uns billig, daß die Franzosen mit ihrer Netzfalle noch nicht weiter sind; denn es ist leicht einzusehen, daß die Schnellkraft des einen Halbkreises, welche in dem zusammengedrehten Bindfaden liegt, nicht sehr bedeutend sein kann und bald nachlassen muß. Unsere deutschen, welche weit wirksamer sind, werden auf folgende Art gefertigt: Das Netz hat einen, ein Quadrat bildenden Rahmen zur Grundlage. An der einen Seite befindet sich ein 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll breites Bretchen. Auf dem Rahmen und unter diesem Bretchen ist angebracht ein auf dem Rahmen fest angehefteter schraubenförmig zusammengebogener Eisendraht von der Stärke des Eisens eines Nagelbohrers. Dieser Draht muß auf jeder Seite 2 bis 3 Ringe bilden, deren letzter in einen vorn umgebogenen oder mit einem Oehre versehenen, etwas über den Rahmen hinausragenden Arm ausläuft. Das Anheften dieser Drähte geschieht auf folgende Weise: Man fertigt von umgebogenem, starkem Drahte zwei Klammern, deren Spitzen durch den Rahmen hindurch gehen, und damit sie nicht weichen können, umgeschlagen oder mit einem Niete versehen werden. Diese halten den Draht auf dem Rahmen so fest, daß er nicht weichen kann. In der Mitte dieser Seite des Rahmens befindet sich ein durchgehender, länglichrunder Einschnitt, in welchem eine lange und schmale hölzerne Zunge hinten mit einem Drahtstifte aber so befestigt ist, daß sie beweglich bleibt; sie bekommt vorn 1 oder 2 Einschnitte. Unter dem einen dieser Einschnitte befindet sich eine ganz kleine, von umgebogenem Drahte gebildete Klammer, welche eine solche Oeffnung bildet, daß man einen starken Bindfaden hineinschieben und an ihr befestigen kann. Am Ende dieses Stückchens Bindfaden hängt ein $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll langes, an beiden Enden wie ein breiter Keil zugeschnittenes schmales Stellholz, welches durch ein in seiner Mitte befindliches Loch an dem Bindfaden befestigt ist. Die ganze obere Fläche des Rahmens ist mit einem locker darüber liegenden Netze überspannt, dessen Maschen so klein sind, daß man nur die Spitze eines kleinen Mannsfingers hindurchstecken kann. Am Besten ist es, dieses Netz von starker grüner Nähseide zu machen; in deren Ermangelung nimmt

man festen Hanfzwirn und färbt ihn grün. Dieses Netz wird mit schwachem Bindfaden, der durch die auf der obern Seite des Rahmens befindlichen Löcher gezogen ist, befestigt. Dieser Rahmen, welcher hinten 1 Zoll hoch ist, wird in der Mitte seiner Länge nach einem Einschnitte plötzlich noch halb so hoch und von diesem Einschnitte an doppelt, als wäre er durchgeschnitten. Diese vordere obere bewegliche Hälfte des ganzen Rahmens ist mit einem Charniere auf folgende Weise verbunden: Es hat nämlich der freie Theil des Rahmens und die hintere obere Seite desselben einen Einschnitt, in welchem sich hinten und vorn ein Stückchen abgerundetes Blech oder Holz befindet, das hinten und vorn mit einem aus dem Rahmen durch dasselbe hindurchgehenden Drahtstifte befestigt ist, so daß auf diese Weise ein Gelenk gebildet wird. An jedem Arme der Drahtfeder, welcher rückwärts schlägt, ist ein dünner, aber fester Bindfaden angeschlungen, der über die Walze wegläuft und gerade über ihr am obern Ende des Rahmens befestigt ist, so daß er diesen nach dem untern stark niederzieht. Noch ist zu bemerken, daß der hintere Abschnitt des vordern obern beweglichen Theiles des Rahmens abgerundet ist, damit er bei'm Zurückschnellen keinen Widerstand entgegensetze.

Wenn das Schlaggärnchen aufgestellt werden soll: wird an die untere Zunge mit einer Stecknadel ein lebendiger Mehlwurm angesteckt, der Boden unter dem Netze wund gemacht, die Stellen, wo die Drahtfedern liegen, etwas ausgehohlt, so daß das Netz überall glatt aufliegt, die bewegliche Hälfte zurückgelegt, der Bindfaden über den vordern Rahmen des zurückgelegten Theiles hinweggespannt, und das an ihm befindliche Stellholz in die im innern Theile des zurückgelegten Rahmens und auf der obern Seite der Zunge, an welcher der Mehlwurm steckt, befindliche Kimme (Einschnitt) eingelegt, das Netz möglich weit zurückgeschoben, und bei vorsichtigen Vögeln mit Baum= oder Grasblättern völlig bedeckt. Die Nachtigall oder ein anderer insectenfressender Vogel sieht die wunde Erde, kommt herbei, um Insecten aufzusuchen, will den Mehlwurm abziehen, hebt dadurch das am Faden befindliche Stellholz aus der Kimme der Zunge heraus und wird sogleich von dem zurückschlagenden Netze bedeckt. Ein solches Schlagnetz braucht nicht mehr, als einen Geviertfuß zu halten; ja man hat welche von noch geringerm Umfange, welche dennoch vortreffliche Dienste leisten. Es leuchtet in die Augen, daß diese deutschen Schlaggärnchen vor den französischen sehr große Vorzüge haben; denn die Drahtfedern wirken natürlich mit weit mehr Schnellkraft, als die zusammengedrehte Bindfadenschnur, und deßwegen bedeckt das von ihnen zugeschnellte Garn den Vogel weit schneller und sicherer.

Es giebt Gärnchen, welche auch unten mit einem Netze überzogen sind; diese haben zwar den Vorzug, daß der gefangene Vogel

10 *

leicht aus ihnen herauszunehmen ist; allein die Vögel gehen, da sie über das Garn wegschreiten müssen, weniger gern an den Mehlwurm. Will man ein solches Gärnchen benutzen: dann muß man das ganze untere Netz mit frischer Erde bestreuen, daß Nichts von demselben sichtbar ist; denn die frische Erde reizt die Insectenfresser, weil sie auf ihr bloßgelegte Kerbthiere vermuthen. Mein **Nachtigallgärnchen** hatte früher einen Boden von grüner Leinwand; allein ich nahm ihn weg, um die wunde Erde desto sichtbarer zu machen und überzeugte mich, daß die ohne Boden in vieler Beziehung besser sind.

2) **Das Nachtigallgärnchen mit dem Teller.** Dieses ist eine neuere Erfindung und hat den großen Vorzug vor dem eben beschriebenen, daß es, worauf oben schon mehrmals hingewiesen worden ist, auch bei Körner fressenden Vögeln, besonders bei Schnee, seine Anwendung findet. Das Ganze ist ein Rahmen von etwa 10 Linien hohen Seitenstäben, welche ein längliches Viereck von wenigstens 13 Zoll Länge und 9 Zoll Breite bilden. Quer durch diesen Rahmen laufen Stäbe von mittelstarkem Kupferdrahte, — wie sich die Topfbinder bei'm Einstricken der Kochtöpfe bedienen, — welche 6 Linien von einander entfernt und in beide Seiten des Rahmens eingebohrt sind. Der Länge nach laufen zwei Holzstäbchen, durch welche die Drahtstäbe auch hindurchgehen, parallel miteinander in einer Entfernung von etwa 3 Zoll. Auf diesen Längestäben liegen in einer Entfernung von 6 Zoll gleich weit von jeder schmalen Seite 2 Querstäbe, welche etwa 6 Linien hoch und mit Drahtstiften auf die Längestäbe aufgenagelt sind. In der Mitte jedes dieser Querstäbchen ist ein Loch eingebohrt, in welchem sich die Zapfen, d. h. die Mitteldrähte einer hölzernen Walze, befinden. Diese geht von einem Querstäbchen zum andern und hat etwa 5 runde, sanft aufwärts gerichtete Seitenarme von Holz mit der Schale, welche auswendig durch einen runden Stab mit der Schale mittelst hineingebohrten Löchern, in die sie gesteckt und geleimt sind, fest gehalten werden und auch ein längliches Viereck bilden. Auf dieses ist ein kleines Bretchen angenagelt, das 3 Zoll lang und 2 Zoll breit ist und in der Mitte eine umgebogene Nadel hat, um einen oder mehre Mehlwürmer darauf zu befestigen. Der hintere Drahtstift der Achse ist sogleich am äußern Rande des Querstäbchens 6 bis 8 Linien weit senkrecht aufwärts gebogen und läuft dann, nachdem er einen rechten Winkel gebildet hat, 15 bis 18 Linien weit wagerecht fort. Da die Walze Drahtstifte zur Achse hat und ihre Seitenwände etwas schräg aufwärts gerichtet sind: läßt sie sich natürlicher Weise sehr leicht nach oben und unten bewegen. Oben auf dem hintern Rahmen befindet sich ein 16 bis 18 Linien breites Bretchen, welches oben auf dem Rande des Rahmens vermittelst einer eingeschlagenen kleinen Klammer von Draht, durch welche

eine auf dem Bretchen doppelt befestigte Querklammer von Draht, — sie ist nicht nur mit ihren Spitzen in das Bretchen eingeschlagen, sondern wird auch ganz nahe an dem hintern Stäbchen durch eine eingeschlagene Klammer niedergehalten, — wie eine Thür befestigt ist, so daß es sich sehr leicht auf und nieder bewegen läßt. In der Mitte hat dieses Bretchen einen Drahtstift, welcher wenige Linien über die Spitze der verlängerten hintern Achse der Walze reicht. An dem mittelsten Drahtstifte ist ein anderer Draht, auch Topfdraht, gewunden, und zwar bis an den nächsten Längestab, so daß dieser gewundene Draht die ganze Länge des mittlern Drahtstäbchens zwischen dem äußern und nächsten mittlern Längestabe einnimmt. Das innere Ende dieses gewundenen Drahtes liegt, damit er sich nicht drehen könne, nahe an der äußern Seite jedes mittlern Längestabes unten an dem nächsten Drahtstäbchen nach Hinten. An demselben Drahtstäbchen, um welchen der gewundene Draht gewickelt ist, befindet sich vermittelst eines Oehres ein Drahtstab von wenigstens $1\frac{1}{4}$ Linie im Durchmesser, welcher inwendig um den halben Rahmen herumläuft, und da er auf jeder Seite ein Oehr hat, sich nach vorn und hinten legen läßt und jedes Mal die eine Hälfte der Falle, versteht sich auf der innern Seite des Rahmens, umschließt. An diesem Drahtstäbchen ist auf jeder Seite das äußere Ende des umwundenen Drahtes ebenfalls mit einigen Windungen befestigt, so daß der gewundene Draht, weil er an jedem Ende befestigt ist, Federkraft erhält, und der Draht, welcher innen die Hälfte der Falle umschließt, mit großer Kraft nach vorn hin drückt. Da, wo dieser starke Draht einen rechten Winkel bildet, ist eine Schnur angebracht, welche an der innern Seite der Längestäbchen hinläuft, hinten vermittelst eines kleinen Loches durch das hintere Stäbchen durchgeht und durch einen Knoten äußerlich am Zurückgehen gehindert wird. Noch muß ich bemerken, daß diesem obern hintern Seitenbretchen ein schmäleres gegenüber liegt, welches zwischen das hintere Seiten- und die Längestäbchen eingespannt ist. An einem darüber gespannten Drahte auf diesem untern Seitenbretchen, den Längeschnuren und der Querseite des Drahtes, welcher durch den gewundenen Draht vorwärts geschnellt wird, ist ein locker darüber gespanntes Netz, wie bei den schon beschriebenen Gärnchen befestigt, indem Drähte und Schnuren durch die äußern Maschen des Gärnchens hindurchgesteckt sind.

Soll nun das Gärnchen aufgestellt werden: dann wird der Drahtbügel mit dem Gärnchen zurückgelegt und die obere Seite desselben mit dem ganzen Gärnchen unter dem obern Bretchen verborgen und von ihm festgehalten, weil der aus der Mitte des Bretchens hervorragende Draht unter den breit herausgehenden hintern Draht der Achse gelegt und von diesem am Zurückschnellen gehindert wird. Damit die Vögel sich vor den Drähten des Bodens

nicht scheuen, bedeckt man den ganzen Boden mit Erde und den Stellteller mit Blättern, so daß nur der Mehlwurm sichtbar ist. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Falle, da sie auf zwei aufeinander liegenden Drähten ruht, bei der geringsten Bewegung des Stellbretchens zufallen muß, was auch in der That der Fall ist. Und wenn ich auch bei'm Fange der Nachtigallen und Blaukehlchen der zuerst beschriebenen mit der Stellzunge den Vorzug gebe: so ist die mit dem Stellbretchen doch aus dem Grunde von größter Wichtigkeit, weil sie auch bei körnerfressenden Vögeln, wie schon bemerkt wurde, sehr brauchbar ist. Die Franzosen haben noch eine andere

3) Nachtigallenfalle, welche den vorhergehenden nicht unähnlich ist. Der untere Theil derselben besteht aus einem hölzernen Rahmen, über welchen grüne Serge gespannt ist; der obere Theil ist auch von einem Reife gebildet, zwischen welchen ein grünes seidenes Netz gezogen ist; oft ist auch die Schnellkraft dieselbe, wie bei dem zunächst vorhergehenden; die beiden Enden des Reifs sind an einem Cylinder oder an einem runden und geraden Stab befestigt, an dessen beiden Enden man ungeglühten Draht anbringt, von welchem man mehre Windungen um den Cylinder macht; dann befestigt man das andere Ende dieser Drähte an die Seite des Rahmens, aber auf solche Art, daß die Schnellkraft ihrer gemachten Windungen den Reif gegen den Rahmen drückt. Wenn man diese Falle aufstellen will: hebt man den Reif in die Höhe und erhält ihn in der Luft mit ganz ähnlichen Stellpflöcken, wie bei Nr. 1 beschrieben ist. Man versieht den Schnellpflock mit Lockspeise und stellt die Falle weit auf, damit das Netz weniger sichtbar sei. Man kann diese Falle rundlich oder viereckig machen.

Es fällt in die Augen, daß die deutschen Nachtigallgärnchen, bei denen das Netz nicht sichtbar ist, viel besser sind; denn die Vögel scheuen sich sehr vor dem sichtbaren Netze. Ich halte deßwegen für weit zweckmäßiger, als diese Fallen der Franzosen

4) den Erdkasten. Dieser wird auf folgende Art gefertigt. Man gräbt an solchen Stellen, welche die Nachtigallen lieben, ein etwa 3 Zoll tiefes, ein längliches Viereck bildendes Loch von 12 bis 14 Zoll Länge und 8 bis 9 Zoll Breite, dessen Wände mit einem Grabscheite senkrecht und glatt gemacht werden. Dann fertigt man einen Rahmen von daumen- oder doch fingerdicken Stäben, — die kurzen werden durch kleine, in den langen angebrachte Löcher gesteckt und durch Keilchen festgemacht, — welcher so groß sein muß, daß er die Oeffnung des Kastens vollkommen schließt, bohrt mit einem Sprenkel- oder andern offenen Bohrer, — nicht mit einem Nagelbohrer, weil dieser die Stäbe zersprengt, — in die Stäbe des Rahmens $\frac{3}{4}$ Zoll voneinander durchgehende oder

von Innen, ehe der Rahmen zusammengefügt wird, bis über die Hälfte in die Stäbe hineingehende Löcher und steckt zarte Weidezweige hinein, durch welche ein Gitterwerk mit so kleinen Oeffnungen entsteht, daß ein Rothkehlchen nicht durchkriechen kann. Ist der Deckel fertig: dann steckt man einen oben abgerundeten dünnen Pflock so in die Mitte des Bodens dieses Kastens, daß er etwa 2 Zoll über denselben herausragt. Jetzt fertigt man von einem Weidenzweige einen langen, eirunden, etwa 6 Zoll langen und 5 Zoll breiten Reif, versieht diesen mit schmalen, in der Mitte übereinander weggehenden, also ein Kreuz bildenden Spänen, — sie werden durch gemachte Einschnitte in dem Reife festgehalten, — befestigt die eine lange Seite des Deckels mit eingesteckten, oben einen Haken bildenden Pflöcken, oder noch besser mit langen, starken, oben einen Halbkreis bildenden Drahtstiften, so an den einen Rand des Kastens, daß der eine Stab des Rahmens von dem Haken der Holzpflöcke oder der Krümmung der Drahtstifte zwar fest gehalten, aber wenn der Deckel aufgehoben wird, leicht und schnell zufällt und bindet oben auf diesen Deckel einen kleinen Stein, um sein Gewicht zu vermehren und das Zufallen zu beschleunigen.

Jetzt wird das Stellholz zurecht gemacht. Dieses ist ein dünner, oben und unten zugespitzter Pflock von solcher Länge, daß er auf den Pflock im Kasten gestellt und an den Deckel angestemmt, diesen so weit aufhebt, daß er mit dem obern Rande des Kastens einen Winkel von etwa 50 Grad bildet. Will man dem Vogel diesen Ort recht angenehm machen: dann umgiebt man von hinten den Kasten mit einem 2 Fuß von demselben abstehenden Halbkreise von Wachholder- oder andern grünbleibenden Reisern und macht die Erde rings um den Kasten bis zur Einfassung wund. Die Aufstellung ist sehr leicht. Man bindet an den kleinen Weidenreif einige lebendige Mehlwürmer, legt ihn, wo die Späne desselben sich kreuzen, auf den untern Stellpflock und stemmt den obern zwischen dieses Kreuz und den Deckel, wodurch dieser aufgehoben und in schiefer, etwa 50 Grad messender Richtung festgehalten wird. Die in der Nähe befindliche Nachtigall sieht die wunde Erde, glaubt sich durch den grünen Zaun, in welchen sie sich sogleich vor Feinden flüchten kann, völlig gesichert, bemerkt die Würmer an dem Stellreifchen, springt, um sie zu erhaschen, auf denselben, und ist gefangen. —

Man sieht leicht ein, daß diese Falle weit besser ist, als die zuletzt beschriebene französische, weil die Nachtigall bei ihr gar nichts Verdächtiges gewahr wird, während sie sich bei jener vor dem grünen Kasten und dem Netze scheut. Nur aus dem Grunde verdienen die oben beschriebenen Schlaggärnchen bei Weitem den Vorzug, weil man sie überall hin leicht mitnehmen und, wenn man eine ausgezeichnet schlagende Nachtigall hört, sogleich aufstellen

kann. Der Erdkasten wird besonders da zweckmäßig sein, wo die Nachtigallen auf ihren Wanderungen hinkommen, weil er Wochen lang ruhig stehen kann. Man hat dann zuweilen — man muß ihn täglich besuchen und zuweilen mit frischen Mehlwürmern versehen — die Freude, unvermuthet eine liebe Nachtigall gefangen zu haben. —

Manche fertigen den Deckel von einem Stückchen Bret; allein dieses ist nicht so gut, weil die Nachtigallen die Mehlwürmer nicht so gut sehen und sich vor dem dunkeln Deckel mehr scheuen, als vor dem durchsichtigen.

5) Die Sprenkel; siehe unten bei den Rothkehlchen. Will man die Nachtigallen in ihnen fangen: dann hängt man noch einige, an einen Faden gebundene Mehlwürmer an das Beerreis; allein der Sprenkel ist aus dem Grunde eine gefährliche Falle, weil er leicht die Füße zerschlägt. Wer wird die herrlichen Nachtigallen dieser großen Gefahr aussetzen!

6) Der Tränkheerd; von ihm wird weiter unten die Rede sein; er ist, in Laubhölzern angebracht, eine für die Nachtigallen sehr gefährliche Erfindung.

7) Leimruthen. Man stellt diese mit angebundenen Mehlwürmern dahin, wo sich die Nachtigallen gern aufhalten, und macht den Boden um sie herum wund; allein die Gärnchen sind viel besser und sicherer. —

Ich habe mich bei dem Fange der Nachtigallen lange aufgehalten, weil sie die Freude der Liebhaber des Vogelgesanges und der Stolz der Freunde der Stubenvögel sind und deßwegen ganz besondere Rücksicht verdienen.

Rothkehlchen. Rubecula, Briss. (Dandalus, Boje.)

Der Schnabel ist drosselartig, die Augen sind groß, die Füße hoch, das Gefieder weitstrahlig; die Alten haben eine gelbrothe Kehle oder eine Andeutung derselben; die Weibchen sind kaum weniger schön, als die Männchen; die Jungen sind gefleckt, ohne Gelbroth.

Auf der nördlichen Halbkugel der alten Welt; sie fressen Insecten und Beeren.

Das Fichtenrothkehlchen. **Rubecula pinetorum, Brm.** (**Mot. rubecula, Linn.**)

Es ist $5\frac{1}{2}''$ lang, oben dunkelolivengrau, unten schön gelbroth, auf der Unterbrust und dem Bauche weiß. Mit kurzem Schnabel ist es 2) **Rub. septentrionalis**; mit mittellangem 3) **R. foliorum, Brm.** In fast ganz Europa.

Fang.

Die gewöhnlichste, aber auch die gemeinste Fangart ist die mit Sprenkeln.

Der Sprenkel hat eine verschiedene Größe und Stärke. Er wird auf folgende Art gefertigt: Man nimmt eine schlanke Haselruthe und schneidet das dicke Ende derselben schief ab; auf der diesem Abschnitte entgegengesetzten Seite macht man einen geraden Einschnitt, welcher wenigstens 1 Linie tief sein muß, und nimmt mit einem scharfen Messer das darüber befindliche Holz so weg, daß eine Kimme (Kerbe) entsteht, welche unten eine wagerechte Fläche hat, mit welcher die schief abgeschnittene einen spitzigen Winkel bildet. In diese Kimme wird mit einem Sprenkelbohrer — er hat die Größe eines Nagelbohrers, unten aber kein Gewinde, sondern einen offenen Löffel, — ein Loch quer durch die Ruthe gebohrt. Jetzt biegt man diese um den Leib, damit sie reifartig gerundet werde, und nimmt einen doppelten Faden Hauszwirn von 10 bis 12 Zoll Länge, in welchen vorn ein Stückchen Tuch oder Leder eingeknüpft ist. Zwei Zoll vor dem hintern Ende macht man einen Knoten in den Zwirn. Jetzt steckt man das hintere Ende des Fadens von vorn durch das Loch des Sprenkels, biegt das schwache Ende der Ruthe nach dem starken hin und knüpft es an den Faden an. Jetzt ist der Sprenkel fertig, denn der Faden kann nicht durch das Loch durchschlüpfen, weil das Stückchen Tuch oder Leder widersteht. Nun fertigt man ein Stellholz von 2 bis 3 Zoll Länge. Es wird ein Stückchen Ruthe hinten gerade ab- und weiter vor unten ausgeschnitten, damit es nicht zu schwer werde. Vorn bekommt es auf der obern Seite einen nach der Spitze hin geführten Einschnitt. Wir bereiteten als Kinder diese Stellhölzer (in Thüringen Patellen genannt) aus glatten Haselruthen und jedes Mal aus einem Stäbchen zwei Stücke. Solche Sprenkel werden da, wo man Rothkehlchen bemerkt hat, auf eine bogenförmig in den Boden gesteckte Ruthe in einen kleinen Einschnitt gehängt, damit der gefangene Vogel mit ihm zur Erde falle und sich den Fuß seltener zerbreche. Der Sprenkel wird aufgestellt, indem man den Faden bis über den Knoten durch das Sprenkelloch vorzieht, das Stellholz mit dem hintern Ende so in die Kimme stemmt, daß es der oben auf ihm ruhende Knoten festhält; man schiebt den auf beiden Seiten ausgebreiteten Faden vorsichtig in den Einschnitt des Stellholzes und hängt den Sprenkel auf die Ruthe. Damit der Faden nicht auf den Seiten der Patelle herunterfalle und der dieselbe betretende Vogel entkomme, legt man einen Grashalm quer so auf das Stellholz, daß der Faden auf beiden Seiten darauf ruhe. Als Lockspeise hängt man so nahe vom Stellholze, daß sie ein auf dasselbe tretender Vogel bequem erreichen kann, an einer schlanken,

ganz glatten Haselruthe schwarze und rothe Hollunderbeeren (Sambucus nigra et rubra) in gemachten Einschnitten auf. Manche hängen auch diese Beeren an den Sprenkel unter das Stellholz, was wir jedoch für weniger zweckmäßig halten. Sobald nun das Rothkehlchen auf das Stellholz tritt, um die Beeren wegzunehmen: schnellt der Sprenkel ab, und der Faden hält den gefangenen Vogel so fest, daß er nicht entkommen kann. Um die Rothkehlchen im Frühjahre zu fangen, hängen unsere Knaben Pflaumenmuß oder ein Stückchen Butterbrod vor; weit besser ist es aber, lebendige Mehlwürmer als Lockspeise an Faden zu binden und diese um das Beerreis zu schlingen; mit den letztern fängt man die Rothkehlchen sehr leicht. —

Diese Art von Sprenkeln ist die einfachste, aber auch die schlechteste; denn der Faden leidet von der Nässe und fällt oft troß dem ihn stützenden Grashalme von den Seiten des Stellholzes herab. Weit besser als diese Faden sind für die Sprenkel die Bänder von Pferdehaaren. Diese werden von verschiedener Stärke gemacht. Man nimmt dazu eine gleiche Anzahl von Pferdehaaren, nach der Größe der Vögel, welche man fangen will, 8 bis 20. Diese knüpft man oben mit einem Knoten, durch welchen das Ende des Pferdehaarbandes zwei Mal durchgesteckt wird, zusammen, theilt sie in gleiche Theile, bringt jeden derselben über den Zeigefinger der linken Hand, — man läßt diese Pferdehaare hüben und drüben an der Hand herabhängen, — und dreht sie mit der rechten zusammen. Hinten und 2 bis 2½ Zoll vom hintern, d. h. schwächern Ende wird ein Knoten, wie der bei den Bändern von Faden geknüpft, vorn ein Stückchen Holz von 3''' Länge, das in der Mitte einen Einschnitt hat, oder ein Stückchen Leder angeschlungen und wie der Faden zur Spannung des Sprenkels benutzt. Dieses Band ist bedeutend länger, als der oben geschilderte Faden und wird bei'm Aufstellen zu einer Schlinge gestaltet, welche sich völlig aufzieht, wenn kein Gegenstand dieses sich Aufziehen verhindert. Diese Schlinge wird bei'm Aufstellen in den Einschnitt der Patelle gelegt.

Diese Sprenkel haben den großen Vorzug vor denen mit den Faden, daß sie auch bei Nässe gut stehen und geschwinder zuschnellen.

Allein der Sprenkel wird auch für größere Vögel eine äußerst gefährliche Falle; denn man kann ihn so furchtbar machen, daß man selbst Krähen in ihm fängt. Dann nimmt man Haselruthen, welche unten 10 bis 12 Linien im Durchmesser und eine ihrer Dicke entsprechende Länge haben, und macht aus ihnen große Sprenkel mit sehr starken Bändern von Pferdehaaren. Diese bindet man mit Weidenruthen (sogenannten Weden oder Wieden) oder mit Bindfaden an etwas lange Stangen mehrmals so fest an, daß sie nicht schlottern und über die Stangen hinausragen. Als Beerreis

bringt man eine schlanke Ruthe in so schiefer Richtung an, daß sie oben etwas von der Spitze des Stellholzes absteht. An dieses Beerreis hängt man etwas höher, als das Stellholz steht, eine schöne Traube Vogelbeeren. Diese großen Sprenkel stellt man im Herbste mit der Stange da auf, wo es Sing= und Rothdrosseln giebt und im Winter da, wo sich die Wachholderdrosseln gern niederlassen. Man richtet die Stangen an Bäumen in die Höhe und zwar so, daß sie womöglich über die Wipfel derselben hinausragen, und damit sie nicht vom Sturme umgeworfen oder auch schief gedrückt werden, lehnt man sie an einen Ast an und bindet sie mit einer Schnur unten an den Baumstamm fest. Auf große Bäume kann man zwei solcher Sprenkel stellen. Man fängt in ihnen auch Seidenschwänze, Amseln, Heher, Krähen, ja ich erhielt in meiner Jugend einen Sperber, welcher sich auf den Stellpflock gesetzt hatte. Im Herbste kann man sie auch in der Schneuße neben den Dohnen, versteht sich niedrig, anbringen und man fängt in ihnen oft mehr, als in den Dohnen selbst. Früher machte ich Aufschläge für die Zeimer (Wachholderdrosseln) auf die Bäume unseres Gartens; allein da hatte ich die große Beschwerde, bei jedem gefangenen Vogel, ja selbst wenn bei Sturm der Aufschlag abgeschnellt war, den Baum ersteigen zu müssen. Die Sprenkel an den Stangen sind weit besser, weil man diese niederlegen und die gefangenen Vögel leicht ausnehmen kann.

Das einzige Schlimme bei den Sprenkeln ist der Umstand, daß sie nicht selten die Füße der Vögel, wenn sie, wie bei den Rothkehlchen, schwach sind, zerschlagen; deßwegen fängt der ächte Freund der Stubenvögel die Rothkehlchen viel lieber mit dem Gärnchen, als mit den gefährlichen Sprenkeln. Noch muß ich bemerken, daß man für die Rothkehlchen von der Mitte Septembers bis Mitte Octobers zuweilen auch bis Ende des letztern aufstellt.

Eine andere in Thüringen bei den Rothkehlchen sehr gewöhnliche Fangart ist

die mit Leimruthen, und zwar auf folgende sehr einfache Weise bei ihrer Ankunft im März und April. Man nimmt mehre 5 bis 6 Fuß lange Stäbe, wenn man ein Rothkehlchen in einem Gartenzaune bemerkt, und steckt die Stangen an Ecken des Zaunes oder überhaupt in denselben so, daß sie 3 bis 4 Fuß weit vorstehen. Diese Stäbe werden, so weit sie aus dem Zaune vorragen, oben mit Leimruthen so besteckt, — man macht, um dies zu bewirken, Einschnitte hinein, — daß die Spitze der hintern jedes Mal über das untere Ende der vordern hinreicht, sich also kein Vogel auf den Stab setzen kann, ohne die Leimruthe zu berühren. Sind alle die Stäbe aufgestellt: dann fangen zwei Personen an dem einen Ende des Zaunes an, die Rothkehlchen zu treiben, indem der,

welcher auf der einen Seite, auf welcher sich keine Leimruthen befinden, treibt, etwa 6 bis 10 Schritte voraus geht und durch Anschlagen an den Zaun die Rothkehlchen langsam vorwärts treibt. Diese fliegen nun, um ihm zu entgehen, auf die Seite, auf welcher die Leimruthen stehen, wollen sich auf den vorragenden Stangen nach Insecten umsehen, setzen sich auf die Leimruthen und bleiben an ihnen kleben. Diese Fangart ist für Knaben äußerst angenehm und wurde wenigstens sonst von den thüringischen sehr eifrig betrieben.

Rothschwanz. Ruticilla, Briss.

Der Schnabel ist pfriemenförmig, der Fuß schlank, der Bürzel und Schwanz roth, an den beiden mittlern Steuerfedern dunkler. Die Weibchen sind anders, als die Männchen gezeichnet, die Jungen gefleckt.

Sie zittern mit dem Schwanze, fressen Insecten und Beeren und legen einfarbige Eier.

A. Baumrothschwänze. Ruticillae arboreae.

Die Männchen haben eine hochrostrothe Brust; sie legen grünblaue Eier.

1) Der Waldrothschwanz. **Ruticilla sylvestris, Brm. (Mot. phoenicurus, Linn.)**

Das Männchen ist $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, oben aschgrau, an der Kehle schwarz, an der Stirn und dem Bauche weiß. Das Weibchen hat unten Grau. Mit mittellangem Schnabel ist er **R. arborea**; mit kurzem **R. hortensis, Brm.** Fast in ganz Europa.

2) Der östliche Rothschwanz. **Ruticilla aureola, Brm. (Sylvia aureola, Pall.)**

Er ist Nr. 1 ähnlich, mit weißem Rücken; in Westasien und im südlichen Rußland.

3) Moussieri's Rothschwanz. **Ruticilla Moussieri, Brm. (Erithaeus Moussieri, Gaillard.)**

Das Männchen oben schwärzlich mit weißem Augenstreifen und Flügelflecken, unten gelblichrostroth. Das Weibchen dunkler, als bei Nr. 1. In Algierien und Südeuropa.

B. Hausrothschwänze. Ruticillae domesticae.

Die Männchen sind großentheils schwarz, die Weibchen schwarzgrau; sie legen weiße Eier.

Der schwarze Hausrothschwanz. **Ruticilla atra, Brm. (Sylvia tithya, Lath.)**

Das alte Männchen ist großentheils schwarz, hinten auf den Flügeln mit Weiß; das Weibchen schwarz- oder tiefgrau; mit sehr gewölbtem Kopfe 2) R. titys; mit plattem 3) R. atrata; kleiner mit stumpfem Flügel 4) R. Gibraltariensis, Brm.

Fang.

Alle bei dem Rothkehlchen angegebenen Fangarten passen auch auf die Rothschwänze.

Die Hausrothschwänze fängt man zuweilen in den Kirchen mit der Hand an den Fenstern.

Steindrossel. Petrocossyphus, Boje.

Der Schnabel ist pfriemenmesserförmig, der Fuß mittelhoch; der Flügel lang, das Gefieder der Männchen blau, oder mit vorherrschendem Rostroth am Unterkörper und braun am obern, die Geschlechter verschieden gezeichnet, die Jungen gefleckt, die Eier grünblau.

Die Steindrosseln gehören der alten Welt an, bewohnen Felsen, Trümmer und hohe Gebäude, singen schön und fressen Insecten und Beeren.

A. Blaudrosseln. Petrocossyphi cyani.

Blau ist die vorherrschende Farbe der Männchen, ein düsteres Schieferblaugrau die der Weibchen.

1) Die Blaudrossel. Petrocossyphus cyanus, Boje. (Turdus cyanus, Linn.)

Länge 8½″; das Männchen pflaumenblau, das Weibchen schieferblaugrau, unten hell gefleckt. Mit kurzem Schnabel Petr. solitarius, Brm. In Südeuropa, im Winter in Afrika.

2) Die sibirische Blaudrossel. Petrocossyphus sibiricus, Brm. (Turdus sibiricus, Linn.)

Aehnelt Nr. 1, ist schwarzblau, also viel dunkler mit hellem Augenstreifen, hat aber einen weißen Rücken; das Weibchen ist oben olivenbraun, unten weiß, braun gefleckt; aus Sibirien, äußerst selten in Deutschland.

B. Rothschwänzige Steindrosseln. Petrocossyphi phoenicuri.

Der Schwanz ist roth; Rostroth ist die Hauptfarbe; im Winter sind die Männchen auch gefleckt; die Jungen

haben ein graues, stark geflecktes Kleid. Im Süden der alten Welt.

1) Die große rothschwänzige Steindrossel. **Petroc. saxatilis, Boje.** (**Turdus saxatilis, Linn.**)

Sie ist 8'' lang, oben und an der Kehle schön graublau, auf dem Rücken weiß, an der Brust und dem Bauche hochrostroth; das Weibchen ist oben mattbraun, unten stark gefleckt, so die jungen Herbstvögel; die Jungen wie die jungen Baumrothschwänze; klein und mit mittellangem Schnabel 2) **Petr. Gourcyi**; mit ziemlich langem 3) **P. polyglottus, Brm.** In Südeuropa und Deutschland.

Fang.

Man fängt die Steindrosseln zufällig
1) in Dohnen und Sprenkeln,
2) mit dem Nachtigallgärnchen,
3) mit Leimruthen und Laufschlingen bei'm Neste.

Amsel. Merula, Briss.

Der Schnabel ist pfriemenmesserförmig; der etwas starke Fuß mit ziemlich langen Nägeln; der Flügel mittel-, der Schwanz ziemlich lang; die Farben sind in großen Massen vertheilt. Die Weibchen anders, als die Männchen gezeichnet; die Jungen gefleckt.

Sie leben in allen Welttheilen und fressen Insecten und Beeren.

A. Schwarzamseln. Merulae nigrae.

Die Männchen sind ganz schwarz; die Weibchen oben schwarzbraun, unten gefleckt.

Die Fichtenamsel. **Merula pinetorum, Brm.** (**Turdus merula, Linn.**)

Das Männchen ist 10'' lang, schwarz mit gelbem Schnabel und Augenlidrande, das Weibchen am Kropfe weiß und braun gefleckt; mit längerm Schnabel ist sie 2) **M. truncorum**; mit kurzem 3) **M. alticeps**; sehr klein, 4) **M. carniolica**; sehr groß, 5) **M. major, Brm.** In fast ganz Europa.

B. Ringamseln. Merulae torquatae.

Sie haben am Kropfe einen hellen Halbring.

1) Die nordische Ringamsel. **Merula torquata, Briss.** (**P. torquatus, Linn.**)

Sie ist 9″ 2‴ lang, braunschwarz, unten mit hellen Rändern und grauweißem Halsbande; bei'm Weibchen ist die Farbe unscheinbarer. Etwas größer mit hohem Schnabel ist sie 2) **M. montana**; kleiner und reiner gezeichnet 3) **M. collaris, Brm.** Auf den nordeuropäischen Gebirgen.

2) Die Alpenringamsel. **M. alpestris, Brm.**

So groß, als **M. collaris**, mit breiten Federkanten und einer Andeutung von weißen Flecken auf den Bauchfedern; größer, langschnäblig, mit deutlichen weißen Flecken auf dem Unterkörper ist sie **M. maculata, Brm.** Auf den deutschen Alpen und Gebirgen.

Fang.

1) Auf dem Vogelheerde, siehe weiter unten.

2) In der Schneuße, siehe weiter unten.

3) Auf dem Tränkheerde, ebenfalls.

4) Im Erdkasten. Man macht ihn 3 Zoll länger und 2 Zoll breiter, als für die Nachtigallen, kehrt im Winter den Schnee um denselben weg und wirft Vogel- und Wachholderbeeren hinein.

Drossel. Turdus, Linn. et Boje.

Schnabel und Gestalt wie bei den Amseln, mit dünnern Füßen und weniger massenhaft vertheilten Farben am Unterkörper. Die Jungen oben gefleckt. Nahrung wie bei den Amseln, denen sie sehr nahe stehen.

1) Die Misteldrossel. **Turdus viscivorus, Linn.** Sie ist 10″ lang, oben tiefgrau, unten weißlich mit schwarzen rundlichen Flecken; mit längerm Schwanze ist sie **T. arboreus, Brm.**; mit deutlichen Binden und Rändern auf den Flügeln **T. major, Briss.** Alle in Europa.

2) Die südliche Misteldrossel. **Turdus meridionalis, Brm.** Nr. 1 ähnlich, aber mit dunklern Steuer- und deutlich weißgekanteten Schwungfedern; diese haben auf der innern Fahne viel und scharf abgeschnittenes Weiß. In Algierien und Südeuropa. Die Entdeckung dieses Vogels gebührt Herrn Bädecker; allein er hat ihn nicht benannt.

3) Die Wachholderdrossel. **Turdus pilaris, Linn.**

Wenig kleiner, als Nr. 1, auf dem Kopfe und Hinterhalse aschgrau, dem Mantel braun, auf dem weißen Unterkörper am Halse dunkelrostgelb, schwarzgefleckt; kleiner, mit kürzerm Schnabel ist sie **T. subpilaris**; noch kleiner, mit ganz kurzem Schnabel **T. juniperorum**; mit braunen Seiten **T. fuscilateralis, Brm.** Von Norwegen bis Mitteldeutschland brütend.

4) Die Singdrossel. Turdus musicus, Linn.

Fast wie Nr. 1, aber viel kleiner, nur 8'' lang mit olivengraubraunem Ober-, weißem, schwarzbetropftem Unterkörper und rostgelbem Unterflügel; mit plattem Scheitel ist sie T. minor, Briss.; mit längerm Schnabel T. philomelos, Brm. In einem großen Theile von Europa.

5) Die Rothdrossel. Turdus iliacus, Linn.

Kaum kleiner, als Nr. 4, oben olivengrünbraun, unten weißlich, am Kropfe braungefleckt mit hochrostrothen Seiten. Außer T. betularum et pinetorum (siehe das Handbuch S. 386) giebt es noch T. gracilis, — viel kleiner und schlanker, als alle andern, — sie kommen alle aus dem Norden zu uns, T. gracilis aber sehr selten.

Fremde Drosseln. Turdi peregrini.

Sie gehören Asien und Amerika an und kommen sehr selten nach Europa und nach Deutschland.

1) Die bunte Drossel. Turdus varius, Pall. (Turdus Withei.)

Die größte aller Drosseln, 12'' lang, oben olivengelb und schwarz geschuppt, unten weiß und gelb, stark schwarz geschuppt. Höchst selten in Europa.

2) Die gelbe Drossel. Turdus auroreus, Pall.

Sie ist gegen 8'' lang, oben olivengrau, oder graubraun, der rostgelbliche, am Bauche weiße Unterkörper, auf dem Kropfe und der Brust mit braunen Flecken, der Unterflügel braun, mit weißen und gelben Federspitzen, die beiden äußern Steuerfedern bräunlich, mit weißen Spitzen. Im ersten Herbste fast wie T. viscivorus, siehe Naumann. Höchst selten in Deutschland.

3) Die Wanderdrossel. Turdus migratorius, Linn.

Etwas größer, als T. musicus, oben dunkel olivenbraungrau, an den Wangen schwärzlich, unten hochrostroth, am Bauche und der schwarzgestrichelten Kehle weiß; kleiner und zarter ist sie 2) Turd. peregrinus, Brm.; verirrt sich aus Nordamerika sogar nach Deutschland.

4) Seiffertitzes Drossel. Turdus Seiffertitzii, Brm. (T. pallens. Pall. minime T. obscurus, Gmel.)

Größe des T. iliacus, oben olivengrüngrau mit gelblichen Augenstreifen, unten weiß mit dunkeln Streifen neben der Kehle, an der Oberbrust und den Seiten ockergelb. Höchst selten in Deutschland.

5) Die blasse Drossel. Turdus pallidus, Gm.

Etwas größer, als Nr. 4, oben olivengelbbraun, unten weiß, an dem Kropfe und den Seiten grau. Wird sich aus Sibirien nach Europa verirren.

6) Die olivenfarbige Drossel. Turdus libonyanus, Sm.
So groß, wie T. iliacus, oben olivengrüngrau, unten weiß und rostfarben, an der Kehle braun gestreift; wird sich aus Afrika nach Europa verirren.

7) Die rothhälsige Drossel. Turdus ruficollis, Pall.
Fast so groß, als T. visciv., oben olivenbraun, unten weiß, bis zur Oberbrust hochrostroth; verfliegt sich aus Asien nach Europa.

8) Naumann's Drossel. Turdus Naumanni, Temm.
Etwas größer, als die Singdrossel, oben olivenbraun, in's Rostbraunrothe fallend, an dem Scheitel, der Ohrgegend, den Schwung- und mittlern Steuerfedern dunkelbraun, am Unterschwanze rostroth, unten weißlich, an der Brust und den Seiten mit rostrothen, weiß eingefaßten Flecken. Bei dem Weibchen und den Jungen sind die Flecken blässer; verirrt sich sehr selten nach Europa und Deutschland.

9) Die dunkle Drossel. Turdus fucatus, Pall.
Sie hat einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, aber einen oben und unten braunen Schwanz, und an dem schmutzigweißen, am Halse gelblichen Unterkörper, auf der Oberbrust und den Seiten braunschwarze, weiß eingefaßte Flecken; verirrt sich aus Asien nach Europa und Deutschland.

10) Die schwarzkehlige Drossel. Turdus atrigularis, Temm. (Turdus Bechsteinii, Naum.)
Größe der Wachholderdrossel; das alte Männchen ist oben olivengrau, unten bis zur Oberbrust schwarz, übrigens weißlich; bei'm Weibchen steht, wie bei manchen Blaukehlchenweibchen, ein schwarzgestreifter Gürtel auf dem Kropfe; der Vorderhals ist weiß, schwärzlich gestrichelt. Verirrt sich aus Asien bis nach Deutschland.

11) Die Zwergdrossel. Turdus minor, Gmel. Linn. (T. iliacus carolinensis, Briss.)
Sehr klein, nur 7'' lang, oben olivenbraungrau, auf dem Schwanze in's Rostbraune, unten weiß, neben der Kehle mit schwärzlichen Streifen, auf dem Kropfe mit vielen, auf der Brust mit wenigen grauschwarzen Tupfen; verfliegt sich aus Nordamerika sogar nach Deutschland.

Spottvogel. Mimus, Wils.

Der Schnabel ist bogenförmig und länger, als bei den Drosseln; der Fuß hoch, der Schwanz lang. Sie leben in Amerika und fressen Insecten.

Der rostrückige Spottvogel. Mimus rufus, Wils. (Turdus rufus, Linn. T. carolinensis, Briss.)

Der Oberkörper ist hoch rostroth, der untere weiß mit dreieckigen schwarzen Flecken, fast wie bei der Singdrossel; sie soll sich aus Nordamerika nach Europa verfliegen.

Alle die vorhergehenden Drosselarten fängt man auf dem Vogelheerde.

Unter allen Fallen und Mitteln, sich lebender Vögel zu bemächtigen, verdient der Vogelheerd den ersten Platz. Seine Beschaffenheit ist wegen der Arten, welche man fangen will, verschieden und seine ganze Einrichtung wird weiter unten gezeigt werden. Vorläufig bemerke ich nur für Diejenigen, welche noch keine Vorstellung von einem Vogelheerde haben, daß der Fang der Vögel auf ihm durch Netze geschieht, welche niedergelegt sind, durch das Abziehen von Prellstangen zusammen-, oder doch aufwärtsschlagen und die Vögel bedecken. Auf diese Art kann man viele Vögel auf ein Mal fangen.

Die Hauptsache bei einem jeden der folgenden Heerde ist die Lage.

Auf die Lage eines Vogelheerdes kommt außerordentlich viel an; sie ist die erste Bedingung einer guten Ausbeute. Jeder Naturforscher, ja jeder Freund der Vögel weiß, daß die gefiederten Geschöpfe bestimmte Straßen haben, welche sie genau einhalten. Ist man im Stande, einen Vogelheerd an einer solchen Straße anzulegen: dann kann man eines reichen Fanges gewiß sein. Liegt aber der Vogelheerd weit von einer solchen Zuglinie ab: so ist es außer Zweifel, daß der Heerd, er mag gestellt werden, nach welchen Arten es sei, einen sehr geringen Ertrag geben und die auf ihn verwendeten Kosten schwerlich decken wird; nicht zu gedenken, daß es kaum etwas Langweiligeres giebt, als die kostbare Zeit auf einem wenig besuchten Vogelheerde zuzubringen. Das sicherste Mittel, jene oben genannten Vogelstraßen aufzufinden, ist offenbar eine genaue Beobachtung der Vögel, welche man fangen will, zur Zugzeit. Man stellt sich deßwegen zu verschiedenen Zeiten — wann die verschiedenen Arten wandern, soll weiter unten gezeigt werden, — an verschiedene Orte und beobachtet die vorüberziehenden Vögel genau. So wird man bald bemerken, wo eine Heerstraße derselben ist. An dieser wird dann der Heerd so nahe wie möglich an der Wohnung des Besitzers angelegt. Ist er $\frac{3}{4}$ Stunden, oder auch nur $\frac{1}{2}$ Stunde vom Wohnorte entfernt: so hat dies große Unbequemlichkeiten; denn man versäumt auf dem Hin- und Herwege zu viele Zeit und hat noch die Unannehmlichkeit, lange vor Tages Anbruch aufstehen und einen weiten Weg noch in der Nacht zurücklegen zu müssen. Je näher man also den Vogelheerd haben kann, desto angenehmer und bequemer ist es.

Eine andere Hauptregel bei Anlegung eines Vogelheerdes ist die, daß er fern von gangbaren Wegen angebracht werde. Ein Vogelheerd kommt, wenn er auch noch so gut angelegt ist, den Vögeln stets etwas verdächtig vor, und sie sichern*) oft lange, ehe sie auffallen. Geht nun, wenn sie auf den Krakeln sitzen oder einfallen, ein Mensch, wenn auch in ziemlicher Entfernung vorüber: dann prallen sie oft plötzlich zurück, wenn sie den Heerd besuchen wollen, und nehmen die schon eingefallenen mit sich hinweg, oder setzen sogleich von den Fallbäumen (Krakeln) ihre Reise weiter fort. Auf diese Art verlor ich einst mehr, als 60 Wachholderdrosseln; denn von einem ungeheuern Schwarme, von welchem schon einige 40 Stück eingefallen waren, bekam ich, indem ich bei'm Herausfliegen der Vögel rückte, nur noch 9 Stück. Deßwegen muß der Heerd, er mag gestellt werden, auf welche Vögel es sei, weit von Wegen und andern von Menschen besuchten Orten entfernt liegen, damit der Vogelfang womöglich durch keinen vorübergehenden Menschen gestört werde. —

Sehr gut ist es, wenn man von einer Hütte oder vielmehr von einem Vogelhause aus einen Drossel- und Finken-, womöglich auch noch einen Haidelerchenheerd beobachten und besorgen kann. Dies macht nicht nur sehr viele Freude und gewährt eine angenehme Unterhaltung, sondern giebt auch natürlicher Weise einen bessern Ertrag. Wie man einen Finken- und Drosselheerd miteinander verbinden kann, werde ich weiter unten zeigen. Nach diesen vorläufigen, allen Vogelheerden ohne Unterschied geltenden Bemerkungen will ich von einem jeden besonders reden. —

Der Drossel- oder Krammetsvogelheerd.

Der Drosselheerd wird, wie schon bemerkt wurde, für die oben beschriebenen Amseln und Drosseln gestellt, und da die Drosseln wegen ihrer Lieblingsnahrung, der Wachholderbeeren, die in manchen Gegenden Krammetsbeeren genannt werden, auch Krammetsvögel heißen: so wird der Drosselheerd auch Krammetsvogelheerd genannt. In Thüringen heißen aber nur die Wachholderdrosseln Krammetsvögel. Dieser Heerd ist bei Weitem der gewöhnlichste und, wenn seine Lage gut ist, der einträglichste, weßwegen er eine ganz besondere Berücksichtigung verdient.

---

*) D. h., sie bedenken sich und untersuchen, ob etwa eine Gefahr zu fürchten sei.

Die Lage eines Drosselheerdes.

Es ist kaum zu glauben, wie viel auf die Lage eines Drosselheerdes ankommt. Man sollte denken, in waldigen Gegenden müßte die Lage überall gut sein; allein da würde man sich sehr irren. Mir sind Drosselheerde bekannt, auf denen man in wenigen Tagen mehr fängt, als auf andern den ganzen Herbst hindurch. Den besten Ertrag geben die oben beschriebenen Roth- und Wachholderdrosseln (in Thüringen Weindrosseln und Krammetsvögel genannt), **Turdus iliacus et pilaris, Linn.** und deßwegen muß der Liebhaber des Vogelheerdes auf ihren Zug vorzüglich Rücksicht nehmen. Er thut deßwegen am Besten, er beobachtet ihn das Jahr vorher, ehe er den Vogelheerd anlegt. Die Rothdrosseln wandern fast nur am Tage, d. h., sie brechen, sobald der Morgen graut, auf, und ziehen bis 10 oder 11 Uhr Vormittags, zuweilen bis 12 Uhr Mittags, und wenn sie ihren Zug beschleunigen wollen, bis 3 Uhr des Nachmittags. Andere Drosselarten, namentlich die Singdrosseln (Zippdrosseln, oder Drosseln schlechthin in Thüringen genannt), wandern nur des Nachts; sie sind im Fluge nicht gewandt genug, um den von den Raubvögeln ihnen bei Tage drohenden Gefahren trotzen zu können. Dasselbe thun die Schwarz- und Ringamseln, auch die Mitteldrosseln und andere aus demselben Grunde. Die Wachholderdrosseln wandern bei Tage und bei Nacht, am Meisten des Morgens recht frühe. Alle ziehen gern den Gebüschen nach, weil sie sich in ihnen vor ihren Hauptfeinden, den Raubvögeln verbergen können; sie lieben deßwegen auch dichtes und dunkles Gebüsch. Ihr Zug geht im Herbste von Nordost nach Südwest, im Frühjahr von Südwest nach Nordost, und wenn er über freie Plätze gerichtet werden muß, hoch in der Luft fort; können sie aber Gebüsch haben: dann machen sie lieber einen Umweg, als daß sie über weite, von Bäumen und Büschen entblößte Strecken wandern sollten. Sie ziehen im Herbste am Stärksten bei Südwest- oder Westwind, nicht, weil sie es ungern sehen, wie Viele glauben, wenn ihnen der Wind in die Federn bliese, sondern aus einem viel wichtigern Grunde. Der Vogel befindet sich im umgekehrten Verhältnisse, wie der Schiffer; dieser braucht folgenden (**ventum secundum**), d. h., ihm in den Rücken wehenden Wind, damit er sein Schiff forttreibe; der Vogel aber hat zum leichten Fluge entgegenkommenden Wind nöthig, weil ihn der unter die Flügel wehen und heben muß. Am Deutlichsten sieht man dies bei den Wasservögeln auf dem Meere. Bei der Jagd auf sie ist die Hauptregel, ihnen den Wind abzuschneiden, d. h., so an sie zu segeln, daß sie gegen den Wind auffliegend nahe am Boote vorbeistreichen müssen; denn sie steigen nie so auf, daß sie mit dem Winde flögen, weil sie zu schwerfällig sind, um dies zu vermögen.

Die Flügel der Vögel sind mehr oder weniger muldenförmig; wenn nun der Wind dem Vogel in den Rücken weht: so bläs't er auf die Wölbung des Flügels und drückt den Vogel nieder, so daß er sich ungemein anstrengen muß, um die Höhe zu halten. Daher kommt es auch, daß die Feldlerchen, wenn sie im Herbste einige Tage hintereinander bei Nordostwind ziehen müssen, sehr abmagern; wandern sie bei Südwestwind: dann findet das Gegentheil Statt. Dieser bläs't dem im Herbste ziehenden Vogel unter die Flügel, füllt ihre Wölbung und hebt den Vogel in die Höhe, wodurch ihm das Fliegen ungemein erleichtert wird. Will man den Vogelzug beobachten: so wählt man stille, heitere Morgen, an denen ein sanfter West- oder Südwestwind weht. —

Allein es ist dabei auch nothwendig, die Beschaffenheit der Orte, welche die Amsel- und Drosselarten auf ihrer Wanderung besonders lieben, genau kennen zu lernen. Im Allgemeinen läßt sich darüber Folgendes sagen: Manche Arten, z. B. die Ringamseln, lieben als ächte Gebirgsvögel die hohen Bergrücken und kommen ungern in die Thäler; allein ihretwegen kann man keinen Vogelheerd anlegen. Alle Drosseln ziehen gern längs den Flüssen, zumal wenn sie im Thale fortlaufen und wald- oder buschreiche Ufer haben. Geht die Richtung eines solchen Thales von Nordost nach Südwest, oder von Ost nach West: dann ist es ein Hauptpaß für die Vögel. Selbst wenn seine Richtung von der genannten etwas abweicht: bleibt es immer noch eine Vögelstraße. Wohnt man also in einem zusammenhängenden Walde, dessen Ende zu weit entlegen ist: so muß man in ihm einen passenden Platz zu einem Vogelheerde auf- und aussuchen. Man wählt deßwegen in gebirgigen Gegenden am Liebsten die einem Flusse oder Bache nahe liegenden Höhen, zumal solche, welche sich von Nordost nach Südwest hinziehen und freie, von Dickigten oder düsterm Stangenholze eingefaßte Stellen in sich schließen. Diese Stellen werden an guten Zugtagen genau beobachtet, und da, wo die meisten Drosseln vorüberziehen, wird der Heerd angelegt. Einen Finken- und Haidelerchenheerd kann man an diesen Orten gewöhnlich nicht anbringen, weil die Finken- und Haidelerchen gern auf den an Gebüsch grenzenden Feldern liegen und deßwegen in tiefen Wäldern nicht in solcher Menge einfallen, daß ein Heerd hinlänglichen Ertrag gäbe. —

Wohnt der Freund des Vogelfanges in einer Gegend, in welcher Wälder, es seien Nadel- oder Laubhölzer, mit Wiesen und Feldern abwechseln: so ist der Stand des Vogelheerdes mit ebenso großer, ja fast mit noch größerer Vorsicht zu wählen. Geht ein Fluß oder Bach, zumal in der oben angegebenen Richtung durch die Gegend: dann werden an dessen Ufern alle für einen Vogelheerd tauglichen Plätze genau beobachtet, um den besten herauszufinden. Der Anfang oder das Ende eines von Nordost nach Südwest, oder

von Ost nach West hinlaufenden Waldstriches ist dann vorzüglich zu berücksichtigen. Die Drosseln benutzen, wie schon oben bemerkt wurde, auf ihrer Wanderung jeden Waldstrich, jeden Zug von Gebüschen, um durch ihn bei Verfolgungen der Raubvögel gedeckt zu sein. Sind sie nun über eine wald= oder gebüschlose Stelle geflogen: so buschen sie da, wo sie den Anfang eines Waldes oder mit Bäumen besetzten Striches erblicken, gern an und gehen, weil sie ermüdet und, was zumal bei großer Ausdehnung der überflogenen freien Strecke gewöhnlich der Fall ist, hungrig sind, leicht auf den Vogelheerd. Etwas Aehnliches findet Statt, wenn dieser am Ende eines von Nordost nach Südwest, oder von Ost nach West sich hinziehenden Busch= oder Waldstriches liegt. Die Drosseln sind über oder in diesem Striche fortgezogen und bleiben, am Ende desselben angelangt, eine kleine Weile ungewiß, was sie thun sollen. Sie verweilen deßwegen einige Zeit, sehen sich um und überlegen, wohin sie ihre Richtung nehmen wollen. Liegt ihnen nun an einer solchen Stelle ein Vogelheerd vor Augen: dann fallen sie gern ein, um sich noch ein Mal satt zu fressen, und wo möglich mit den Lockvögeln gemeinschaftlich die Reise zu unternehmen. —

Oft ist ein kleines Busch= oder Nadelholz, wenn es im Striche der Drosseln und hoch liegt, ein guter Ort für einen Vogelheerd; allein gewöhnlich taugt es nicht dazu, weil die meisten vorüberziehenden Drosseln in ihm gar nicht auffußen. —

Ganz freie, nur mit Erlen oder Weiden hier und da bewachsene und Baumgärten in sich schließende Gegenden eignen sich nicht für einen Vogelheerd, sie müßten sich denn nach einem großen Walde hinziehen, so daß sie eine Heerstraße für die Vögel nach dem Walde hin abgäben. —

In einem Laubholze oder Garten sucht man zur Anlegung eines Drosselheerdes, womöglich, einen Platz gegen Morgen aus, über welchen eine Heerstraße der Vögel hinführt. Findet sich in demselben ein von Bäumen reiner Strich, welcher sich in das Wäldchen oder den Garten 50 bis 60 Schritte hineinzieht und mit dem Heerde gleiche Breite hat: so paßt dieser sehr gut zur Anlegung eines Drosselheerdes. Findet er sich nicht: dann thut man wohl, einen solchen in das Holz hinein zu hauen. —

Die Einrichtung eines Drosselheerdes.

Am Besten ist es, wenn man, nachdem man den Herbst vorher den Zug der Vögel genau beobachtet hat, den Vogelheerd im Frühjahre anlegt, weil dann die Wände des Häuschens austrocknen und die Büsche des Zauns gehörig bekleiben können. —

Das Vogelheerdhäuschen.

Das Vogelheerdhäuschen wird auf folgende Art erbauet. Man läßt ringsum einen 2 Fuß tiefen Graben ziehen und diesen ausmauern oder mit Balken oder Bohlen auslegen. Dieses ist aus dem Grunde nothwendig, weil sonst die Mäuse Löcher unter den Wänden des Häuschens in dasselbe hineingraben, die Netze zernagen, den Lockvögeln das Futter wegfressen und es mit ihrem Urine besudeln, wodurch diese oft zu Grunde gehen. Allein durch diese Mäuselöcher arbeiten sich auch nicht selten Haselmäuse und Siebenschläfer durch und richten vielen Schaden an. Am Schlimmsten aber ist es, daß durch diese Mäuselöcher nicht selten die kleinen Wieseln einen Eingang in das Vogelhaus erringen und die Lockvögel todt beißen. Man scheue deßwegen die geringen Kosten einer 2 Fuß tiefen Verwahrung nicht; sie tragen reichliche Zinsen. Dann führt man das Häuschen ordentlich auf. Die Wände werden entweder ganz von Lehm gemacht oder von Balken aufgeführt und ausgekleibt, oder von Bohlen zusammengesetzt, welche an den Ecken in Säulen eingelassen sind.

Die letztere Art ist weniger zu empfehlen, als die beiden erstern, weil sie weniger warme Wände abgiebt. Das Dach macht man von Stroh, Schindeln oder Bretern, und auf den Seiten bringt man ganz kleine Fensterchen an, durch welche Niemand einsteigen kann. Diese werden auswendig mit Draht übersponnen, damit, wenn eine Scheibe zerbricht, kein Wiesel oder Iltis, oder ein Marder in das Häuschen hineinkriechen kann. Die Thüre muß stark sein, gut schließen und ein tüchtiges Schloß haben, damit böse Menschen das Innere des Häuschens nicht beschädigen können. Muß man fürchten, daß gottlose Menschen aus Haß oder Bosheit das Häuschen wegbrennen, — dieß begegnete vor einigen Jahren meinem theuern Freunde, dem Herrn Förster Bonde in Gehlberg bei Zella St. Blasii, — dann thut man wohl, den Vogelheerd bei einer Feuerversicherungsgesellschaft zu versichern. Herr Bonde that dieß und seitdem eine dieses aussagende Tafel an seinem Vogelheerdhäuschen angebracht worden, ist es ganz unbeschädigt geblieben.

Inwendig wird ein kleiner Windofen mit einer Zugröhre angebracht, damit man sich an den kalten Herbstmorgen einen warmen Aufenthaltsort bereiten kann. Der aus dem Häuschen emporsteigende Rauch stört den Vogelfang nicht im Geringsten. Zur größern Bequemlichkeit bewahrt man sich eine Maschine zum schnellen Kaffeekochen im Häuschen auf, damit man jeden Morgen seinen Kaffee bequem bei'm Vogelfange trinken kann. Dieses Häuschen darf weder zu groß, noch zu klein sein. Ist es das Erstere: dann

scheuen sich die Vögel leicht davor, und ist es das Letztere: dann hat man zu wenig Raum für Alles, was es beherbergen muß. Eine Länge von 5 bis 6 Ellen, eine Breite von 3 Ellen und eine Höhe von 3½ bis 4 Ellen ist völlig hinreichend. Die Wände kann man mit Epheu bepflanzen und mit grünen Tannenreifern bekleiden. Das Letztere ist so lange nothwendig, bis der Epheu einige Jahre gestanden hat und das ganze Häuschen einhüllt. Wächst der Epheu zu sparsam: dann bekleidet man die Wände des Häuschens mit Tannenreisern oder, in deren Ermangelung, wie Naumann vorschlägt, mit grünen Spargelstengeln. In diesem Häuschen befinden sich nach allen Seiten hin Gucklöcher, damit man Alles um sich her übersehen könne. Diese Gucklöcher bekommen eine Länge von 6 bis 7 und eine Breite von 2 bis 3 Zoll und erweitern sich nach Außen auf allen Seiten in schiefer Richtung, — sie bekommen, wie die Baumeister sagen, viele Schmiege, aber nach Außen, — damit man durch sie Viel übersehen und auch mit einem Doppelgewehre hinausschießen könne. Hat man einen Ruhrvogel auf dem Heerde: dann muß für diesen gegen Nordost eine Oeffnung gemacht werden, damit man ihn, wenn die Vögel noch entfernt sind, zur rechten Zeit in Bewegung setzen könne. Die gute Einrichtung der Gucklöcher ist eine Hauptsache bei'm Vogelhäuschen. Sind diese zu klein: dann kann man nicht durch sie schießen und zu wenig durch sie übersehen, so daß man in Gefahr kommt, zur Unzeit zu rücken; sind sie zu groß: dann sehen die Vögel durch sie das menschliche Angesicht und entfliehen.

Manche begnügen sich mit einer Hütte anstatt des Vogelhäuschens und fertigen diese entweder aus Reisholz, oder Stroh, oder Schilf, graben vier starke Pfähle, an jeder Ecke einen, in die Erde, nageln oben Latten oder Pfähle darauf und setzen auf diese ein kleines Dach. Die es etwas besser haben wollen, pflanzen in einen ringsum geführten, 1 Fuß tiefen Graben senkrecht, ziemlich nahe aneinander stehende Pfähle, nageln oben Querpfähle darauf, bringen auf ihnen ein Dach an, verstopfen die Zwischenräume mit Werg, Heu oder Moos und bekleiden die Wände mit grünen Reisern. Allein solche Hütten haben sehr große Unbequemlichkeiten.

1) Steht oder sitzt man kalt darin; denn es wäre lächerlich, in einem, dem Winde an allen Seiten Eingang gewährenden Aufenthaltsorte einen Ofen anbringen zu wollen.

2) Kann man weder die Vögel, noch die Netze in solchen Hütten aufbewahren, muß also, wenn man auf den Vogelheerd geht, wie ein Packesel schleppen oder einen Träger mitnehmen.

Hat man aber ein ordentliches, vielleicht noch obendrein versichertes Häuschen: dann kann man Stühle, einen Tisch und einen kleinen Schrank zur Aufbewahrung von Büchern, Tabak, Kaffee ꝛc. darin anbringen und sich recht behaglich darin befinden. Wer es

so bequem haben und sich einen Vogelsteller halten kann: der läßt sich früh Alles vorrichten und begiebt sich dann, wenn er glaubt, daß der Fang bald angeht, auf seinen Vogelheerd. Ich habe Mehre gekannt, welche in der Nähe des Vogelheerdes einen Pferdestall hatten und jeden Morgen nach dem Vogelheerde ritten, was ihnen freilich nicht Jedermann nachthun kann.

Die Netze müssen zeitig angeschafft werden. Entweder läßt man diese von einem Seiler oder einem andern der Sache Kundigen anfertigen, oder man macht sie sich selbst. Man läßt dann den Zwirn von gutem Hanfe, etwas stärker, als den, mit welchem man Säcke zusammennäht, spinnen und färbt ihn grün. Der Zwirn muß aber gleiche Stärke haben und gut gezwirnt sein. Zu schwach darf er nicht sein, weil die Netze nicht selten an den Sträuchern, mit denen der Heerd bewachsen oder besteckt ist, hängen bleiben und dann leicht zerreißen, und Hanf hat vor dem Flachse nicht nur den Vorzug, daß er fester ist, sondern auch weniger als dieser durch Naßwerden leidet. Man strickt wie bei den Fischnetzen die Maschen, indem man mit 130 anfängt, filetartig etwa 380 bis 400 in der Länge fort, und rings um das Netz eine Reihe Maschen von Hasenzwirn, weil diese durch die Leinen, welche durch sie gezogen werden, weit mehr als die andern aushalten müssen. Jede Masche hält 13 bis 14 Linien Leipziger Maß in's Gevierte, also etwas über 1 Quadratzoll. Hat eine Wand des Netzes 380 bis 400 Maschen in der Länge und 180 in der Breite: dann ist sie groß genug. Allein die Netze des vereinigten Drossel- und Finkenheerdes, von welchem ich weiter unten sprechen werde, müssen um die Hälfte größer werden; ja es giebt Vogelheerde, deren Netze noch ein Mal so groß, als die eben beschriebenen sind.

Außer diesen Wänden braucht man zwei Hanfleinen, von denen jede 32 bis 34 Ellen lang und einer mittelmäßigen Waschleine an Stärke gleich sein muß und durch die Hasenzwirnmaschen der einen Seite der Wände gezogen wird. Durch eben diese Maschen der andern Seite ziehet man eine dünne Hanfleine von der Stärke eines dreidrähtigen Sackbandes und eine Querleine durch die schmale Seite der Wände von der halben Breite des Heerdes, befestigt sie an der großen Leine mit einem Oehre, welches sich an der Leine hin- und herschieben läßt, und bindet es einstweilen unten mit einer Schleife an. Außer diesen Leinen braucht man noch eine Rückleine, welche auch von Hanf gefertigt wird, halb so stark, als die große Leine in den Netzen sein kann und eine Länge von 26 bis 30 Ellen haben muß. Von dem Gebrauche dieser Leinen und der Aufstellung der Netze wird weiter unten die Rede sein. Jetzt bemerke ich nur noch, daß es auch Vogelheerde giebt, welche nur eine Wand zum Schlaggarn haben; auch ihre Aufstellung soll weiter unten gezeigt werden. Allein diese Art ist sehr wenig werth und

verdient deßwegen, wie wir bald sehen werden, gar keine Empfehlung. Die grüne Farbe der Netze ist etwas sehr Nothwendiges. Man versuche es nur und stelle mit grünen und mit grauweißen Netzen und man wird erstaunen, wie die Letztern von den Vögeln mit Mißtrauen, welches die erstern in weit geringerm Grade erwecken, angesehen werden. Ein grünes Netz sticht gegen den grünen Rasen so wenig ab, daß sich die Vögel nicht sehr vor ihm scheuen. Manche legen, um die grauweißen Netze weniger bemerklich zu machen, diese in einen für sie gezogenen schmalen Graben; allein dieß hat den großen Nachtheil, daß an sumpfigen Orten die Netze stets und an andern wenigstens bei regnerischer Witterung naß liegen, dadurch sehr leiden und weniger schnell zuschlagen. Die grüne Farbe bereitet man auf folgende Weise: Man nimmt blaue Brasilienspäne, setzt etwas Alaun hinzu, gießt stehendes oder fließendes Wasser, — Brunnenwasser ist weniger gut, — darauf und läßt Alles zusammen über dem Feuer tüchtig kochen. In diese Brühe taucht man die Garne und erblickt sie, nachdem sie herausgenommen sind, blau gefärbt. Jetzt läßt man sie gehörig abtrocknen, legt sie bei Seite und nimmt Schartenkraut, setzt es mit Wasser an das Feuer, — wenn das Kraut lange kocht, färbt es nicht, — und läßt es etwas erkalten. Sobald sich die Flüssigkeit abgeklärt hat: gießt man sie in einen Kessel oder Topf und schüttet klar gestoßenen Grünspan hinein. Sobald sich dieser gehörig aufgelös't hat und tüchtig umgerührt worden ist: steckt man die Garne hinein und läßt sie eine Stunde darin. Nun nimmt man sie heraus, läßt sie ablaufen und trocknet sie. Findet man, daß sie nicht grün genug sind: dann steckt man sie noch ein Mal in die übriggebliebene Farbe und behandelt sie wie das erste Mal. Sie werden dann dunkelgrün und bleichen nicht so bald ab, als wenn sie nur ein Mal gefärbt werden. Mit 1 Pfund Grünspan kann man zwei Paar Wände färben.

Der Strauchplatz des Heerdes.

Auf die Beschaffenheit des Strauchplatzes zum Heerde kommt auch sehr viel an; denn er muß so eingerichtet sein, daß die verschiedenen Drosseln Alles ganz natürlich und auf ihm auch Schutz vor den Raubvögeln finden. Wenn der Platz zum Heerde nicht schon eben ist: ebnet man ihn und belegt ihn mit solchen Rasenstücken, auf welchen das Gras dicht wächst. Längs der Mitte und auf jeder Seite pflanzt man in Nadelwäldern eine Reihe von Wachholdersträuchern, in Laubhölzern eine solche von Kreuzdornen oder Faulbeeren, oder in deren Ermangelung eine von andern niedrig wachsenden Straucharten, und verschneidet sie jedes Frühjahr so, daß die Garne bequem über sie wegschlagen können. Sind

diese Sträucher so groß, daß sie Beeren tragen: dann wird man bald finden, wie weit besser ein solcher natürlicher Strauch ist, als ein von abgeschnittenen Zweigen bereiteter.

Vorn und hinten, bei großen Heerden auch in der Mitte, läßt man einen freien Platz für die Läufer. Ueber diese Sträucher bringt man Bogen von langen, biegsamen, glatten Stäben an, deren Enden spitzig geschnitten und tief in die Erde gesteckt werden; haben sie Nebenäste: dann werden diese abgeschnitten. Solcher Bogen macht man 4 bis 5 über den Heerd von einer Höhe, welche der halben Länge der die Netze spannenden, weiter unten zu beschreibenden Querstangen gleich ist. Auf diese Bogen bindet man 5 bis 7 Längestangen fest, biegt über diese die Sträucher der Seiten, bindet sie an und richtet so den ganzen Strauch gehörig ein. Die mittelste Reihe Sträucher ist natürlich die höchste und wird so gefertigt, daß in ihr die Lockvögel verborgen werden können. Dieser Heerd wird nun, eine schmale Stelle neben den Garnen, welche grüner Rasen bleibt, ausgenommen, mit Zweigen von Vogelbeeren (Ebereschen), welche schöne Trauben haben, besteckt und gewährt den Drosselarten sichern Schutz vor den Raubvögeln. Im ersten Herbste muß man sich freilich mit eingesteckten Zweigen auf dem Heerde behelfen. Wo man sie haben kann, nimmt man dazu Wachholderbüsche mit Beeren, wo möglich mit reifen, denn sie bleiben am Längsten grün, und ihre Beeren sind eine Lieblingsnahrung der Krammetsvögel. Wo es keine Wachholderbeeren giebt, muß man sich der Kreuzdorn- oder Faulbeerbüsche bedienen, weil diese auch niedrig gezogen werden können. Allein da sie die Blätter oft mitten in der Fangzeit verlieren: sind sie den Wachholderbüschen weit nachzusetzen. Die Hauptsache bei'm Ziehen dieses Strauches auf dem Heerde ist, daß Alles ganz natürlich aussehe, damit die Vögel keinen Betrug ahnen und desto leichter eingehen. In Ermangelung der Kreuzdorn- oder Faulbeerbüsche muß man irgend einen andern niedrig wachsenden Strauch nehmen; allein die beerentragenden sind den andern weit vorzuziehen, weil sie von den Drosselarten sehr geliebt werden. In diesen Strauch steckt man die Zweige mit Vogelbeeren so, daß diese auf den Strauch zu liegen kommen und weit gesehen werden können. Es giebt Viele, welche den ganzen Heerd mit Wachholderbeeren bestecken und einzelne Vogelbeertrauben darauf binden; allein diese Verfahrungsart ist der eben beschriebenen nachzusetzen, oder doch nur da anzuwenden, wo man mit der Stelle des Heerdes öfters wechseln muß. Dieß ist besonders in Nadelhölzern der Fall, weil wegen des Holzschlages die Oertlichkeit oft so verändert wird, daß der Heerd bald dahin, bald dorthin verlegt werden muß. In diesem freilich unangenehmen Falle muß auch das Vogelhäuschen so eingerichtet werden, daß es ohne große Beschwerden an einen Ort gebracht werden kann.

Die nächste Umgebung des Heerdes.

Um den Drosselheerd den Krammetsvögeln recht angenehm zu machen, umgiebt man ihn mit einem Zaune und mit hohen Bäumen. Die letztern stehen am Besten gegen Abend oder Südwest, weil die Seite, wo die Vögel herkommen, nämlich die gegen Ost oder Nordost, offen sein muß. Am Zweckmäßigsten hierzu sind Fichten (Pinus picea), weil man ihre Aeste am Leichtesten so einrichten kann, daß jede Stelle derselben von der Hütte aus vollkommen übersehen werden kann. Dieß ist besonders wegen der Raubvögel, welche den Heerd nicht selten heimsuchen, dringend nothwendig. Denn kann man nicht jede Stelle derselben übersehen und beschießen: dann setzen sich die Raubvögel, besonders die Sperber und großen Würger, oft an diese Orte, nicht selten hinter den Stamm, entgehen dadurch dem Schusse und thun dem Vogelsteller oft mehre Tage hintereinander Schaden, ehe er sie erlegen kann. Stehen schon Fichten da, welche man benutzen kann: dann haben diese natürlich den Vorzug; denn auf diese setzen sich die Vögel weit lieber, als auf abgehauene und eingegrabene. Man mache nur den Versuch, um sich von der Wahrheit der Behauptung zu überzeugen. Auf einem Vogelheerde in den Umgebungen meines Wohnortes standen lauter eingegrabene Fichten, eine einzige ausgenommen, welche dort gewachsen war. Fast alle auffußenden Vögel, selbst solche, welche sonst wenig vorsichtig sind, wie die Kreuzschnäbel, setzten sich auf die grüne Fichte, nur wenige auf die dürren eingesetzten, obgleich diese dem Heerde weit näher standen. Diese Bäume werden einige Schritte von dem sogleich anzuführenden Zaun oder in denselben gepflanzt und müssen so stehen und behandelt werden, daß ihre Aeste nicht über den Heerd herhängen, weil dieser stets offen bleiben muß. Wo man keine Fichten haben kann, nimmt man Weiden, denn diese kommen sehr leicht fort, wachsen schnell hoch und gewähren noch überdieß den Vortheil, daß man sie an der Seite nach Ost oder Nordost köpfen und niedrig ziehen kann. Auch sie müssen vieler ihrer Aeste beraubt werden, sonst werden sie, zumal die geköpften, zu dicht und verbergen und schützen den auf sie auffußenden Raubvogel vor dem Auge und Blei des Vogelstellers. Die Fichten haben aber den Vorzug, daß sie immer grün bleiben, während die Weiden bekanntlich ihre Blätter im October großentheils, oft ganz verlieren.

Auf einem Vogelheerde der hiesigen Gegend fand ich eine sehr künstliche Einrichtung der Bäume (Fallbäume) um denselben. Sie waren nämlich so beschaffen, daß alle ihre Aeste aus Kloben*), wie

*) Siehe die Beschreibung derselben weiter unten bei den Meisen.

man sie bei einer Meisenhütte anwendet, bestanden. Alle diese Kloben konnten vermittelst einer Schnur, welche in dem Baume herabging und mit einer Hauptschnur vereinigt war, zusammengezogen werden, so daß alle Vögel, welche auf den Fallbäumen aufgefußt hatten, mit einem Rucke gefangen wurden. Sobald sie hingen: wurden die Bäume niedergelegt und die gefangenen Vögel herausgenommen. Anstatt der Schnur kann man zum Theil auch Eisendraht anwenden, welcher den Vortheil hat, daß er sich weit weniger als die Schnur dehnt, und wenn Alles recht gut geht: kann man mit einem Rucke auf dem Heerde und mit einem auf den Fallbäumen die ganze Gesellschaft der angekommenen Vögel fangen. Allein der Mechanismus, welcher diese merkwürdige Einrichtung in Bewegung setzt, ist so künstlich, daß die Maschinerie früher oder später wandelbar und mangelhaft wird. Bald ziehen sich die Kloben nicht gehörig zu, bald lassen sie nach, wenn die Bäume niedergelegt werden, und so hat man den Verdruß, viele Vögel entfliehen zu sehen; nicht zu gedenken, daß die ganze Maschinerie öfters ausgebessert werden muß und dadurch kostspielig wird, und daß es nicht leicht ist, die Schnuren des Heerdes und der Kloben so zu ziehen, daß sie in einem und demselben Augenblicke zuschlagen. Offenbar könnte man diese Kloben dadurch vervollkommnen, daß man oben an jedem eine kleine Klammer mit einer Feder so anbrächte, daß die erstere über den zusammengezogenen Kloben herfiele und sein Auseinandergehen verhinderte, wodurch den ein Mal gefangenen Vögeln das Entfliehen bei'm Niederlegen der Kloben unmöglich gemacht würde.

Außer diesen Fallbäumen ist noch Etwas neben dem Heerde nothwendig. Einige stecken deßwegen nur kleine Fichtenstämmchen, an denen zugleich die Käfige der Lockvögel aufgehängt werden, in geringer Entfernung von einander neben den Heerd in den Boden. Allein dieß hat einen doppelten Nachtheil: 1) Ist es nicht so gut, wenn die Lockvögel neben dem Heerde hängen, als wenn sie auf demselben in dem Strauche verborgen sind, weil ihre Locktöne für die zu fangenden Vögel viel Anziehendes haben. 2) Gewähren einzelne Bäumchen den Drosselarten nicht den gehörigen Schutz vor den Raubvögeln, den sie in dichtem Gesträuche finden. Aus diesem Grunde lieben sie dieses vorzüglich. Am Besten ahmt man es durch einen Zaun nach. Man pflanzt nämlich die Fichten mit Knollen, — mit diesen lassen sie sich bekanntlich ziemlich groß versetzen, — neben dem Heerde in einer Reihe hin und läßt sie auf der Seite des Heerdes, auf welcher die hohen Bäume stehen, also gegen West oder Südwest zu einem 6 Fuß hohen Zaune emporwachsen; auf der entgegengesetzten Seite darf dieser, damit der Heerd den Vögeln recht in die Augen falle, nur 3 Fuß Höhe haben. Dieser Zaun kann mit den hohen Bäumen in einer Linie

oder inwendig neben denselben angebracht werden. Er kann da, wo es keine Fichten giebt, von Laubsträuchern gemacht werden; allein der Fichtenzaun ist, wie die großen Fichten den laubtragenden Bäumen, dem Laubzaune vorzuziehen, weil, wie schon bemerkt wurde, das Laub zu bald abfällt. Vor Allem ist darauf zu sehen, daß keine beerentragenden Sträucher zum Zaune genommen werden. Ein Zaun von Wachholder- oder Faulbeerbüschen würde zwar die Krammetsvögel sehr anziehen; allein sie würden dann im Zaune zu fressen anfangen und den Heerd unbesucht lassen. Es darf sich durchaus nicht eine Beere außerhalb der Garne befinden; denn wenn der Zug rasch geht: nehmen sich die Vögel nicht die Zeit, sich satt zu fressen, sondern zupfen nur einige Beeren ab und fliegen weiter. —

Die Lockvögel.

Die Lockvögel sind auf einem guten Vogelheerde etwas sehr Wesentliches; darum muß der Vogelsteller auf gute Lockvögel sein Hauptaugenmerk richten. Wir müssen also das Einzelne, was hierbei in Betracht kommt, etwas genauer in's Auge fassen. Zuerst betrachten wir

die Käfige oder Vogelbauer.

Es kann hier nicht von den Käfigen, welche für das Zimmer am Zweckmäßigsten sind, die Rede sein; denn da sind besondere Rücksichten zu nehmen, welche auf den Vogelheerd keine Anwendung finden. Für diesen sind offenbar die Käfige die besten, welche einen möglich kleinen Raum einnehmen, den Netzen nicht hinderlich sind, den Unrath der Vögel durchfallen lassen und dem Vogel viel Licht geben. Alle diese Eigenschaften vereinigen die oben zugerundeten Käfige, welche etwas länger, als breit, und unten auch von Ruthen oder Drahtstäben gemacht sind.

Die hölzernen, von oben gebogenen Weidenzweigen gefertigten, oben gewölbten Käfige sind die billigsten; allein die Drahtbauer sind heller und dauerhafter und würden unbedingt vor den hölzernen den Vorzug verdienen, wenn sie nicht für wilde Vögel gefährlich wären; denn diese zerstoßen sich sehr leicht an den Drahtstäben den Kopf. Man kann also die Drahtkäfige nur für solche Vögel brauchen, welche schon eingewöhnt und deßwegen nicht mehr wild sind; die kürzlich gefangenen müssen in hölzerne Käfige gesperrt werden. Der Boden muß deßwegen von Zweigen oder Drahtstäben gemacht werden, damit der Abgang der Vögel durchfalle. Die Sitzstangen müssen stark und wenig glatt sein; sonst hat der Vogel Mühe, sich darauf festzuhalten und bekommt leicht böse Füße. Der

Freßtrog wird etwa 2 Zoll breit, tief ausgehöhlt und nimmt mit seiner Länge die ganze Breite des Käfigs ein. Ist es möglich: so bringt man inwendig ein so großes Wasserbehälter an, daß der Vogel hineintreten und sich baden kann, was seiner Gesundheit sehr zuträglich und deßwegen zur Verlängerung seines Lebens förderlich ist. Kann man aber den Saufnapf nicht gut im Käfige anbringen: dann hängt man ihn auswendig an denselben an und richtet Alles so ein, daß der Vogel bequem hineinlangen kann. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Sprossen der Käfige für größere Vögel weiter von einander abstehen können, als bei denen für kleinere, und deßwegen ist es bei Fertigung der Käfige dringend nothwendig, auf die Größe des Vogels, welcher darin wohnen soll, sorgfältig Rücksicht zu nehmen. Für die Misteldrosseln, Turdus viscivorus. Linn. (in Thüringen Ziemer, an vielen Orten Deutschlands Schnerren, oder Schnarren genannt) und für die Wachholderdrosseln, Turdus pilaris, Linn. (hier Zeimer, in Thüringen und anderwärts Krammetsvögel geheißen) macht man Käfige von 12 bis 13 Zoll Länge, 9 Zoll Breite und 10 Zoll Höhe, für die Sing- und Rothdrosseln, Turdus musicus et iliacus, Linn. — die erstern heißen in Thüringen Drosseln, hier Zippen, die letztern dort Weindrosseln, hier Drosseln — sind Käfige von 10 Zoll Länge, $7\frac{1}{4}$ Zoll Breite und 9 Zoll Höhe groß genug. Wenn in diesen Käfigen auf jeder Seite zwölf gleich weit von einander entfernte Stäbe angebracht sind, stehen sie eng genug und geben viel Licht. Für die Läufer macht man einen großen Käfig, welcher oben eine etwas weite Thür hat, so daß man bequem hineingreifen und die Vögel schnell haschen kann, damit sie sich nicht durch langes Herumflattern die Federn, wohl gar die Köpfe zerstoßen. —

Alle diese Käfige haben oben Henkel, damit man sie bequem tragen kann; sie werden im Vogelhäuschen, das, wie wir oben gesehen haben, gehörig verwahrt und verschlossen sein muß, aufgehoben.

Das Futter für die Lockvögel.

Ein Futter, welches allgemein angewendet wird, ist auf folgende Art zubereitet: Man läßt gewöhnliche Gerste grob schroten und das feine Mehl ausbeuteln. Das Uebrige wird durch ein Sieb, welches etwas enger als ein Radensieb ist, durchgesiebt. Das im Siebe Zurückgebliebene wird bei Seite gelegt, das Durchgefallene noch durch ein so feines Sieb durchgesiebt, daß nur der Gries durchfällt. Das jetzt im Siebe Zurückgebliebene wird in eine Mulde geschüttet und so lange in der Luft hin- und hergeschwungen, bis alle Hülsen weggestiebt sind. Das Uebrige wird wieder mit dem Griese vermengt, dann in einen Napf gethan, mit Wasser vermischt

und so lange umgerührt, bis es ein steifer Brei geworden ist. Von diesem nimmt man eine Hand voll und dazu eine gleiche Menge von Vogelbeeren ohne Stiele, zerknirscht die letztern in einem tiefen Napfe mit einer hölzernen Keule, vermischt sie mit dem Schrote und mengt noch eine Hand voll Vogelbeeren ohne Stiele darunter. Mit diesem Futter füllt man die Krippe der frischgefangenen Vögel und belegt das Ganze mit Vogelbeeren. Wenn nun die Drosseln die Vogelbeeren oben weggefressen haben: suchen sie die unter das Futter gemengten heraus und lernen so das Futter mit verzehren. Bemerkt man dies an dem Unrathe der Vögel: dann läßt man die oben auf das Futter gelegten Beeren weg. Allein viele Drosseln gewöhnen sich nicht an dieses Futter und sterben lieber, als daß sie es anrühren. Das Schlimmste aber ist, daß es wenig Nahrungsstoff für die Vögel enthält und deßwegen an und für sich selbst Nichts taugt. —

Weit besser ist ein Universalfutter; denn mit dem eben genannten würde man nicht im Stande sein, auch nur eine einzige Drossel zu durchwintern. Man hat mehre Arten von Universalfutter und ich will sie alle hier kurz beschreiben, weil die Art zu füttern von großer Wichtigkeit für den ganzen Vogelfang ist. Naumann's Universalfutter besteht aus Mohnsamen, Semmel, Braunkohl und gelben Rüben *). Er beschreibt die Zubereitung desselben auf folgende Weise: „Erstlich reibe ich auf einem platten, nicht hohlen Reibeisen eine (gelbe) Rübe. Das Reibeisen wird sogleich mit einer dazu gemachten Bürste rein abgebürstet; alsdann nehme ich für einen Pfennig Semmel in Wasser gequellt und zwei Hände voll zugerichtetes Gerstenschrot, in welchem keine Hülsen sein dürfen. Dieses wird in einem tiefen Napfe mit einer Keule untereinander gerieben; so ist es fertig. Damit aber die eingefangenen Vögel das Futter erst kennen lernen, ist es nöthig, daß man den Vogel von demselben Fras, so er sich in seiner Freiheit bedient hat, darunter mischt, auf daß er, wenn er dieses heraussucht, das Futter zugleich mit kosten muß, und dies thut man so lange, bis der Vogel das Futter mitfrißt. Bei solchen Vögeln, die Beeren fressen, bedient man sich allerlei Vogelbeeren. Bei andern nimmt man Regenwürmer; sind diese nicht zu haben: so kann man Fleisch nehmen, besonders Herz, es sei roh oder gekocht, das schadet nicht; nur gesalzen darf es nicht sein; man schneidet es klein, daß es wie Regenwürmer aussieht, und mischt es unter das Futter u. s. w.“ Mit diesem Futter lassen sich allerdings die Drosselarten leicht erhalten, zumal wenn man ihnen täglich einige Mehlwürmer giebt, und es hat den großen Vorzug, daß es wenig kostet.

---

*) Siehe dessen Vogelsteller (Leipzig bei Schwickert), S. 12.

Bechstein's Universalfutter ist doppelter Art und wird so zubereitet:

1) Man nimmt eine alte, gut ausgebackene Semmel, weicht sie so lange in Wasser ein, bis sie von demselben ganz durchdrungen ist, drückt das Wasser wieder aus, begießt die Semmel mit Milch und mengt dann mehr oder weniger (bis auf ⅔ steigendes) griesartig gemahlnes Gerstenschrot, welches von allen Hülsen befreit sein muß, oder noch besser Waizengries bei.

2) Man nimmt eine gelbe Rübe, reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder abgebürstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, mengt Beides unter zwei Hände voll von obigem Gersten- oder Waizenschrot, und reibt dies Alles in einem Napfe recht untereinander. Dieses Universalfutter muß jeden Morgen frisch bereitet werden, weil es sonst sauer wird und den Vögeln schadet. Außerdem giebt man den Vögeln nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit zuweilen etwas Mohn, Hanf, Rübsamen, Brodkrumen, Beeren, Ameiseneier oder Mehlwürmer; dieses Futter ist für alle Drosselarten gut genug.

Wer seine Vögel recht lieb hat, kann ihnen auch noch gesottenes Rinderherz in das oben angegebene Futter thun und einige Ameiseneier sogleich mit untermischen. —

Am Besten halten sich freilich sämmtliche Drosselarten, wie alle Insecten fressenden Vögel, wenn man ihnen ein Futter giebt, das aus geriebener Semmel, Ameiseneiern, Quark und gelben Rüben besteht. Man bereitet es auf folgende Art: Zuerst reibt man von einer harten Semmel ziemlich viel klar, mischt eine gute Portion Ameiseneier und etwas zermalmten Hanf darunter, mengt frischen Quark, den man zwischen den Händen fein und locker zerbröckelt, unter das Ganze, reibt dann etwas, jedoch weit weniger, als bei der Fleischnahrung, gelbe Rüben dazu, mischt Alles gut untereinander und legt einige Mehlwürmer darauf oder giebt sie jedem Vogel besonders. Dieses Futter, bei welchem man sogar die Ameiseneier, das Theuerste in demselben, weglassen kann, ist für die Insecten fressenden Vögel, also auch für die Drosselarten das beste von allen bis jetzt bekannten; allein es ist selbst ohne Ameiseneier zu theuer, als daß man es allen den auf einem Heerde nothwendigen Lockvögeln geben könnte. Deßwegen reicht man es nur denen, welche singen sollen; denn es reizt die Vögel sehr zum Gesange, was, wie wir bald sehen werden, sehr viel werth ist. —

Die Lockvögel selbst.

Unter allen Lockvögeln auf dem Heerde ist die Wachholderdrossel (**Turdus pilaris, Linn.**), auch Ziemer, Zeimer, oder Krammetsvogel genannt, der beste. Nach ihr ist die Roth-

drossel (hier Drossel, im Thüringischen Weindrossel geheißen, (Turdus iliacus, Linn.) die wichtigste. Die dritte Art von Lockvögeln, welche aber wegen ihres baldigen Wegzuges nur im Anfange der Stellzeit von Bedeutung sein kann, ist die Singdrossel (im Thüringischen Drossel, hier Zippe oder Zippdrossel genannt, Turdus musicus, Linn.) Zippe heißt sie von ihrem Locktone Zip, zip. —

Der Hauptlockton der Wachholderdrosseln klingt wie tschack, tschack, guieck, guieck und zieht nicht nur die Artverwandten, sondern auch andere Drosselarten an. Es locken zwar beide Geschlechter, allein die Männchen gewöhnlich etwas stärker, als die Weibchen, weßwegen jene diesen schon vorzuziehen wären; allein die Männchen können auch dadurch, daß sie recht gutes Futter bekommen, zum Singen gebracht werden und dann haben sie einen ganz entschiedenen Vorzug vor den Weibchen. Der Vogelsteller thut deßwegen wohl, eine Wachholderdrossel zu überwintern, was aber nicht in einem engen, sondern in einem weiten Käfige geschehen muß. Am Besten ist es, den Lockvögeln, die man überwintern will, eine Kammer, oder einen großen Verschlag, in welchen die Sonne scheint, einzuräumen. —

Anfangs braucht man auf dem Heerde nur eine Wachholderdrossel; später kann man zwei oder drei, zuletzt sogar vier Stück — unter ihnen ein oder zwei als Läufer — anwenden. —

Die Rothdrossel, Turdus iliacus, Linn., ist ein Hauptvogel auf dem Drosselheerde, und deßwegen ist es nothwendig, wenigstens eine Rothdrossel, und zwar eine männliche, zu überwintern. Kann man sie durch gutes Futter dahin bringen, daß sie im Herbste singt: dann ist freilich der Fang besser und reichlicher. Sobald der Zug der Singdrosseln aufhört: steckt man außer der Rothdrossel, welche man überwintert hat, noch eine als Lockvogel in den Käfig und wendet eine dritte als Läufer an. Gute Locker sind nicht sehr selten uuter diesen Vögeln, und deßwegen hat man keine große Auswahl nöthig. Man findet überhaupt bei diesen und den Wachholderdrosseln die Regel bestätigt, daß ein Vogel um so besser lockt, je gesellschaftlicher er lebt. —

Unter den Singdrosseln, Turdus musicus, Linn., findet man selten gute Locker. Die Rothdrosseln dazu zu machen, ist nicht schwer. Man steckt eine frisch gefangene in einen Käfig, bedeckt diesen mit einem Tuche und setzt ihn in einiger Entfernung von der auf dem Vogelheerde lockenden; wenn sie dieser antwortet: ist sie gut. Bei der Singdrossel muß man weit mehr Umstände machen. Man darf sie, weil sie sehr wild und stürmisch ist, nicht geradezu in den Käfig setzen, sondern man bindet ihr die Flügel und bringt sie nun erst in den Käfig. Da muß man aber oft lange warten, ehe sie ihr heiseres Zip hören läßt; manche sterben,

ohne Futter anzunehmen. Man thut am Besten, ihnen einige halb-todte Mehlwürmer auf das Futter zu legen. Diese reizen noch am Ersten die Singdrosseln, das ihnen gereichte Futter anzunehmen. Da diese Drossel der erste Vogel ist, den man auf dem Heerde fängt: ist es durchaus nothwendig, eine zu überwintern, damit man sogleich einen Lockvogel von der Art habe, welche man am Ersten erwarten kann. Dann muß man unter den gefangenen lange wählen, ehe man eine gute Lockzippe erhält; auch muß man eine oder zwei als Läufer oder Ruhrvögel haben. Sobald der Zippenzug vorüber ist: schafft man alle Singdrosseln bis auf eine, die man überwintern will, ab und setzt Rothdrosseln, später diese und Wachholderdrosseln ein.

Manche Vogelsteller haben unter ihren Lockvögeln auch eine Misteldrossel, Turdus viscivorus, Linn. Sie lockt trrrrr, tat, tat, tat, tat, und hat einen vollen melodischen, aber wenig abwechselnden Gesang. —

Allein weit rathsamer ist es, anstatt der Misteldrossel eine Schwarzamsel (Turdus merula, Linn.) gewöhnlich Amsel, auch Schwarzdrossel genannt, zu nehmen. Sie ist wegen ihres Locktones, der wie zieh klingt, kein unnützer Lockvogel auf einem Drosselheerde; denn, wenn auch die Zahl der Amseln, welche man auf einem Heerde fängt, nur gering ist: so lockt sie doch die Rothdrossel an; denn ihr Lockton hat mit dem der letztern große Aehnlichkeit; es findet nur der Unterschied Statt, daß das Zieh der Amsel in einem Tone fortgeht, während das der Rothdrossel in der Mitte etwas steigt und gegen das Ende wieder in den Grundton zurückfällt. Deßwegen kann eine Amsel auf dem Vogelheerde die Stelle der Rothdrossel, welche sie anlockt, vertreten, bis man mehre Rothdrosseln als Locker hat; denn die Zahl der Lockvögel eines Drosselheerdes muß 6 bis 8 Stück betragen, unter welcher Zahl die Läufer mit gerechnet sein können. Ich habe oben gezeigt, daß man mit den Singdrosseln anfangen muß. Hat man keinen durchwinterten Vogel: dann muß man den Heerd ohne Lockvogel zeitig aufstellen, damit man bald eine Singdrossel oder Amsel fange und sie als ersten Lockvogel benutzen könne. In Gegenden, in denen der Vogelfang gewöhnlich ist, können sich mehre Liebhaber vereinigen, um die nothwendigen Lockvögel zu durchwintern, und dann einander mit den zuerst gefangenen aushelfen; allein wer die Gelegenheit hat, sich selbst seine Lockvögel den Winter und Sommer über zu ernähren, thut weit besser; denn er wird natürlich nur die guten behalten, und auch einen und den andern dahin bringen, daß er singt, was zum Herbeilocken der vorüberziehenden Drosselarten von großer Wichtigkeit ist. Um den Gesang der Drosselarten nachzuahmen, bedienen sich manche Vogelsteller der sogenannten Drosselpfeife, eines kleinen Instruments von Me-

tall, mit welchem ein Geübter allerdings einige denen der Drosseln ähnliche Töne hervorbringen kann; allein diese sind immer noch von den Strophen des ächten Drosselgesanges zu verschieden, als daß die Drosseln auf ein solches Geplärr viel achten sollten. —

Die Aufstellung eines Drosselheerdes.

Um von der Aufstellung eines Drosselheerdes einen richtigen Begriff und eine anschauliche Vorstellung zu geben, habe ich mich mit einem sehr einsichtsvollen, auch mit dem Mechanischen des ganzen Heerdes und seiner Aufstellung sehr vertrauten Freunde vereinigt, und theile hier die genaue Beschreibung seines etwas großen, aber ganz vorzüglichen Heerdes mit, wobei leider unbedeutende Wiederholungen, welche der geneigte Leser freundlich entschuldigen wird, unvermeidlich sind. Vor Allem scheint eine genaue Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Theile nothwendig zu sein.

1) Die Wände oder Netze*).

Die Netze sind die wesentlichsten Theile des Vogelheerdes und nach der verschiedenen Größe des Heerdes von größerer oder geringerer Länge und Breite. Bei unserm Heerde, welcher, wie schon bemerkt wurde, zu den etwas großen gehört, ist jede Wand, den Zipfel nicht mit gerechnet, 27 Fuß lang und 17 Fuß breit und hat einen Zipfel von 14 Fuß leipz. Maß. Da sie bei'm Zusammenschlagen über den Heerd nicht straff aufliegen dürfen, sondern locker darüber hängen müssen: ist es nothwendig, daß sie einen Busen bilden; daher kommt es, daß sie, wenn sie über den Heerd zusammenliegen, nur eine Länge von 25 Fuß oder von 25 Fuß 8 Zoll und eine Breite von 14 Fuß haben; das Uebrige kommt auf den Busen. Jede Wand hat 290 Maschen in der Länge von einem Larvenstecken zum andern, 174 in der Breite und 150 auf der untern Seite des Zipfels. Jede Masche hält 1 Zoll 1½ Linie in's Gevierte. Da die Netze täglich feucht, und bisweilen auch naß werden und überhaupt die ganze Stellzeit hindurch der Witterung ausgesetzt sind: müssen sie von sehr festem Garne gefertigt werden; die unsers Vogelheerdes sind von dem besten, dreidrähtig gezwirnten Flachsgarne gestrickt. Es ist nicht nöthig und nicht rathsam, sie von starkem Garne und mit engern Maschen zu stricken; man braucht dann nicht nur unnützer Weise mehr Garn, sondern sie werden auch zu schwer. An allen Seiten um die Wand herum ist eine Reihe Maschen von Bindfaden mittlerer Stärke angestrickt, weil diese durch die hindurchgehenden Leinen sehr viel leiden. Diese

*) Diese werden hier nach einer, etwas andern Einrichtung, als oben, beschrieben.

Maschen sind auf der obern Seite da, wo sie an der Spannleine angereiht sind, noch ein Mal so groß, als die übrigen. Das Grünfärben der Netze, welches oben genau beschrieben worden, ist durchaus nothwendig, damit sie dem Rasen ähnlich werden und den Vögeln nicht sehr verdächtig vorkommen. Wir ziehen deßwegen die grüne Farbe der Erdfarbe derselben weit vor. — Die Zipfel sind immer schmäler werdende, an der hintern Seite der Wände angebrachte Verlängerungen, welche, wenn die Wände zusammenschlagen, einen leeren Raum bilden. In diesen leeren Raum oder Sack fliegen die gefangenen und im Heerde herumflatternden Vögel entweder von selbst, oder lassen sich leicht dahintreiben und mit wenig Mühe ergreifen. Diese Zipfel entstehen dadurch, daß man, wenn die eigentliche Wand ihre gehörige Länge hat, noch fortstrickt und dabei auf der obern Seite immer abnimmt, wodurch dieser Theil natürlich an Breite immer mehr verlieren muß. Die Länge der Zipfel beträgt ungefähr die Hälfte der Länge einer Wand zwischen den Larvenstöcken und reicht von dem hintern Paare derselben bis an die sogenannten Spannhaftel, an welche die Spannleine angeschlungen ist. Wenn man die Wand oben ausbreitet: so bildet sie die in Fig. 1 angegebene Fig. a, b und hat, wie bemerkt wurde, 290 höchstens 300 Maschen; b, c ist der Zipfel von 150 Maschen, und d c die hintere Seite des Netzes mit 16 bis 24 Maschen. Bei Fig. 2, welche den aufgestellten Heerd von oben zeigt, sind bei **a, a** die zusammengelegten Wände und bei **b, b** die Zipfel zu sehen.

2. Die Spannleine und die Grundleinen.

Die Spannleine ist dazu bestimmt, vermittelst der Federkraft der Spannrettel (Schlagbäume, Spannhölzer) die Wände mit Schnelligkeit zu heben, so daß sie über den Heerd zusammenschlagen, ehe die Vögel entfliehen können. Jede Wand hat ihre besondere Spannleine, welche durch die oberste Reihe der Maschen geht. An der hintern Seite des Heerdes wird sie an die Spannheftel angeschlungen, an der vordern, um die Spannrettel herumgebunden und diese durch Anziehen der Leine so gespannt, daß sie die Wand mit der gehörigen Gewalt und Schnelligkeit heben können. In Figur 1 und 2 ist sie mit c, c, c bezeichnet. Wegen der Gewalt, die sie auszuhalten hat, muß sie vom besten Hanfe gemacht und neu ungefähr einen schwachen halben Zoll im Durchmesser stark sein. An den übrigen Seiten laufen die Grundleinen hin, durch welche die Wände an den Boden= oder Grundhefteln angehängt werden. Diese bestehen nur aus guter Klafterschnur von mittlerer Stärke; denn sie brauchen nur halb so stark, als die Spannleinen, welche viele Gewalt aushalten müssen, zu sein. An den Ecken haben sie entweder eine Schlinge, mit welcher sie an den Hefteln

angehängt, oder ein verlängertes Ende, mit welchem sie daran gebunden werden. —

3. Die Larvenstecken und Larvenstöcke.

Die Larvenstecken sind Stäbe von ungefähr 1½ Zoll Durchmesser und verschiedener Länge, denn diese richtet sich nach der Breite des Heerdes. Bei unserm Heerde sind sie 5 Fuß lang. Am obern Ende derselben ist ein Zapfen von ungefähr 2 Zoll Länge so geschnitten, daß er bloß an der äußern Seite steht. An diese werden die an den obern Ecken der Wände festgebundenen eisernen Ringe gesteckt, welche dann von dem an der äußern Seite der Stäbe vorstehenden Rande getragen werden, siehe Figur 3, welche diesen Zapfen mit daran gestecktem Ringe und c die herabhängende Spannleine zeigt. Das untere Ende ist mit einer eisernen Koppe beschlagen, durch deren Schwanz ein Loch von ungefähr ½ Zoll Durchmesser angebracht ist; dieser Schwanz ist nicht länger, als daß das Loch gut in denselben geschlagen werden kann. Dieses untere Ende kommt mit seinem Schwanze in den Larvenstock und wird vermittelst eines eisernen Bolzens in der Scheere desselben festgehalten, so daß er sich mit Leichtigkeit in derselben dreht und schnell auf und nieder bewegen läßt. Diese Stäbe sind auf der einen Seite des Heerdes, gewöhnlich auf der linken, 1 Zoll kürzer, als auf der andern. Dies ist deßwegen nothwendig, weil die Spannleinen der beiden Wände vor und hinter dem Heerde über das Kreuz gehen, und sich also bei gleicher Länge der Stäbe bei'm Zusammenschlagen der Wände drücken, und dadurch das völlige Zusammenschlagen derselben hindern würden. Bei'm Aufstellen der Wände muß die Leine der kürzern Stäbe jedes Mal unter der andern hingehen, und diese Wand wird deßwegen immer zuerst niedergelegt. —

Die Larvenstöcke sind, wie gesagt, die Scheeren, in denen sich die Stäbe um ihre Bolzen bewegen. Sie stehen gerade in der Mitte der vordern und hintern Seite des Heerdes und zwar 10 Zoll von dem Strauche desselben ab. Am Besten ist es, sie von Eichen-, oder gutem Kiefernholze zu machen, damit sie die gehörige Festigkeit und Dauer bekommen. Ihre Länge richtet sich nach dem Boden, auf welchem der Heerd angebracht ist; denn sie werden mit ihrem untern spitzigen Ende so tief in die Erde geschlagen, daß sie fest darin stecken. Ist nun der Boden sumpfig oder doch locker: so müssen sie natürlich viel länger sein, als wenn dieser fest ist. Sie sind 3 Zoll stark und 7 Zoll breit und haben eine, unten 1 Zoll weite, nach oben erweiterte Scheere oder Larve. Die Löcher, durch welche die Bolzen gehen, stehen 4 Zoll voneinander und dicht über dem Boden. Es sind ihrer natürlich, wie der Larvenstecken, vier.

Die Bolzen haben an der innern Seite einen kleinen vorstehenden Knopf, an welchem die Wände bei'm Aufstellen angehängt werden. Fig. 3 stellt den Larvenstock und Larvenstecken in ihrer Zusammensetzung vor.

4. Die Spannrettel (Spannreithel, Spannhölzer oder Schlagbäume.)

Die Spannrettel haben den Zweck, durch ihre Federkraft, welche durch die Spannleine angespannt wird, die Wände bei'm Rucken oder Abziehen schnell in die Höhe zu heben, und über den Heerd zusammenschlagen zu lassen. Sie bestehen aus elastischen Fichten-, oder besser Buchenstangen. Ihre Länge und Stärke richtet sich nach der Größe und Einrichtung des Heerdes; nur müssen sie stets so viel Gewalt haben, daß sie die Wände schnell heben und rasch zusammenschnellen. Bei Heerden mit dem Abzuge müssen sie mehr Kraft haben, als bei Ruckheerden, weil sie bei den erstern die Wände ohne Hülfe der Ruckleinen gleich vom Boden aufheben müssen. Deßwegen müssen sie bei jenen auch 16 bis 18 Zoll höher liegen, als der Bewegungspunct in den Larvenstöcken, damit sie die Wände schon von selbst in die Höhe ziehen, während sie bei den Ruckheerden mit diesen in gleicher Höhe liegen müssen, um die Wände am Boden zu halten, so daß sie sich nicht von selbst heben können. Sie liegen an zwei starken, schief nach ihnen zu und tief und fest eingeschlagenen Pfählen, von denen der eine am hintern Ende und der andere etwas hinter der Mitte eingeschlagen ist, so daß die Schlagbäume von ihnen festgehalten werden und mit ihrem vordern freien Theile, welcher durch die an ihrem dünnen Ende befestigte Spannleine gespannt wird, die ganze Federkraft ungehindert äußern können. Bei unserm Heerde, bei welchem sie aus Buchenstangen bestehen, haben sie eine Länge von 34 Fuß und gehen mit ihrem vordern, freien, biegsamen und die Schnellkraft äußernden Ende 18 Fuß über den vor ihrer Mitte stehenden Pfahl hinaus. Bei Wänden mit Zipfeln müssen die Spannrettel oder Schlagbäume jedes Mal vor dem Heerde und zwischen diesem und der Hütte liegen. Von der rechten Lage derselben gegen den Heerd hängt sehr viel für die Wirkung ihrer Kraft ab. Diese Kraft zeigt nämlich eine desto größere Gewalt, je weniger die Zuglinie, in welcher sie wirken muß, und die in diesem Falle in der angezogenen Spannleine liegt, von der natürlichen Richtung der frei wirkenden Kraft oder von der Linie abweicht, welche mit der Sehne, deren Bogen der vordere und durch die Spannung gebogene Theil des Schlagbaumes ist, einen rechten Winkel bildet. Der Spannrettel oder Schlagbaum darf also mit der Seite des Heerdes nicht parallel liegen, sondern muß mit dem hintern Theile soweit nach der Mittel-

linie des Heerdes angebracht sein, daß die angespannte Leine so wenig, als möglich von jener Linie abweicht, was durch Versuche leicht zu finden ist. Aus demselben Grunde dürfen die Spannrettel auch nicht zu nahe am Heerde liegen, sondern das vordere dünnere Ende, um welches die Spannleine geschlungen wird, muß immer 24 bis 26 Fuß vom Heerde entfernt sein. Die Stellen an den beiden Spannretteln oder Schlagbäumen, an denen die Spannleine angeschlungen wird, Fig. 2 r r, sind 6 Fuß von einander entfernt. Auch ist mit darauf zu sehen, daß diese Schlagbäume beim Zurückschnellen durch kein Hinderniß aufgehalten werden. Um dieses zu bewirken, pflegt man einen glatten Pfahl, auf welchem sie leicht zurückgleiten, unterzulegen. Fig. 2 s s.

5. Spannheftel.

Die Spannheftel stehen auf der der Hütte entgegengesetzten Seite des Heerdes und dienen dazu, das andere Ende der Spannleine, welches an sie angeschlungen wird, festzuhalten. Sie bestehen aus Pfählen von 4 bis 4½ Zoll Durchmesser, und sind 15 Fuß von dem hintern, ihnen am Nächsten stehenden Larvenstocke und zwar so eingeschlagen, daß sie von einer längs durch den Heerd gezogenen Mittellinie gleich weit und in solcher Entfernung von einander abstehen, daß die an sie geschlungenen Spannleinen 14 bis 16 Zoll von einander liegen. Siehe Fig. 2 d, d. Sie ragen 4 bis 6 Zoll über den Boden hervor. Gewöhnlich wählt man solche Pfähle, an deren oberm starkem Ende Aeste, welche kurz abgehauen werden, stehen und einen Kopf bilden, der die daran geschlungene Leine fest- und widerhält. Ihre Länge hängt, wie die der Larvenstöcke und die der Pfähle, welche die Schlagbäume festhalten, von der Beschaffenheit des Bodens ab. Ist dieser weich und locker: so müssen sie natürlich länger sein, als wenn er hart und trocken ist. Die Hauptsache dabei ist, sie so tief und so fest in den Boden zu schlagen, daß sie die Spannleine recht fest und gehörig widerhalten.

6. Bodenheftel.

Unter Bodenhefteln versteht man kurze, eingeschlagene Pflöcke, an denen die Wände oder Netze mit der Grundleine angehängt oder auch angebunden und so am Boden befestigt werden. Ihre Länge richtet sich, wie die der andern eingeschlagenen Pfähle, nach der Beschaffenheit des Bodens und ihre übrige Einrichtung ist sehr einfach; denn gewöhnlich haben sie einen 3 bis 4 Zoll langen Ast oder Haken zum Festhalten der Leine. Man braucht 6 Stück derselben, von denen zwei an den vordern, zwei an den hintern Ecken des Heerdes und zwei neben den Spannhefteln stehen. Sie

müssen so eingeschlagen werden, daß sie die Leine gehörig fest am Boden halten, damit kein Vogel unter ihr durchkriechen könne, und bei'm Niederlegen der Wände oder Netze von diesen nicht bedeckt werden, weil diese dann bei'm Zuschlagen leicht daran hängen bleiben könnten. (Fig. 2 h.)

Der eigentliche Heerd oder Strauch.

Vom Heerde oder Strauche ist schon oben so viel die Rede gewesen, daß wir uns hier sehr kurz fassen können. Bei seiner Einrichtung kömmt Alles darauf an, daß er den Vögeln, welche sehr vorsichtig sind, so wenig als möglich verdächtig erscheine, und bei'm Zusammenschlagen der Netze über ihn, diesen nicht den geringsten Widerstand entgegenstelle. Die oben angegebene natürliche Bepflanzung desselben ist begreiflicher Weise nur da anwendbar, wo der Vogelheerd mehre Jahre lang an einer und derselben Stelle stehen bleiben kann. Ueberhaupt ist der öftere Wechsel des Standortes desselben ein großes Uebel, welches nach Möglichkeit zu vermeiden ist. Die Grundfläche des Vogelheerdes ist ein längliches Viereck, A, welches bei dem unsrigen 24 Fuß in der Länge und 11 Fuß in der Breite hält. Zwischen den Seiten seiner Grundfläche und den niedergelegten Wänden muß so viel Zwischenraum sein, daß diese bei'm Zusammenschlagen nicht hängen bleiben. Auf der vordern Seite liegen sie 10 Zoll, auf den langen oder Nebenseiten 18 Zoll vom eigentlichen Strauche ab. Deßhalb bildet auch die vordere, nach den Spannretteln oder Schlagbäumen zu liegende Seite keine gerade Linie, sondern einen Bogen von 20 bis 24 Zoll Tiefe (siehe Fig. 2), so daß also die Ecken um so viel gebrochen sind. Bei Heerden ohne Zipfel kann dieses auch die hintere sein. Bei unserm Vogelheerde ist der eigentliche Heerd 2 Fuß 4 Zoll hoch, so daß er also in seinem Querdurchschnitte einen gedrückten Bogen bildet, welcher 11 Fuß weit, in der Mitte 2 Fuß 4 Zoll und an den beiden Seiten 12 bis 14 Zoll hoch ist. Das Gerippe desselben ist von schwachen Stangen gebildet, welche der Länge des Heerdes gleich sind und der Länge nach in verschiedener und nach beiden Seiten abnehmender Höhe parallel laufen. Sie sind auf eingeschlagene Pfähle genagelt und erhalten durch die Länge dieser, d. h. durch die Höhe, in welcher sie über der Erde hervorragen, den nöthigen Abstand vom Boden, oder die gehörige Höhe über demselben. Ueber diesen Stangen sind 6 Bügel befindlich, von denen einer am vordern, einer am hintern Ende angebracht ist und vier zwischen diesen in gleichem Abstande von einander stehen. Sie gehen über den Längestangen, aber unter der Schwertstange, von welcher sogleich mehr gesagt werden wird, hinweg und sind mit ihren bei-

den spitzig geschnittenen Enden in die Erde gesteckt. Fig. 4 zeigt einen Querdurchschnitt und Fig. 5 einen Längedurchschnitt.

Die oben erwähnte Schwertstange ist ein sehr nothwendiger Theil eines Vogelheerdes. Sie ist eine, die Länge desselben in der Mitte durchlaufende, feststehende Stange von 5 bis 6 Zoll Durchmesser. Sie liegt senkrecht über der Mitte der Larvenstöcke und ist auf zwei gleich starke, fest eingeschlagene Pfähle, von denen der eine am vordern, der andere am hintern Ende des Strauches steht, aufgezapft. Sie ist dazu bestimmt, den Larvenstecken bei'm Zusammenschlagen Widerstand zu leisten, und sie in einer senkrechten Stellung zu halten. Sie geht deßwegen an jedem Ende 11 Zoll über den Strauch hinaus. An diesen Enden ist sie breit geschnitten, so daß sie eine senkrecht stehende Zunge bildet, oder sie ist wenigstens an der Stelle, an welcher die Larvenstecken angeschlagen, so tief ausgeschnitten, daß sie nur so viel Holz behält, als der Zwischenraum zwischen den Larvenstecken beträgt. An ihren beiden äußersten Enden ist sie außerdem noch oft auf zwei Pfähle aufgenagelt. Fig. 2, 4, 5, k, k.

Auf dem Rücken des Heerdes liegen auf der vordern und hintern Seite grüne Rasenstücken von ungefähr 1½ Quadratellen, auf denen die oben genannten Läufer an einer Schnur so angehängt sind, daß sie frei herumlaufen können. Fig. 2 E, E.

Wenn der Heerd nicht, wie oben bemerkt wurde, mit natürlichen Sträuchern bewachsen ist, macht man gewöhnlich unter das Stangengerippe einen Aufwurf von Erde, welcher 12 bis 16 Zoll Höhe bekommt. Dieser hat nicht nur den Vortheil, daß sich die gefangenen Vögel in dem hohlen Strauche nicht so leicht verkriechen können, sondern dient auch dazu, das in ihn eingesteckte Gesträuch, mit welchem der Heerd vergrünt wird, länger grün zu erhalten. Bei'm Anfange der Stellzeit wird nämlich jenes Stangengerippe mit Wachholdergebüsch, welches möglich viel Beeren enthält und mit Fichten- und Tannengebüsch untermischt ist, so ausgefüllt und vergrünt, daß von den Stangen so wenig als möglich zu sehen ist. Auf dem Rücken des Heerdes ragen 4 bis 6 Fichten- oder Tannenstämmchen, deren Wipfel abgestutzt sind und deren unteres Ende in der Erde steckt, hervor, und die, wie das übrige Gebüsch, mit rothen Vogelbeeren (Ebereschen) behängt sind. Auf jeder langen Seite des Strauchs läuft eine auf 20 hohe Pfähle aufgenagelte Stange, die sogenannte Fallstange, hin, auf welche sich die Vögel bei'm Einfallen, ehe sie auf den Heerd gehen, gern setzen. Fig. 4, R.

Zum Aufbau des Heerdes wählt man, wie schon bemerkt ist, einen so viel als möglich ebenen Rasenplatz. Nachdem die Grundfläche des Strauchs Fig. 2 a, a, a, a abgesteckt ist, zieht man eine Linie der Länge nach durch die Mitte des Heerdes und auf dieser

werden da, wo sie von der vordern und hintern Seite der abgesteckten Fläche durchschnitten wird, die oben bemerkten Pfähle mit der aufgezapften Schwertstange geschlagen. Neben diesen werden nun auf jeder Seite größere Pfähle, auf welche die das Gerippe bildenden, der Länge des Strauchs nach laufenden Stangen aufgenagelt werden, eingeschlagen, so daß die vordere und hintere Seite des Strauchs mit den darüber gebogenen Bügeln den in Fig. 4 angegebenen Bogen bilden.

Acht bis zehn Zoll von der vordern und hintern Seite des Strauchs ab werden auf derselben Linie die Larvenstöcke eingesetzt, Fig. 2, wo die Stäbe niedergelegt sind; 14 bis 15 Fuß vom hintern Larvenstocke ab werden gleich weit von der durch die Mitte des Strauchs gehenden verlängerten Linie die Spannheftel so eingeschlagen, daß die äußern Seiten 14 Zoll von einander entfernt sind. Auf der entgegengesetzten Seite des Strauchs werden, ungefähr 24 Fuß von demselben entfernt, die Spannrettel oder Schlagbäume so angebracht, daß sich die Spannleinen auf jener Linie kreuzen. Endlich wird 28 bis 32 Fuß vom Strauche entfernt die Hütte oder das Vogelhäuschen so angelegt, — wenn diese nicht, was weit vorzuziehen, früher gebaut ist, — daß jene Linie gerade durch die Mitte der Länge nach durch dieselbe geht. Den Heerd legt man stets gegen Ost oder Nordost von der Hütte an, weil die Vögel von dorther kommen, und wenn der Heerd auf der entgegengesetzten Seite angebracht wäre, ihn wegen der Hütte nicht gut sehen würden.

Die Hütte oder das Vogelhäuschen.

Von der Hütte oder dem Vogelhäuschen ist oben weitläufig die Rede gewesen. Der Vollständigkeit und der vortrefflichen Einrichtung unserer Hütte wegen bemerken wir hier über sie noch Folgendes:

Sie kann von Bretern erbaut werden, welche, an den 4 Ecken und an der Thüre in Säulen eingefalzt, übereinander liegen. Besser ist es, sie von zweizolligen Bohlen und noch besser, sie von behauenen, übereinander liegenden Stämmen, sogenanntem Bollwerke aufzurichten, so daß sie ein kleines Blockhaus bildet. Die unsrige ist 15 Fuß lang mit der daran befindlichen Vorkammer, im Lichten 7 Fuß breit und $7\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Die Thüre, welche wie gewöhnlich auf der Nordseite angebracht ist, geht zunächst in jene 5 Fuß tiefe (d. h. lange) Vorkammer. In dieser werden die Lockvögel aufbewahrt und gefüttert; denn daß es höchst beschwerlich ist, diese mit nach Hause zu nehmen, haben wir schon oben gesehen. Der innere Hüttenraum ist 9 Fuß lang, auf der vordern Seite derselben befindet sich ein vierseitiger Thurm von

10 Fuß Höhe, 3 Fuß 2 Zoll Breite und 2 Fuß 8 Zoll Tiefe. In jeder Seite dieses Thurms, welcher 2 Fuß über die Hütte emporragt, ist ein Guckloch (eine Luke) angebracht, damit der Vogelsteller nach allen vier Seiten hinausschauen und Alles übersehen kann, was von großer Wichtigkeit ist. Dergleichen Luken sind noch vier in der Hütte und zwar auf jeder langen Seite derselben eine, und zwei auf der vordern Seite, nämlich eine auf jeder Seite neben dem Thurme. Diese Luken, welche inwendig 7 bis 8 Zoll lang und 5 Zoll hoch sind und sich zur Erweiterung des Gesichtskreises nach Außen hin erweitern, sind mit schwachen Querschiebeladen versehen, welche in der Mitte einen 5 bis 6 Zoll langen und 3 Linien breiten, nach Außen sich erweiternden Durchschnitt haben. An diesen legt man die Stirn so, daß beide Augen hindurchblicken, ohne daß die Vögel das Geringste davon bemerken können.

Bei der innern Einrichtung der Hütte ist vorzüglich darauf zu sehen, daß die Dielen und Bänke fest aufgenagelt seien, damit bei'm Gehen, sich Setzen und Aufstehen kein Knarren gehört werde. Zur Bequemlichkeit ist ein kleiner Zugofen in der Hütte angebracht, damit der lästige Kohlendampf vermieden werde. Daß die Hütte, wenn sie nicht, wie oben angegeben, grün bewachsen ist, vor der Stellzeit mit Fichten- oder Tannenzweigen oder Spargelstengeln frisch vergrünt werde, versteht sich von Selbst. Fig. 7 ist der Grundriß: **A** die Vorderkammer, **B** der innere Hüttenraum, **C** der Thurm, **Z** der Ofen. Fig. 4 zeigt den Aufriß, wo **D** die im Thurme angebrachte treppenartige Erhöhung anzeigt, auf welcher der Vogelsteller so steht, daß sein Gesicht in gleicher Höhe mit den Luken im Thurme ist.

Das Rucken und der Abzug.

Bei'm Ruckheerde werden, wie bereits bemerkt worden ist, die Wände durch die Spannung der Schlagbäume oder Spannrettel so am Boden gehalten, daß sie nicht eher aufsteigen können, als bis sie ungefähr 1 Fuß hoch gehoben sind, was durch die Ruckleine geschieht. Dieses ist eine Leine von mittlerer Stärke, welche doppelt durch das in Mannshöhe in der Hütte angebrachte Ruckloch über eine daselbst befindliche Rolle nach dem obern Ende der beiden vordern Larvenstäbe oder Larvenstecken geht und an denselben befestigt ist. In der Mitte sind beide Theile durch einen Knoten miteinander verbunden, und unter diesem Knoten gehen die beiden Enden auseinander, und jedes derselben wird gewöhnlich nahe vor dem Larvenstecken unter der Spannleine hingezogen, etwa 8 Zoll unter dem Zapfen um den Stecken geschlungen und mit seinem Oehre an den Zapfen gehängt. Das entgegengesetzte obere doppelte Ende wird in der Hütte um einen hölzernen Knebel geschlungen

und die Leine straff angespannt, so daß sie vom Winde nicht bewegt werden kann. Beim Rucken thut man einen raschen Zug, um die Wände schnell vom Boden zu heben, so daß sie dann durch die Kraft der Spannrettel vollends zusammenschlagen und zusammengehalten werden. Hierbei ist darauf zu sehen, daß beide Wände in einem und demselben Augenblicke gehoben und zusammengeschnellt werden. Fig. 2 v,v,v.

Beim Abzuge fällt die Rückleine weg und deßwegen haben die Vogelheerde mit dem Abzuge offenbar den Vorzug. Bei Heerden dieser Art werden die Wände durch die etwas höher liegenden Spannrettel schon von selbst gehoben und müssen deßwegen durch eine Vorrichtung so lange am Boden gehalten werden, bis sie zusammenschlagen sollen. Diese Vorrichtung ist folgende: An jedem der beiden vordern Larvenstecken ist 18 bis 20 Zoll von oben herein, auf der Seite, welche auf den Boden zu liegen kommt, eine eiserne Klammer von 2 Zoll Länge und ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll Stärke eingeschlagen. Fig. 3 p,p. An derselben ist ein Pfahl fest in die Erde geschlagen. Im Kopfe desselben, der noch unter der Erde ist, bewegt sich, wie die Schenkel in einer Scheere, ein eiserner Haken von ungefähr 4 Zoll Länge und verhältnißmäßiger Stärke mit seinem Oehre um einen schwachen Bolzen. Dieser Haken geht so weit aus dem Boden heraus, daß das obere, in einen Haken umgebogene Ende gerade in jene Klammer am Stecken eingreift und so diesen am Boden festhält. Auf der hintern, d. h. nach der Hütte zu stehenden Seite haben diese Haken ein Oehr, in welches ein eiserner Draht von ungefähr 1 Linie Durchmesser befestigt ist. Diese von beiden Seiten ausgehenden Drähte laufen 16 Fuß von dem Strauche entfernt zusammen, wo ihre Enden in einem kleinen Ringe hängen. Von diesem Ringe geht ein Draht nach der Hütte zu und hängt mit seinem Ende an dem Arme eines eisernen Winkelhakens, von dessen beiden Armen jeder ungefähr 4 Zoll in der Länge mißt, und der sich in seiner Mitte an einem verhältnißmäßig starken und unten in der Hütte eingeschlagenen Zinken leicht bewegt. Vor dem andern gleich langen Arme dieses Winkelhakens geht an der Hütte unter der Vergrünung ein Draht in die Höhe und hängt hier an dem hervorstehenden Arme eines Winkelhakens. Von dem andern senkrecht aufstehenden Arme desselben geht ein Draht durch die Wand der Hütte, an dessen Ende ein Ring befestigt ist, in den man bequem mit zwei Fingern greifen kann. Dieser Ring geht an dem Drahte so weit in die Höhe, daß er dem Vogelsteller bequem zur Hand ist. Die ganze Vorrichtung ist den Klingelzügen, welche man in den Zimmern hat, sehr ähnlich. Beim Abziehen thut man einen schnellen Zug, dessen Wirkung aus Fig. 6 leicht einzusehen ist. Wenn nämlich der Ring A zurückgezogen wird: so geht der obere Arm a des obern Winkelhakens

zurück und hebt ebensoviel den Arm b; dieser hebt durch den Draht c den obern Arm d des untern Winkelhakens und zieht dadurch den untern Arm e desselben zurück, und dieser zieht durch die in F verbundenen Drähte g,g den Haken aus den Klammern der Larvenstecken, so daß diese nun frei werden und mit den Wänden in die Höhe springen können. Die wagerecht laufenden Abzugsdrähte gehen von der Hütte zum Heerde flach unter der Erde in engen, mit Ziegeln ausgesetzten Canälen hin und sind deßwegen ganz verborgen. So zusammengesetzt diese Vorrichtung auch in der Beschreibung scheint, so ist sie doch in ihrer Wirkung so schnell und sicher, daß sie nie versagt. Vorsichts halber kann man immer ein Stück geglühten Draht in der Hütte in Bereitschaft haben, um sogleich ausbessern zu können, wenn der am Heerde befindliche etwa vom Roste zerfressen werden sollte, was aber selten geschieht.

Die Aufstellung und das Aufheben.

Da die Aufstellung des Vogelheerdes vor Tagesanbruch und oft, wenn es noch finster ist, geschehen muß: so ist es nothwendig, daß Alles in gehöriger Ordnung sei, damit der Vogelsteller alles Nöthige leicht finde und die Garne nicht in Verwirrung bringe. Beim Aufstellen fängt man gewöhnlich mit den Spannhefteln an. Die zusammengeschlungenen Netze werden aufgeschlungen und die Spannleine wird mit ihrer Schlinge um die Spannheftel befestigt, und zwar wird die Wand, die an den kurzen Larvenstecken kommt, zuerst gelegt, weil die Leine derselben unter die der andern zu liegen kommt. — Von hier an wird nun jede Wand, die man auf dem linken Arme trägt, mit der rechten Hand so gelegt, wie sie, wenn der Heerd aufgestellt ist, liegen muß, und die an den Spannleinen befestigten Ringe an die Zapfen der Stecken so gehängt, daß die Leine an die innere Seite derselben kommt. Nun wird die Leine und zwar die über die andere weggehende zuerst um den ihr zugehörenden Spannrettel (Schlagbaum) geschlungen und dieser so stark angezogen, daß er die mit ihm verbundene Wand (die eine Seite des Netzes) nicht bloß hebt, sondern auch in ihrer senkrechten Stellung festhält. Wenn sich die neuen Leinen hinlänglich gedehnt haben: weiß der Vogelsteller schon, wie er sie anziehen muß. Sobald beide Wände stehen: werden sie mit den Grundleinen an den Bodenhefteln befestigt, an den Kopf der Bolzen im Larvenstocke angehängt und mit 2 bis 3 eingeknüpften Schnuren an die Larvenstecken angebunden; bei Heerden mit Zipfeln geschieht dieß natürlich nur auf der vordern Seite.

Ist auf diese Weise Alles in Ordnung: dann werden die Larvenstecken mit den Wänden niedergelegt und die Abzugshaken in die Klammern eingehängt. Nun werden die Wände vom Heerde ab-

und an die Stecken und Spannleinen angerafft, so daß sie so wenig, als möglich, ins Auge fallen, wobei man immer darauf zu sehen hat, daß die Netze nicht an irgend einem Gegenstande hängen bleiben können.

Bei'm Aufheben wird zuerst die Spannleine vom Rettel losgebunden und dann jede Wand überall, wo sie angehängt ist, losgemacht. Bei'm Zusammennehmen derselben, wobei man am Besten vom Spannheftel anfängt, schlägt man die Wand, wie sie bei aufgestelltem Heerde am Boden liegt, über den linken Arm, so daß das Ende derselben ungefähr 2 bis 2½ Fuß herabhängt, und fährt mit diesem Umschlagen der Wand um den Arm fort, bis sie ganz über den Arm herumgewunden hängt. Den ersten Theil mit der Schlinge läßt man etwas tiefer herabhängen, damit diese Schlinge im Dunkeln bei'm Aufstellen sogleich gefunden werden könne. Auch einen Theil der Spannleine schlägt man so mit über und schlingt sodann das noch übrige Theil derselben unter dem Arme um die so aufgenommene Wand einige Male herum, zieht mit der linken Hand die Leine durch die durch den Arm entstandene Oeffnung und steckt das Ende derselben durch diese Schlinge, wie es bei'm Zusammenwickeln einer langen Leine geschieht, und hängt die so aufnommene Wand in der Hütte auf. Sind die Wände vom Regen durchnäßt und man vermuthet Nachmittags gutes Wetter: so läßt man sie aufspringen und aufgerichtet in der Luft trocken werden. Die Hauptsache hierbei ist, daß die Knoten in den Maschen recht trocken werden und darauf muß vorzüglich gesehen werden. Fängt es an zu reifen: so deckt man den ganzen Heerd Abends mit Reisholz zu und früh auf, weil er bei ringsum bereifter Gegend, als ein vom Reife freier und grüner Platz den Vögeln sehr angenehm ist.

Von den Lockvögeln

ist oben weitläufig gehandelt worden und ich habe gezeigt, welchen großen Werth solche haben, die singen. Auch das ist oben bemerkt worden, daß die Liebhaber, um singende Vögel zu erhalten, von allen Hauptarten, welche auf dem Vogelheerde gefangen werden, ein, von manchen auch zwei Stück überwintern. Um sie zum Singen zu bewegen, steckt man sie, wie weiter unten bei den Finken gezeigt werden wird, das Frühjahr und den Sommer über in dunkle Kasten. Eben so ist oben von den verschiedenen Fütterungsarten die Rede gewesen. Wir tragen hier noch nach, wie die Locke auf den hiesigen Heerden gewöhnlich beschaffen ist. Sie besteht bei'm Drosselheerde aus 10 bis 12 Stück, von denen zwei auf dem Heerde laufen, die übrigen in Käfigen neben dem Heerde hängen. Da die verschiedenen Arten zu verschiedenen Zeiten ziehen: richtet man sich darnach mit den Lockvögeln. Man hängt entweder

ausschließlich, oder doch vorzüglich diejenigen hin, welche gerade ziehen. Die Singdrossel, Turdus musicus, Linn., (hier Zippe, in Thüringen Drossel genannt) macht den Anfang; darum muß die Locke im Anfange der Stellzeit fast oder ganz aus Singdrosseln bestehen. Fangen die Rothdrosseln, Turdus iliacus, Linn. (hier Drosseln, in Thüringen Weindrosseln geheißen) zu wandern an: dann läßt man einige Singdrosseln fliegen und steckt an ihrer Statt Rothdrosseln ein, bis diese fast oder ganz allein die Locke ausmachen. Auch diese Rothdrosseln werden, wenn ihr Zug zu Ende geht, nach und nach alle in Freiheit gesetzt und mit Wachholderdrosseln, Turdus pilaris, Linn., (hier Zeimer, in Thüringen Krammetsvögel genannt) vertauscht, bis am Ende der Stellzeit auch diese entlassen werden. Recht eifrige Vogelsteller überwintern, wie wir oben gesehen haben, mehre Drosselarten, außer den drei oben genannten auch wohl eine Misteldrossel (Schnarre, Schnerre, Ziemer), Turdus viscivorus, Linn., und da, wo sie häufig sind, auch eine Schwarzamsel, (Amsel, Schwarzdrossel) Turdus merula, Linn.; allein in der hiesigen Gegend macht man nicht so viele Umstände. Man wählt nur ein Paar Singdrosseln aus, füttert sie mit Gerstenschrot und Hirsenklein, unter welche Masse dann als vierter Theil geriebene Möhren gerieben werden, um dem Ganzen Feuchtigkeit zu geben *) und fängt mit ihnen an, den Heerd zu stellen. Daß es aber besser ist, mehre Lockvögel zu überwintern, und womöglich solche zu haben, welche singen, braucht nicht wiederholt zu werden. Die Käfige, die Freß- und Saufnäpfchen sind oben genau beschrieben. Daß Reinlichkeit bei'm Halten der Lockvögel eine Hauptsache ist, wissen alle Diejenigen, welche je Stubenvögel gehabt haben. Auch ist oben bemerkt worden, daß diese Käfige am Besten von hartem Holze und die Stäbchen von junger Eiche gemacht werden. —

Die Laufvögel.

Die Laufvögel laufen, wie schon früher bemerkt ist, auf der für sie bestimmten freien Stelle, die auf dem Rücken des Heerdes befindlich ist, und sind mit einer Schnur angebunden, so daß sie sich frei bewegen können. Gewöhnliche Vogelsteller binden ihnen mit einem festen Faden Zwirn die Flügelspitzen zusammen und befestigen an diesen jene Schnur. Allein die zusammengebundenen Flügel erlauben den Vögeln keinen freien Gang; überdies streben sie stets darnach, sich die Flügel frei zu machen, und beißen deßwegen immer

*) Bessere Fütterungsarten sind oben beschrieben worden. Ganz vorzüglich ist das Futter, welches aus geriebenen Semmeln und Möhren, süßem Quarke und klar gemahlenem Hanfe besteht.

an jenem Faden herum. In jeder Hinsicht ist es besser, sie an einen Zaum zu hängen. Man nimmt ein Stückchen schwaches und weiches Wildleder von 3 Zoll Länge und gegen 1 Zoll Breite und macht der Länge nach zwei Einschnitte, jeden ungefähr 2 Zoll lang, so daß das Ganze durch sie in drei gleiche Theile getheilt wird; durch jeden dieser Einschnitte wird ein Flügel des Vogels gesteckt, so daß (siehe Fig. 9) a unter den linken Flügel, c unter den rechten und b auf den Rücken zu liegen kommt. Für die Mistel- und Wachholderdrosseln (Schnerren und Zeimer nach der hiesigen Sprache) muß dieser Zaum etwas größer werden; denn die obenbemerkte Größe ist für eine Sing- oder Rothdrossel berechnet. Am untern Ende dieses ledernen Zaums ist eine Drahtschlinge angenäht (siehe d), in welche die Laufschnur vermittelst einer kleinen Drahtkettel eingehängt wird, siehe Fig. 10 a. In der Mitte hat diese Schnur einen Wirbel, siehe Fig. 10 b, damit sie sich durch das Herumlaufen des Vogels nicht zusammenleiere. Am hintern Ende ist sie vermittelst einer Drahtschlinge an einen Pflock, welcher oben einen Kopf hat, angehängt, an dessen Halse sie sich leicht herumdreht, siehe Fig. 10 c. Diesen Zaum behält der Vogel die ganze Stellzeit über an sich, und es wird deßwegen bei'm Anläufern nur die Schnur angekettelt. Ist aber der Zaum vom Regen durchnäßt worden: dann muß er bei'm Abnehmen des Vogels auch abgenommen, getrocknet und wieder weich gerieben werden; sonst wird er hart und reibt den Vogel wund. —

Sobald der Vogelsteller früh in die Hütte kommt: ist sein erstes Geschäft, die Vögel zu füttern, und da diese im Finstern nicht fressen: muß ein Licht vor sie hingestellt werden. Nach dem Aufheben der Netze erhalten sie noch ein Mal Futter und gegen Abend gewöhnlich das dritte Mal. Doch ist dies nicht dringend nothwendig und da, wo der Heerd etwas weit von der Wohnung entfernt ist, beschwerlich; man macht ihnen, um das dritte Futter unnöthig zu machen, etwas große Freßnäpfchen. Giebt man das Quarkfutter, welches viel Nahrungsstoff enthält: dann ist dieses dritte Futter ganz unnöthig. Die Lockvögel müssen auch täglich frisches Wasser bekommen. Man schüttet also das noch in dem Saufnäpfchen befindliche aus, wäscht die Saufnäpfchen aus, damit sich nichts Fauliges an den innern Rand derselben anhänge, und füllt sie mit frischem Quellwasser. —

Sobald der Heerd aufgestellt ist und die Morgendämmerung anbricht: werden die Lockvögel ausgehängt. Hierbei hat man darauf zu sehen, daß jeder von ihnen wieder an dieselbe Stelle und an den für ihn bestimmten Pfahl komme, weil er sich an diesen Ort einmal gewöhnt hat und an ihm am Besten lockt. Wenn er an-

dere Umgebungen um sich hat: wird er leicht unruhig und im Lokken und Singen durch die ihm fremden Gegenstände gestört. Die Käfige werden so gehängt, daß sie dem Zuge der Vögel entgegengerichtet sind, und der Pfahl hinter ihnen steht, also nach der Hütte zu gerichtet ist. An der Stelle des Pfahles, an welcher sich ein Haken für den Vogelbauer befindet, ist durch angebundenes Reisig eine Art von Wand oder Schauer angebracht, damit der Vogel von dieser Seite Schutz gegen den Wind habe. Außerdem muß man auch für jeden Vogelbauer ein Stück fichtene, oder noch besser tannene Rinde in Bereitschaft halten, um bei Regen den Käfig damit bedecken zu können. Bei'm Ausheben werden die Vögel jedes Mal zuerst in die Hütte gebracht. —

Etwas über das Verhalten des Vogelstellers auf dem Vogelheerde.

Daß sich der Vogelsteller im Häuschen ruhig verhalte, versteht sich von Selbst; allein er muß auch auf Alles um sich her genau Achtung geben. Hierzu leistet ihm der obenbeschriebene und abgebildete Thurm, weil er eine Umsicht nach allen Seiten gestattet, sehr gute Dienste. Auch bedarf es keiner Erinnerung, daß er bei'm Umhersehen nicht den Schieber öffnen darf; dadurch würde er die herbeifliegenden Vögel verscheuchen. Er sieht bloß durch die in den Schiebern befindlichen Ritzen, und kann durch sie Alles um sich her überschauen. Kommen Vögel an: dann bemerkt er genau, ob noch Flüge zurück sind, oder nicht, um sich darnach richten zu können. Bei'm Auffußen derselben beobachtet er sorgfältig, wie sie sich benehmen. Sind sie sehr hungrig und fallen sie rasch ein: dann kann er allerdings warten, bis eine bedeutende Anzahl derselben im Strauche ist. Fangen aber die zuerst in den Heerd gefallenen an, wieder wegzufliegen, weil sie sich satt gefressen oder keine Lust mehr zum Bleiben haben: dann ist es Zeit, zu rucken oder abzuziehen. Fallen sie aber nur langsam und einzeln ein, während die übrigen still auf den Krakeln (Fall= oder Fußbäumen) sitzen und sich zu putzen anfangen, oder fliegen sie scheu über und um den Strauch herum, daß sie, wie die Vogelsteller sagen, *nicht gut thun*; dann haben sie entweder keinen Hunger, oder sie sind schon durch irgend Etwas scheu gemacht und man thut am Besten, sich mit dem zu begnügen, was man im Strauche hat und schnell abzuziehen. Auf einen ganzen Zug kann überdies Niemand rechnen, und der Vogelsteller muß sich nicht selten mit einzelnen Vögeln begnügen.

Zuweilen giebt es einzelne Vögel, welche dem Vogelsteller Verdruß machen. Es sind dies entweder futterneidische, welche an-

dere am Fressen nicht Theil nehmen lassen wollen, — man findet diese besonders unter den Schwarzamseln, selten unter den Wachholderdrosseln — oder es sind solche, welche den Heerd und die durch ihn drohende Gefahr schon aus Erfahrung kennen gelernt haben. Die erstern beißen die andern Vögel weg und sind leicht zu fangen; die letztern aber fußen nur auf den Krakeln auf, ohne auf den Heerd zu fallen, warnen die ankommenden Züge durch ihr Geschrei und führen sie auch wohl ab. Da diese nicht zu fangen sind: müssen sie von den Krakeln, wenn ihre Aeste nicht als Kloben eingerichtet sind, — mit diesen kann man, wie wir oben gesehen haben, auch die auf den Krakeln sitzenden fangen, — herab geschossen werden. —

Es ist überhaupt dringend nothwendig, daß der Vogelsteller eine geladene Flinte mit auf dem Heerde habe. Am Besten thut er, ein Doppelgewehr mit dahin zu nehmen; denn hat er dieses: dann kann er einen Lauf mit schwachem, den andern mit starkem Schrot laden und jeden Vogel herabschießen. Ein Gewehr ist auch um deßwillen nothwendig, weil der Vogelheerd seine Feinde hat. Unter diese gehören

1) die Wiesel, Hasel- und Waldmäuse, welche, wie schon oben bemerkt wurde, die Vögel im Vogelhäuschen fressen oder belästigen. Wie man sich gegen sie schützen könne, ist auch oben beschrieben worden. Da die Wiesel zuweilen auch die Lockvögel würgen: so kann man da, wo sie häufig sind, um den Pfahl, an welchem ihre Käfige aufgehängt werden, 1 Fuß breites glattes Eisenblech anbringen, oder, weil das schimmernde Eisenblech den ankommenden Vögeln verdächtig sein könnte, den ganzen Pfahl mit dicht stehenden Dornen umgeben, was noch besser ist.

2) Die Mäuse im Strauche. Auch diese machen den Vogelsteller vielen Verdruß; denn, weil sie oft ganz zur Unzeit zum Vorschein kommen, und in dem Strauche Geräusch machen, verscheuchen sie die Vögel nicht selten, nicht zu gedenken, daß sie den Laufvögeln auch das Futter wegfressen. Sie gehen gern auf den Heerd, weil ihnen die verstreueten Vogelbeeren und das von den Läufern weggeworfene Futter Nahrung giebt. Um ihrer habhaft zu werden, stellt man zwei Mäusefallen in den Strauch, welche früh vor dem Aufstellen des Heerdes weggenommen werden.

Allein die Hauptfeinde des Vogelheerdes sind die Raubvögel. Ihre Annäherung bemerkt der Vogelsteller an den Lockvögeln und Läufern. Die erstern flattern entweder unruhig im Käfige herum, oder suchen sich in einen Winkel desselben zu verkriechen und die letztern drücken sich platt auf dem Boden nieder. Von den

Raubvögeln erscheinen besonders folgende, oben beschriebene Arten auf dem Vogelheerde: 1) Der Mäusebussard, **Buteo communis, auct.**, in allen seinen Subspecies; 2) der Taubenhabicht. **Astur palumbarius, Bechst. etc.**; 3) der Finkensperber. **Nisus communis, auct.**; 4) der Wanderfalke. **Falco peregrinus, Linn.**; 5) der Baumfalke. **Falco subbuteo, Linn.**; 6) der Thurmfalke; **(Cerchneis)** mit allen seinen Arten; 7) der Zwergfalke. **Falco aesalon, Linn.**; 8) der Steinfalke. **Falco lithofalco, Linn.**; 9) der große Würger. **Lanius excubitor et rapax.**

Alle diese Raubvögel werden wie die oben auch aufgeführten Arten der Krähen, Elstern und Eichelheher, welche oft bei'm Vogelheerde lästig werden, todt geschossen. Daß bei'm Schießen die Schiebladen geöffnet werden müssen, versteht sich von selbst; aber dies muß mit Vorsicht geschehen, auch darf das Gewehr nicht weit hinausgesteckt werden, damit die Vögel Nichts merken.

Der Ertrag eines Vogelheerdes.

Außer den oben genannten Drosseln fängt man auf dem Vogelheerde auch noch Seidenschwänze, **Bombicilla garrula, Briss. (Ampelis garrulus, Linn.)** und Rothgimpel, **Pyrrhula vulgaris, Briss. (Loxia pyrrhula, Linn.)** in ihren verschiedenen Arten, in Norddeutschland, zuweilen auch den Hakengimpel. **Enucleator.**

Seidenschwänze und Rothgimpel zu überwintern, um sie als Lockvögel zu benutzen, wäre eine Thorheit; denn die erstern erscheinen nur in manchen Jahren und gehen wegen ihrer Arglosigkeit, ohne angelockt zu werden, auf den Heerd, und die letztern haben einen pfeifenden Lockton, welchen ein nur einigermaßen geschickter Vogelsteller so leicht mit dem Munde nachahmen kann, daß er den ersten auf dem Vogelheerde erscheinenden Gimpel bald fangen wird. Diesen benutzt er dann als Lockvogel, so lange die Stellzeit dauert.

Die zuletzt angeführten Vögel und alle Drosselarten fängt man auf dem Vogelheerde. Es ist leicht zu begreifen, daß der Ertrag in einem Herbste reichlicher ausfällt, als in einem andern. Auch bekommt man auf einem Heerde weit mehr Vögel, als auf einem andern, oft nicht weit davon entfernten. Ich kenne einen Vogelheerd, der ziemlich gut liegt, auf welchem man doch in einem Herbste nicht mehr, als 3 bis 4 Schock verschiedene Drosseln fängt, während auf einem andern, nur $1\frac{1}{4}$ Stunde davon entfernten 8 bis 10 Schock in einem Herbste gefangen werden. So viel kommt auf

eine gute Lage an. In Herbsten, welche viele warme Tage und wenig Nachtfröste haben, ist der Ertrag geringer, als in andern, weil die Drosselarten bei solcher Witterung auf dem Boden viele Insecten finden, wenig hungrig sind und schlecht einfallen. Vor einem gelinden Winter ist der Vogelzug jeder Zeit schlecht, weil viele Vögel in den kalten Ländern zurückbleiben; sehr stark hingegen ist der Zug vor harten Wintern, und man kann aus einem sehr starken Vögelzuge mit ziemlicher Sicherheit auf einen harten Winter schließen, eine Sache, welche für den Landwirth von Wichtigkeit ist. So wurden auf drei Vogelheerden im Herbste 1821, also vor dem kalten Winter 1822 die seltene Menge von 43 Schock Drosseln verschiedener Art gefangen. Um von dem Ertrage unseres guten Vogelheerdes einen Begriff zu geben, legen wir zwei, eine schöne Uebersicht gewährende Tabellen bei. Ist es möglich: so soll auch von dem Ertrage eines Vogelheerdes auf dem thüringer Walde in spätern Jahren Nachricht gegeben werden; denn man hat die sehr unangenehme Bemerkung gemacht, welche schon Naumann anführt, daß die Zahl der lieben Vögel von Jahr zu Jahr abnimmt. —

Tabelle I,

über die im Herbste 1824 gefangenen Vögel.

Datum.	Zippe. T. musicus.	Rothdrossel. T. iliacus.	Schwarzamsel. T. merula.	Wachholderdrossel. T. pilaris.	Misteldrossel. T. viscivorus.	In Summa.
1. Oct.	3	—	—	—	—	3
2.	7	—	—	—	—	7
3.	1	—	—	—	—	1
4.	3	—	—	—	—	3
5.	14	—	—	—	—	14
6.	7	1	—	—	1	9
7.	4	1	—	—	—	5
8.	5	2	—	—	—	7
9.	3	5	—	—	—	8
10.	2	2	—	—	—	4
11.	1	16	—	—	—	17
12.	3	6	—	—	—	9
13.	—	11	—	—	—	11
14.	5	10	—	—	—	15
15.	1	16	—	—	—	17
16.	2	24	1	—	—	27
17.	5	38	—	2	—	45
18.	9	116	—	5	—	130
19.	3	23	—	1	—	27
20.	1	10	—	2	2	15
21.	2	12	—	1	1	16
22.	—	46	—	11	1	58
23.	2	30	—	15	—	47
24.	1	3	—	1	—	5
25.	1	6	—	4	—	11
26.	2	24	—	—	—	26
27.	—	60	—	1	1	62
28.	—	9	—	1	—	10
29.	—	12	—	10	—	22
30.	—	40	—	—	—	40
31.	—	42	—	20	—	62
	87	565	1	74	6	733

Datum.	Zippe. T. musicus.	Rothdrossel. T. iliacus.	Schwarzamsel. T. merula.	Wachholderdrossel. T. pilaris.	Misteldrossel. T. viscivorus.	In Summa.
1. Nov.	—	25	—	2	—	27
2.	—	7	—	5	—	12
3.	—	7	—	7	1	15
4.	—	6	—	2	—	8
5.	—	6	—	6	—	12
6.	—	—	—	5	—	5
7.	—	2	—	7	1	10
8.	—	2	—	23	—	25
9.	—	1	—	1	—	2
10.	—	—	—	5	—	5
11.	—	—	—	2	—	2
12.	—	—	—	15	—	15
13.	—	—	—	2	—	2
14.	—	—	—	—	—	—
15.	—	2	—	7	—	9
16.	—	1	—	4	—	5
17.	—	—	—	1	—	1
18.	—	—	—	—	—	—
19.	—	—	—	5	—	5
20.	—	—	—	1	1	2
21.	—	—	—	4	—	4
22.	—	—	—	19	—	19
23.	—	—	—	—	—	—
24.	—	—	—	12	—	12
25.	—	1	—	13	—	14
26.	—	—	—	3	—	3
27.	—	—	—	—	—	—
28.	—	—	—	3	—	3
29.	—	—	—	—	—	—
30.	—	—	—	2	—	2
1. Dec.	—	—	—	1	—	1
2.	—	—	—	2	—	—
	—	60	—	159	3	222
	87	565	1	74	6	733
	87	625	1	233	9	955

Tabelle II,

über die in mehren Jahren auf einem guten Vogelheerde gefangenen Vögel.

Im Jahre	Zippen. T. musicus.	Rothdrosseln. T. iliacus.	Schwarzamseln. T. merula.	Wachholderdrosseln. T. pilaris.	Misteldrosseln. T. viscivorus.	In Summa.	Schock.	Stück.
1819	65	427	—	113	11	616	10	16
1820	87	460	2	94	10	353	5	53
1821	64	576	1	233	3	877	14	37
1822	111	385	4	77	8	585	9	45
1823	96	215	1	37	3	352	5	52
1824	87	625	1	233	9	955	15	55
1826	114	787	3	72	2	978	16	18
1827	110	470	—	85	10	675	11	15
1828	61	447	1	48	1	558	9	18
1829	79	435	2	1	2	519	8	39
1830	61	271	5	104	3	444	7	24
1831	29	446	1	106	2	584	9	44
1832	76	203	1	21	2	303	5	3
1833	75	274	1	19	9	378	6	18
	1115	5821	23	1243	75	9177	57	57

Berechnet man nun die Kosten der Anlegung eines Vogelheerdes auf 30 bis 50 Thaler, was jährlich 2, höchstens $2\frac{1}{4}$ Thaler Zinsen beträgt, die Auslagen für das Vogelfutter 3 Thaler, den Lohn für den Vogelsteller 5 bis 6 Thaler: so machen die jährlichen Auslagen eines Vogelheerdes in unserer Gegend 10 bis $11\frac{1}{4}$ Thaler; der Ertrag eines guten Vogelheerdes beläuft sich, wenn Stück für Stück zu 9 Pfennige angeschlagen wird, nach dem gegebenen 14jährigen Durchschnitte auf 16 Thaler $10\frac{3}{4}$ Silbergroschen. Hieraus geht hervor, daß in einer guten Gegend der Ertrag eines Vogelheerdes die dafür ausgegebenen Kosten und die Zinsen des Capitals, welches seine Anlegung erfordert, nicht nur deckt, sondern auch dieses Capital selbst in einigen Jahren vergütet, das große Vergnügen, welches er dem Liebhaber des Vogelfangs gewährt, und die wohlthätige Wirkung, welche der Besuch desselben dem

Besitzer besonders auch wegen des durch seinen Besuch nothwendig gemachten frühen Aufstehens auf seine Gesundheit äußert, ungerechnet.

2. Der Staarenheerd *).

In Gegenden, in denen es viele Staare giebt, kann man einen Staarenheerd anrichten. Diesen muß man aber nicht weit von ihren Aufenthaltsorten, d. h. nicht fern von Laubhölzern, Brüchen, Seeen oder Teichen anlegen. Es ist bekannt, daß die Staare im Herbste im Rohre übernachten, und deßwegen ist die Nähe von rohrreichen Gewässern, in denen die Staare schlafen, ein sehr passender Ort für einen Staarenheerd. Er wird auf einer Wiese angebracht, nachdem man das Gras auf der Stelle, auf welcher der Heerd stehen soll, glatt abgemäht hat. Am Besten ist es, wenn einige Bäume in der Nähe des Heerdes stehen; allein der Staarenheerd bekommt weder einen Strauch, noch Zaun, noch Fallbäume. Man streut nur Erde auf den Rasen, setzt ein Paar Staaren als Läufer darauf und macht ein Schweberuhr. An den Seiten hängen an Pfählen einige Lockstaare. Sieht man Staare ankommen: so zieht man an dem Ruhr; der daran befindliche Staar bewegt sich, die vorüberfliegenden kommen herbei und schwärmen über den Heerd weg. Sobald sie nahe sind: rückt man; denn man fängt im Fluge oft mehr, als wenn sie sich auf den Heerd setzen. Die Hütte wird, wie bei den weiter unten beschriebenen Haidelerchenheerden, angelegt und eingerichtet.

Die Lockstaare nimmt man entweder aus dem Neste oder überwintert sie. Im Nothfalle kann man auch ausgestopfte auf den Heerd stellen und einen ausgestopften, mit ausgebreiteten Flügeln auf die Ruhrstange binden, die man, wenn die Staare kommen, stark bewegt. Dieser Fang dauert vom Ende des Junius bis in den October. Man hat auch Staarenfänge im Schilfe. Diese sind aber nur da anwendbar, wo sie in großen Flügen in das Schilf oder vielmehr in das Rohr einfallen. Man strickt ein großes viereckiges Netz von 80 bis 100 Fuß Länge und 60 bis 70 Fuß Breite, wozu noch zwei große Seitenwände gehören, welche an den langen Seiten des Netzes aufgerichtet werden. Ueber diese kommt das Netz als Decke, und damit man es bequem darüber ziehen könne, wird es, wie die Leine, an welche es befestigt ist, mit Ringen versehen. Das Netz wird an vier starke Stangen durch zwei mit Seife bestrichene und dadurch glatt gemachte Leinen befestigt.

---

*) Ich gebe hier sogleich die Beschreibung der Staarenfangarten, weil sie sich sehr eng an den Drosselheerd anschließen; die kurze Beschreibung der Staare folgt weiter unten.

Wollen sich die Staare bei einbrechendem Abend in das Rohr setzen: so muß man sie so lange abzuhalten suchen, bis die Dämmerung ihnen nicht erlaubt, die Netze deutlich zu sehen. Nun werden sie von einigen Personen mit Vorsicht nach der Stelle hin getrieben, wo sie mit dem Netze bedeckt werden können. Auf ein gegebenes Zeichen ziehen zwei Personen, welche an den vordern Stangen stehen, das Netz an den Leinen über die Stelle, an welcher die Staare sitzen, her, die Stangen werden losgebunden, das Netz und die Seitenwände niedergetreten und die unter ihnen befindlichen Staare verwirren sich in ihm. Sie werden erdrosselt und am andern Morgen herausgenommen.

Andere stellen das Netz auf 6 bis 8 oder noch mehr Stangen in einen Winkel eines Teiches, wo die Staare des Nachts sitzen, so daß die Decke möglichst fest an die Seitenwände anschließt und diese unten aufstehen. Sind die Staare im ersten Schlafe: so zieht man hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her und treibt sie durch diese unter das Netz, welches dann, wenn sie unter ihm sind, niedergeworfen wird und sie bedeckt.

Bei Straßburg soll man sie fangen, indem man an hohen Stangen Garne über Teiche und Sümpfe aufspannt, die auf einer Seite einen Sack haben und an hohen Stangen befestigt sind. Die ankommenden Staare fallen zwar neben dem Netze nieder, werden aber bei einbrechender Nacht durch vorsichtiges Steinwerfen unter das Netz getrieben, das man über sie niederfallen läßt und rundherum mit Stiefeln in den Sumpf tritt.

Alle diese Fangarten klingen ganz schön; allein in der Wirklichkeit haben sie große Schwierigkeiten. Denn

1) ist es ein ganz schlechter Spaß, diese großen Netze auszuspannen, und zwar in der Dämmerung und den Fang bei schon eingebrochener Nacht zu betreiben;

2) bietet das Rohr und Gebüsch, welches sich an den Schlafstellen befindet, den Netzen vielen Widerstand dar und zerreißt sie an vielen Stellen;

3) leiden die Netze durch das Niedertreten in den Sumpf außerordentlich und dieser Sumpf ist oft an Stellen, welche nur wenige Schritte von flachen entfernt sind, sehr tief, so daß die Vogelsteller nicht nur tüchtig durchnäßt werden, sondern Gefahr laufen, ganz einzusinken.

In der hiesigen Gegend fängt man die Staare nicht, sondern stellt für sie kleine, mit passenden Eingangslöchern versehene Kasten oder ausgehöhlte Stücke von Baumstrünken auf und nimmt die Jungen aus.

3. Der Finkenheerd.

An den Orten, an welchen ein starker Finkenzug ist, kann man einen besondern Finkenheerd stellen; an andern ist es nicht rathsam. Die oben bei Anlegung eines Drosselheerdes angegebenen Regeln passen auch auf den Finkenheerd; denn die Hauptsache dabei ist offenbar die, den Heerd da anzubringen, wo der Zug der Finken stark ist; an andern Orten lohnt es sich nicht der Mühe. Der Finkenheerd hat in Hinsicht des Zaunes und der Fallbäume, wie der Hütte und der Netze, — die Maschen dieser müssen etwas kleiner sein, als bei dem Drosselheerde, — die Einrichtung des letztern. Auch die Lockvögel werden ebenso wie bei diesem aufgehängt. Allein der Heerd, welcher die Größe unseres Drosselheerdes haben muß, weil auf einem kleinern die Finken nicht gut einfallen, ist nicht mit einem Strauche bedeckt, sondern ein bloßer Rasenplatz, auf welchem die Läufer, wie bei dem Drosselheerde angebracht werden. Einen von ihnen setzt man in die Mitte des Heerdes. Man thut wohl, einen ächten Finken (Edel- oder Gartenfinken), Fringilla coelebs Linn., einen Bergfinken (Buchfinken, Quäker), Fringilla montifringilla, Linn. und einen Grünling (Schwunz, grünen Hänfling), Loxia chloris, Linn., zu Läufern zu wählen. Giebt es in einem Herbste viele Erlenzeisige, Fringilla spinus, Linn. oder Leinfinken (Bergzeisige, Tschettchen), Fringilla linaria, Linn.: dann kann man von jeder dieser beiden Vögelarten einen als Läufer benutzen. In den meisten Jahren aber haben wir so wenig Leinfinken, daß man von ihnen weder einen Lockvogel, noch einen Läufer nöthig hat. Die Hauptsache beim Finkenheerde sind gute Lock- oder richtiger Singfinken; denn es ist nicht genug, daß man Finken habe, welche gut locken, sie müssen auch, damit diese sehr flüchtigen und beim Heerde ungemein mißtrauischen Vögel zum Dableiben veranlaßt werden, schlagen oder singen. Ich habe oben beim Drosselheerde gezeigt, wie stark der Gesang der Lockvögel im Herbste auf die vorüberziehenden wirkt. Der Gesang ist zu dieser Zeit etwas so Außerordentliches, daß er die ganze Aufmerksamkeit der vorüberwandernden Vögel erregt, und sie am Allerersten zum Auffußen veranlaßt.

Um diese Sing- oder Schlagfinken zu erhalten, bedient man sich verschiedener Mittel; denn diese Finken müssen im Frühjahre gefangen werden, oder schon vom vorigen Herbste her im Zimmer gewesen sein. Es ist eine bekannte Sache, daß nicht alle Finken, welche man im Käfige hält, schlagen. Dieß thun in der That, wenigstens im ersten Jahre, die wenigsten. Die ächten Finkenliebhaber, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vermindert, halten

natürlich viel auf gute Schläger, d. h. auf solche Finken, welche den Härzer Doppelschlag, oder doch den Reitzug, oder wenigstens einen andern guten Schlag rein und vollständig vortragen. Der Härzer Doppelschlag ist ein Erzeugniß der Kunst und wird den aufgezogenen Finken durch einen alten guten Schläger beigebracht. Man kann deßwegen die Finken, welche man zu Lockvögeln am Heerde gebrauchen will, aufziehen oder aufziehen lassen und dann neben einen guten Schläger hängen. Oder man fängt die jungen Finken auf dem Tränkheerde, welcher weiter unten vollständig beschrieben werden wird, und weis't ihnen sogleich ihren Platz neben einen guten Schläger an, oder man läßt sich von einem andern Finkenheerde schöne Finkenmännchen, am Besten alte Vögel, welche an ihrem schönen Gefieder, besonders an den breitern Schwung- und Steuerfedern zu erkennen sind, geben, und durchwintert sie. Diese fangen früher zu schlagen an und lassen sich dann leichter dahin bringen, daß sie im Herbste schlagen. Hat man aber keine überwinterten Finken: dann muß man auf der Locke oder durch Finkenstechen, — von diesen beiden ist oben die Rede gewesen, — rechtzeitig schöne Finkenmännchen zu fangen suchen. Diese werden sogleich eingesteckt, recht gut gefüttert und genau beobachtet. Diejenigen, welche bald schlagen, werden behalten, und die, welche spät oder gar nicht schlagen, wieder in die Freiheit gelassen.

Hat nun ein solcher Fink seinen Schlag vollkommen eingelernt: dann muß dafür gesorgt werden, daß er das Licht nicht sehe. Es giebt deßwegen Viele, welche die armen Finken blenden, d. h. ihrer Sehkraft berauben. Das Verfahren, dieß zu erreichen, ist verschieden. Manche nähen die Augenlieder mit fester Seide zu. Allein dieß ist sehr unzweckmäßig; denn es ist nicht nur sehr schwer, die Augenlieder so vollständig zuzunähen, daß der Fink nicht zwischen ihnen durchsehen könne, sondern macht auch im glücklichsten Falle dem Vogel sehr viele Beschwerden, weil es ihm schon an und für sich sehr unangenehm ist, die Augenlieder nicht bewegen zu können, und weil sich der Fink unaufhörlich bemüht, die Faden mit den Nägeln herauszuziehen und dadurch die Augenlieder noch mehr verwundet. Besser ist es offenbar, den Vogel der Sehkraft zu berauben. Um dieß zu erreichen, nehmen Einige eine glühende Nadel und stechen mit ihr in den Augapfel oder brennen mit einer Nadelkoppe den Augapfel heraus; allein das Erstere erreicht nicht immer den Zweck, und das Letztere verursacht dem Vogel so viele Schmerzen, daß er oft daran stirbt. Am Besten ist es ohne Zweifel, beim Blenden der Finken das von Naumann in seinem Vogelsteller angegebene Verfahren zu beobachten. Dieses ist Folgendes: Man wickelt den Finken in ein Taschentuch und läßt den Kopf herausgucken, nimmt dann eine spitzig geschliffene Nadel, sticht in

die Augenhaut, hebt sie in die Höhe und schneidet mit einer kleinen, scharfen, sehr spitzig geschliffenen Scheere, einer sogenannten Stickscheere, die Augenhaut so weit entzwei, daß der kleine Augapfel durch das Hinwegfahren mit einer Nadel über dem Auge herausgeworfen werden kann. Sonst bestrich man nun das Auge mit ungesalzener Butter, jetzt mit Collodium, und wenn nach einigen Tagen der früher schwarze Sehpunkt weiß erscheint: so ist der Fink vollkommen geblendet.

Allein wozu ein so grausames Verfahren, da man mit einem weit gelindern den Zweck noch besser erreichen kann? Mir wenigstens wäre es unmöglich, einen unschuldigen Finken auf eine solche Art zu behandeln und zu blenden, und wenn ich auch noch so viele Vögel damit fangen könnte. Auf dem thüringer Walde, in meinem Geburtslande, werden sehr viele Finken gefangen, aber nicht mit blinden, sondern mit sehenden Finken, welche man an einen dunkeln Ort stellt oder in einen Kasten steckt. Sobald man nämlich einen Finken so weit gebracht hat, daß er seinen Gesang vollkommen ausschlägt: stellt man ihn an einen dunkeln Ort. Das Leichteste ist, man setzt den Käfig in einen Schrank. Sogleich hört er auf zu schlagen und gewöhnt sich, im Finstern zu fressen und zu saufen. Man darf ihn aber dann in keinen andern Käfig sperren; denn er würde in ihm die Springhölzer nicht leicht gewohnt werden, und seine Nahrung und das ihm hingestellte Wasser nicht leicht finden lernen. In diesem Schranke bleibt er, bis die Zeit zum Finkenstellen kommt, nämlich bis zum Anfange, oder bis in die Mitte des Septembers. Dann wird er auf den Heerd gebracht und schlägt, wenn er gut ist, vollkommen so stark, wie im Frühjahre. Steckt der Fink in einem Kasten: dann muß dieser wenigstens auf zwei Seiten Drahtgitter haben, welche mit einem Schieber vollkommen bedeckt sind. Diese Schieber entfernt man, sobald der Fink auf den Vogelheerd gebracht wird. Wo möglich schafft man sich mehre solche Schlagfinken an, damit einer den andern zum Schlagen ermuntere. Sehr nothwendig ist es, daß ein solcher Fink vor Nässe, Kälte und Sonnenhitze bewahrt werde; denn da er dieses Alles nicht gewohnt und in seinem dunkeln Schranke oder Kasten sehr verweichlicht ist: kann ihm Eins davon schon den Tod bringen. Darum überzieht man den Käfig, die eine Wand, in welcher sich das Thürchen befindet, ausgenommen, mit grünem Tuche, die Decke mit solcher Wachsleinwand. Man erlangt dadurch den Vortheil, daß der Fink beim Regen trocken bleibt, von den Sonnenstrahlen nicht getroffen und von den Raubvögeln nicht gesehen, noch weniger ergriffen werden kann; denn ein guter Schlagfinke im Herbste ist etwas Seltenes und muß sehr wohl in Acht genommen werden, weil ohne ihn das ganze Vergnügen des Finkenheerdes verloren geht. Es leuchtet in die Augen, daß

ein solcher Fink, welcher den ganzen Sommer im Dunkeln verlebt hat, zum Schläger auf dem Finkenheerde besser ist, als ein geblendeter. Beide haben allerdings im Sommer nicht geschlagen; aber der geblendete hat im Herbste weit weniger Veranlassung zum Schlagen, als der im Dunkeln gestandene; denn der Erstere sieht auch auf dem Heerde nicht und kann nur durch die freie Luft und den Lockton der vorüberfliegenden Finken zum Schlagen ermuntert werden. Der Letztere aber wird aus der Dunkelheit an das Licht gebracht und freut sich dessen so sehr, daß er seiner Freude durch lautes Schlagen Luft macht. Wozu also die armen Finken mit einer schmerzhaften und, wie wir gesehen haben, unnöthigen Operation zu martern, da die blinden Finken zum Vogelheerde nicht ein Mal so brauchbar sind, als die sehenden, welche lange Zeit im Dunkeln gewesen sind.

Man füttert die Finken mit Sommerrübsamen und macht, damit diese Vögel nicht zu viel Futter aus dem Freßtroge herauswerfen, über denselben Drahtstäbchen in solcher Entfernung, daß der Fink den Schnabel und Kopf bequem hineinstecken, aber den Samen nicht herauswerfen kann. Für die Finken sind Käfige mit Drahtstäben die besten, weil sie an diesen den Schnabel, welcher leicht zu lang wird, — er wächst bekanntlich immer fort, — gehörig abreiben und in der naturgemäßen Größe und Gestalt erhalten können. Die Nägel an den Zehen muß man ihnen, wie allen Stubenvögeln, von Zeit zu Zeit etwas abschneiden; denn da diese sich nicht, wie in der Freiheit, durch das Stehen und Hüpfen auf der Erde abreiben: wachsen sie fort und werden oft so lang, daß der Vogel beim Hüpfen an ihnen hängen bleibt und ein Bein zerbricht. Es ist sehr wünschenswerth, Schlagfinken recht lange am Leben zu erhalten; denn je älter sie werden, desto bessere Lockvögel sind sie.

Der Heerd selbst wird mit verschiedenen Sämereien, als mit Rübsamen, Raps, Mohn, Hanf ꝛc., bestreut; allein die Läufer bekommen nur Sommerrübsamen zu fressen, weil ihnen dieser am Gesündesten ist. Hanf macht sie zu fett und verkürzt ihr Leben. Die Läufer sind dann am Brauchbarsten, wenn sie recht oft und stark fink, fink rufen; man wählt deßwegen unter den frisch gefangenen solche aus, welche dieß thun, ohne daß man zu ihrem Käfige tritt; denn das Fink, Fink, welches von ihnen bei Annäherung eines Menschen ausgestoßen wird, ist Angstruf, aber kein Lockton und kann dem Vogelsteller Nichts helfen.

Allein man braucht zum Finkenheerde auch noch andere Lockvögel, namentlich am Allernothwendigsten

den Bergfinken (Buchfinken, Quäker), **Fringilla montifringilla, Linn.** Seine Beschreibung ist oben gegeben.

Diese fängt man schon im Frühjahre auf der Locke, — siehe weiter oben, — oder im Winter vor den Scheunen und behält unter den gefangenen nur solche, welche noch denselben Tag, an welchem sie in den Käfig gesteckt werden, stark und häufig ihren quäkenden Lockton hören lassen. Diese werden auch im Herbste die besten Locker werden. Sollte man im Winter oder Frühjahre keinen Bergfinken erhalten können, was aber gewiß bei einem nur einigermaßen emsigen Vogelsteller nur selten der Fall sein kann, denn diese Vögel fangen sich leicht: dann muß man freilich im Herbste den ersten, welcher auf den Heerd kommt, sogleich wegfangen, weil man ihn, wie gesagt, nothwendig braucht. Die Vogelsteller wählen gewöhnlich junge Hähne zu Lockvögeln und behaupten, diese lockten besser, als die alten. Dieß ist aber nicht immer der Fall; es giebt unter ihnen auch schlechte Locker. Man erkennt die jungen Hähne auch noch im Frühjahre an den grauen Federkanten, welche den Kopf und Oberrücken bedecken und an den weniger schönen Schwung- und Steuerfedern.

Auch die Bergfinken erhalten Sommerrübsamen, oder, wenn er häufig ist, auch Fichtensamen, und werden wie die Edelfinken behandelt, nur mit dem Unterschiede, daß man nie einen solchen Vogel in einen dunkeln Schrank oder Kasten stellt; denn der schlechte Gesang des Bergfinken ist zum Fangen dieser Vögel nicht nothwendig; ein starker, oft ausgestoßener Lockton ist vollkommen hinreichend.

Wie man die Bergfinken im Winter oder Frühjahre bei tiefem Schnee mit dem Vogelbomse fangen kann, haben wir oben gesehen.

Die dritte Art von Lockvögeln, welche man auf dem Finkenheerde nöthig hat, ist

der Grünling, (Schwunz, grüner Hänfling.) **Loxia chloris, Linn.** Man braucht nicht viele Lockvögel dieser Art; 1 bis 2 Stück sind aber doch nothwendig. Wie man sie fängt, ist oben gezeigt worden.

Die vierte Art dieser Lockvögel ist

der Erlenzeisig (Zeisig), **Fringilla spinus, Linn.** Auch ihn braucht man zum Lockvogel auf dem Finkenheerde. Er ist zwar der kleinste unter den Heerdvögeln, aber im Herbste sehr fett und fängt sich oft in großer Menge; allein es ist schade um ein so kleines Thierchen, es zum Essen zu tödten. Wer ihn fangen will, verschafft sich einen im Winter oder Frühjahre auf die oben angegebene Weise und benutzt den einen im Käfige als Lockvogel, den andern als Läufer.

Der letzte Vogel endlich, welchen man auf dem Finkenheerde, aber nur in manchen Jahren braucht, ist

der Leinfink (Flachsfink, Leinzeisig, Bergzeisig, Zitscherling oder das Tschettchen) Fringilla linaria, Linn. Seine verschiedenen Arten und Fangweisen sind oben beschrieben worden. Er erscheint, wie schon bemerkt wurde, nur in manchen Jahren, aber dann auch oft in ungeheuren Schaaren in unserm Vaterlande, und fällt gut auf. Man kann einen von ihnen als Lockvogel in einen Käfig stecken und einen andern als Läufer benutzen; allein in den meisten Jahren trifft, wie schon bemerkt wurde, der Zug dieser Vögel unser Vaterland nicht, und deßwegen stellt man nur dann nach ihnen, wenn man welche hat ankommen sehen. Man füttert sie wie die Erlenzeisige mit Mohn-, Erlen- und Rübsamen und mit dem Unkraute, welches aus dem Getraide ausgesiebt wird. Dieses fressen auch die Bergfinken.

Ueber die Einrichtung und Aufstellung des Finkenheerdes brauche ich Nichts weiter zu bemerken; sie hat mit der des Drosselheerdes die größte Aehnlichkeit; allein Einiges über das Verfahren beim Fangen der verschiedenen Arten muß ich noch anführen.

Die eigentlichen Finken (Edel- oder Gartenfinken) ziehen am Stärksten in der letzten Hälfte des Septembers und den ganzen October hindurch, betrachten aber den Heerd mit großem Mißtrauen. Oft fliegen sie über ihn hin und her, setzen sich aber nicht, sondern heben sich wieder in die Luft, lassen ihr Jüf, Jüf ertönen und fliegen weiter. Thun sie dieses, was gewöhnlich vor dem Einbruche stürmischer Witterung oder während derselben geschieht: dann muß man den ersten Einfall derselben benutzen und sogleich rücken, weil man sonst gar Nichts von ihnen bekommt. Zeigen sie sich aber ruhig und hören dem Schlage des zahmen Finken aufmerksam zu: dann kann man die meisten des Fluges auf den Heerd einfallen lassen. Nachher muß man aber schnell rücken: denn sie halten sich oft nicht lange auf und prallen zuweilen mit einem Male von demselben zurück. Stilles und ruhiges Wetter ist, besonders wenn vorher anhaltende schlechte Witterung gewesen ist, oder erst einige Zeit darauf stürmische Witterung einfallen will, — nahe bevorstehen darf sie nicht, — besonders günstig für den Fang der Finken; man kann dann zuweilen 30 Stück und mehr auf einen Ruck bekommen. — Viel leichter als diese Finken fangen sich

die Bergfinken (Buchfinken, Quäker). Sie wandern oft in ungeheuern Schaaren, — ich habe schon 1000 und mehr Stück zusammen gesehen, — aber erst im October bis in den November hinein, und sind am Heerde weit weniger vorsichtig, als die Finken. Man kann deßwegen, wenn sie sonst ruhig sind, viele in den Heerd lassen, ehe man rückt. Bei nicht sehr großen Flügen kann man die meisten einfliegen lassen, ehe man zuzieht. Prallen

sie aber erst ein Mal zurück: dann kehren sie oft nicht wieder; kommen sie ja zurück und fallen ein: dann muß man sogleich rücken, sonst verliert man alle.

Die Grünlinge (Schwunze, grünen Hänflinge) sind fast immer in kleinen Gesellschaften, selten in großen Flügen, und deßwegen fängt man auch nicht viele auf ein Mal. Sie sind ziemlich vorsichtig, ehe sie einfallen, bleiben aber auch länger, als die Finken auf dem Heerde, und sind deßwegen, wenn sie ein Mal aufgefallen, leicht zu fangen, weil man getrost auf mehre von der Gesellschaft warten kann, ehe man zuzieht.

Der Bluthänfling, **Fringilla cannabina, Linn.**, ist im Herbste in größern oder kleinern Heerden, aber beim Heerde sehr vorsichtig; deßwegen muß man schnell rücken, wenn sie einfallen, denn sie prallen oft auf ein Mal alle zurück.

Der Berghänfling. **Fringilla montium, auct.**, erscheint nur selten auf dem Heerde, weil er überhaupt unser Vaterland nur selten besucht, und kommt einzeln oder in kleinen Gesellschaften, fängt sich aber, da er sehr vorsichtig ist, oft nicht.

Die Zeisige (Erlenzeisige) sind zwar, wie gesagt, sehr klein, aber oft in so großer Menge, daß man viele auf ein Mal fangen kann. Da die Zeisige den Erlensamen vorzüglich lieben: kann man da, wo man einen, mehre Jahre auf einer Stelle stehenden Heerd hat, eine Erle als Fallbaum (Krakel) pflanzen. — Die Zeisige fallen sehr gut auf und man kann warten, bis die meisten auf dem Heerde sind, ehe man rückt. Die übrigen kehren gewöhnlich bald zurück und werden ebenfalls gefangen. Wenn sie gut einfallen: fliegen sie alle nacheinander auf den Heerd und halten sie inne, dann rückt man und hat zuweilen $\frac{1}{2}$, ja ein ganzes Schock unter dem Netze, was von Vielen wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches sehr hoch angeschlagen wird, mich aber jederzeit dauert, weil so viele schöne Thierchen auf ein Mal dem Magen geopfert werden.

Der Leinzeisig (Leinfink, Bergzeisig, Zitscherling, das Tschettchen) erscheint, wie gesagt, nur in manchen Jahren, dann aber im October und November so häufig, daß ganze Schaaren zum Vogelheerde kommen. Da sie gar nicht vorsichtig sind und sehr zusammenhalten: so kann man oft ganze Flüge fangen, was um so angenehmer ist, je mehr ihr wohlschmeckendes Fleisch geschätzt wird.

4. Der vereinigte Finken- und Drosselheerd.

Man kann von einer Hütte aus einen Drossel- und Finkenheerd besorgen, wenn der Drosselheerd, wie oben bemerkt wurde, gerade vor demselben, der Finkenheerd aber auf einer

Seite derselben angelegt ist. Allein dann muß man auf beide Heerde seine Aufmerksamkeit richten, was nicht angenehm ist; auch hat man mit Anlegung beider Heerde und ihrer Aufstellung doppelte Mühe und vermehrte Kosten. Doch erspart man die Ausgabe für die eine Hütte und hat an langweiligen Fangtagen, — es giebt, wie man aus der Tabelle I ersieht, Tage, an denen man auf einem Drosselheerde gar Nichts fängt, — mehr Unterhaltung, als bei einem Heerde. Um nun die Kosten noch mehr zu sparen und weniger Mühe zu haben, vereinigt man auf dem thüringer Walde beide in einem und zwar auf folgende Weise:

Man macht den vereinigten Drossel- und Finkenheerd so groß, als unsern oben genau beschriebenen Drosselheerd, oder noch etwas größer, den Strauch aber wenigstens 2 Fuß schmäler, damit neben demselben, also zwischen dem Strauche und den Garnen, ein bedeutend leerer Raum bleibe. Auf diesen werden nun die oben angeführten Sämereien gestreut und die Läufer, ein Garten- und Bergfink, Grünling und Erlenzeisig, ebenso, wenn es Leinfinken giebt, auch einer von diesen angebracht. Daß unter den Lockvögeln schlagende Finken und wo möglich singende Drosseln sein müssen, ist schon oben bemerkt worden.

Ein solcher vereinigter Drossel- und Finkenheerd gewährt dem aufmerksamen Vogelsteller nicht nur eine angenehme Unterhaltung, weil er eine Menge verschiedener Vögel vor Augen hat und durch ihre Gesänge und Locktöne ergötzt wird, sondern ist auch viel einträglicher, als ein einfacher. Denn es steht ja immer dem Vogelsteller frei, ob er, wenn größere Vögel im Anzuge sind, einzelne Finken rücken will oder nicht, und die Finken stören die Drosseln so wenig, als die Drosseln die Finken; und wenn Züge von Finken und Bergfinken einfallen: so hat man oft eine weit bessere Ausbeute, als wenn man einzelne Drosseln fängt. Aus diesen Gründen gebührt da, wo ein guter Drossel- und Finkenzug zugleich ist, was an vielen Orten vorkömmt, dem vereinigten Drossel- und Finkenheerde unbedingt der Vorzug, und da ich ihn noch in keiner Schrift erwähnt gefunden habe, freue ich mich sehr, ihn zuerst in der allgemeinen Encyklopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen, 15. Band, S. 54, beschrieben zu haben; denn ich betrachte ihn als einen wahren Fortschritt in der Kunst, Vögel zu fangen. Da, wo es die Oertlichkeit und der Zug der Haidelerchen (Wald- oder Baumlerchen), Alauda arborea et nemorosa, Linn. rathsam macht, kann man auch noch einen Haidelerchenheerd damit verbinden, so daß man dann

5. einen Drossel-, Finken- und Haidelerchenheerd

hat. —

Die Vorrichtung dazu ist sehr einfach. Man hat nichts Anderes zu thun, als ein Paar gute Sänger von Haidelerchen als Lockvögel auszuhängen, und einen oder zwei als Läufer zu benutzen. Bemerken muß ich hierbei, daß man auch die kleinen Läufer auf dem vereinigten Heerde mit einem, oben bei dem Drosselheerde beschriebenen Zaume von weichem und schwachem Wildleder versehen muß, damit sie sich gut halten. Dieser Zaum richtet sich in seiner Größe natürlich nach der Größe des Vogels, der angeläufert werden soll, und ein Erlenzeisig muß begreiflicher Weise einen sehr kleinen Zaum bekommen. Aber man muß sich diese geringe Mühe nicht verdrießen lassen, weil ein solcher Zaum lange gebraucht werden kann und für die Vögel sehr wenig beschwerlich ist. Man kann aber auch

6. den Haidelerchenheerd

besonders stellen. Man wählt dazu eine Stelle auf freiem Felde, am Besten in der Nähe eines Waldes, wo möglich auf der nordöstlichen Seite desselben, an welcher die Haidelerchen häufig ziehen. Hier bringt man, etwa 50 bis 100 Schritte vom Walde entfernt, den Heerd auf trocknem Boden, entweder auf einer Wiese oder Lehde, oder auf einem Stoppelacker, an. Die Hütte wird entweder halb in die Erde gegraben, oder recht gut vergrünt und hat eine Einrichtung, wie die Hütte eines Drosselheerdes. Der Platz des Heerdes wird ganz glatt abgemäht, mit zwei Läufern und einigen Lockvögeln, wo möglich singenden Haidelerchen, welche in Käfigen auf oder neben den Heerd gestellt werden, versehen, und dann ohne Strauch als Heerd benutzt. Die Garne sind wie bei den Finkenheerden und werden gerade so, wie bei den Drosselheerden umständlich beschrieben ist, aufgestellt. Da die Flüge der Haidelerchen nie aus vielen Stücken bestehen: braucht der Heerd nicht groß zu sein und nur die Hälfte des Umfangs zu haben, wie der oben beschriebene Drosselheerd. Auch er wird im September und October gestellt und muß, wie der Drosselheerd vor Tagesanbruch in Ordnung sein. Fallbäume oder Krakeln sind so wenig nöthig, als ein Zaun um den Heerd; denn die Haidelerchen suchen nicht, wie die Drosselarten, in ihm Schutz gegen die Raubvögel, sondern drücken sich vor ihnen, wie die Feldlerchen und alle auf der Erde lebenden Vögel, platt auf den Boden nieder. Da die Haidelerchen sehr stark nach der Locke und noch mehr nach dem Gesange gehen: so fallen die meisten vorüberziehenden Gesellschaften von Haidelerchen ein, selbst

wenn sie hoch vorüberwandern zu wollen scheinen. Sobald sie die Lock- oder Singvögel hören: lassen sie sich etwas herab, schwenken sich über dem Heerde herum, locken, um die sitzenden mitzunehmen, und stürzen sich dann gewöhnlich, da ihnen diese nicht folgen können, schnell auf den Heerd, so daß man alle oder doch die meisten Glieder einer solchen reisenden Gesellschaft auf einen Ruck fangen kann. Allein nur da kann es der Mühe lohnen, einen Haidelerchenheerd aufzustellen, wo der Zug dieser Lerchen bedeutend ist Man kann auch, zumal wenn er auf Stoppeln gestellt wird, einen

7. Feldlerchenheerd

damit verbinden. Man hat dann weiter nichts zu thun, als ein Paar Feldlerchen als Läufer und ein Paar dergleichen als Lockvögel auf dem Heerde anzubringen. Es versteht sich von selbst, daß man einen Heerd für Haide- und Feldlerchen nur da anrichten wird, wo beide Arten häufig ziehen. Es giebt in unserm Vaterlande viele Gegenden, in denen dieß der Fall ist und sie eignen sich allein für einen solchen Heerd. Daß er weit weniger Ertrag, als ein vereinigter Drossel- und Finkenheerd giebt, bedarf keiner Erwähnung; denn die Haidelerchen sind viel weniger zahlreich, als die Drosseln und Finken, und die Feldlerchen ziehen nie in so dicht gedrängten Massen, daß man viele von ihnen auf einen Ruck fangen könnte. Allein es giebt Gegenden, in denen man keinen Drossel- und Finkenheerd stellen kann; da mag der Haide- und Feldlerchenheerd einen geringen Ersatz bieten.

8. Der Tränkheerd.

Es ist in diesem Werkchen so viel schon von dem Tränkheerde die Rede gewesen, daß es Zeit wird, auch ihn zu beschreiben. Er wird mitten im Sommer, ehe noch an die andern Heerde zu denken ist, gestellt und gewährt an schwülen Sommertagen ein großes Vergnügen. Seine Einrichtung ist sehr verschieden. Das Wesentliche derselben ist Folgendes. Man wählt einen Wald- oder Wiesengrund im oder nahe am Walde, der von einem kleinen Bache oder von einer Quelle durchflossen und von vielen Vögeln, um dort ihren Durst zu löschen, besucht wird. Man wird bei einiger Aufmerksamkeit diese Stellen leicht auffinden; denn sie sind nicht sehr häufig und die Vögel fliegen, zumal in trocknen Sommern, wenn die Pfützen weit und breit ausgetrocknet sind, aus einem großen Umkreise nach solchen Plätzen hin. Man macht nun da, wo man den Tränkheerd anlegen will, eine Grube, welche eben nicht sehr tief zu sein braucht, aber doch so viel Tiefe haben muß, daß ihr

ganzer Boden mit Wasser bedeckt ist. Vor dieser Grube bringt man eine kleine Rinne an, aus welcher das Wasser in den Tränkheerd läuft oder stürzt; denn die Vögel lieben ein solches Wasser ganz besonders und werden schon durch das Geräusch des herabfallenden Wassers angezogen. Ober- und unterhalb des Heerdes wird die Quelle oder der Bach ganz mit Reisern überdeckt, so daß kein Vogel zu dem unter ihnen fließenden Wasser gelangen kann. Je weiter man das Wasser zudeckt, desto sicherer ist der Fang und desto ergiebiger der Heerd. Man darf sich deßwegen die Mühe, welche dieses Zudecken verursacht, nicht verdrießen lassen, denn sie wird reichlich belohnt. Der eigentliche Heerd ist größer oder kleiner und wenn er recht gut eingerichtet werden soll: kann man ihn wie einen kleinen Vogelheerd von 6 bis 8 Fuß Länge und 4 bis 5 Fuß Breite mit ordentlichen Schlagnetzen nach der oben beim Drosselheerde angegebenen Anweisung anlegen und eine Hütte von Reisholz in einiger Entfernung davon errichten. Damit beim Rücken kein Netz in das Wasser falle, werden Bügel über dasselbe gespannt, auf welche sich die Netze beim Zusammenschlagen auflegen. Um den Vögeln das Trinken zu erleichtern, wirft man einige abgebrochene Zweige in den Tümpel, damit sie sich bequem darauf setzen können.

Man rückt bei einem solchen Heerde gerade so, wie oben bei dem Drosselheerde beschrieben worden ist. Man stellt ihn Früh oder Abends; denn gewöhnlich trinken die Vögel noch ein Mal, ehe sie zur Ruhe gehen. Auch in den Nachmittagsstunden kann man einen guten Fang thun, weil sich an schwülen Tagen die Vögel in diesen Stunden gern baden. Allein der Tränkheerd braucht nicht so groß zu sein, auch nicht zwei Wände zu haben; denn aus dem Wasser können die Vögel nicht so schnell, als aus dem Strauche des Vogelheerdes entfliehen, zumal wenn sie sich gebadet haben, was sie sehr oft thun; weil sie mit den durchnäßten Federn nicht schnell auffliegen können. — Wenn da eine Wand rasch überschlägt: so braucht man keine zweite, um die Vögel zu fangen. Daß zwei schnell aufstehende und rasch zusammenschlagende Wände den Vorzug verdienen, bedarf keiner Erwähnung. Hat man nur eine Wand: dann macht man den Heerd kleiner, nur 4 Fuß lang und 3 Fuß breit, damit die Wand desto leichter überschlagen könne.

Ja man braucht, wenn man Uebung hat, nicht einmal ein Netz, das zuschnellt. Man kann eine ganz einfache Wand, welche aber, wie oben gezeigt worden ist, in einem Larvenstocke auf einem Bolzen sich drehen muß, anwenden. An dem einen Larvenstecken ist eine Schnur angebracht, welche nach der Hütte des Vogelstellers hinläuft und von diesem in die Hand genommen wird. Kommt nun ein Vogel auf den Heerd: so thut man einen raschen Zug

und schnellt durch diesen das Garn über den Heerd. Man bringt an der einen Seite etwas Schweres an, damit sich das zugezogene und also übergeschlagene Netz nicht hebe und den Vogel herauslasse; oder man stellt eine Art Feder von Holz so, daß sie durch das an sie stoßende Netz losgeschnellt wird, über das Netz schlägt und es niederhält; auch ein geschickt angebrachter Haken kann, wenn er das zugefallene Netz fest hält, ihre Stelle vertreten. Bei einer gewissen Gewandtheit und Uebung geht es auf diese einfache Art recht leidlich.

Allein viele Tränkheerde haben gar keine Garne, sondern Leimruthen, von denen, wie von der Zubereitung des Vogelleims oben bei der Locke der Finken und anderer Vögel die Rede gewesen ist.

Will man nun an dem Tränkheerde die Vögel mit Leimruthen fangen: dann ist vor Allem darauf zu sehen, daß diese mit den an ihnen hängenden Vögeln nicht in das Wasser fallen können. Man macht deßwegen bei dem Heerde folgende Vorkehrungen. Will man mit Leim stellen: dann muß der Tränkheerd klein sein; denn einen großen kann man nicht gut mit Leimruthen so bestecken, daß die Vögel, ohne sich zu fangen, nicht trinken können. Dann wird das Wasserloch des Heerdes entweder so tief gegraben, daß die trinkenden Vögel den Boden nicht erreichen, sich also auf den Wasserspiegel nicht setzen können, oder der ganze Wasserspiegel wird mit Leimruthen bedeckt. Bei der ersten Verfahrungsart besteckt man den ganzen Rand des Wasserspiegels sehr dicht mit Leimruthen, — diese werden so tief in den Boden eingeschoben, daß sie von den Vögeln nicht umgeworfen werden können, — damit kein Vogel zum Wasser gelangen könne, ohne an ihnen hängen zu bleiben.

Allein weit besser ist es, Stäbe über den Tränkheerd zu legen und zwar auf folgende Weise. Man macht eine Art von sehr weitem Gitter, so daß die das Gitter bildenden Stäbe alle quer übergehen; die Längenstäbe dienen bloß dazu, den Rahmen zu bilden und die Querstäbe festzuhalten. Dieses Gitter muß so groß sein, daß es den Tränkheerd, ohne hinein zu hängen, ganz deckt; denn nicht ein Stab desselben darf das Wasser berühren, noch weniger von ihm bedeckt werden. In diese Querstäbe, welche 8 oder 9 Zoll von einander liegen, auch näher aneinander stehen können, werden mit einem Sprenkelbohrer, — siehe seine Beschreibung weiter oben, — Löcher in so schiefer Richtung gebohrt, daß die in sie hineingesteckten Leimruthen an ihrem äußersten Ende etwa 1 Zoll über dem Stab ab-, also schief auf ihnen stehen. Kommt man nun an den Tränkheerd: dann besteckt man alle Querstäbe mit Leimruthen und giebt in einiger Entfernung, welche aber doch so groß sein muß, daß die Vögel durch die Gegenwart eines Menschen nicht gestört werden, auf den Heerd Achtung. Da alle Leim-

ruthen ganz fest stecken: kann keine in den Bach fallen, und man wird, wenn der Leim gut ist, viele Vögel fangen. —

Es giebt Gegenden, in denen man mit dieser Leimvorrichtung selbst im Winter eine Menge Vögel, namentlich Erlenzeisige, auf dem Tränkheerde fängt. Dazu gehört aber viel Lust; denn das Warten auf die Vögel am Tränkheerde im Winter ist eine sehr langweilige Sache. —

Der Franzose räth in dem oben angeführten Werke, den Leim von den Fingern und von den Federn mit Oel — mit welchem ist nicht gesagt, — zu reinigen. Das beschmutzt aber das Gefieder; weit besser ist es, dazu Terpenthinöl zu nehmen. Dieses reinigt die Federn so, daß man die mit Vogelleim gefangenen Vögel selbst für die Sammlung brauchen kann, wenn sie nicht viele Federn verloren haben, was für den Ornithologen von großem Werthe ist. —

Daß ein Tränkheerd mit Garnen einem mit Leimruthen weit vorzuziehen ist, versteht sich von selbst; denn man bekommt auf dem erstern die Vögel viel schöner und mit vollständigerm Gefieder, als auf dem letztern, was für den Sammler ausgestopfter und den Liebhaber lebender Vögel von großer Wichtigkeit ist; denn wenn auch der Vogelleim, wie wir gesehen haben, mit Terpenthinöl aus den Federn herausgebracht werden kann: so ist dieses Verfahren doch mühsam und trotz aller Bemühung ist es nicht möglich, die sehr von Leim beschmierten Federn wieder so rein und schön, als sie vorher waren, zu machen, der vorlornen gar nicht zu gedenken. —

Allein ein Tränkheerd mit Leimruthen ist weit schneller hergerichtet, und deßwegen auch sehr gewöhnlich. —

Daß man auf dem Tränkheerde die verschiedenartigsten Vögel fängt, ist schon oben bemerkt worden; zum Ueberflusse führe ich hier noch an, daß man auf ihm alle die Vögel, welche die Wälder und Gebüsche bewohnen und an das Wasser gehen, um ihren Durst zu löschen, in seine Gewalt bekommen kann.

Die Schneuße.

Die Schneuße besteht in Thüringen gewöhnlich aus zweierlei Arten von Vögelfallen, nämlich aus Stämmen oder Aufschlägen und aus Dohnen. Es giebt auch Schneußen, welche aus lauter Dohnen bestehen; diese nennt man einen Dohnenstieg.

Die Stämme oder Aufschläge sind eigentlich feststehende Sprenkel und vertreten ganz ihre Stelle, haben aber das Gute, daß sie schneller fertig werden. Man bedient sich ihrer besonders im Thüringischen in den Wäldern und Gärten. Da, wo die Schneuße angelegt werden soll, macht man einen Gang durch den Wald, indem man die im Wege stehenden Büsche weghaut, oder benutzt da-

zu die schon vorhandenen Wege oder Schneußen. Am Liebsten wählt man dazu 3 bis 6 Ellen hohes Holz; in hohem Bestande kann man nur Dohnen anbringen. Bei'm Durchhauen eines Weges zur Schneuße läßt man einzelne Stämmchen von der Stärke eines Zeigefingers bis zu der eines Daumens stehen, schneidet sie hinten schief zu, macht vorn einen Einschnitt und bohrt ein Loch durch, gerade wie bei einem Sprenkel. Der Sprenkelbohrer, mit welchem die Löcher durch die Stämme und Sprenkel gebohrt werden, ist oben beschrieben worden.

Jetzt sieht man sich nach der Schnippe um. Diese ist ein schlankes Reis oder ein schwaches Stämmchen, welches sich mit der Spitze bis zum Loche des Stammes hinbiegen lassen und mit derselben Kraft, wie der dünne Theil einer Sprenkelruthe, zurückschnellen muß. Das, wie oben bei dem Sprenkel gezeigt wurde, aus langen Pferdehaaren zusammengedrehte, vorn mit einem kleinen Querhölzchen, damit es nicht hindurchfahren könne, versehene Band wird hinten an das Reis (die Schnippe) angeschlungen und so der Stamm gespannt; dann wird der letztere wie ein Sprenkel aufgestellt, und wie dieser mit einem Beerreise versehen. Bei dieser Schnippe ist vorzüglich darauf zu achten, daß sie nicht zu weit von oben herabkomme, sondern womöglich in wagerechter Linie von der Spitze des Stammes zurückschnelle. Kommt die Schnippe weit von oben herab: dann zieht sie das pferdehaarne Band oft mit solcher Kraft an, daß es hinten am Abschnitte gleich über dem Loche des Stammes, zumal wenn dieser von weichem Holze ist, einen Einschnitt bildet, an welchem die Haare nicht selten zerreißen oder der Knoten wohl gar hängen bleibt, so daß der Stamm nicht zuschnellt. Hat man an der Stelle, an welcher der Stamm stehen soll, kein natürliches, dort gewachsenes Stämmchen: dann hängt man entweder einen Sprenkel hin, oder steckt da, wo eine gute Schnippe ist, einen Stamm in die Erde. Dieser muß aber so tief in den Boden geschoben werden, daß er nicht wankt und von der Schnippe nicht locker gemacht, oder gar herausgezogen werden kann. Wo keine Schnippe vorhanden ist, muß man natürlich einen Sprenkel oder eine Dohne aufstellen. Will man in der Schneuße, außer den Drosseln, Amseln, Seidenschwänzen, Gimpeln rc., auch Rothkehlchen, Rothschwänze, Mönche und andere kleine Vögel fangen: dann hängt man außer den Vogelbeeren, auch noch Hollunderbeeren vor. Ist es aber auf die erstern Vögel allein abgesehen: dann bleiben die Hollunderbeeren weg. —

Man fängt ohne Zweifel in diesen Stämmen die Vögel sicherer und öfter, als in den Dohnen, — denn Wind und Regen kann ihnen weit weniger anhaben; — allein da sich die Vögel an den Beinen fangen: müssen sie viel ausstehen und zerbrechen sehr oft die Füße. —

Wer eine solche Schneuße in einem Garten anlegt, muß viele Einsteckstämme anbringen; denn er wird zumal bei einem gut beschnittenem Zaune — am Zaune wird die Schneuße angelegt — nicht viel freistehende Stämmchen finden, welche er zu feststehenden Stämmen benutzen könnte. Schnippen giebt es aber da genug.

Die Dohnen.

Die einfachste Art der Dohnen ist die, daß man einen biegsamen Zweig nimmt, ihn mit dem Messer an beiden Enden spitzig zuschneidet, ihn nicht weit vom starken Ende, ohne daß er ganz auseinandergeht, spaltet, ihn zu einem Bogen umbiegt und oben und unten in dem Baume befestigt. Dies geschieht auf doppelte Weise: Man sticht entweder mit einem spitzigen, oben starken Messer, einem sogenannten Schnitzer, zwei Löcher, oder vielmehr zwei Ritzen in den Baum, schneidet den Zweig an beiden Enden keilförmig zu, biegt das Reis über dem Kniee zu einem Bogen und steckt die beiden Enden in die Ritzen. Oder man bohrt mit einem Bohrer zwei passende Löcher, spitzt das Reis an beiden Enden zu und steckt sie in diese Löcher. Diese Verfahrungsart ist zwar etwas umständlicher, aber auch vorzüglicher, als die andere, weil die Enden des Zweiges in den gebohrten Löchern fester stecken, als in den eingestochenen Ritzen. Ist der Bügel in Ordnung: dann wird unten in ihn ein Einschnitt gemacht, in welchem eine Traube Vogelbeeren befestigt wird, und oben werden durch den Spalt, welcher durch eine hineingesteckte Messerspitze erweitert wird, zwei Pferdehaarbänder eingeschoben, die dann, weil sich der Spalt nach Zurückziehung des Messers wieder zusammengiebt, fest hängen. Jetzt macht man aus den Pferdehaarbändern die eigentlichen Schlingen, welche aber so eingerichtet sein müssen, daß sie weder von selbst oder sehr leicht zufallen, noch auch sich schwer zuziehen, und ganz aufgezogen werden können. —

Allein aus diesen Dohnen fressen die Vögel die Beeren oft heraus, ohne sich zu fangen; auch fallen sie trotz aller Vorsicht, die man anwendet, dennoch leicht zu. Um sie dazu weniger geneigt zu machen und sie dahin zu bringen, daß sie gut stehen, bindet man sie an einen Faden, taucht sie in kochendes Wasser, nimmt sie heraus, streicht sie aus, und wiederholt dies so lange, bis sie nicht mehr zusammenlaufen. Noch wichtiger aber ist Folgendes: Man läßt sie die ganze Zeit über, in welcher man sie nicht aufgestellt hat, über einer Walze von Holz gewickelt liegen. Wenn diese denselben Umfang hat, welchen die aufgestellten Schlingen haben sollen: bekommen diese die ihnen später nothwendige Gestalt und behalten sie auch, wenn sie aufgestellt sind, viel leichter und dauernder, als andere, welche ohne diese Vorsicht behandelt worden

sind. Da nun von dem guten Stehen der Dohnen der ganze Vogelfang abhängt: ist die angegebene Verfahrungsart, sie zum richtigen Stehenbleiben zu bringen, sehr zu beachten. Noch weniger taugen die Dohnen, welche man in eine, zwischen zwei Stauden gespannte Schnur anbringt; sie haben keinen richtigen Stand. —

Naumann schlägt deßwegen Folgendes vor: Man nimmt einige Schock Stöcke oder vielmehr Stäbe von zähen Weiden, halb so stark, als ein Mannsfinger, knickt sie etwa 7 Zoll vor ihrem untern Ende und biegt sie dann über dem Kniee oder mit der Hand sprenkelartig, schneidet das spitzige Ende keilförmig zu und macht auf der einen Seite des Keiles einen Einschnitt, hinter welchem das Holz so weit weggeschnitten wird, daß ein Absatz vorsteht. Nun wird nicht weit von dem untern Ende ein Längenschnitt durch den Stab geführt, welcher bis an das Knie reicht, aber den untern Theil der Ruthe oder des Stabes nicht trennen darf. In diesen Spalt wird die Spitze des Stabes bis über den Absatz eingeschoben, so daß sie an diesem in dem Spalte festgehalten wird, diesen aber auch so sehr erweitert, daß man eine Traube mit Beeren bequem hineinschieben kann. Die auf diese Art gebildeten Bügel sind ungefähr 4 Zoll breit und 6 bis 6½ Zoll hoch und bekommen jeder 4 Schlingen. Man sticht nämlich oben auf den Seiten der Biegung mit der Spitze eines Messers durch und hängt auf jeder Seite eine Schlinge ein; auf jeder untern Seite, etwas über dem Knie sticht man ähnliche Löcher ein, und bringt zwei Schlingen an, welche, wenn sie aufgestellt sind, so stehen, daß die eine auf dieser, die andere auf der andern Seite der Beeren angebracht ist und es also dem Vogel unmöglich machen, die Beeren im Fluge herabzureißen, was sehr oft geschieht und in Jahren, in denen die Beeren selten sind, besonders unangenehm ist. Die obern Schlingen werden so aufgestellt, daß sie 2½'' über dem untern Theile des Bügels stehen. Diese Bügel steckt man dann mit dem untern spitzig geschnittenen Theile in ein Loch, welches man mit einem Schraubenbohrer in einen Baum gebohrt hat. Nach der Zugzeit nimmt man die Bügel heraus und schiebt einen Pflock in jedes Loch, damit dieses nicht zuwachse. Wenn die Stellzeit kommt: zieht man die Pflöcke heraus und steckt die Bügel ein. Manche lassen die Bügel mit den Schlingen stehen; das hat aber das sehr Nachtheilige, daß die Schlingen mehr oder weniger Schaden leiden; sie werden gestohlen, verdorben, zerrissen und durch Sonne, Luft und Regen mürbe gemacht. Ja man hat auch noch den großen Verdruß, daß sich im Frühjahre andere liebe Singvögel, in Laubhölzern nicht selten Nachtigallen, fangen und auf diese Weise jämmerlich zu Grunde gehen.

Hat man in einem Gebüsche, in welchem man Dohnen aufstellen will, keine starken Bäume, um Bügel einbohren zu können:

so macht man von Weidenruthen Dreiecke, welche oben zusammengebunden oder so befestigt werden, daß man, wie bei der vorhergehenden Art gezeigt wurde, ein Ende des Zweiges in einen Spalt von dem Ende des andern steckt. Die Schlingen und Beeren werden auf ähnliche Art, wie bei den eben beschriebenen Bügeln angebracht und diese Dreiecke an die Zweige der Gebüsche aufgehängt.

Zur Verdeutlichung fügen wir von den besten Arten Dohnen eine Abbildung bei. Figur 5 bezeichnet die erstere und Figur 6 die andere.

(Siehe Figur 5 und 6 der am Schlusse dieses Werkes angehängten lithographirten Tafel.)

In solchem kleinen Gebüsche sind auch die obenbeschriebenen Stämme oder Aufschläge sehr anwendbar. —

Wer keinen Wald und kein Gebüsch hat, kann dennoch, wenn ein guter Zug ist, einen Dohnenfang anlegen, und zwar auf folgende Weise: Er sucht in seinem Garten eine Hecke oder eine solche Stelle im Zaune aus, wo das Gesträuch dicht gewachsen ist, bindet etwa 3 Fuß über dem Boden die Zweige der einen Seite nieder, so daß sie eine glatte, dichte Wand bilden. Auf der andern Seite verfährt man eben so, und auf diese Weise bilden sich zwei Wände, welche 2 Fuß auseinander stehen. Auf diese legt man zwei Stäbe querüber und bindet zwei oder drei Stangen darauf. Auf diese Stangen legt man Kreuzbeeren mit ihren Zweigen und Vogelbeeren, so viel anzubringen sind. Jetzt legt man Stäbe mit Löchern hin, welche je zwei zu zwei etwa 3 Zoll voneinander, diese Paare aber 1 Fuß voneinander, entfernt stehen. In diese Löcher steckt man Pflöcke mit Schlingen, welche dohnenartig aufgestellt werden. Die Zwischenräume füllt man mit angewachsenen oder eingesteckten Zweigen so dicht aus, daß kein Vogel eindringen kann. Oben bleibt diese Laube offen, und damit sie nicht zu dunkel werde und die Beeren weit gesehen werden können, streift man das Laub von den Zweigen ab. Auf die Beeren oder unter dieselben setzt man einen Lockvogel und neben diese Dohnenlaube einige Fallbäume (Krakeln), damit die Vögel von ihnen aus bequem nach der Laube fliegen können. — Wer Wachholderbäume in seinem Garten hat, kann auf diesen die Dohnenlaube anbringen. Damit keine Katze und kein Wiesel, auch kein Raubvogel den Lockvogel umbringen könne, umgiebt man den Bauer desselben mit einem andern großen, kleingegitterten von Draht. Auf den Fang braucht man nicht zu warten, sondern man kann ab- und zugehen. —

Steht der Dohnenfang auf einem Wachholderbaume: dann muß er etwas anders eingerichtet sein. Man legt nämlich einen Reif kreisförmig um den Baum, bringt an den Reif die Dohnen an, bindet die Zweige in die Zwischenräume und über den Doh-

nen, wo es nöthig ist, zusammen und hängt in die Mitte Vogelbeeren, welche die Drosseln den Wachholderbeeren vorziehen, hinein. Am Besten ist es, einen männlichen Wachholderbaum, welcher bekanntlich keine Beeren trägt, dazu zu wählen. Diesen kann man nach und nach ziehen, wie man sie haben will. —

Es versteht sich von Selbst, daß diese Art des Fangs mehr des Vergnügens, als des Nutzens wegen betrieben wird. Im Anfange des Septembers wird die Schneuße zurecht gemacht und, bis Schnee fällt, in Ordnung erhalten. Ziehen aber die Gimpel und Seidenschwänze stark: dann stellt man auch im Winter auf und fängt bei Schnee am Meisten. Die obenerwähnten, an Stangen gebundenen Sprenkel werden ohnehin für die Wachholderdrosseln im Winter aufgestellt.

Wer eine Schneuße begeht, — sie mag aus Dohnen, oder Stämmen allein, oder aus beiden untermischt bestehen, — muß immer Vogelbeeren und Pferdehaarschlingen bei sich haben, damit er nachhelfen könne, wo es fehlt. —

Wer in der Schneuße etwas Ordentliches fangen will, darf nicht zu wenig Stämme oder Dohnen aufstellen und muß dazu die Orte wählen, wo der Vogelzug nicht nur stark ist, sondern auch, wo sich die Drosseln gern niederlassen. Mein seliger Vater hatte einst eine solche in der Nähe meines Geburtsortes von 6 Schock Stämmen und Dohnen. Ungefähr ½ Schock derselben zog sich oben um den sogenannten Tannenberg herum. Hier war der Zug so schlecht, daß sich während der ganzen Stellzeit nur zwei Misteldrosseln, Turdus viscivorus, Linn., fingen, und auch diese würden wir nicht bekommen haben, wenn sie nicht dort ausgebrütet worden wären. Deßwegen ist es gut, eine große Schneuße mehre Jahre nacheinander zu unterhalten; man läßt dann die Stellen, an denen sich Nichts, oder doch nur Wenig fängt, unberücksichtigt und bringt an andern die Stämme und Dohnen an.

In dem schon genannten französischen Werke werden die Dohnen sehr oberflächlich behandelt und ziemlich kurz abgefertigt. Der Verfasser sagt S. 52 von ihnen: „Die hängenden Schlingen (les collets pendus) sind diejenigen, welche man an Baum- und Strauchzweigen aufhängt, entweder gerade, oder vermittelst einer Stütze, deren Gestalt nach dem Belieben des Vogelstellers abändern kann, indem man darauf Rücksicht nimmt, sie immer über einen Zweig oder über einer Ruthe, welche den Vögeln einen zum Aufsußen bequemen Ort darbietet, aufzuhängen, und die Schlingen und die Lockspeise so anzubringen, daß der Vogel seinen Kopf durch die Schlinge stecken muß, um zur Lockspeise zu gelangen. Die Fig. 9, Taf. IV., zeigt drei Schlingen, welche an einer durch die Schnellkraft einer Ruthe gespannten Schnur aufgehängt sind. Die Ruthe ist durch zwei bei a und b gemachte Einschnitte gebogen; der Theil

von **a, b** dient zur Sitzstange und man hängt die Lockspeise längs der Schnur. Diese Stütze befestigt man mit dem Theile **a, c** an einem Baume oder an einem Strauche. Man kann auch an Baumäste einen Pflock nach Fig. 8, Taf. **IV.** befestigen, welcher nicht so lang zu sein braucht, um ihn in die Erde zu stecken, auch am untern Ende keine Spitze zu haben braucht." —

(Siehe Figur 7 und 8 der am Schlusse dieses Werkes angehängten lithographirten Tafel.)

Man sieht leicht aus dieser Beschreibung und den beigefügten Abbildungen, daß die Franzosen in der Kunst, Dohnen zu stellen, noch sehr gegen die Deutschen zurück sind; denn daß die oben beschriebenen und abgebildeten deutschen Dohnen viel besser und zweckmäßiger, als diese französischen sind, leuchtet auf den ersten Blick ein, und bedarf keiner Auseinandersetzung.

Die Laufschlingen.

Die Laufschlingen werden weiter unten bei den Feldhühnern, **Perdix**, Wald- und Sumpfschnepfen, **Scolopax et Telmalias** genau beschrieben werden; hier bei den Drosseln bemerke ich nur, daß sie im Herbste, ehe Schnee fällt, in den Wachholder- und im Frühjahre in den Birkenbüschen anwendbar sind. Man befestigt eine oder zwei Schlingen von Pferdehaaren an einen ziemlich langen, unten zugespitzten Stab und stellt diese zwischen die Büsche, in deren Nähe die Drosseln oft herumlaufen. Allein diese Laufschlingen, so vortrefflich sie auch für die auf dem Boden lebenden Vögel sind, leisten bei den Drosseln Wenig; die oben angeführten Sprenkel, Stämme und Dohnen sind weit vorzüglicher und deßwegen werden die Laufschlingen für sie auch wenig angewendet.

Grauvogel. Ixos, *) Temm. (Piconotus, Rüpp.)

Der gebogene, etwas zusammengedrückte Schnabel ist kürzer, als der Kopf, die Füße sind mittellang und mittelstark; in dem kurzen Flügel sind die 3., 4., 5., 6. und 7. Schwungfeder in der Länge wenig verschieden; Hauptfarbe des lockern Gefieders grau und graubraun, bei beiden Geschlechtern gleich. Sie bewohnen die warmen Gegenden der alten Welt und fressen Insecten.

---

*) Obgleich diese Benennung eine sehr sonderbare und mir unbegreifliche ist, denn ἰξος heißt viscum, Mistel, — wie unsere Vögel zu diesem Namen kommen, sehe ich allerdings nicht ein —: so behalte ich sie dennoch bei, weil sie schon im Jahre 1840, also früher als Picnonotus, bekannt gemacht wurde.

1) Der dunkle Grauvogel. **Ixos obscurus, Temm.**

Er ist 7″ 4‴ lang, auf dem Kopfe, Vorderhalse, an den Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, am übrigen Oberkörper erdbraun, am Unterkörper vom Kropfe an grau. Er lebt in Spanien.

2) Der schwarzköpfige Grauvogel. **Ixos Arsinoe, Brm. (Picnonotus Arsinoe, Rupp.)**

Kaum größer, als Nr. 1, auf dem Kopfe und an der Kehle schwarz, am Kropfe braun, an Brust und Bauche weißgrau. In Mitteläigypten und wahrscheinlich auch in Südeuropa.

3) Vaillant's Grauvogel. **Ixos Vaillantii, Temm. (Picnonotus Vaillantii, Rupp.)**

Etwas größer, als Nr. 2, oben heller, mit schwefelgelbem After und Unterschwanzfedern. In Arabien, wahrscheinlich auch in Südosteuropa. Noch gehört hierher

4) Der weißköpfige Grauvogel. **Ixos plebejus, Temm.** So groß wie Nr. 3 mit weißem Oberkopfe; in Nordostafrika, wohl nicht in Südeuropa.

Fang.

Man fängt die Grauvögel auf verschiedene Weise.

1) Mit Leimruthen. Man besteckt die erhabenen Orte, auf welche sie sich gerne setzen, mit Leimruthen und treibt die Vögel langsam darauf zu.

2) Mit dem Nachtigallgärnchen. Man befestigt einen Mehlwurm oder ein anderes lebendiges Insect an die Stellzunge oder auf dem Stellbretchen, und legt das Gärnchen dahin, wo sich die Grauvögel oft aufhalten.

3) Mit dem Klebegarne, welches man in die Büsche oder in Aegypten in die Durrahfelder stellt, die von den Grauvögeln bewohnt werden.

Wasserschwätzer. Cinclus, Bechst.

Der Körper ist so dicht, wie bei den Wasservögeln befiedert; der Schnabel zusammengedrückt, pfriemenförmig mit ritzartigen Nasenlöchern; der Flügel und Schwanz kurz; Hauptfarbe schwärzlichbraun.

Sie bewohnen die Gebirgswasser der alten Welt, fressen Wasserinsecten, kleine Fische und Fischlaich und legen weiße Eier.

1) Der deutsche Wasserschwätzer. **Cinclus aquaticus, Bechst. (Sturnus cinclus, Linn.)**

Er ist 7″ lang, oben schwärzlich, am Kopfe und Hinterhalse fahlbraun, unten braun, am Vorderhalse weiß, in der Jugend unten weiß.

2) Der südliche Wasserschwätzer. Cinclus meridionalis, Brm.

Er unterscheidet sich von Nr. 1 durch die hellrostbraune Brust; lebt in der Schweiz und in Kärnthen.

3) Der nordische Wasserschwätzer. Cinclus septentrionalis, Brm. (Sturnus cinclus, L.)

Fast wie Nr. 1, aber vorn ganz braunschwarz mit weißem Vorderhalse; in Skandinavien.

4) Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer. Cinclus melanogaster, Brm.

Er ähnelt Nr. 3, ist aber viel kleiner, und hat nur 10 Steuerfedern; selten an der Ostseeküste.

Fang.

Außer bei'm Neste sind die Wasserschwätzer nur zu fangen, wenn man an ihren Aufenthaltsorten Pfähle so in das Wasser schlägt, daß sie etwas über dieses herausragen. Diese besteckt man entweder mit tüchtigen Leimruthen, — diese müssen aber so feststehen, daß sie nicht in das Wasser fallen, — oder, was besser ist, man bringt oben kleine Tellereisen an und treibt die Vögel darauf zu, oder belegt die schmalen Sandbänke mit Laufschlingen.

Staar. Sturnus, Linn.

Der Schnabel ist breit, kegelförmig, niedergedrückt, am Winkel nach unten gerichtet; die Federn der Alten sind lang, vorn schmal. Die Geschlechter wenig, die Jungen sehr von den Alten verschieden.

Sie fressen Insecten, besonders Käfer und legen blaßblaue Eier.

1) Der gemeine Staar. Sturnus vulgaris, Linn.

Er ist 8'' lang, schwärzlich mit grünem und Purpurschiller, im Herbste und Winter mit weißen Spitzenflecken, in der Jugend grau. Nach seiner Schnabelgestalt zerfällt er in St. domesticus, sylvestris, nitens, septentrionalis *) et tenuirostris, lebt von Färöe bis Griechenland, zieht auch nach Afrika.

2) Der einfarbige Staar. Sturnus unicolor, Marmora.

So groß, als Nr. 1, mit ganz oder fast ungefleckter Zeichnung, und nach der ersten Mauser — die Jungen sind lichtgrau — mit äußerst langen schwärzlichen Federn; lebt auf Sardinien.

---

*) Siehe mein Handbuch rc., S. 398—400.

Fang.

Man fängt die Staare auf sehr verschiedene Weise:

1) Auf dem Staarenheerde. Er ist oben beschrieben worden, wie

2) der Tränkheerd, wenn die Staare in Laub- oder Nadelwäldern wohnen.

3) In den Staarenkasten. Die hiesigen Knaben richten ihre Staarenkasten oft so ein, daß sich vor dem Eingangsloche eine kleine Scheibe befindet, welche oben an einem Stifte so befestigt ist, daß man sie in die Höhe schieben und wieder herabziehen kann. Unten an der Scheibe ist ein Stück Hasenzwirn angebunden, welches bis auf den Boden herabreicht. Diese Scheibe wird heraufgeschoben, bis der Staar in den Kasten geschlüpft ist; jetzt nähert sich der Knabe dem Fuße des Baumes, auf welchem der Kasten steht, mit Vorsicht, zieht mit dem Hasenzwirne die Scheibe herab, so daß sie das Eingangsloch verschließt, trägt den Kasten in ein Zimmer, öffnet den verschlossenen Eingang und fängt den herausgeflogenen Staar am Fenster.

4) In Laufschlingen oder mit Leimruthen an den Stellen, wo die Staare oft herumlaufen; endlich

5) In den oben beschriebenen Staarfängen im Schilfe.

Staaramsel. Boscis, Brm. (Pastor, Temm.)

Die Staaramseln ähneln den Staaren, haben aber einen kegelmesserförmigen, scharfschneidigen, vor der niedergebogenen Spitze ausgeschnittenen Schnabel mit offenen, eirunden Nasenlöchern; die Geschlechter sind etwas, die Jungen sehr von den Alten verschieden.

Sie bewohnen warme Länder, folgen den Viehheerden und fressen Insecten.

Die rosenfarbige Staaramsel. **Boscis rosea, Brm.** (**Turdus roseus, Linn.**)

Sie ist 7″ 9‴ lang, rosenroth, auf dem mit einem Federbusche gezierten Kopfe und ganzen Halse glänzend blauschwarz, an dem Flügel und Schwanze braunschwarz; das Weibchen ist weniger schön, als das Männchen.

Sie bewohnt das südliche Europa und zerfällt in zwei Subspecies.

Fang.

Ich kenne keine andern Mittel, diese Vögel zu fangen, als da, wo sie oft herumlaufen, Leimruthen oder Nachtigallgärnchen

oder Laufschlingen aufzustellen; da sie, wenn sie unser Vaterland besuchen, sich gewöhnlich unter den Staaren zeigen: wäre es möglich, sie zufällig mit diesen auf dem Staarenheerde zu rücken.

Weißschwanz. Steinschmätzer. Vitiflora, Briss.

Der mittellange Schwanz ist halb schwarz, halb weiß; der Schnabel pfriemenförmig, vor den eirunden Nasenlöchern schmal; der Fuß hoch, der etwas stumpfe Flügel breit. Männchen und Weibchen, Alte und Junge sind fast immer verschieden gezeichnet. Sie leben an dürren, steinigen Orten, wandern, fressen Insecten und legen blaßbläuliche Eier.

1) **Der deutsche Weißschwanz**, **Vitiflora oenanthe, Boje. (Motacilla oenanthe, Linn.)**

Seine Länge beträgt 5″ 8‴; das Männchen im Frühjahre. Die Kopfseiten, die Flügel- und die Schwanzspitze sind schwarz, der Oberkörper ist hellaschgrau, der Unterkörper rostgelblich weiß. Im Herbste und beim Weibchen herrscht oben Rostgrau und unten Rostgelbgrau vor; die Jungen sind gefleckt. **Vitiflora septentrionalis, grisea et cinerea Brm.** sind Subspecies. Er lebt in Deutschland.

2) **Der große Steinschmätzer.** **Vitiflora major, Brm.** Bedeutend größer, als der unsrige; lebt in Mittelafrika u. Holland.

3) **Der rostgelbe Steinschmätzer.** **Vitiflora rufa, Briss.** Kleiner, als Nr. 1. Hauptfarbe rostgelb, im Sommer heller; der Flügel oben und unten schwarz, der Schwanz weiß; sein schwarzes Spitzenband ist sehr unterbrochen; die Kehle und die Kopfseiten sind schwarz oder braun. In Südfrankreich und Oberägypten.

4) **Der schwarzkehlige Steinschmätzer.** **Vitiflora stapazina, Brm. (Motacilla stapazina, Linn.)**

Unterscheidet sich untrüglich von Nr. 2 durch das vollständige, nicht unterbrochene schwarze Schwanzspitzenband. Lebt in Griechenland und Nordostafrika.

5) **Der auffallende Steinschmätzer.** **Vitiflora paradoxa, nobis.**

Er ist Nr. 3 ähnlich, aber mit großentheils weißem Unterflügel, das Weibchen hat eine weißliche Kehle; verirrt sich aus Aegypten nach Südosteuropa.

6) **Der Ohrensteinschmätzer.** **Vitiflora aurita, auct.**

Er ist Nr. 3 ähnlich, hat aber keine schwarze Kehle, sondern einen schwarzen Streifen durch das Auge und am Ohre und ein unterbrochenes schwarzes Schwanzspitzenband; in Griechenland.

7) **Der ähnliche Steinschmätzer.** **Vitiflora assimilis, nobis.**

Etwas größer, als Nr. 6, ihm ähnlich mit vollständigem schwarzem Spitzenbande; in Südfrankreich und Aegypten.

8) Der Mönchsteinschmätzer. Vitiflora monacha, Brm. Größer, als Nr. 1, weiß, an dem Vorderhalse, den Kopf- und Halsseiten, auf dem Rücken, den Flügeln und an der Schwanzspitze schwarz; in Aegypten und Südeuropa.

9) Der Lachsteinschmätzer. Vitiflora leucuros, Brm. (Saxicola cachinnans, Temm.)

Schwarz, mit Weiß am Unterrücken, fast ganz weißem Schwanz, alt mit weißem Oberkopfe; in Nordostafrika und Südeuropa.

10) Der große Lachsteinschmätzer. Vitiflora leucopyga nobis. (Lucotoa leucopyga Paul de Wrttbg.)

Viel größer, als Nr. 8, mit langem Schnabel; gleiches Vaterland mit Nr. 8.

11) Der tanzende Steinschmätzer. Vitiflora saltatrix auct.

So groß, als Nr. 1, dem Weibchen desselben ähnlich, aber etwas ins Gelbgraue mit weißen Unterflügeldeckfedern; in Aegypten und Südeuropa, namentlich in Dalmatien.

12) Der schwarzweiße Steinschmätzer. Vitiflora leucomelaina, Brm. (Saxicola leucomelaina, K. et Bl. Mot. leucomelaina, Pall.)

Oben grau, unten schwarz mit langem Schnabel, deßwegen Mot. longirostris, Gm. Er verirrt sich von den Bergen des kaspischen Meeres nach Südosteuropa.

Wiesenschmätzer. Saxicola, Bechst.

Die Wiesenschmätzer sind den Steinschmätzern ähnlich, haben aber einen stärkern, kürzern Schnabel, wenig oder gar kein Weiß am Schwanze, kürzere Flügel, sind nach dem Geschlechte und Alter verschieden gezeichnet, leben an gras- oder buschreichen Orten, bewegen den Schwanz nicht bloß auf- und nieder, sondern auch seitwärts, fressen Insecten, wandern weit und legen bläuliche, röthlich gefleckte Eier; die Jungen sind gefleckt.

A. Aechte Wiesenschmätzer. Saxicolae pratenses.

Sie leben auf Wiesen an grasreichen Bachufern, im Herbste auf Kartoffel-, Kraut- und Kohläckern, daher ihr Name Kohlvögelchen.

1) Der deutsche Wiesenschmätzer. Saxicola rubetra, Bechst. (Motacilla rubetra, Linn.)

Er ist nur 5'' lang, oben schwarzbraun mit rostgrauen Federrändern, über den Augen mit einem weißen Streifen, auf dem Flügel mit einem weißen Flecken und an der Schwanzwurzel weiß, auf dem rostgelblichweißen Unterkörper an der Brust und den Seiten rostroth. Im Herbste und bei den Weibchen sind die Farben weniger schön. Nach der verschiedenen Schnabellänge und Kopfbildung sind diese Vögel noch **Saxicola pratorum, septentrionalis et crampes, Brm.**

Er bewohnt einen großen Theil von Europa.

B. Strauchwiesenschmätzer. Saxicolae fruticeti.

Sie leben auf strauchreichen Orten, gern an sonnigen Hügelabhängen.

1) Der deutsche Strauchsteinschmätzer. **Saxicola rubicola, Bechst. (Motacilla rubicola, Linn.)**

Er ist 4'' 10''' lang, oben und an der Kehle schwarz, dort mit grauen Federkanten, unten fast ganz rostroth, ein Flügel- und Halsseitenfleck, der Bürzel und Bauch weiß. Im Herbste und beim Weibchen sind die Farben unscheinbarer. Nach Größe, Schnabel- und Kopfgestalt (siehe Brehm's Handbuch S. 410 bis 412) ist er noch **Saxicola fruticeti, media et tytis.** Er bewohnt Deutschland.

2) Der schwarzrückige Strauchsteinschmätzer. **Saxicola maura, auct.**

So groß wie Nr. 1, im Frühjahre auf dem Oberkörper rein und dunkelschwarz; in Südeuropa.

3) Hemprich's Strauchsteinschmätzer. **Saxicola Hemprichii, Keys. et Blas.**

Den vorhergehenden ähnlich, mit weißer Schwanzwurzel; im Winter in Nordostafrika.

Grasmücke. Curruca, Briss.

Der Schnabel fast wie bei den Steinschmätzern, mit kleinem Einschnitte vor der übergebogenen Spitze; die Füße sind stark und mittellang; die Befiederung ist etwas locker. Sie tragen beim Hüpfen die Brust gesenkt, wandern weit, fressen Insecten und Beeren, bauen unkünstliche Nester und legen 4 bis 6 dunkelgefleckte Eier.

A. Einheimische Grasmücken. Currucae indigenae.

1) Die Sperbergrasmücke. **Curruca nisoria, Brm.** (**Sylvia nisoria, Bechst.**)

Sie ist 6″ 6‴ lang, stark, oben tiefaschgrau, unten weißlich, tiefgrau gesperbert, beim Männchen mehr, als beim Weibchen; in der Jugend ganz grau. Mit kürzerm Schnabel und höherm Fuße ist sie Curruca undata; merklich kleiner Curr. undulata, Brm. Vaterland: Deutschland.

2) Die Gartengrasmücke. Curruca **hortensis, Briss.** (Motacilla hortensis, Linn.)

Länge 5″ 5‴, Hauptfarbe olivengrau, am Bauche weiß; mit kurzem Schnabel ist sie Curr. brachyrhynchos, mit langem Curr. grisea. Sie lebt in einem großen Theile von Europa.

3) Die schwarzköpfige Grasmücke. **Curruca atricapilla, Briss.** (**Mot. atricapilla, Linn.**)

Etwas schlanker, als Nr. 2, oben tiefgrau, unten hellgrau, am Bauche weiß, die Kopfplatte beim Männchen schwarz, beim Weibchen und den Jungen rostfarbig; mit gestrecktem Schnabel ist sie Curr. nigricapilla, mit etwas gestrecktem Curr. pileata, Brm. Sie bewohnt einen großen Theil von Europa.

4) Die rothköpfige Grasmücke. **Curruca ruficapilla, Brm.** (**Sylvia ruficapilla, Landbeck.**)

Sie ähnelt in der Größe und Zeichnung Nr. 3, hat aber auch im männlichen Geschlechte eine matt rostfarbige Kopfplatte und dunklere Schwungfedern. Sie ist äußerst selten in Deutschland, geht aber bis Nubien.

5) Die rostgraue Grasmücke. **Curruca cinerea, Briss.** (**Mot. cinerea, Linn.**)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 3 und 4, oben fahlaschgrau, mit Rostgrau, unten weiß mit rosenröthlicher Brust beim Männ-

chen. Nach ihrer verschiedenen Zeichnung und Schnabellänge ist sie noch Curruca cineracea, fruticeti et caniceps, Brm. (Siehe Brehm's Handbuch.) In einem großen Theile von Europa.

6) Die Klappergrasmücke. Curruca garrula, Briss. (Mot. garrula, Linn.)

Viel kleiner und dunkler, als Nr. 5, oben tiefgrau, auf dem Kopfe dunkelaschgrau, unten weißlich. Mit kurzem Schnabel ist sie C. dumetorum, mit kleinem Curr. molaria. Sie lebt in einem großen Theile von Europa.

7) Die augenbindige Grasmücke. Curruca superciliaris, Brm.

Sie unterscheidet sich von Nr. 6 durch einen weißen Streifen über und hinter dem Auge. Sie wandert durch die Lausitz und das Salzburgische.

8) Die nordische Klappergrasmücke. Curruca septentrionalis, Brm. (Mot. curruca, Linn.)

Etwas kleiner und heller, als Nr. 6, — ihr Kopf ist im Herbste aschgrau, — mit kleinerm Schnabel und längerm, hellerm Schwanze, als bei jener. Vaterland: Lappland.

B. Fremde Grasmücken. Curruсae peregrinae.

1) Orpheus Grasmücke. Curruca orphea, Brm. (Sylvia orphea, auct.)

Sie ist etwas kleiner, als Curruca nisoria, oben aschgrau, beim Männchen mit schwärzlichem, beim Weibchen mit schwarzgrauem Kopfe, unten weißlich. In Südeuropa.

2) Die Singgrasmücke. Curruca musica, nobis. Sie ist Nr. 1 ähnlich, aber 6''' länger, hat einen etwas längern Schwanz, eine ächt schwarze Kopfplatte und hellern Rücken. Sie kommt wahrscheinlich aus Südosteuropa und Asien nach Sennaar.

3) Die betropfte Grasmücke. Curruca guttata, Brm. (Sylvia guttata, Landbeck.)

Sie steht in der Größe zwischen Curruca orphea et garrula mitteninne, hat in der Zeichnung mit der letztern Aehnlichkeit, im männlichen Geschlechte aber dunkle Tropfen auf der Brust. In Griechenland.

4) Die ähnliche Grasmücke. Curruca assimilis, nobis.

Sie ähnelt der Curruca garrula, hat aber einen viel dunklern Schwanz mit weißen Spitzen an der 2. und 3. und mit scharf abgeschnittenem Weiß an der 1. Steuerfeder. Kommt aus Südosteuropa bis nach Sennaar.

5) Die dunkle Grasmücke. Curruca obscura, Lindermayer et Brm.

Sie ist wie Curr. garrula gezeichnet, aber viel kleiner, mit äußerst zartem Schnabel. In Griechenland.

6) Die schwarzköpfige Grasmücke. Curruca melanocephala, Brm. (Sylvia melanocephala, auct.)

Sie ist nur 5″ lang; am Unterkörper weiß, auf dem Oberkörper grauschwarz mit ganz schwarzem Kopfe beim Männchen, und schwarzgraubraunem beim Weibchen. In Italien.

7) Die Trauergrasmücke. Curruca luctuosa, Brm.

Der zunächst vorhergehenden ähnlich, aber nur ⅔ so groß, mit zartem Schnabel. In Dalmatien.

8) Die Sperlingsgrasmücke. Curruca passerina, Brm. (Sylvia passerina, Roux. Sylvia leucopogon, Heckel.)

Der ganze Oberkörper ist aschgrau, der großentheils rostrothe Vorderkörper an den Seiten des Halses ziemlich weit herab weiß eingefaßt, die erste Steuerfeder fast ganz schwarz. In Südfrankreich.

9) Die weißbärtige Grasmücke. Curruca leucopogon, Brm.

Sie ist Nr. 7 ähnlich, aber viel größer; in Griechenland.

10) Die weißgestreifte Grasmücke. Curruca albistriata, Brm.

Noch größer, als Nr. 8, blässer, oben heller aschgrau, unten nur am Vorderhalse mattrostroth, übrigens weiß, mit fast ganz weißer äußerer Steuerfeder. In Aegypten, wahrscheinlich auch in Südosteuropa.

11) Die sardinische Grasmücke. Curruca sarda, Brm. (Curruca sarda, Sylvia sarda, Marmora.)

Der Oberkörper und Vorderhals schwarzgrau, Brust und Bauch grau, röthlich überflogen. Das Weibchen ist oben und unten heller. Auf Sardinien.

12) Die provencer Grasmücke. Curruca provincialis, Brm. (Sylvia provincialis, auct.)

Sehr schlank und langschwänzig, oben dunkelaschgrau, unten großentheils dunkelweinroth, am Vorderhalse weiß gestreift. In Südfrankreich.

13) Die matte Grasmücke. Curruca obsoleta, Brm.

Nr. 11 ähnlich, aber kleiner, kurzflügelig, oben tiefgrau, unten fast ganz, aber matt weinroth. In Oberitalien.

14) Die Brillengrasmücke. Curruca conspicillata, Brm. (Sylvia conspicillata, Marm.)

Sie ähnelt der Curruca cinerea, ist aber nur halb so groß, höher gefärbt, mit weißer Augeneinfassung, beim Männchen mit tief aschgrauer Gurgel. Auf Sardinien und in Südfrankreich.

15) Rüppells Grasmücke. Curruca Rüppellii, Brm. (Sylvia Rüppellii, Cretzschmar.)

Beim Männchen sind der Oberkopf und Vorderhals schwarz, mit weißer Halseinfassung, beim Weibchen tief aschgrau; der Mantel ist dunkelaschgrau, Brust und Bauch weiß. Am rothen Meere und in Südgriechenland.

Fang der Weißschwänze, Wiesenschmätzer und Grasmücken.

Die Weißschwänze, Wiesenschmätzer und mehre Grasmücken fängt man

1) in den oben beschriebenen Nachtigallgärnchen, sowohl in dem mit der Zunge, als in dem mit dem Tellerchen. Man stellt es dahin, wo sich diese Vögel oft aufhalten, verdeckt es sorgfältig mit Laub oder Gras und bringt Mehlwürmer oder Käfer, versteht sich lebendige, als Lockspeise an.

2) Mit Leimruthen. Man besteckt die Orte, an denen sie oft sitzen, mit Leimruthen und treibt die Vögel vorsichtig darauf zu

Viele Grasmücken fängt man auch in den Sprenkeln, vor welchen man rothe und schwarze Hollunderbeeren (die von Sambucus rubra et nigra) hinhängt; ebenso auch manche, z. B. die Plattmönche, in den Dohnen, wenn außer den Vogelbeeren noch Hollunderbeeren als Lockspeise angewendet werden.

Die sämmtlichen Grasmücken, wie alle kleinen Vögel, welche im Gebüsch leben, sogar Baumläufer, bekommt man auch in einem großen Garne, welches im Gebüsche aufgestellt wird. Ein solches Garn wird, wie die Tagnetze zum Lerchenfangen, von feiner Seide mit so kleinen Maschen gestrickt, daß man kaum die Spitze eines Fingers durchstecken kann; eine Masche enthält also etwa 7 Linien pariser Maß im Quadrate. Je feiner die Seide, desto besser. Man muß aber, damit das Garn dem Zerrissen- oder Beschädigtwerden nicht zu sehr ausgesetzt sei, feste Nähseide dazu nehmen. Man strickt so lange fort, bis dieses Garn eine bedeutende Länge und eine Höhe von 6 bis 7 Fuß erlangt hat. Je länger es ist, desto besser. Wir besitzen eins von 15 Fuß Länge, welches meinem Sohne in Afrika beim Fangen der kleinen Vögel sehr gute Dienste geleistet hat. Dieses Garn, eine Art Klebegarn, wird oben in den Randmaschen mit einer 1 bis 1½ Linien im Durchmesser haltenden seidenen Schnur versehen, damit man es mit Hülfe derselben aufhängen könne. Allein das Garn würde wegen seiner Zartheit gar nicht oder kaum zu benutzen sein, wenn es nicht durch eine andere Vorrichtung dauerhafter und haltbarer gemacht würde. Dieses geschieht durch ein anderes Netz, welches durch die Maschen gezogen wird, und auf jeder Seite des zarten Netzes herabläuft. Es besteht aus seidenen Schnuren von der Stärke

des Hasenzwirns und hat Maschen von 7 bis $7\frac{1}{2}$ pariser Zoll im Quadrate. Dieses starke Netz zieht sich über das ganze zarte Netz hin und ist an den Schnuren, die, durch die äußern, von stärkerer Seide gestrickten Randmaschen des zarten Netzes laufend, dasselbe einfassen, durch Knoten befestigt. Es gehört viele Geschicklichkeit und Vorsicht dazu, dieses große Netz zu fertigen, weil die Schnuren, die es bilden, bei jeder Masche durch die Maschen des zarten hindurch gesteckt werden müssen; denn geschieht dieses nicht: dann ist es, weil es zur Spannung und zum Schutze des andern dienen soll, ganz unnütz. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß Nähseide am Besten zu diesem Netze ist; allein sie macht es sehr theuer und deßwegen kann man auch feinen Hanfzwirn dazu nehmen, obgleich dieser nicht so gut und haltbar ist; denn das ist bekanntlich ein Hauptvorzug der Seide, daß sie durch Nässe weit weniger Schaden leidet, als der Hanfzwirn.

Dieses Netz wird im Gebüsche aufgestellt, indem man es, wo es einen Gang frei läßt, an die Zweige vermittelst der obern Schnur befestigt, so daß es, wie ein Lerchengarn flatternd hängt. Findet sich in dem Gebüsche kein Gang vor, dann macht man einen durch Abschneiden der Zweige und Umhauen der Stämmchen, wo diese hinderlich sind. Nun treibt man die im Gebüsche lebenden Vögel nach dem Netze hin; sie wollen durchschlüpfen, verwickeln sich in dem Netze und bleiben hängen. Es versteht sich von selbst, daß man in diesem Netze eine Menge Vögel fangen kann, welche ohne dasselbe schwer zu bekommen sind. Deßwegen ist es sehr zu empfehlen; allein es muß, weil es theuer und leicht zerreißbar ist, mit großer Sorgfalt behandelt werden.

Eine Hauptfalle, um Grasmücken zu fangen, ist der Tränkheerd; auf ihm bekommt man, zumal wenn er in einem Laubholze angelegt ist, alle Grasmücken in seine Gewalt, welche in der Umgebung desselben leben.

Die Fischreuße; siehe weiter unten bei den Rohrsängern.

Laubvogel. Phyllopneuste, Meyer.

Der schwache Schnabel ist pfriemenförmig, an der Wurzel breit; der Fuß schwach und mittellang, der Oberkörper grünlich, der untere gelblich und weiß, oder weiß; der Körper gestreckt, der Schwanz mittellang; die etwas kleineren Weibchen sind den Männchen und die Jungen den Alten ähnlich gefärbt.

Sie leben in beiden Welten auf Bäumen und Büschen, fressen Insecten und legen röthlich gesprenkelte Eier.

Der schwirrende Laubvogel. **Phyllopneuste sibillatrix, Boje. (Sylvia sibillatrix, Bechst.)**

Er ist nur 4'' 4''' bis 8''' lang, oben dunkelzeisiggrün, unten gelblichweiß, am Bauche weiß; in der Jugend oben olivengrüngrau, unten weiß; in Nadelhölzern. Mit großem, breitem Schnabel ist er 2) Ph. megarhynchos, in Laubhölzern; mit kurzem, breiten Schnabel 3) Ph. sylvicola, etwas nördlich von hier. Nr. 1 geht bis Griechenland und Dalmatien.

Der Flötenlaubvogel. Phillopneuste fitis, Brm. (Sylvia fitis, Bechst.)

Er ist 4'' 6''' lang, oben olivengrüngrau, unten weiß, bis zur Brust gelblich überflogen; im Herbste unten blaßgelb; auf Laubbäumen. Größer, mit größerem Schnabel ist er 2) Ph. arborea; in Nadelwäldern; kurzschnäblig und hochköpfig 3) Ph. trochilus, Brm., bei Wien und hier; graurückig, unten fast rein weiß 4) Ph. acredula, Brm., zieht hier durch; oben olivenfarbig 5) Ph. septentrionalis, in Lappland; 6) Ph. gracilis, sehr gestreckt und lang, im Orient.

1) Der Berglaubvogel. Phyllopneuste montana, Brm.

Seine Länge beträgt nur 4'' 4''', sein Oberkörper ist olivengrau, auf dem Bürzel zeisiggrün, der Unterkörper rein weiß. In Tyrol.

2) Der Alpenlaubvogel. Phyllopneuste alpestris, Brm. (Sylvia Nattereri, auct.)

Er ist merklich größer, als Nr. 1, hat einen größern Schnabel und bewohnt die Vorberge der Schweiz.

3) Der östliche Laubsänger. Phyllopneuste orientalis, Osk. et Lud. Brm.

Er ist etwas länger, als Nr. 2, d. h. als der zunächst vorhergehende, hat längere Flügel, aber einen viel kleinern Schnabel, und sieht auf dem Oberkörper grauer, auf dem untern grauweiß aus. Er bewohnt wahrscheinlich Südosteuropa und wurde von meinem seligen Sohne Oskar bei Wady Halfa in Nubien entdeckt.

4) Der graue Laubvogel. Phyllopneuste rufa, Boje. Motacilla rufa, Linn.

Er ist der kleinste Laubvogel, oben olivengrüngrau, unten gelblichgrau mit dunkeln Füßen und kurzen Flügeln; von Schweden bis Aegypten. Etwas größer mit schmalem Schnabel ist er 2) Ph. pinetorum; mit sehr gestrecktem Schnabel und hohem Scheitel 3) Ph. solitaria; mit langem, breitem Schnabel 4) Ph. sylvestris. In Nadelwäldern.

Bastardnachtigall. Hypolais, Brm.

Gestalt und Farbe der Laubsänger mit großem, breitem Schnabel und etwas stärkerm Körper und Fuße.

Sie ähneln den Laubvögeln, machen aber den Uebergang zu den Schilfsängern und bauen ihre Nester fast wie diese, legen aber ganz andere Eier.

1) Die hochköpfige Bastardnachtigall. **Hypolais alticeps, Brm. (Mot. hippolais *), Linn.)**

Sie ist 5" 5''' lang, olivengrüngrau, unten schwefelgelb, in der Jugend blässer, mit sehr hohem Scheitel; die 1. Schwinge länger, als die längsten Oberflügeldeckfedern; in Mitteldeutschland; mit plattem Kopfe und einer 1. Schwinge, die kaum kürzer, als die längsten Oberflügeldeckfedern ist, **Hypolais planiceps**, in Deutschland und Schweden; mit sehr kurzer 1. Schwinge **Hypolais media**, bei Görlitz.

2) Die vielsingende Bastardnachtigall. **Hypolais polyglotta, Brm. (Sylvia polyglotta, auct.)** Mit sehr kurzen Flügeln; in Frankreich.

3) Die Olivenbastardnachtigall. **Hypolais olivetorum, Brm. (Sylvia olivetorum, Strickl.)**

Etwas größer, als Nr. 1; am Unterkörper weiß; auf den Olivenbäumen Griechenlands.

4) Die Oelbaumbastardnachtigall. **Hypolais elaica, Brm. (Sylvia elaica, Lindermayer.)**

Sie ist nur 5" lang, oben dunkelolivengrau, mit schwärzlichen Schwung- und Steuerfedern, unten weißgrau. Sie lebt in Griechenland auf Oelbäumen.

Heuschreckenschilfsänger. Locustella, Brm.

Ihr Schnabel ist mehr oder weniger gestreckt, pfriemenartig, ihr Fuß mittelhoch, mit nicht sehr großen Nägeln, kurzen Flügeln und breiten Steuerfedern; die Kehle ist gewöhnlich etwas gefleckt; die Geschlechter und die verschiedenen Alter ähnlich gefärbt.

Sie ähneln den Grasmücken, leben in Gebüsch auf feuchtem Boden und singen, wenigstens zum Theil, wie die Heuschrecken.

1) Der Flußschilfsänger. **Locustella fluviatilis, Brm. (Sylvia fluviatilis, Wolf.)**

Er ist 5" 6''' lang, oben olivengrüngrau, unten weißlich auf der Oberbrust und den Seiten grau, am Vorderhalse olivengrüngrau gefleckt. In Süddeutschland und Ungarn.

2) Der schwirrende Heuschreckenschilfsänger. **Locustella strepitans, Brm.**

---

*) Hippolais würde von ἵππος, Pferd herkommen; ist also falsch, es muß hypolais heißen, von ὑπολαΐς ein singender Vogel.

Er ist merklich größer, als Nr. 1, oben olivengraugrün, am ganzen Vorderhalse sehr stark dunkelolivengrün gefleckt; in Galizien.

3) Wodzicki's Heuschreckenschilfsänger. **Locustella Wodzickii, Brm.**

Nur halb so groß, als Nr. 2, oben olivenbraun, unten weiß, an den Seiten und Unterschwanzdeckfedern rein grau, etwas ins Röthlichgraue, ganz ungefleckt. Zu Wolica in Galizien vom Herrn Grafen v. Wodzicki erlegt und von Nr. 2 von mir unterschieden.

4) Der nachtigallähnliche Heuschreckenschilfsänger. **Locustella luscinioides, Brm. (Sylvia luscinioides, auct.)**

Den vorhergehenden ähnlich gestaltet, oben rostbräunlich, am Schwanze wie gebändert, unten grau, röthlichgrau überflogen. In Italien, selten in Deutschland.

5) Der eigentliche Heuschreckenschilfsänger. **Locustella vera, Brm. (Sylvia locustella, Lath.)**

Er ist 5'' lang, oben ölgrau oder grau, mit schwarzbraunen Längeflecken, unten weißlich, oder graugelblichweiß, besonders im Herbste mit dunkeln Längestreifen. **(Sylvia lanceolata.)** Der Schnabel ist mittellang; mit kurzem Pieperschnabel **Loc. anthirostris**; beide in Deutschland.

6) Der dünnschnäblige Heuschreckenschilfsänger. **Locustella tenuirostris, Brm. (Calamoherpe tenuirostris, Brm.)**

Oben weniger gefleckt, unten weißer, auf dem Kropfe grauer, als Nr. 5, mit äußerst dünnem, langem, etwas bogenförmigem Schnabel; äußerst selten in Deutschland.

7) Der baumläuferähnliche Heuschreckenschilfsänger. **Locustella certhiola, Brm. (Turdus certhiolus, Pall.)**

Er ähnelt dem vorhergehenden, hat aber einen starken, oben schwarzen Schnabel, hellrostfarbige After- und Unterflügeldeckfedern, unten eine aschgraue Schwanzspitze und einen langen, bogenförmigen Sporn; äußerst selten in Südrußland.

Eigentliche Schilfsänger. Calamoherpe, Boje.

Der Schnabel ist verschieden gestaltet; die mittellangen, starken Füße haben große, gekrümmte Nägel; der Flügel ist mittellang, der Schwanz ab- oder zugerundet, oder stufenförmig, oder kurz, der Oberkörper ungefleckt, Männchen und Weibchen, Alte und Junge ähnlich gefärbt.

Sie leben im Rohre **(Arundo phragmitis)** oder feucht stehenden Gebüsche, fressen nur Insecten, bauen künstliche Nester und legen grünliche oder weißliche, grau und braungefleckte Eier.

1) Der drosselartige Schilfsänger. **Calamoherpe turdoides, Boje. (Turdus arundinaceus, Linn.)**

Er ist 6'' lang, mit Drosselschnabel, oben ölgrau, oder ölfarben, unten rostgelblichweiß, oder rostgelb; mit kurzem Schnabel und hohem Scheitel ist er 2) C. **lacustris**; mit langem Schnabel und niedrigem Scheitel 3) C. **stagnatilis, Brm.**; in Deutschland.

2) Der große Schilfsänger. **Calamoherpe major, Brm.**

Er ist Nr. 1 ähnlich, aber $\frac{1}{5}$ größer; in Galizien, selten in Deutschland; eine sehr gute Art.

3) Der langschnäblige Schilfsänger. **Calamoherpe longirostris, Alfr. Brm.**

Oben mehr bräunlich, als Nr. 1, mit sehr kurzen Flügeln, stufenförmigem Schwanze und äußerst langem, schlankem Schnabel; im Morgenlande, namentlich im Winter in Aegypten.

1) Der Erlenschilfsänger. **Calamoherpe alnorum, Brm.**

Seine Länge beträgt 5'' 3''', sein Schnabel ist drosselartig, gestreckt und hoch, Farbe wie bei Nr. 2; mit sehr gestrecktem, niedrigem Schnabel und einer Nr. 1 ähnlichen Zeichnung **Cal. arbustorum**; mit etwas kürzerm, sanft bogenförmigem Schnabel **Cal. arundinacea**; mit noch kürzerm Schnabel und sehr hohem Scheitel **Cal. salicaria**; alle in Deutschland.

2) Der Fichtenschilfsänger. **Calamoherpe pinetorum, Brm.**

Kleiner, als die vorhergehenden, oben heller, mit schmalem, nur 5''' langem Schnabel, und etwas hellerer äußerster Steuerfeder; etwas kleiner und oben brauner **Cal. hydrophilos**; noch kleiner und heller, mit schlankem Schnabel **Cal. piscinarum, Brm.**; alle in Deutschland. Größer mit kürzerm Schnabel **Cal. orientalis, Osk. Brm.** im Morgenlande.

3) Der blasse Schilfsänger. **Calamoherpe pallida, Brm.**

So groß, wie **Cal. piscinarum**, mit viel kürzerm Schnabel und blasser Farbe; im Oriente.

4) Der dickschnäblige Schilfsänger. **Calamoherpe crassirostris, Osk. et Lud. Brm.**

Von Nr. 3 durch den kurzen, dicken Schnabel und den weniger blassen Oberkörper verschieden; im Morgenlande *), vielleicht **Salicaria languida, Ehrenb.**

5) Brehm's Schilfsänger. **Calamoherpe Brehmii, Müller.**

Er ähnelt der **Cal. arundinacea**, hat aber eine röthlichgelbe Binde über den Schwanz; in Deutschland; eine ungewisse Art.

---

*) Am Vorgebirge der guten Hoffnung lebt eine Art mit sehr dunkelm, ölfarbigem Oberkörper, hellölfarbigem Bürzel und gestrecktem Schnabel, meine **Cal. rufescens**, an **Sal. rufescens. K. et Rl.**

6) Der Sumpfschilfsänger. **Calamoherpe palustris, Boje. (Sylvia palustris, Bechst.)**

Seine Länge ist 5'' 2''', sein Bürzel und Oberkörper olivengrüngrau, sein Unterkörper gelblichweiß, sein Schnabel etwas gestreckt und breit; mit kürzerm Schnabel und etwas kleiner ist er **Cal. philomela**; mit ganz kurzem **Cal. musica**; alle drei in Deutschland, **C. musica** nur auf dem Zuge, er brütet in Ungarn.

7) Der seidenartige Schilfsänger. **Calamoherpe sericea, Brm. (Sylvia sericea, Natterer.)**

Er ist nur $4\frac{1}{2}$'' lang, oben rostbraun, unten weißgrau, an den Seiten, dem After und den Unterschwanzdeckfedern graubraun, der breite Schwanz stufenförmig; in Italien und Spanien.

8) Der schwarzstirnige Schilfsänger. **Calamoherpe nigrifrons, Bp. (Motac. nigrifrons, Bechst.)**

Er ist Nr. 6 ähnlich, hat aber eine schwarze Stirn; wurde von Bechstein in Deutschland entdeckt und beschrieben, ist aber, da er nicht wieder beobachtet worden ist, noch ein ungewisser Vogel.

9) Cetti's Schilfsänger. **Calamoherpo Cetti, Brm. (Sylvia Cetti, Marmora.)**

Oben dunkelbraun, rostfarben überflogen, unten hellrostbraun, an dem Vorderhalse und der Bauchmitte weiß. In Italien.

Seggenschilfsänger. Caricicola, Brm.

In der Gestalt den ächten Schilfsängern ähnlich, mit dunkel gestreiftem Oberkörper.

Sie leben mehr im Riedgrase, als im Rohre, auch zwischen andern Kräutern; von Schweden bis nach Afrika.

1) Der Uferseggenschilfsänger. **Caricicola phragmitis, Brm. (Sylvia phragmitis, Bechst.)**

Seine Länge ist 5'', sein Schnabel mittellang, der ölgraue, im Herbste rostgelbgraue Oberkörper hat braunschwarze Längeflecken, der Unterkörper ist rostgelblich, oder rostgelblichweiß; mit langem, dünnem Schnabel ist er **Caricicola tritici, Brm.**; mit kurzem **Car. schoenibanus**; etwas anders noch **Caricicola subphragmitis, danubialis etc.** Sie leben von Schweden bis nach Aegypten.

2) Der dunkle Seggenschilfsänger. **Caricicola melanopogon, Brm.**

Der Oberkörper sehr dunkelfarbig, mit schwarzen Längestreifen; der Kopf fast schwarz, der Unterkörper gelbgraulichweiß, der Flügel kurz, der breite Schwanz zugerundet. Mit sehr langem Schnabel ist er **Caric. Bonelli, Brm.**; beide in Italien.

3) Der Riedgrasschilfsänger. **Caricicola cariceti, Brm. (Sylv. cariceti, Naum. Mot. aquatica, Linn.)**

Er ist kaum 5'' lang, dem Uferschilfsänger ähnlich, aber gelber mit einem rostgelben, oder weißgrauen Streifen längs der Mitte des Kopfes; der Schnabel ist sehr gestreckt, hinten breit; mit etwas gestrecktem, dickem Schnabel ist er Car. limicola, Brm.; mit wenig gestrecktem Schnabel, Car. aquatica; mit sehr kleinem Car. striata, Brm.; alle in Deutschland.

4) Der Cistenseggenschilfsänger. Caricicola cisticola, Brm. (Sylvia cisticola, Temm.)

Merklich kleiner, als Nr. 3, ihm ähnlich gezeichnet ohne hellen Mittelkopfstreifen, mit stufenförmigen, merkwürdig gezeichneten Steuerfedern. Diese sind schwarzgrau vor der weißen Spitze mit schwarzem Querbande. In Südeuropa.

Fang der Laub- und Schilfsänger und der Bastardnachtigallen.

Die Laubsänger und die Bastardnachtigallen bekommt man viel leichter, als die Schilfsänger in seine Gewalt. Man fängt sie

1) auf dem Tränkheerde, siehe oben dessen Beschreibung. Da diese Vögel, wie alle Sänger, das frische Wasser sehr lieben, gehen sie wenigstens 2 Mal täglich zur Tränke und fangen sich, sowohl in den Garnen, als auf den Leimruthen leicht. Von den Schilfsängern fängt man auf dem Tränkheerde natürlich nur die Arten, welche nicht unmittelbar an oder über dem Wasser wohnen; die letztern nur, wenn sie während des Zuges in die Nähe des Tränkheerdes kommen.

2) In dem Nachtigallgärnchen bekommt man Laub- und Schilfsänger, wie die Bastardnachtigallen aus dem Grunde nur selten, weil sie keine Wurmfresser sind. Um sie zu berücken, gebraucht man lebende Käferchen oder Fliegen als Lockspeise. Im Frühjahre, wenn kühle Maitage einfallen, gehen die auf dem Zuge befindlichen Schilfsänger noch am Oeftersten in das Nachtigallgärnchen.

3) In Sprenkeln fängt man sie gar nicht; sie müßten sich denn zufällig auf das Stellholz setzen; denn sie gehen nicht nach den Beeren. Am Oeftersten und am Leichtesten bekommt man sie

4) in dem Hängegarne, welches bei den Grasmücken beschrieben worden ist. Dieses ist für die genannten Vögel das Gefährlichste. Für die Laubsänger, Bastardnachtigallen und die Schilfsänger, welche das Gebüsch bewohnen, stellt man es auf die oben angegebene Art auf. Für die das Rohr liebenden Schilfsänger wird es in jenem angebracht. Man macht sich durch Abschneiden oder Umknicken der Rohrstengel schmale Gänge quer durch dasselbe, und hängt in diesen vermittelst langer, in den

Grund des Gewässers eingesteckter Stäbe, welche oben eine Gabel oder einen aufwärts gerichteten Ast haben, das Hängenetz auf. Es versteht sich von selbst, daß man dazu Fischer- oder Wasserstiefeln haben muß. Ist das Garn so in Ordnung gebracht, daß sein unterer Rand den Wasserspiegel berührt: dann treibt man die Schilfsänger langsam darauf zu und fängt sie gewöhnlich. —

Daß diese Fangart ihre großen Beschwerden hat, wird Niemand bezweifeln, und deßwegen thut man besser, die Schilfsänger auf dem Zuge zu berücken. Der selige Wolf fing sie aber selbst auf dem Dutzendteiche bei Nürnberg auf ihrer Wanderung mit dem oben beschriebenen Hängenetze.

Wenn im Frühjahre noch Kälte und Schnee einfällt: kann man zuweilen **Phyllopneuste rufa** auch in Erd- oder Meisenkasten fangen, wenn man lebendige Fliegen an dem Stellholze befestigt.

Eine ganz einfache Falle für die Grasmücken, Schilfsänger und mehre Laubsänger ist die Fischreuße. Man legt sie geradezu in das Gras oder Schilf und geht alle Tage hin, um nachzusehen. Ganz unerwartet findet man darin Pieper, Grasmücken, Heuschrecken-, Schilf- und Seggenschilfsänger — die letztern schwer zu fangenden gar nicht selten — und andere Vögel. So erhielt ich einst einen Wendehals aus der Fischreuße. Man trägt sie in ein Zimmer und nimmt den Vogel heraus.

Zaunkönig. Troglodytes, Cuv. (Regulus, Briss.)

Kleine, reich befiederte Vögel mit sehr kurzen Flügeln, dünnem, pfriemenförmigem Schnabel, etwas starken Füßen und brauner Hauptfarbe auf dem Oberkörper; die Geschlechter sind gleich gefärbt, die Jungen wenig anders, als die Alten gezeichnet.

Sie fressen Insecten und durchkriechen nach ihnen alle Löcher, leben einzeln, wandern nicht, bauen backofenförmige Nester und legen viele weiße, zart-roth gepunctete Eier.

1) Der Hauszaunkönig. **Troglodytes domesticus, Brm.** (**Trogl. punctatus, auct. Mot. troglodytes, Linn.**)

Er ist nur 4″ lang, oben rostbraun, schwärzlich gebändert, unten rostgrau, an den Seiten und dem Bauche schwärzlich und weißlich betropft; mit kürzerm Schnabel und mehr gebändert ist er 2) **Trogl. sylvestris**; mit sehr dünnem Schnabel 3) **Trog. tenuirostris**; größer mit einem braunen Streifen durch das und einem hellen über dem Auge 4) **Trogl. bifasciatus, Brm.**; alle in Deutschland *).

2) Naumann's Zaunkönig. **Troglodytes Naumanni, Brm.**

*) Noch ein Mal so groß, aber ähnlich gezeichnet ist der **Troglodytes fumicatus** auf Japan.

Dem vorhergehenden ähnlich, aber oben stärker und auf dem ganzen Unterkörper gefleckt. In Südfrankreich und Böhmen.

Fang.

1) Auf dem Tränkheerde. Die Zaunkönige lieben das Wasser ohnehin sehr und erscheinen schon deßwegen oft bei'm Tränkheerde.

2) Im Nachtigallgärnchen. Man stellt es natürlich dahin, wo die Zaunkönige oft herumhüpfen.

3) In dem für die Nachtigallen aufgestellten Erdkasten.

4) In dem Meisenkasten — siehe seine Beschreibung weiter unten bei den Meisen, — besonders dann, wenn man einen Mehlwurm oder Fliegen, versteht sich lebendige, am Stellholze anhängt.

5) In den Gebäuden. Da sie Alles durchkriechen: kommen sie nicht selten in die Gebäude und werden dann leicht nach dem Verschließen der Thüren oder Eingangslöcher mit den Händen ergriffen.

6) Mit Leimruthen an den Quellen, welche sie im Winter bei tiefem Schnee besuchen.

Flüevogel. Accentor, Bechst.

Der Schnabel ist kegelpfriemenförmig, mittellang, an der Schneide eingezogen; die Füße sind mittellang und stark; die Flügel und der Schwanz mittellang, das Gefieder ist etwas locker; der Oberkörper hat viel Braun, daher der Name Braunellen; die Geschlechter sind fast gleich gezeichnet, die Jungen gefleckt.

Sie fressen Insecten und Sämereien, wandern und legen grünblaue Eier.

1) Der Alpenflüevogel. **Accentor alpinus, Bechst. (Mot. alpina, Linn.)**

Er ist 6″ 6‴ lang, oben aschgrau mit großen, braunen Flekken auf dem Mantel, die weiße Kehle hat braune Muschel-, der aschgraue Unterkörper an den Seiten rothbraune Längeflecken; etwas größer mit längerm Schnabel ist er 2) **Acc. major**; kleiner mit kurzem Schnabel 3) **Acc. subalpinus, Brm.** Auf den Gebirgen der Schweiz, Tyrols, Galiziens und Dalmatiens.

2) Der Fichtenflüevogel. **Accentor pinetorum, Brm. (Mot. modularis, Linn.)**

Seine Länge ist 5″ 7‴, sein Kopf und Hals schiefergrau, der Mantel rostfarben mit schwarzbraunen Längeflecken, auf der Brust

geht das Schiefergrau in Weiß über. Etwas kleiner mit kürzerm Schnabel und hohem Scheitel ist er 2) **Acc. modularis.** In den Fichtenwäldern, selten in den Laubhölzern Europa's.

3) Der Bergflüevogel. **Accentor montanellus, Temm.** Der Oberkopf schwarz, bei'm Weibchen schwarzbraun, der Mantel röthlichgrau, mit ziegelrothen Längeflecken und gelblichen Flügelbinden; der Unterkörper isabellgelb auf der Brust und an den Seiten mit rothgrauen Längeflecken; in Südeuropa selten.

Fang.

1) Auf dem Tränkheerde, wie die andern Singvögel.

2) Im Nachtigallgärnchen, besonders an kalten Frühlingstagen; man kann auf den Teller des andern Nachtigallgärnchens Sämereien aufleimen, wenn man keine Mehlwürmer hat.

3) Die Fichtenflüevögel fängt man im Frühjahre sehr oft an den Zäunen, wie die Rothkehlchen — siehe oben bei diesen — auf in dieselben hineingesteckten, mit Leimruthen bespickten Stäben, auf welche man sie langsam zutreibt. Als Knaben fingen wir oft diese Vögel, welche in Thüringen Isserlinge heißen, ohne es zu wollen, bei'm Rothkehlchenfange.

4) In den Erdkasten, welche für die Nachtigallen aufgestellt werden; hat man keine Mehlwürmer: dann streut man Mohn und andere Sämereien, welche sie besonders lieben, auf den Boden des Kastens.

5) Mit Leimruthen auf den Spitzen der Bäume, auf welche sich das singende Männchen gern setzt.

In gelinden Wintern bleiben oft einzelne Braunellen in unserm Vaterlande. Hier leiden sie aber in der rauhen Jahreszeit oft Noth, weil ihr Tisch nur kärglich gedeckt ist. Sie suchen deßwegen die ihnen angenehmen Sämereien mit besonderem Eifer auf. Will man sie im Winter fangen: dann kehrt man da, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, auf einer Stelle von geringem Umfange den Schnee weg, bestreut sie mit Mohn und andern öligen Sämereien, und besteckt sie mit Leimruthen, oder man macht Bündelchen von Reseda und anderm Samen, der noch in den Hälsen steckt, und umstellt diese mit Leimruthen; dann wird man sie bald fangen, ebenso an den offenen Quellen, welche sie im Winter gern besuchen.

Meisenartige Vögel. Paridae.

Ihr Schnabel ist gerade, kegel- oder pfriemenförmig; die Füße sind verhältnißmäßig, mit gekrümmten, scharfen Nägeln; die Flügel mittellang; der Schwanz mittel-, oder sehr lang; das Gefieder weitstrahlig und locker. Sie leben gesellschaftlich, wandern, fressen Insecten und Sämereien und legen viele Eier.

Meise. Parus, Linn., Cuv. et Brm.

Der Schnabel ist kegelförmig, zusammengedrückt, vorn scharf, nicht spitzig; der mittel- oder etwas lange Schwanz abgerundet, ab- oder etwas ausgeschnitten. Die Weibchen sind von den Männchen wenig oder nicht verschieden; die Jungen ähneln gewöhnlich der Mutter.

Sie klettern und hacken, fressen Sämereien und legen in Höhlungen weiße, rothgepunctete Eier.

1) Die Finkmeise (Kohlmeise). Parus major, Linn.

Sie ist 5″ 6‴ lang; der Schnabel ist gestreckt, der Kopf, der Vorderhals und ein Mittelstreif am Unterkörper dunkelschwarz, der Rücken olivengrün, der Unterkörper blaßgelb; mit hohem Scheitel und kurzem Schnabel ist sie 2) Parus robustus. In einem großen Theile von Europa.

2) Die blaurückige Finkmeise. Parus cyanotos, Brm.

Der vorhergehenden ähnlich, mit grünlichem Ober- und aschgraublauem Unterrücken; in Deutschland.

3) Die bucharaische Meise. Parus bokhariensis, Mus. berolin.

Sie ist kaum kleiner, als Nr. 1 und 2, auf dem Oberkörper aschgraublau, mit weißer Flügelbinde und weißgrauem Unterkörper und einer der des Par. major ähnlichen Zeichnung. Kommt aus Asien bis nach Greiz im Voigtlande *).

4) Die mittlere Meise. Parus intercedens, Brm.

Etwas größer, als Nr. 1 und 2 und in der Zeichnung zwischen Nr. 3 und 1 mitteninne stehend; kommt äußerst selten nach Mitteldeutschland **).

---

*) Ihr sehr ähnlich, aber viel kleiner, ist die javanische Finkmeise, Parus atriceps.

**) Eine ihr sehr ähnliche Art, aber eine viel kleinere, ist Parus minor, Schlegel aus Japan.

1) Die Blaumeise. **Parus coeruleus, Linn.**

Dieselbe ist 4″ 3‴ lang, auf dem Scheitel und in einem Halsbande schön blau, auf dem Rücken graublau, am Flügel und Schwanz hellblau, am Unterkörper gelblich; etwas größer mit stärkerm Schnabel ist sie 2) **Parus coerulescens**; in einem großen Theile von Europa.

2) Die dunkelblaue Meise. **Parus violaceus, Vaill. (Par. ultramarinus, Bp. P. Teneriffae, Less. P. coeruleanus, Malherbe.)**

So groß, wie die Blaumeise, und unten ihr ähnlich, oben aber mit blauschwarzem Kopfe und Halsringe, graublauem Rükken und weißem Spitzensaume an allen Schwung- und Steuerfedern. In Afrika und Süditalien.

3) Die Lasurmeise. **Parus cyanus, Pall.**

Sie ist etwas größer, als die Blaumeise, mit schönerm Blau auf dem Oberkörper und Weiß auf dem Unterkörper; ihr Schnabel ist etwas gestreckt und schwach; etwas kleiner mit sehr starkem Schnabel ist sie 2) **Parus elegans, Brm.**; beide kommen aus Asien sehr selten nach Europa, bis Deutschland.

1) Die nordische Meise. **Parus borealis, Liljeborg.**

Ihre Länge beträgt 5″; der Oberkopf und Nacken ist schwarz, der Mantel mäusegrau, die Schwung- und Steuerfedern dunkler mit weißen Außenrändern; der hellgraue Unterkörper mit schwarzer Kehle *); in Skandinavien; mit kleinerm Schnabel und längerm Schwanze ist sie 2) **Parus assimilis**; in Galizien.

2) Die Alpenmeise. **Parus alpestris, Bailly.**

So groß, als Nr. 1 mit großem, starkem Schnabel und breiten Schwung- und Steuerfedern. Auf den Alpen der Schweiz.

3) Die Weidenmeise. **Parus salicarius, Brm.**

Kleiner, als Nr. 1 mit längerm Schnabel, aber kürzerm Schwanze und röthlich angeflogenen Seiten; etwas größer mit kürzerm Schnabel zwischen Nr. 1 und 3 in der Mitte stehend, ist sie 2) **Parus accedens**; merklich kleiner 3) **Parus murinus**; in Deutschland.

4) Die Sumpfmeise. **Parus palustris, Linn.**

Nr. 2 ähnlich, aber ohne hellere Flügelfederkanten und ohne röthlich angeflogene Seiten; in Schweden und Deutschland; größer, grauer und langschwänziger **Parus stagnatilis**, in Galizien; kleiner und kurzschnäbliger **Parus subpalustris**; in Deutschland.

5) Die sibirische Meise. **Parus sibiricus, Linn.**

---

*) Schlanker, aber 5‴ langer, mit längerm Schwanze und schwarzem Vorderhalse ist sie **Parus melanocephalus**; in Nordamerika.

Sie ist 5'' lang, mit ziemlich langem Schwanze, schwarzgraubraunem Kopfe, rostgraubraunem Oberkörper, unten grau, an den Seiten rostfarben mit schwärzlicher Kehle; in Sibirien und Norwegen; mit kleinerm Schnabel, längerm Schwanze und grauem Rücken Parus septentrionalis, Brm.; in Rußland.

6) Die Trauermeise. **Parus lugubris, Natterer.**

Etwas größer und besonders stärker, als Nr. 4, ohne Rostfarbe, in Illyrien.

7) Die dunkle Meise. **Parus lugens, Brm.**

Wenig kleiner, als Nr. 5, mit längerm Schnabel, dunklerm Kopfe und dunklerer Kehle — beide sind schwärzlich — und etwas hellerm Unterkörper; in Griechenland.

Die Tannenmeise. **Parus ater, Linn.**

Eine kleine Meise von 4'' 3''' Länge, mit schwarzem Kopfe und Vorderhalse, aschblaugrauem Rücken, weißem Nackenflecken und grauweißem Unterkörper; mit längerm Schnabel und größerm Körper **Parus abietum**; in einem großen Theile von Europa.

1) Die Haubenmeise. **Parus cristatus, Linn.**

Kaum größer, als die Tannenmeise, mit schwarz- und weißgeschäckter, spitziger Haube, mäusegrauem Oberkörper und weißgrauem, an der Kehle schwarzem Unterkörper; in Schweden und Deutschland; mit längerm Schnabel und größerm Körper **Parus mitratus, Brm.**; in Deutschland.

2) Die rostgraue Haubenmeise. **Parus rufescens, Brm.**

Nr. 1 ähnlich, mit rostgrauem Oberkörper und rostgrauen Seiten; in Mitteldeutschland.

3) Die zweifarbige Meise. **Parus bicolor, auct.**

So groß, als **Parus major**, mit kleiner Haube, oben grau, unten weißlich; verirrt sich aus Nordamerika nach Europa.

Schwanzmeise. Paroides, Brm.

Der kleine Schnabel ist an beiden Kinnladen stark gewölbt; der sehr stufenförmige Schwanz länger, als der Vogel; das Gefieder äußerst locker; die Geschlechter sind gleich gefärbt. Sie leben nur von Insecten und bauen künstliche, ballförmige Nester auf Bäume.

Die kleinschnäblige Schwanzmeise. **Paroides caudatus, Brm. (Parus caudatus, Linn.)**

Sie ist 5'' 4''' lang, am Kopfe und unten weißlich, an den Seiten röthlich, auf dem röthlich eingefaßten Rücken und dem Mittelschwanze schwarz; mit größerm Schnabel und Körper ist sie 2) **Paroides longicaudus, Brm.**; mit noch längerm Schnabel 3) **Par. pinetorum.** In einem großen Theile von Europa.

Bartmeise. Mystacinus, Cuv.

Gestalt fast wie bei den Schwanzmeisen, der Schnabel länger, das Gefieder weniger locker, ein schwarzer Knebelbart bei den Männchen, ein weißer bei den Weibchen.

Sie legen in offene Nester rothgepunctete Eier. Die Jungen sehen anders, als die Alten aus.

1) Die russische Bartmeise. **Mystacinus russicus, Brm.** (**Parus russicus, Linn.**)

Sie ist 6'' lang, auf dem Kopfe sanft aschgraublau, auf dem Rücken und Mittelschwanze zimmetbraun, unten blaß rosenroth, das Männchen mit einem schwarzen, das Weibchen mit einem weißen Knebelbart. Die Jungen sind feiner, ohne Knebelbart, oben schwarz und rothgrau, unten röthlichweiß; ihr Schnabel ist groß; mit kleinem Schnabel und kürzerem Schwanze ist sie **Mystac. biarmicus**, mit dünnem und gestrecktem Schnabel Myst. **arundinaceus**; in Rußland, Polen und Ungarn.

2) Die zahnschnäblige Bartmeise. **Mystacinus dentatus, Brm.**

Sie ähnelt den vorhergehenden, hat aber einen deutlichen Zahn am Schnabel; in Holland.

Beutelmeise. Pendulinus, Cuv.

Das Gefieder ist sehr locker, der Schnabel pfriemenförmig, mittellang, der Schwanz mittellang.

Sie bauen beutelförmige, dicht gewebte Nester und legen weiße Eier.

Die polnische Beutelmeise. **Pendulinus polonicus, Brm.** (**Par. polonicus, Briss.**)

Ihre Länge ist 4'', ihr Kopf und Nacken aschgrau, der Rücken rostbraun, die Kopfseiten sind schwarz, der Unterkörper ist weißlich, röthlich überflogen. Die Jungen sind fast ganz rostfarben; der Schnabel ist klein bei **Pend. medius.** In Polen und Ungarn.

2) Die langschwänzige Bartmeise. **Pendulinus macrurus, Brm.** —

Mit längerm Schwanze und Schnabel; in Ungarn.

Goldhähnchen. Regulus, Aldrovand.

Ueber jedem Nasenloche des mittellangen, sehr zarten Schnabels liegt ein kammartiges Federchen; das Gefieder ist äußerst locker und weitstrahlig; die Weibchen

sind weniger schön, als die Männchen, die Jungen ohne Kopfschmuck.

Sie leben gesellschaftlich, wandern, fressen Insecten, bauen künstliche, aber offene Nester und legen viele fleischfarbig gepunctete Eier.

1) Das saffranköpfige Goldhähnchen. **Regulus crococephalus, Brm. (Sylvia regulus, auct.)**

Es ist 3″ 6‴ lang, oben zeisiggrün, auf dem Scheitel in der Mitte saffran-, auf den Seiten goldgelb, mit einem schwarzen Seitenstreifen, unten lichtgrau, mit mittellangem Schnabel; mit langem, sehr dünnem Schnabel, etwas größer **Regulus septentrionalis**; kleiner, mit kürzerm Schnabel **Regulus chrysocephalus**; in einem großen Theile von Europa.

2) Das nilssonsche Goldhähnchen. **Regulus Nilssonii, Brm.**

So groß, als Nr. 1, mit großem Schnabel, hochfeuerfarbigem Mittelkopf- und weißem Augenstreifen und schönern Farben, als bei Nr. 1; mit sehr gestrecktem, dünnem Schnabel **Reg. pyrocephalus**; mit sehr kurzem Schnabel **Regulus brachyrhynchos**; alle in Deutschland *).

3) Das unscheinbare Goldhähnchen. **Regulus proregulus, K. et Bl. (Regulus modestus, Gould) Mot. proregulus, Pall.**

Aehnelt sehr dem Jungen von **Regulus pyrocephalus**, hat aber einen kaum bemerkbaren, oft verschwindenden hellgrauen Mittelkopfstreifen; kommt aus Asien sehr selten nach Deutschland.

Fang der Meisen und Goldhähnchen.

Der Fang dieser verschiedenen Vögelarten ist sehr verschieden; der allgemeinste ist:

1) Der Tränkheerd. Man fängt auf ihm alle die Meisen, welche nicht am Wasser leben und auch die Goldhähnchen.

2) Die Meisenhütte. Da der Fang der Meisen in vielen Gegenden von Bedeutung ist: verdient die Meisenhütte, auf welcher er hauptsächlich betrieben wird, eine genaue Beschreibung. Der Fang auf ihr ist entweder ein einfacher mit dem Kloben, oder ein zusammengesetzter mit Kloben und Sprenkeln; den letztern nennt man auch den Meisentanz. Die Hauptsache bei der Meisenhütte ist die, daß sie da angelegt wird, wo ein guter Meisenzug ist. Am Besten kann man diesen beurtheilen, wenn man

---

*) Ein ganz ähnliches, mit etwas andern Grundfarben, unten weißer, **Reg. satrapa, Licht.**; in Nordamerika.

ihn einige Jahre vorher beobachtet hat. Die oben bei dem Drosselheerde angegebenen Regeln passen auch auf den Meisenzug; denn auch die Meisen wandern im Herbste von Ost nach West, oder von Nordost nach Südwest, und wie die Drosseln gern den Wäldern und Gebüschen nach, wodurch die Hauptrichtung ihres Zuges oft abgeändert wird. Die Stellen am westlichen Ende eines Waldes, großen Feldholzes oder mit vielen Bäumen bewachsenen Ortes, wenn er mit einer fortlaufenden Reihe von Bäumen in Verbindung steht, die Baumreihen an Flußufern oder in Thälern, gewisse mit Wald bedeckte Höhen und ähnliche Plätze, auf denen aber die Bäume nicht zu dicht stehen dürfen, oder noch besser einen ganz freien Platz zwischen sich lassen, sind zum Aufstellen einer Meisenhütte geeignet. Außerhalb des Waldes oder auf einer großen, von Bäumen ganz freien Stelle darf man keine Meisenhütte anlegen. Gegen die Seite, von welcher der Zug herkömmt, d. h. gegen Ost oder Nordost, muß der Fang gerichtet sein. Die Hütte wird nur so groß gemacht, als nothwendig ist, um die Personen, welche sie fassen soll, bequem aufzunehmen, und ist hinlänglich groß, wenn jede ihrer 4 ein Quadrat bildenden Wände 6 Fuß Breite im Innern hat. Die Höhe ist $6\frac{1}{2}$ bis 7 Fuß; eine größere Höhe ist nicht nothwendig. In einer kleinen Hütte stößt man leicht an und verursacht dadurch ein störendes Geräusch; eine sehr große Hütte macht nicht nur unnöthige Arbeit, sondern flößt auch den Vögeln Mißtrauen ein. In Nadelwäldern bekleidet man die Hütte mit Tannenreisern, welche an die Pfähle und Stangen, die das Gerippe der Hütte bilden, angebunden werden. Die Thüre wird auf der hintern, d. h. auf der Südwest- oder Westseite angebracht und so eingerichtet, daß sie gut schließt. Hat man keine Tannen: dann muß man freilich Fichtenzweige nehmen; allein sie sind weniger gut, als jene, und noch schlechter sind die Kiefernzweige. In Laubhölzern fällt eine Hütte von Tannenzweigen zu sehr auf; deßwegen nimmt man diese, selbst wenn man sie haben kann, nicht dazu. Man vergrünt in Laubhölzern die Hütte mit Epheu, Rohr, Schilf und dergl., oder wo man es haben kann, mit grünen Spargelstengeln. Die Hauptsache ist, daß die Hütte ein natürliches Ansehen und glatte Wände habe. So viel Umstände, wie mit dem Häuschen eines Drosselheerdes macht man mit einer Meisenhütte nicht; denn es würde unnütz sein, die Wände von Lehm zu machen oder mit Bohlen aufzuführen und mit einem Ofen zu versehen, da ohnedieß die Wärme zu den Oeffnungen, durch welche die Kloben gesteckt werden, ausströmen würde; auch würde der Rauch die Vögel, da sie nicht, wie bei der Hütte des Vogelheerdes, etwas von ihr entfernt bleiben, sondern an sie herankommen müssen, verscheuchen. Ueberdieß würde man in einer Hütte mit dichten und dicken Wänden die Meisen weniger gut hören.

Zu diesem Meisenfange braucht man noch eine Meisenpfeife und einige Kloben; auch ist es gut, wenn man eine tüchtige Lockmeise in einem Käfige in der vordern Wand der Hütte anbringt. Die Meisenpfeife wird von dem großen Unterarmknochen eines Gänseflügels gemacht, ist etwa 3 Zoll lang, nicht weit vom obern Ende mit einem Einschnitte versehen und von jenem bis zu diesem mit Wachs verschlossen. Von oben bis zum Einschnitte sticht man mit einem Federmesser eine niedrige, aber etwas breite Oeffnung in das Wachs an der obern Fläche des Knochens hin, deren größerer oder geringerer Umfang das Stimmen der Pfeife und dadurch den Lockton der Meisen möglich macht. Dieß ist um so leichter, da dieser bei den Finkmeisen (in Thüringen Kohlmeisen) und andern nur aus zwei Haupttönen besteht, dessen tiefern man dadurch hervorbringt, daß man mit dem Zeigefinger die untere Oeffnung zuhält; wird er dadurch zu tief: dann macht man noch einen kleinen Einschnitt und weil durch ihn die Luft ausströmt: wird der Ton höher. Bei einiger Uebung in der Handhabung dieser Pfeife wird man bald dahin gelangen, die Meisentöne ziemlich gut nachzuahmen. Das Beste ist, daß es die Meisen mit diesen Tönen nicht sehr genau nehmen; sie gehen auf Meisenhütten, in denen der Vogelsteller ihre Töne oft sehr unvollkommen herausbringt. Vielleicht ist es Neugierde, was sie hierzu treibt. Es versteht sich jedoch von Selbst, daß es viel besser ist, wenn man die Meisenstimme gut nachahmen kann.

Kloben braucht man mehre; doch kann eine Person nicht mehr, als drei derselben handhaben. Ein solcher Kloben ist ein runder oder halbrunder Stab von 3 Fuß Länge und 13 bis 15 Linien Durchmesser, welcher unten in einer Hülse steckt und eine ganz eigne Vorrichtung hat. Es wird nämlich seiner ganzen Länge nach ein Stückchen herausgeschnitten und die hierdurch entstehende Rinne mit einem ganz besonders dazu vorgerichteten Hobel auf jeder Seite mit einer oder zwei scharf zulaufenden Leisten versehen. Der andere Theil des Klobens muß in diese Rinne genau passen, und bekommt da, wo der eine Theil in der Rinne eine oder zwei scharfe Leisten hat, eine oder zwei scharf zulaufende Furchen, in welche diese Leisten so gut eingreifen, daß die beiden Hälften des Klobens ganz genau ineinander passen und gut schließen. Ich habe diese Kloben aus Ahorn-, Buchen-, Eichen- und Birnbaumholz gesehen und alle gut gefunden; die Hauptsache hierbei ist, daß man recht dürres Holz nimmt und es gut arbeiten läßt. Außerdem hat der Kloben einen Zug von festem Bindfaden, welcher an drei verschiedenen Stellen durch die beiden Hälften des Klobens hindurch geht und so eingerichtet ist, daß, wenn man hinten an einem Drahtringe zieht, der Kloben schnell schließt. Läßt man den Zug nach: so muß er durch die, dem einem Theile, welcher in den

andern paßt, eigne Schnellkraft sich so weit öffnen, daß die beiden Theile vorn 1 Zoll weit von einander abstehen.

Vor Tagesanbruch begiebt sich der Vogelsteller mit der Lockmeise, der Meisenpfeife und den Kloben in die Hütte, hängt die Lockmeise auswendig an die Hütte, steckt die Kloben durch die so hoch angebrachten Oeffnungen, daß sie ihm bequem zur Hand sind und fängt an zu pfeifen. Am Besten ist es, die Kloben so hinauszustecken, daß sie sich nach der Seite und nicht nach oben oder unten öffnen, weil dann die Meisen, welche sich darauf setzen, wenn man zuzieht, am Sicherſten hängen bleiben; denn das Zuziehen darf weder zu schnell, noch zu langsam geschehen; im erstern Falle würde man die Meisen, anstatt sie zu fangen, aus den Kloben herausschnellen, und im zweiten ihnen zum Entfliehen hinlängliche Zeit lassen, was den großen Nachtheil hat, daß eine solche, der Todesgefahr mit genauer Noth entgangene Meise einen furchtbaren Lärm anfängt, alle herbeifliegenden Meisen warnt und so auf lange Zeit den Fang verdirbt.

Lassen sich vorbeifliegende Meisen hören: dann lockt der Vogelsteller stärker; sind sie aber angekommen: dann hört er auf, zu locken, verhält sich ruhig und ahmt mit seiner Pfeife den wispernden Ton der Finkmeisen nach. Sobald sich eine Meise auf einen Kloben setzt: zieht er ihn zu und nimmt die Meise mit ihm in die Hütte. Wenn der Zug stark ist: können zuweilen 2 bis 3 Meisen auf einen Zug mit einem Kloben gefangen werden. Der Vogelsteller bleibt in der Hütte, so lange er noch Meisen vorüberziehen hört, was gewöhnlich bis 10 Uhr des Vormittags dauert. Der Fang beginnt in der Mitte des Septembers und dauert in der hiesigen Gegend bis zu Ende Octobers.

Das ist der einfache Fang der Meisen mit den Kloben; man kann aber mit diesen noch verbinden

den Meisentanz.

Dieß geschieht auf folgende Weise: Man macht vor die Vorderseite der Hütte ein nach dieser offenes Viereck von armdicken, 6 Fuß langen Stangen, welche auf vier oben in eine Gabel auslaufenden, etwa 4 bis 5 Fuß über dem Boden vorstehenden Stäben ruhen, auf diese festgebunden werden können, mit Einschnitten versehen sind und mit Sprenkeln behängt werden. Diese Sprenkel haben Bänder von Pferdehaaren, welche, wie wir oben gesehen haben, denen von Zwirn weit vorzuziehen sind. Bei den Meisen ist ein Pferdehaarband um so nothwendiger, je leichter sie ein Band von Zwirn zerhacken und so entfliehen. Eine solche entwischte Meise macht, wie wir gesehen haben, dem Vogelsteller viel Verdruß, und deßwegen müssen auch die Sprenkel bei einem Mei=

sentanze so eingerichtet sein, daß keine entkommen kann. Alle Sprenkel werden auf den Querstangen aufgehängt und zwar so, daß das Stellholz des einen nach dieser, das des andern nach der entgegengesetzten Seite gerichtet ist. Sind alle Sprenkel in Ordnung: dann wird die Meise, welche nach dem Ausdrucke der Vogelsteller tanzen soll, — daher der Name Meisentanz, — an die Schnur der Rudelstange aufgehangen. Diese Rudelstange besteht aus einer langen, schlanken Ruthe, welche in der Mitte der Sprenkel aufgestellt wird und 2 bis 3 Fuß über sie emporragt. An ihrem obern spitzigen Ende befindet sich eine dünne Schnur, an welcher die Meise befestigt wird. Manche thun dieß auf die Art, daß sie ihr mit einer Nadel einen Faden festen Zwirnes durch die Nasenlöcher ziehen, was freilich das Beste wäre, wenn es dem armen Thiere nicht große Schmerzen verursachte; denn eben dieser Schmerzen wegen bewegt die Meise sich fast beständig. Wer wird aber so hartherzig sein, das Vergnügen des Meisenfanges mit den Schmerzen eines unschuldigen Geschöpfes zu erkaufen? Weit besser ist es, sie an den Füßen anzubinden; dann braucht man sie nur mit einer dünnen Schnur, welche von der Rudelstange in die Hütte geht, zu bewegen, und sie wird auch tanzen, d. h. flattern und sich hin und her bewegen. Die Hauptsache hierbei ist, daß sich die Rudelmeise nirgends anhalten kann. Hat man keine lebendige Meise: dann muß man eine todte so lange an die Rudelstange binden, bis man eine gefangen hat; man muß dann die todte durch Zucken mit der Schnur aus der Hütte hin und her bewegen, als wäre sie lebendig, was bei einiger Uebung leicht gelingen wird. Man hat nicht Ursache, eine an den Füßen angebundene Finkmeise zu bedauern: denn sie hängen sich oft im Leben mit erdwärts gerichteten Kopfe an, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu verspüren. Verbindet man mit diesem Meisentanze den Klobenfang: dann bekommt man weit mehr, als mit den Kloben allein; denn die Meise an der Rudelstange lockt die vorüberfliegenden an und das klägliche Geschrei der in den Sprenkeln gefangenen zieht sie so an, daß sie wie blind in die Kloben und Sprenkel gehen. Man wartet mit dem Auslösen der in den Sprenkeln gefangenen Meisen, bis der ganze Zug vorüber ist, und hat, wie wir schon gesehen haben, bei pferdehaarenen Bändern der Sprenkel nicht zu fürchten, daß eine einzige entkomme. Sind alle ausgenommen: dann werden die Sprenkel wieder aufgestellt und der Vogelsteller fängt wieder an, in der Hütte zu pfeifen. Hat er einen Gehülfen: dann können Beide 6 Kloben besorgen und der Fang ist dann natürlich besser, als mit 3 Kloben. An heitern Morgen fängt man am Meisten, an nebeligen und kalten, besonders wenn es in der Nacht gereift hat, weniger, und nach starken Nachtfrösten gar Nichts. In solchen Jahren, in denen der Meisenzug stark ist, kann man auf einer

Meisenhütte, welche an einem günstigen Orte liegt, an einem Morgen mehre Schock fangen; doch liefert die Hütte ohne den Meisentanz keinen solchen Ertrag. Es ist aber, da die Meisen wegen der von ihnen bewirkten Vertilgung vieler schädlichen Insecten sehr nützliche Vögel sind, höchst wünschenswerth, daß der Fang derselben nicht eifrig betrieben wird. Zur Erläuterung des Ganzen mögen die beigesetzten Figuren dienen.

(Siehe Figur 9 und 10 der am Schlusse dieses Werkes angehängten lithographirten Tafel.)

A bedeutet den Grundriß der Hütte, **b** die Thüre derselben, **c** den Winkel, in welchem eine Bank mit einem Tischchen stehen kann, d, d, d, d, d die über dem Grundrisse in den Wänden befindlichen Oeffnungen, durch welche die Kloben hinausgesteckt werden. Die andere Figur stellt die Stangen des Meisentanzes vor; **B**, **C** und **D** sind die Stangen, auf denen 90 bis 120 Sprenkel hängen können, und **E** stellt die offene Stelle dieser Sprenkelordnung vor; jeder Sprenkel hängt 3 bis 4 Zoll von dem andern entfernt. In den Sprenkeln fängt man mehr, als auf den Kloben.

Noch muß bemerkt werden, daß man an manchen Orten die Meisenhütte auf Bäume baut; allein dann kann man keinen Meisentanz dabei anbringen und diese ganze Einrichtung hat viel Unbequemes.

Die Leier.

Man schlägt 5 Fuß lange, 3 bis 4 Zoll im Durchmesser haltende Pfähle 8 Fuß von einander entfernt in den Boden vor der Meisenhütte und bohrt oben 1 bis 2 Zoll weite Löcher durch. Jetzt nimmt man eine armstarke, 8 Fuß lange Walze, versieht sie an ihren gerade abgeschnittenen Enden mit Zapfen, welche gerade in die Löcher der Pfähle passen, bohrt 8 Zoll von einander entfernt jedes Mal 4 Löcher, in welche 3 Fuß lange Haselstäbe zu stehen kommen, so daß je zwei und zwei eine gerade Linie, vier aber ein Kreuz bilden. — In das vordere Ende dieser Haselstäbe bohrt man 2 Löcher mit einem Sprenkelbohrer. In dieser Walze, welche sich in den früher erwähnten Löchern der eingeschlagenen Pfähle leicht herumdrehen läßt, befindet sich ein hölzerner Nagel. An ihn wird eine doppelte Schnur befestigt, deren eine rechts, die andere links um die Walze gewickelt ist. Durch diese Vorrichtung ist man im Stande, von der Hütte aus die Walze, indem man bald an der einen, bald an der andern Schnur zieht, beständig in einer drehenden Bewegung zu erhalten. Unter der Leier wird der Boden vom Gesträuche und Geniste gereinigt und ringsum mit einem Zaune versehen, damit sich die gefangenen und herabgefallenen Meisen nicht

verkriechen können. Ist das eben Beschriebene fertig: dann werden Leimruthen in die Löcher der Stäbe gesteckt und Alles in gehörige Ordnung gebracht; die Rudel- und die Lockmeise werden an der rechten Stelle angehängt, und der Vogelsteller begiebt sich in die Hütte, um, wie bei den Sprenkeln, die vorüberziehenden Meisen anzulocken. Wenn ein Zug vorüber ist: nimmt der Vogelsteller die gefangenen Meisen von den Leimruthen ab, stellt diese wieder auf und geht wieder in die Hütte, um den Fang von Neuem zu betreiben. Man bekommt auf diese Art allerdings viele Meisen; allein noch mehr in den Sprenkeln, und deßwegen sind diese den Leimruthen vorzuziehen.

Der Leimheerd.

Auf einem Schlage, besonders in Feldhölzern an einem Orte, wo der Meisenzug stark ist, befestigt man in der Nähe einzelner, noch dastehender Bäume glatte Stangen, welche unten in einer Gabel liegen und sich an einem Kloben aufrichten und niederlegen lassen. Sie müssen mit ihrer, oben abgestutzten, Spitze über die Wipfel der grünen Bäume hinausragen. Oben wird die geschälte Krone eines Nadelbaumes angebunden und mit gutem Vogelleim bestrichen, dann die Stange aufgerichtet und so gestellt, daß die Krone über den Wipfel des Baumes hinausragt. Die vorüberziehenden Meisen lockt man mit einer Pfeife herbei und wirft, wenn sie sich nicht aufsetzen wollen, einen Federwisch mit einem Steine oder noch besser einen fliegend dargestellten und mit einem Steine versehenen Raubvogel in die Höhe. Die Meisen halten dieß für einen vorüberfliegenden Raubvogel und stürzen sich sogleich auf den Boden nieder. Bald darauf fliegen sie auf die Zweige des grünen Baums, hüpfen auf ihm in die Höhe, kommen, weil sie sich vor dem Weiterfliegen noch ein Mal recht umsehen wollen, auf die mit Leim bestrichenen Zweige und bleiben kleben.

Es leidet keinen Zweifel, daß unter den hier beschriebenen Fangarten die zuerst geschilderte, mit Kloben und Sprenkeln, die vorzüglichste bleibt.

Einzelne Meisen fängt man

1) in dem Vogelboms, siehe oben.

Die Finkmeisen gehen sehr oft unter das Ruckgarn, kriechen aber, wenn die Maschen nicht eng sind, nicht selten durch dieselben heraus.

2) in dem Meisenkasten.

Der Meisenkasten ist ein längliches Viereck von 12 bis 15 Zoll Länge, 8 bis 10 Zoll Breite und 6 bis 7 Zoll Höhe und

wird auf folgende Art gefertigt: Man nimmt ein Stück Bret von der oben angegebenen Größe und bohrt an jeder Ecke ein senkrechtes Loch von 2 bis 3 Linien Durchmesser hinein. In diese Löcher werden Pflöcke von festem Holze, welche höchstens 2 Linien im Durchmesser haben dürfen und 6 bis 7 Zoll über das Bret hervorragen müssen, fest eingesteckt. Jetzt nimmt man Stäbe von einjährigem Flieder- (Hollunder-) Schößlingen, weil sich diese wegen ihres großen Kerns leicht durchschneiden und bohren lassen, mißt ihrer Länge nach des Kastens Länge und Breite ab, — sie müssen aber diese Länge und Breite um Etwas übertreffen, — bohrt vor ihren Enden mit einem großen Sprenkelbohrer Löcher in sie, oder schneidet sie mit einem Messer hinein, welche so weit als die Pflöcke von einander abstehen müssen und steckt sie an die Pflöcke, indem man die ersten 2 einander gegenüberliegenden bis auf den Boden herabdrückt. Die untersten Stäbe des Kastens können eben so gut der Länge wie der Breite nach gelegt werden, nur müssen die gegenüberliegenden einander stets entsprechen. Sind die beiden ersten Stäbe der Länge nach gelegt: so wird das zweite Paar die Quere auf sie gebracht; auf diese kommen wieder Längestäbe, und so geht es fort, bis der Kasten die gehörige Tiefe erlangt hat; die Stäbe werden, wie man in Thüringen sagt, geschränkt. Hierdurch entsteht ein ganz durchsichtiger Kasten, in welchem die Meisen weit weniger Gefahr fürchten, als in einem mit bretenen Seitenwänden. Es versteht sich von Selbst, daß die Zwischenräume, welche die, aufeinander geschränkten Stäbe lassen, nicht so groß sein dürfen, um einem Vogel den Durchgang zu gestatten. Sind die Stäbe etwas stark: dann schneidet man auf jeder Seite des Loches etwas aus denselben heraus, — man macht eine Vertiefung hinein, — damit die aufeinander liegenden weniger weite Zwischenräume bilden.

Den Deckel macht man entweder von Gitterwerk, wie bei dem Erdkasten, oder von einem Stückchen Bret und stellt ihn, wie den Erdkasten auf folgende Art auf: Man bohrt in die Mitte des Bodens dieses Kastens ein Loch mit einem Sprenkelbohrer und steckt ein Stäbchen hinein, welches bis zu der Hälfte oder drei Viertheilen der Höhe des Kastens über den Boden emporsteht. Es ist oben etwas kolbig zugeschnitten. Jetzt nimmt man eine Weiden- oder Haselruthe, biegt sie in einen Kreis, dessen Durchmesser 5 bis 6 Zoll beträgt, oder eiförmig an beiden Enden mit Zwirn fest zusammen und steckt, indem man die Ruthe an je zwei einander gegenüberstehenden Stellen mit einer hineingesteckten Messerspitze spaltet, zwei platte Stäbchen so übereinander, daß sie ein Kreuz bilden und im Mittelpuncte des Ringes übereinander weggehen. Nun fertigt man noch ein kleines Stäbchen von solcher Länge, daß es, auf das im Kasten gestellt, einige Zoll über die Höhe des Kastens

emporragt; dieses Stäbchen wird an beiden Enden etwas zugespitzt. Ist der Deckel von Bret: dann schneidet man in die Mitte desselben eine Vertiefung. An den gemachten Ring bindet man ein Paar Kürbis- oder Haselnußkerne und Mehlwürmer, auf den Boden aber streut man Hanfkörner, Sonnenblumenkerne, Birkensamen und dergleichen. —

Man stellt diesen Kasten auf einen Baum, welchen die Meisen auf ihren Streifereien öfters besuchen, zwischen starke Aeste, am Besten auf eine Kopfweide, weil er zwischen ihren Aesten vom Sturme nicht herabgeworfen werden kann, und legt, damit er desto mehr in die Augen falle, etwas Stroh unter. Die Aufstellung ist wie bei dem Erdkasten sehr einfach: Man legt den Mittelpunct des Ringes da, wo die beiden Stäbchen übereinander gehen, auf den Mittelpflock des Kastens, stämmt den andern darauf und so in die Vertiefung des Bretdeckels oder zwischen zwei übereinander weglaufenden Stäbchen des Gitterdeckels, daß dieser mit dem obern Rande einen Winkel von 45 Grad bildet. Sobald eine Meise die Kerne oder Körner im Kasten fressen will und an den Reif kommt: fällt dieser nieder und der Deckel, welcher seiner Stütze beraubt wird, zu. Man trägt nun den Kasten in ein Zimmer, läßt den Vogel heraus und fängt ihn. —

In diesen Kasten gehen verschiedene Arten von Meisen, namentlich die Fink-, Blau- und Sumpfmeisen; will man die Hauben- und Tannenmeisen fangen: dann stellt man den Meisenkasten im Nadelwalde auf und streut Fichtensamen hiuein. Die Bart- und Beutelmeisen fängt man mit eingestreutem Rohrsamen, Schilfsamen und mit dem Hängenetze.

Die Schwanzmeisen aber bekommt man durch dieses und das Nachtigallennetz, an dessen Zunge eine lebendige Fliege steckt, in seine Gewalt.

Weit sicherer aber und besser, als der Meisenkasten ist

der Meisenkäfig.

Dieser ist wahrscheinlich eine neue, mir wenigstens bis vor Kurzem noch unbekannte Erfindung, welche uns der Herr Rittmeister von Brandenstein mittheilte, und welche außerordentliche Dienste leistet, und deßwegen eine weitere Verbreitung verdient. Dieser Meisenkäfig besteht aus einem Bauer oder Käfige mit drei Abtheilungen. Die mittelste bildet einen gewöhnlichen Käfig von Holz- oder Drahtstäben mit Sitzstangen, Freß- und Trinkgeschirr und einem Thürchen auf der einen Seite. Auf der vordern und hintern Seite befindet sich noch ein Käfig ohne Sitzstangen, ohne Freß- und Trinkgeschirr, dessen äußere Seite beweglich ist. Sie hat nämlich längs der untern Seite einen Stab von Holz oder

Draht, dessen Spitzen in einer Drahtschlinge oder in ein Paar in die Seitenpfeiler gebohrter Löcher passen und die hintere Wand leicht auf und nieder bewegen lassen.

An jeder Ecke des Mittelkäfigs ist ein fingerdicker Stab von Eichen-, Buchen- oder anderm harten Holze angebracht, welcher 8 bis 10 Zoll über die Dicke des Käfigs hinausragt. An den Spitzen dieser Stäbe befindet sich eine doppelte Schnur von der Stärke einer Sackschnur, welche dazu dient, vermittelst eines in sie hinein gesteckten, 6 Zoll langen Pflocks, wie bei der Schnur einer Handsäge, die Stäbe zu spannen. An diesem Pflocke sind zwei Schnuren, eine kurze, um den Stellpflock zu tragen, und eine längere, um die bewegliche, bei'm Stellen wagerecht stehende Wand schnell herauf zu ziehen. In jedem der beiden Stellbauer ist ein, an zwei — es hat an jedem Ende eine — von der Decke herabhängende Schnuren angebundenes Querholz, welches vermittelst des schon erwähnten Stellpflocks zum Aufstellen des Käfigs dient. Die Meise im Mittelkäfige lockt die vorüberziehenden an, und sobald sich eine auf das Querholz setzt, wird der Stellpflock frei, die längere Schnur zieht die untere Wand schnell in die Höhe, wodurch der Käfig verschlossen und die Meise gefangen wird. Hat man noch keine lebendige Meise: dann stellt man diesen Käfig an einem von Meisen besuchten Orte auf und wirft in jede der Seitenkammern Hanfkörner und andere ölige Sämereien, bindet auch an die Stellzunge ein Paar Kürbiskerne und dergleichen. Sobald man eine Meise gefangen hat: sperrt man sie in den mittlern Käfig und giebt ihr Futter und Wasser. Wenn nun ein Meisenzug vorüberzieht: lockt die eingesperrte die andern herbei; diese wollen mit ihr nähere Bekanntschaft machen, gehen in eine der Seitenkammern, kommen an den Stellpflock, die hintere Wand schnellt herauf und die Meise ist gefangen. Es kommt nicht selten vor, daß man in jeder Seitenkammer eine Meise gefangen hat. —

Besonders brauchbar ist diese Falle auch bei den Schwanz-, Bart- und Beutelmeisen, welche auf andere Weise schwer zu fangen sind. Man kann in diesem Bauer aber auch viele andere Vögel fangen, besonders Zeisige, Leinfinken, Goldhähnchen und andere in Gesellschaft lebende Vögel. Sehr brauchbar ist er aber auch, um Alte bei den Jungen zu bekommen. Man setzt das Nest mit den jungen Vögeln oder diese allein in den mittlern Käfig an den Nistplatz. Die alten Vögel wollen die jungen füttern, kommen an die Stellhölzer und werden gefangen.

Die Goldhähnchen fängt man nicht nur auf der Meisenhütte — schon im Jahre 1812 fing ich dort meinen **Regulus Nilssonii** — weil sie auf die Locktöne der Meisen hören und mit ihnen wandern, sondern man kann sie auch wie die Zeisige titschen. Man befestigt nämlich, wie wir oben gezeigt haben, ein Paar Leim-

ruthen auf einem langen Stabe oder auf einer schlanken Stange, nähert sich einem niedrig sitzenden Goldhähnchen mit Vorsicht und zwar von hinten und sucht unbemerkt die Leimruthen auf den Rücken oder die Flügel zu legen, was bei der Arglosigkeit dieser lieben Vögelchen nicht selten gelingt. Zuweilen bekommt man diese niedlichen Thierchen auch im Frühjahre zufällig bei dem Rothkehlchenfange. Wenn sie in den Zäunen ziehen, setzen sie sich nicht selten auf die für die Rothkehlchen aufgestellten, auf Stäbe gesteckten Leimruthen — siehe oben — und bleiben natürlich sogleich kleben. Zuweilen, aber nur zufällig fängt man die Meisen auch in Sprenkeln; die Sumpfmeisen, welche gern Distel- und Klettensamen fressen, wenn man ein Bündel solcher Samenkapseln mit Leimruthen besteckt.

Taubenartige Vögel. Columbidae, Leach.

Die ritzartigen Nasenlöcher liegen unter einer weichen, wulstigen, die Wurzel des kleinen, geraden, vorn gekrümmten Schnabels bedeckenden Haut; die Füße sind kurz oder mittellang; die großen und kleinen Federn sind hart und barsch, zum Theil schillernd. Die Geschlechter sind nicht oder sehr verschieden, die Jungen anders, als die Alten gezeichnet. Sie fressen fast nur Sämereien, auch Beeren und legen in kunstlose Nester zwei weiße Eier.

Taube. Columba, Linn., Boje et Brm.

Ihr Schnabel ist mittellang, etwas schwach, ihre Füße sind kurz; der Schwanz zwölffederig, abgerundet; die ähnlich gefärbten Weibchen sind kleiner, als die Männchen, aber wie sie taubenhalsig, die Jungen nicht; Hauptfarbe der meisten mohnblau.

1) Die hochköpfige Ringeltaube. **Columba palumbus, Linn.**

Eine große und schöne Taube von 15″ Länge, oben dunkelgraublau, an den Seiten des taubenhalsigen *) Halses, und auf dem Flügel mit einem weißen Flecken, unten mohnblau, am Kropfe weinröthlich, am Bauche weiß; die Jungen ohne Glanz und weißen Halsflecken. Mit etwas längerm Schnabel 2) Col. pinetorum; mit noch längerm und plattem Kopfe 3) Col. torquata. In einem großen Theile von Europa.

2) Die Hohltaube. Columba oenas, Linn.

Nur 12″ lang, oben mohnblau, wenig taubenhalsig, mit angedeuteten dunkeln Flügelbinden, auf dem Mantel graublau, unten mohnblau, am Kropfe weinroth. Mit sehr niedriger Stirn ist sie 2) Col. cavorum; viel kleiner 3) Col. arborea, Brm. Sie bewohnt den größten Theil von Europa.

3) Die Felsentaube. Columba livia, Briss.

Ihre Länge beträgt 12″ 6‴, ihre Hauptfarbe ist mohnblau mit weißem Unterrücken, zwei schwarzen Flügelbinden, schwarzer Schwanzbinde, sehr taubenhalsig; kleiner und kurzschnäblig ist sie 2) Col. rupestris, Brm.; in Südeuropa; in der Mitte inne stehend mit größerm Schnabel 3) Col. Amaliae, Brm.; in Nordeuropa.

4) Die zierliche Felsentaube. Columba elegans, Brm. (Col. livia, auct.)

Viel kleiner, — nur 10″ lang, — und heller, als Nr. 3, auf dem Mantel, der Brust und dem Bauche ganz hellmohnfarben, weit herab taubenhalsig; verirrt sich aus Nordostafrika nach Südosteuropa.

5) Die blaurückige Felsentaube. Columba glauconotos, nobis.

Steht in Größe und Zeichnung zwischen Nr. 3 und 4 mitten inne, hat aber einen mohnblauen Unterrücken und ist im weiblichen Geschlechte oft karpfenschuppig; kommt aus Nordostafrika nach Südeuropa.

6) Die einfarbige Taube. Columba unicolor, Alfr. et Lud. Brm.

So groß, als Nr. 4, allein einfarbig, schieferschwarzblau, ohne Flügelbinden, aber taubenhalsig. In den Wüsten Nubiens und unsern Taubenschlägen. Alle sind in der Jugend nicht oder kaum taubenhalsig.

7) Die zweifelhafte Taube. Columba dubia, Brm.

So groß, als Nr. 4, röthlichgrau, an dem Bauche, dem Schwanze und den Schwingenspitzen blaugrau. Wurde am 19. September 1828 bei Ahlsdorf unter wilden Tauben geschossen.

---

*) D. h. schön blau und röthlich schillernd, prächtig glänzend.

Turteltaube. Peristera, Boje.

Kleiner, als die eigentlichen Tauben, ohne Halsschiller, aber mit einem ganzen, oder unterbrochenen Halbringe.

1) Die ächte Turteltaube. **Peristera turtur, Boje. (Columba turtur, Linn.)**

Sie ist 10" lang, auf dem Mantel rostfarben mit schwarzen Flecken, auf dem Unterrücken schwarzgraublau, an den Halsseiten mit einem schwarzen, durch Weiß unterbrochenen Querflecken; der weinfarbige Unterkörper ist auf dem Bauche weiß; die Jungen sind fast ganz grau. Etwas größer mit längerm Schnabel ist sie 2) **Per. tenera.** Beide in Deutschland.

2) Die rostrückige Turteltaube. **Peristera rufidorsalis, Brm. (Columba turtur, auct.)**

Der vorhergehenden ähnlich, mit rostfarbigem Unterrükken- und Bürzelmittelstreifen und bläulichen Seiten; in Südosteuropa, im Winter in Nordostafrika.

3) Die blaurückige Turteltaube. **Peristera glauconotos, nobis.**

Sie ähnelt Nr. 1, ist aber um ⅓ kleiner, mit bläulichem Unterrücken; im Winter in Nordostafrika.

4) Die rostfarbige Turteltaube. **Peristera senegalensis, Boje. (Columba senegalensis, Linn.)**

Fast so groß, als Nr. 1, rostfarbig, mit schwarzgeflecktem Halse und hellblauen Oberflügeldeckfedern; in Aegypten und Südosteuropa.

5) Die röthliche Turteltaube. **Peristera rufescens, nobis.**

Merklich kleiner, als Nr. 4, mit viel kürzern Flügeln und etwas anderer Schwanzzeichnung; Aufenthaltsort wie bei Nr. 4.

6) Die kleine Turteltaube. **Peristera aegyptiaca, Boje. (Col. aegyptiaca, Lath.)**

Kaum halb so groß, als Nr. 3, mit viel matterer Zeichnung, aber ähnlich geflecktem Halse, wie bei Nr. 4; in Nordostafrika, verirrt sich nach Südosteuropa.

7) Die große Lachturteltaube. **Peristera risoria, Boje. (Columba risoria, Linn.)**

Fast so groß, als Nr. 1, mit graurosengelblicher Hauptfarbe, auf dem Mantel gelblichgrau, mit schwarzem Halsringe auf dem Hinterhalse, in der Jugend ohne ihn; gezähmt ist sie fast rein gelblichgrau. In Südosteuropa und Nordostafrika.

8) Die kleine Lachturteltaube. **Peristera ridens, Alfr. et Lud. Brm. (Col. risoria, Linn.)**

Sie ist Nr. 7 sehr ähnlich, hat aber viel kürzere Schwung- und Steuerfedern und lebt an denselben Orten, wie Nr. 6.

9) Die Trauerlachtaube. **Peristera lugens, Boje.** (**Turtur lugens, Rüpp.**)

Merklich größer, als Nr. 7, oben bräunlichgrau, unten weinfarbig, an dem Bauche und den Unterschwanzdeckfedern graubläulich. Auf dem Balkan und in Nordostafrika.

10) Die halbgeringelte Lachturteltaube. **Peristera semitorquata, Brm.** (**Turtur semitorquatus, Rüpp.**)

Nr. 9 ähnlich, aber mit kürzern Flügeln; Aufenthaltsorte wie bei Nr. 9.

11) Die mittlere Lachtaube. **Peristera intercedens, Brm.**

Sie steht in der Zeichnung zwischen Nr. 8 und 9 mitteninne, hat auch einen sehr kleinen Schnabel und graublaue Unterschwanzdeckfedern. In Nordafrika.

12) Die weinfarbige Lachtaube. **Peristera vinacea, nobis.**

Sie ist Nr. 10 ähnlich, auf der Brust mehr weinfarbiggrau, mit weißen Unterschwanzdeckfedern. In Nordostafrika.

Spießtauben. Trygon *), Brm.

Der Schwanz ist äußerst stufenförmig und hat 12 bis 14 Steuerfedern.

Sie bewohnen Amerika und leben in großen Flügen.

1) Die Wandertaube. **Trygon migratoria, Brm.** (**Columba migratoria, Linn.**)

Sie ist 14" bis 15" lang, oben graubräunlich, auf dem Unterrücken und einem Theile des Oberflügels mohnblau, auf dem Oberflügel schwarzgefleckt, an den Halsseiten röthlich taubenhalsig, auf dem Kropfe weinröthlich graubräunlich; in Nordamerika, verirrt sich zuweilen nach Westeuropa.

2) Die Heerdentaube. **Trygon gregaria, Brm.** (**Columba migratoria, Linn.**)

Etwas kleiner, als Nr. 1, oben mohnblau, auf dem Oberflügel kaum schwarzgefleckt, am Halse schönroth, taubenhalsig, unten hoch weinröthlich; verirrt sich aus Nordamerika nach Europa.

3) Die kleine Spießtaube. **Trygon carolinensis, Brm.** (**Columba carolinensis, Linn.**)

Halb so groß, als eine Turteltaube, oben graubräunlich, auf dem Oberflügel schwarzgefleckt, am Halse kaum taubenhalsig, unten weinröthlich, mit 14 Steuerfedern; verirrt sich wohl äußerst selten aus Nordamerika nach Westeuropa.

---

*) Dieser Name wurde schon vor Jahren in der Isis gegeben.

Fang der Tauben.

Alle Taubenarten sind äußerst schwer zu fangen, weil sie sehr scheu und vorsichtig sind. Ich kenne nur folgende Arten des Fangs:

1) Auf dem Tränkheerde. Die Tauben trinken gern und viel, wie alle Körnerfresser und gehen deßwegen gern auf den Tränkheerd. Um sie zu fangen, muß man starke Garne haben; denn sie sind so kräftig, daß sie dünne Garne zerreißen.

2) Auf den Salzlecken. Da die Tauben gern Salz lekken: bringt man auf den für das Wild oder für die Tauben hergerichteten Salzlecken kleine, fest gemachte Tellereisen an, und fängt sie in denselben.

Welche Fangarten man in Nordamerika für die Tausende von Wandertauben anwendet, weiß ich nicht.

3) Bei'm Neste. Die Hohltauben fängt man entweder mit Schlingen, welche vor das Nestloch gehängt werden, oder man verstopft dieses Loch mit einem, an einer Stange befestigten, Tuche oder Lappen, steigt dann hinauf und nimmt die auf den Eiern oder kleinen Jungen sitzende Taube heraus. Auch die andern Tauben kann man mit Schlingen fangen, welche man bei oder auf dem Neste anbringt. Allein es ist doch immer grausam, die armen Tauben vom Neste wegzufangen.

4) In Taubenschlägen oder Gebäuden. Zuweilen, namentlich im Winter, fliegen die Hohl- und Felsentauben in die Taubenschläge oder Gebäude, in denen man sie dann durch Verschließung der Eingangslöcher fangen kann. Ich besitze sogar eine Ringeltaube, welche bei spätem Schnee in einer Scheune gefangen wurde.

Flughuhn. Pterocles, Temm.

Der Schnabel ist halb Hühner-, halb Taubenschnabel; die ziemlich kurzen Fußwurzeln sind vorn befiedert, die langen Flügel bedecken den in der Mitte spießartigen Schwanz. Die Farbe ist Wüstenfarbe mit Flekken. Die Geschlechter sind verschieden gezeichnet.

Sie bewohnen die Wüsten der alten Welt und fressen Insecten und Sämereien.

1) Das Sandflughuhn. **Pterocles arenarius, Temm. (Tetrao arenarius, Pall.)**

Seine Länge beträgt 12″, sein Oberkörper ist rostgelblichgrau, auf dem Mantel rostfarbig, mit gelben und schwarzen Flecken, der Vorderkörper rostgraugelblich, bei'm Männchen an der Unterbrust und dem Bauche schwarz, mit schwarzer Binde an der Kehle und

der Oberbrust; lebt in den Wüsten Afrika's, Asiens und Südeuropa's, verirrt sich auch nach Deutschland.

2) Das spießschwänzige Flughuhn. Pterocles alchata, Licht. (Tetrao alchata, Linn.)

Ungefähr so groß, als Nr. 1, mit zwei langen Schwanzspießen an den mittlern Steuerfedern; oben gelb, rostgelb und schwarz gebändert, mit aschfarbigen Schwungfedern 1. Ordnung, unten weiß, mit hochrothem Unterhalse und Kropfe, was oben und unten mit einem schwarzen, oben durch ein graues, von einem dritten getrennten Bande eingefaßt ist. Von dieser schönen Zeichnung hat das unscheinbare Weibchen nur die obere Binde. In Südeuropa und Nordwestafrika.

Fang.

Da die Flughühner ein sehr weites Revier haben: sind sie äußerst schwer zu fangen. Wenn man ihre Lieblingsorte weiß: kann man Laufschlingen nach ihnen aufstellen; allein dieser Fang bleibt immer ungewiß. Am Sichersten, aber auch am Grausamsten ist der Fang mit Schlingen bei'm Neste, oder mit dem Tiraß — siehe weiter unten bei den Feldhühnern, — wenn man sie von dem Hunde stehen läßt.

Waldhuhn. Tetrao, Linn. et aliorum.

Der Schnabel ist kurz, stark, sehr gewölbt; die Fußwurzel kurz und ganz befiedert; über dem Auge eine mit Plättchen besetzte rothe Haut. Hauptfarbe der Männchen schwarz, die der viel kleinern Weibchen großentheils rostfarbig, heller und dunkler gefleckt.

Sie bewohnen die Wälder und fressen die Sämereien, Spitzen und Nadeln der Waldbäume, auch Beeren, jung nur Insecten.

1) Das große Auerhuhn. Tetrao major, Brm. (Tetrao urogallus, Linn.)

Das Männchen ist 2′ 10″, das Weibchen nur 2′ 1″ lang; das erstere ist oben schwärzlich, auf dem Mantel schwarzbraun, rostbraun gewässert, am Unterkörper schwarz, bis zur stahlgrünen Brust aschgrau gewässert; der Schwanz zugerundet. Das Weibchen hat oben Schwarz, Braun, Rostgelb und Weißlichgrau untereinander gemischt, unten Rostgelbroth; merklich kleiner, mit dünnem Schnabel ist es 2) Tetrao urogallus; mit sehr dickem, kurzem Schnabel 3) Tetrao crassirostris, Brm. Es bewohnt die Gebirgswälder Europa's; Tetrao crassir. lebt auf den Alpen.

2) Das gefleckte Auerhuhn. Tetrao maculatus, Brm.

Es ähnelt dem vorhergehenden, ist aber nur halb so groß, — das Männchen mißt nur 2' in der Länge — und hat einen stark weißgefleckten Unterkörper. In Skandinavien, äußerst selten in Deutschland; eine sehr gute Art.

Das Birkwaldhuhn. Tetrao tetrix, Linn.

Es ist 21" lang, im männlichen Geschlechte glänzend blauschwarz, mit schön ausgebogenen äußern Steuerfedern, weißen Flügelbinden und prachtvoll rothem Kamme über den Augen; das Weibchen ist rostgelblich, schwarz und braun gebändert; der Schnabel schwach; etwas größer mit viel stärkerm Schnabel ist es 2) **Tetrao juniperorum, Brm.**; kleiner mit kurzem Schnabel 3) **Tetrao ericeus, Brm.**; in einem großen Theile von Europa.

Das mittlere Waldhuhn. **Tetrao hybridus, Sparrm. (Tetrao medius, Leisl.)**

Ungefähr so groß, wie Nr. 2, ist ein großes Birkhuhn, mit abgehackten äußern Steuerfedern, im männlichen Geschlechte mit starkem Purpurschiller am Kropfe; wahrscheinlich ein Bastard von **Tetrao tetrix mas et tetrao urogallus fem.** und wird vorzüglich in Skandinavien angetroffen.

Fang.

Die Waldhühner sind äußerst schwer zu fangen; am Leichtesten gelingt dies freilich

1) auf dem Neste; denn wenn sie auf stark bebrüteten Eiern sitzen: kann man sie zuweilen mit der Hand ergreifen, jedenfalls mit einem, an einem Stabe befindlichen Fischnetze, — in Thüringen Fischhamen genannt — bedecken; allein, wer wird so schonungslos sein, solche schöne, jagdbare Vögel mit der ganzen Brut zu vernichten? Weit besser ist es, sie vor der Brutzeit, oder im Herbste zu fangen, was freilich nur selten gelingt.

Da wo die Birkhähne balzen, stellt man eine Menge tüchtiger

2) Laufschlingen, welche an langen, tief in den Boden gesteckten, oben mit einem Aste, der kurz abgeschnitten wird, versehenen Stäben befestigt sind. Da gelingt es zuweilen, daß ein balzender Hahn hineintritt und hängen bleibt. Solche Laufschlingen stellt man auch im Herbste zwischen die Wachholderbüsche, da, wo man das Birkwild öfters antrifft. Anstatt der Laufschlingen kann man auch

3) kleine Tellereisen, welche aber auch fest angebunden sein müssen, an die Orte legen, an denen sich Birk- und Auerhühner oft aufhalten. Bei den letztern sind dies im August besonders die mit Heidel-, und im September die mit Preiselbeerbü-

schen bedeckten Stellen. Allein wie mühsam und unsicher ist dieser Fang!

4) Die Birkhühner gehen zuweilen auf den Vogelheerd nach den Wachholderbeeren und können dann gerückt werden; allein man muß sehr eilen, sie zu ergreifen, sonst zerreißen sie die Netze und entfliehen. Oefter setzen sich die Birkhühner früh auf die Krakeln des Vogelheerdes. Wenn nun, wie wir oben gezeigt haben, die Aeste derselben zu Kloben vorgerichtet sind: kann es zuweilen gelingen, eins zu fangen. Aber bei den Waldhühnern sind die Fangarten wenig anwendbar, sondern das Schießgewehr ist weit vorzuziehen.

Haselhuhn. Bonasia, Steph.

Gestalt wie bei den Waldhühnern, der Körper viel kleiner, Hauptfarbe rostfarbig und grau; die Geschlechter weniger verschieden, als bei den Waldhühnern.

Sie bewohnen gemischte Wälder, besonders wenn sie Felsen haben und nähren sich wie die Waldhühner.

1) Das nordische Haselhuhn. **Bonasia lagopus, Brm.** (Tetrao bonasia, Linn.)

Er ist 12″ bis 13″ lang, oben schön aschgrau, bis zum Rücken mit tiefbraunen Querbinden, auf den Flügeln rostbraun, unten weiß mit schwarzer Kehle, welche dem Weibchen fehlt, und braunen Flecken. In Skandinavien; der ächte **Tetrao bonasia, Linn.**

2) Das Felsenwaldhuhn. **Bonasia rupestris, Brm. (Tetrao bonasia, auct.)**

Merklich größer, als Nr. 1, auf dem Oberkörper rostroth mit Grau; übrigens ihm ähnlich; in Deutschland*).

3) Das Waldhaselhuhn. **Bonasia sylvestris, Brm. (Tetrao bonasia, auct.)**

So groß, als Nr. 2, auf dem Oberkörper herrscht beim Männchen Rostroth, beim Weibchen Rostbraunroth. Im Voigtlande und an der Ruhr.

4) Das kleine Haselhuhn. **Bonasia minor, Brm.**

Es ähnelt Nr. 3 in der Zeichnung; ist aber um ein Drittheil kleiner und lebt in Hinterpommern. Bei Nr. 2, 3 und 4 sind die Fußwurzeln weniger befiedert, als bei Nr. 1.

---

*) Zwischen Nr. 1 und 2 steht in der Zeichnung mitten inne das kamschatkalische Haselhuhn, **Bonasia albigularis, Brm.**, hat aber eine weiße Kehle.

Fang.

Man fängt die Haselhühner, wie die Waldhühner; allein auch noch auf eine andere Art, namentlich auf den Gebirgen des Rheins, wo sie am Wenigsten selten in Deutschland vorkommen, und zwar

in Laufschlingen, welche auf folgende Art aufgestellt werden: Man steckt da, wo sich die Haselhühner gewöhnlich aufhalten, eine Menge Stäbe in den Boden so nahe aneinander, daß ein Haselhuhn nicht durchkriechen kann, und sie einen Zaun bilden. Je länger dieser Zaun gemacht wird, desto besser ist es. Alle 5 bis 6 Schritte läßt man eine Oeffnung von 3 bis 4 Zoll Breite, in welcher mehre Schlingen von Pferdehaaren so aufgestellt werden, — man befestigt sie oben an lange, tief in die Erde gesteckte Stäbe, — daß ein laufendes Haselhuhn mit dem Kopfe durch eine derselben hindurchkriechen muß. Diese zieht sich zu und hält das in ihr befindliche Haselhuhn am Halse so fest, daß es, wie eine Drossel in der Dohne bald stirbt. Wahrscheinlich werden die Haselhühner, welche man im Herbste auf dem Vogelmarkt in Wien verkauft, auf ähnliche Weise gefangen.

Rauchfußhuhn. Lagopus, Briss.

Die Füße sind bis in den Sommer mit langen, auch die Zehen bedeckenden Federn besetzt.

Die Rauchfußhühner haben so ziemlich die Größe der Haselhühner, sind reich befiedert, nach dem Geschlechte wenig oder ziemlich verschieden, bewohnen den hohen Norden oder die hohen Gebirge, fressen Blätter, Knospen und Beeren und verändern entweder ihr Kleid nicht, oder tragen im Frühjahre und Sommer ein braunes, im Herbst und Winter ein weißes.

I. Rauchfußhühner, welche ihr Kleid nicht verändern.

Das schottische Rauchfußhuhn. **Lagopus scoticus, Vieill. (Tetrao scoticus, Lath.)**

Seine Länge beträgt 14″, das ganze Gefieder ist rostkastanienbraun mit schwarzen und hellrostfarbigen Zickzackbinden, — diese treten beim Weibchen am Meisten vor, — und weißgrau befiederten Füßen; es bewohnt Schottland.

II. Rauchfußhühner, welche im Winter ein weißes, im Sommer ein bräunliches Kleid tragen. (Schneehühner.)

1) Das Bergschneehuhn. **Lagopus montanus, Brm. (Tetrao lagopus, auct.)**

Seine Länge beträgt 13", das Gefieder des Männchens ist im Sommer braun, an den Schwung- und Bauchfedern weiß, beim Weibchen rostgelb, schwarz gewellt, im Winter blendend weiß, an den 6 äußersten Steuerfedern, beim Männchen auch an den Zügeln schwarz. Auf den schweizer und tyroler Alpen.

2) Das Alpenschneehuhn. **Lagopus alpinus, Brm. (Tetrao alpinus, Nilss.)**

Es unterscheidet sich von Nr. 1 durch die bedeutende Größe, die niedrigen Fußwurzeln, den längern Schwanz und den niedrigern Schnabel; im Sommer ist das alte Männchen zuweilen fast ganz schwarz; auf den Alpen Norwegens.

3) Das isländische Schneehuhn. **Lagopus islandicus, (Tetrao islandicus, Brm. Tetrao islandorum, Faber.)**

Es ist etwas kleiner, als Nr. 2, und hat einen kleinern Schnabel, kürzere Fußwurzeln und auch im weiblichen Geschlechte einen kleinen schwarzen Streifen vor und hinter dem Auge; es kommt nur in Island vor *).

4) Das Morastschneehuhn. **Lagopus subalpinus, Brm. (Tetrao subalpinus, Nilss. Tetrao albus, Linn.)**

Es ist so groß, als Nr. 3, hat aber einen viel dickern Schnabel, als alle Schneehühner; es ist fast so stark, als **Lagopus scoticus**, dem es auch, die weißen Schwungfedern, die weißen Füße, den weißen Bauch und das weiße Winterkleid ausgenommen, in der Zeichnung ähnelt; in Norwegen.

5) Das kurzzehige Schneehuhn. **Lagopus brachydactylus, Brm. (Tetrao brachydactylus, Temm.)**

Er ist 14" lang, im Winter bis auf die äußern schwarzen Steuerfedern ganz weiß, auch mit weißen Schwingenschäften und sehr kurzen Zehen. Das Sommerkleid kennt man nicht. Es lebt im nördlichen Rußland.

Fang.

Man fängt die Schneehühner, wie die Haselhühner; allein man bekömmt sie viel leichter, als diese in seine Gewalt, da mehre Arten ganz bestimmte Aufenthaltsorte haben. — So ist z. B. **Lagopus alpinus** äußerst unvorsichtig und deßwegen, wie das isländische, leicht in die für dasselbe aufgestellten Schlingen zu treiben. Da das Männchen im Frühjahre ganz bestimmte Plätze

---

*) In Grönland leben 1) Reinhard's Schneehuhn, **Lagopus Reinhardi, Brm. (Tetrao Reinhardi, Brm.)**, etwas kleiner, mit viel kleinerm Schnabel und etwas kürzern Füßen, und 2) **Lagopus Grönlandicus, Brm.**, merklich kleiner, als **Lag. Reinhardi** mit gestrecktem, aber sehr niedrigem Schnabel.

hat, auf denen es balzt: braucht man nur Laufschlingen oder kleine Tellereisen für dasselbe aufzustellen und man wird es bald fangen. Im Norden werden sehr viele Schneehühner gefangen und zum Theil weit versandt.

Fasan. Phasianus, Linn.

Der Schnabel ist länger, als bei den Waldhühnern, gewölbt und niedrig; der viel höhere Fuß hat bei dem größern Männchen einen Sporn; der achtzehnfederige Schwanz ist lang und sehr stufenförmig.

Sie bewohnen die warmen Länder der alten Welt, leben in Vielweiberei, fressen Körner, andere Sämereien und legen viele einfarbige Eier.

Der kolchische Fasan. **Phasianus colchicus, Linn.**

Er ist 20'' bis 30'' lang, im männlichen Geschlechte glänzend kupferfarben, oben mit weißlichen und schwärzlichen Halbringen, unten mit blauschwarzen Querflecken, schön grünem Kopfe und Halse und braunem Bauche. Das Weibchen ist viel kleiner, oben braun und schwarzbraun mit hellern Federrändern, unten fast ganz gelbgrau, an den Seiten dunkelbraun mit hellern Federkanten. Mit kurzem Schnabel ist er **Phasianus marginatus, Brm.** Er bewohnt Asien und ist in einem großen Theile von Europa acklimatisirt. Auf Japan lebt eine blässere Art, welche ich **Phasianus pallidus** nenne *).

Fang.

Die Fasanen fängt man in Pferdehaarschlingen, welche wie bei den Haselhühnern aufgestellt werden. In den Fasanerien kann man sie natürlich sehr leicht an den Futterplätzen fangen. Auch ist mir gesagt worden, daß sie leicht mit Schwefel, welcher man an eine Stange bindet und ihnen, wenn sie auf niedrigen Bäumen schlafen, angezündet unter den Schnabel hält, so zu betäuben wären, daß sie von den Bäumen herabfielen und mit der Hand ergriffen werden könnten. Mit andern betäubenden Mitteln würde das natürlich noch viel leichter gelingen.

Feldhuhn. Perdix, Lath.

Der Schnabel ist kürzer, als bei den Fasanen, der Fuß ähnlich, aber kürzer, der aus 12 bis 18 Steuer-

---

*) Der von Temminck als europäisch aufgenommene Goldfasan, **Phasianus pictus, Linn.,** kommt nicht in Europa vor.

federn bestehende, kurze Schwanz hängt herab; die kurzen Flügel haben harte Schwungfedern. Die Geschlechter sind wenig, die Jungen von den Alten sehr verschieden.

Sie bewohnen die gemäßigten und südlichen Länder, halten sich auf dem Boden auf und nähren sich wie die Fasanen.

I. Rothschnäblige Feldhühner. Perdices erythrorhynchoi.

Sie haben röthliche Schnäbel und oben eine im Alter wenig gefleckte Zeichnung und bewohnen die gemäßigten und warmen Länder der alten Welt.

1) Das große Steinhuhn. **Perdix rupestris, Brm.** (**Perdix graeca, Briss.**)

Ein großes und starkes Feldhuhn von 15″ Länge und schöner Zeichnung. Der Oberkörper, der Kropf und die Oberbrust sind blaugrau, die weiße Kehle ist von einem scharf begrenzten schwarzen Halbkreise eingefaßt. Die Unterbrust und der Bauch sind rostgelb, die Seiten mit schönen gelben, rostbraunen und schwarzen Querbinden besetzt. Die Jungen sind gefleckt. Der auf den Seiten rothe Schwanz hat 16 Steuerfedern. In Tyrol.

2) Das kleine Steinhuhn. **Perdix saxatilis, Wolf.** (**Perdix graeca, Briss.**)

Es ist Nr. 1 ähnlich, aber um ein Drittheil kleiner, mit 14 Steuerfedern; bei Triest.

3) Das große rothe Feldhuhn. **Perdix rubra, Briss.**

Es ähnelt den vorhergehenden, ist aber nur 12″ lang, auf dem Oberkörper röthlich blaugrau und hat kein scharf begrenztes, sondern unten mit schwarzen Flecken eingefaßtes Halsband. In Südfrankreich; viel kleiner ist es **P. rufidorsalis.**

4) Das Klippenhuhn. **Perdix petrosa, Lath.** Es ist Nr. 3 ähnlich, hat aber Rostgelb an der Brust, einen rostbraunrothen Mittelkopfstreifen und ein solches weiß betropftes Halsband, in Südeuropa.

II. Graue Feldhühner. Perdices cinereae.

Sie haben ein grau geflecktes Gefieder, das in der Jugend fast einfarbig ist und leben in der alten Welt nördlicher, als die rothschnäblichen.

1) Das graue Feldhuhn. **Perdix cinerea, Lath.** (**Tetrao perdix, Linn.**)

Das Männchen ist bis 12″ lang, oben grau mit rostrothen Querbinden und schwarzen Zickzacklinien, auf dem Flügel mit kastanienbraunen Flecken und gelben Schaftstreifen, unten aschgrau mit

einem großen kastanienbraunen Flecken und rostrothen Streifen an den Seiten. Das Weibchen hat braune Flecken auf der Brust. Die Jungen sind grau. Mit kürzerm Schnabel und höherm Scheitel ist es Perdix sylvestris. Beide mit 18 Steuerfedern; in einem großen Theile von Europa.

2) Das kleine Feldhuhn. Perdix minor, Brm. (Perdix cinerea, Lath.)

Kleiner und kurzschnäbliger, als Nr. 1, mit 16 Steuerfedern; seltner in Deutschland, als Nr. 1.

Fang.

Der Fang der Feldhühner ist von großer Bedeutung, weil sie an vielen Orten häufig und von sehr gutem Geschmacke sind. Es ist deßwegen wichtig, die verschiedenen Fangarten derselben genau kennen zu lernen; sie sind folgende:

1) Das Glockengarn.

Da die Feldhühner gern in einem jungen Schlage, Weinberge oder Gebüsche Schutz vor ihren Feinden und der Witterung suchen: macht man an dieser Stelle eine Körne. Man streut nämlich gesottenen Weizen, — dieser hat den Vorzug, daß er im Regenwetter nicht aufgeht, — in ein Gebüsch oder an einen andern passenden Ort, nachdem man den Schnee, wenn dieser liegt, weggekehrt hat, und zieht in einer Höhe von 6 Zoll einen schwarzen Faden um denselben. Vor diesem Faden scheuen sich die Krähen, Elstern und dergl., aber nicht die Feldhühner. Haben sich diese an den Ort gewöhnt und den Weizen einige Male aufgefressen: dann stellt man über denselben ein viereckiges Garn, welches soviel Busen haben muß, daß man es über mannshoch in die Höhe ziehen kann, während die vier, mit Pflöcken, die oben einen Haken bilden, unten auf den Boden angehefteten Ecken auf der Erde bleiben. In der Mitte des Garnes befindet sich ein eiserner Ring, welcher an einem, oben durch das Garn durchgehenden, fest in die Erde gesteckten, ziemlich dicken Stab in die Höhe gehoben wird, so daß das glockenartig in die Höhe gezogene Garn in der Mitte seiner vier Seiten, also mitten zwischen den vier Ecken von dem Boden absteht und den Feldhühnern einen bequemen Durchgang gestattet. Nun giebt man diesen unter dem Garne wieder zu fressen und hängt an einem Faden, welcher oben an dem Ringe, der jetzt noch an den Pfahl festgebunden ist, herabkommt, einen Bündel Weizenähren frei in der Luft einige Zoll über dem Boden neben dem Stabe auf. — Haben sich die Rebhühner gewöhnt, den Weizen auch unter dem Garne aufzulesen und den aus den Aehren

herauszufressen: dann wird der Ring nicht mehr an den Stab angebunden, sondern nur darauf gelegt. Die Feldhühner fressen nun nach ihrer Gewohnheit den hingestreuten Weizen auf, wollen, wenn dieser aufgezehrt ist, auch die Weizenähren auskörnern, ziehen an ihnen, dadurch an dem Faden und werfen den Ring, der jetzt an dem Stabe herabgleitet, auf das Garn, das nun die unglücklichen Gefangenen überall bedeckt. Dieses hat so weite Spiegel, daß zwar kein Feldhuhn, aber wohl ein Fuß oder Flügel desselben hindurchgeht, und daher kommt es, daß sich jene in ihm verschlagen und sich alle fangen, selbst wenn das ganze Volk unter dem Garne ist.

2) Die Rebhühnersteige.

Da das Glockengarn bei windigem Wetter nicht gut gebraucht werden kann: hat man die Hühnersteige erfunden. Diese ist wie ein mittelmäßiger Tisch gestaltet, braucht aber nicht höher, als 1 Fuß zu sein. Der Umfang der Steige ist beliebig. Die Decke wird von einem grün angestrichenen Brete, besser von Gitterwerk, durch welches kein Rebhuhn kriechen kann, gemacht; ebenso jede Seite. In diese aber kommen kleine, nach Innen sich öffnende Fallthürchen von Drath, wenigstens 4 bis 6 auf einer Seite, durch welche ein Feldhuhn bequem hindurchkriechen kann. Diese Fallthürchen werden Anfangs oben angebunden, daß die Eingänge völlig frei sind. Die Feldhühner werden durch eingestreuten Weizen in die Steige eingewöhnt. Fressen sie diesen mehre Tage hintereinander: dann läßt man die Fallthürchen ganz zufallen, oder unten ein Wenig klaffen, nachdem man abermals Weizen eingestreut hat. Die Hühner kommen herbei, stoßen, weil sie die gute Kost, welche sie früher gefressen, vor sich sehen, an die Fallthürchen, diese öffnen sich, lassen die Hühner hinein, aber nicht wieder heraus, und so fängt man nach und nach in einer Stunde oft das ganze Volk.

3) Der Tiraß.

Der Tiraß ist ein einfaches, quadratartiges Netzviereck von 19 bis 28 Fuß Länge und Breite, mit Maschen von verschiedener Größe. Für die Feldhühner haben diese 30, für die Wachteln nur 18 Linien Weite; für die Lerchen müssen sie noch kleiner sein. Man wendet ihn auf doppelte Art an, entweder um die Vögel damit zu überdecken, in welchem Falle er fast wie das Nachtnetz für die Lerchen gebraucht wird, oder als feststehendes Netz, indem man es mit kurzen Gabeln wagerecht und so aufstellt, daß es auf den Spitzen des Klees, Grases oder Getraides ruht. In dem letztern Falle lockt man die Feldhühner oder Wachteln

mit einer Pfeife unter das Netz, und wirft, wenn man sie darunter vermuthet, irgend Etwas dahin, damit das unter ihm befindliche Rebhuhn oder die Wachtel plötzlich auffliege und sich im Netze verwickele. Jetzt läuft man schnell hinzu, damit sich der gefangene Vogel nicht, ehe man ihn ergreifen kann, wieder auswirre und quer durch das Getraide, den Klee oder das Gras entwische.

Auf die Feldhühner ist der Tiraß nur dann anzuwenden, wenn sie der Hund so steht, daß man sie mit dem Tiraß überdecken kann, oder wenn sie sich paaren; allein im letztern Falle geht es nur dann, wenn im Mai der Klee oder das Gras so hoch ist, daß sich die Feldhühner darin verbergen können. Im Anfange der Paarungszeit kann man den Tiraß nur auf einem Schlage mit kleinen Fichten oder Kiefern anwenden; denn an einem andern Orte sind die Pflanzen nicht so hoch, um dem Tiraß als Stützpuncte zu dienen. Am Besten ist es, wenn man mitten unter den Tiraß einen Lockvogel setzt. Hat man kein lebendiges Feldhuhn und keine weibliche Wachtel: dann ahmt man die Töne dieser Vögel mit einem eigens dazu gemachten Instrumente nach. Dieses ist discusartig von Knochen oder Elfenbein, besteht aus 2 hohlen, aufeinander geschraubten Stücken und hat auf der einen Seite, die platt oder ausgehöhlt ist, ein kleines Loch. Die andere Seite ist platt oder gewölbt. Um das Loch und ihm gegenüber auf der andern Seite ist eine warzenartige Erhöhung und sein Durchmesser beträgt 5 Linien.

(Siehe Figur 11 der am Schlusse dieses Werks angehängten lithographirten Tafel.)

Man nimmt es zwischen die Lippen an die Zähne und bläs't, indem man die Zunge im Munde herumdreht, oder eine rollende Bewegung mit ihr macht, hinein, wodurch man die Stimme der Rebhenne recht gut nachahmen kann. Diese Pfeife ist eine französische Erfindung und es gehört viele Uebung dazu, um die Töne der Rebhenne auf ihr herauszubringen. Die Wachtelpfeife soll weiter unten beschrieben werden.

4) Das Tragnetz.

Man hat verschiedene Arten dieser Netze; das eine ist ein einfaches Netz mit quadratartigen Maschen von 50 bis 80 Fuß Länge und 15 bis 18 Fuß Breite. Es ist ringsum, besonders aber auf der langen Seite, mit starkem Bindfaden eingefaßt, damit das Netz, wenn man zieht, nicht zu sehr angestrengt werde. An den schmalen Seiten steckt man glatte Stangen so lang, als das Netz breit ist, durch die Maschen des Bindfadens, welche dazu dienen, das Netz zu tragen. An einer der langen Seiten sind an 3 Fuß langen

Bindfaden Strohwische oder Zweige befestigt. — Dieses Netz hat ebenfalls mit dem oben beschriebenen Nachtnetze für die Lerchen große Aehnlichkeit und wird auch so gebraucht. Es ist natürlich, daß man die Maschen und auch die Stärke des Garnes nach der Größe der Vögel, welche man fangen will, einrichtet. Für die Rebhühner haben die Maschen eine Weite von 2½ Zoll. Man braucht es besonders bei Nacht und wir haben oben bei den Lerchengarnen die Vorzüge und Mängel solcher Netze kennen gelernt.

Das zusammengesetzte Tragnetz ist eben so groß und wird ebenso gebraucht, wie das einfache; allein um das zusammengesetzte Netz zu Stande zu bringen, nimmt man einen Bindfaden, welcher um ⅓ länger, als die Länge und noch ein Mal so breit, als die Breite des Netzes ist. Außer diesem zieht man 6 Bindfaden von der Länge, welche man dem Netze geben will, durch die Maschen und an den Seiten des Netzes, vertheilt die Maschen so, daß sie einen Busen bilden, und bindet die Enden der langen Faden an den Stäben fest; diese haben die Länge, welche das Netz in der Breite erhalten soll und man richtet es so ein, daß es nur halb so viel Breite bekommt, als es ursprünglich hatte. Dadurch entsteht ein Busen durch die ganze Länge des Netzes, indem man alle Falten über den Bindfaden zusammenschiebt. Man läuft mit diesem Netze schnell über einen weiten, ebenen und offenen Raum hinweg und schlägt die auffliegenden Vögel mit der vordern Seite zu Boden, um sie zu fangen, ehe sie auffliegen können, oder bedeckt die damit, vor welchen ein Hund steht.

In Frankreich hat man noch ein Tragnetz für eine Person, welches nach unten schmal zuläuft und an zwei dünnen Stangen befestigt ist. Es ist 12 bis 13 Fuß lang und hat vorn eine Breite von 9 Fuß, hinten die von der Breite des Körpers. Man faßt es mit beiden Händen und sucht, indem man vorwärts geht, die auffliegenden Vögel, besonders die Rebhühner, Wachteln und Becassinen damit aus der Luft herabzuschlagen, indem man es schnell zur Erde niedersenkt. Es bedarf wohl kaum einer Bemerkung, daß man mit diesem Netze, wenn man nicht einen Hund hat, der sehr gut steht, und wenn man es über ihn schlägt, ruhig darunter bleibt, so daß man sitzende Vögel damit bedecken kann, nicht viel fangen wird; denn nur wenig Vögel liegen so fest, daß man sich ihnen mit dem Netze auf 12 Fuß nähern könnte. Man soll es zum Fange der Feldhühner brauchen können; allein ich glaube gewiß, nur derjenige wird mit dem Ertrage desselben zufrieden sein, welcher äußerst bescheidene Erwartungen von ihm hegt.

5) Das Fallgarn. (Taschennetz.)

Dieses Fallgarn ist meines Wissens eine französische Erfindung und sehr einfach. Man strickt ein quadratartiges Netz mit Maschen,

welche verschobene Quadrate darstellen, von 3 bis 3½ Fuß Länge und Breite, und bindet die Maschen der einen Seite so zusammen, daß diese eine Schlinge bildet. Auf der gegenüberstehenden Seite verfährt man ebenso. Jetzt bindet man einen Bindfaden an einen Knoten, zieht ihn durch die Maschen hindurch, läßt ihn durch den andern Knoten wieder herausgehen und befestigt an jedem Ende einen zugespitzten Pflock. Wenn man es aufstellen will, steckt man eine Ruthe, die einige Zoll länger, als 3 Fuß, im Bogen ist, dahin, wo man den Vogel fangen will, macht auf jeder Seite einen Zaun, dessen Wände nach Außen sich erweitern, befestigt das Netz mit den beiden Pflöcken und legt es ganz locker auf die Ruthe. Wenn der Vogel hindurchkriechen will: fällt es über ihn her und fängt ihn. Es versteht sich, daß man die Stärke des Zwirns und die Größe der Maschen nach den Vögeln richten muß, welche man fangen will.

Es ist aber leicht einzusehen, daß man dieses Netz völlig entbehren kann. Will man den Vogel lebendig haben: dann ist das oben beschriebene Steckgarn weit vorzuziehen, und soll er nur erbeutet werden: dnnn leisten gute Laufschlingen noch bessere Dienste.

6) Das Kegelnetz

ist ein kegelförmig zulaufendes, sackartiges Netz mit 20 Linien weiten Maschen, dessen Oeffnung 30 bis 33 oder noch mehr Zoll Weite hat und an welchem 2 lange Seitenwände von Netzen fortlaufen. Hat man diese Seitenwände nicht an dem Garnsacke: dann stellt man, wie wir sogleich sehen werden, Prallnetze, oder in deren Ermangelung einen Zaun von Stäbchen, welche so dicht stehen, daß kein Feldhuhn hindurchkriechen kann. Der Garnsack selbst muß eine Länge von 16 bis 20 Fuß haben. Man stellt ihn dahin, wo die Feldhühner sich gerne aufhalten, besonders an eine fortlaufende Feldhecke, so daß der Sack selbst in sie zu liegen kommt und in ihr verborgen ist, seine Wände, oder Prellnetze, oder Zäune die Hecke einschließen; denn das ist die Hauptsache, daß die Garne oder Zäune an ihrem, dem Garnsacke entgegengesetzten Ende viel weiter von einander abstehen, als am Garnsacke selbst. Dieser wird durch kreisförmig gebogene Ruthen aufgestellt, in der gehörigen Lage erhalten, und wo möglich in hohes Gras gelegt, so daß er die rechte Länge erhält und wenig in die Augen fällt. Ist Alles in Ordnung: dann fangen mehre Menschen an, die Feldhühner nach dem Garnsacke hinzutreiben. Dieß muß mit großer Vorsicht geschehen; weil sie, wenn man sie zu sehr drängt, leicht auffliegen. Hat man sie glücklich bis an den Garnsack gebracht: dann wird rasch getrieben und der Eingang des Garnsacks besetzt, damit die Feldhühner nicht wieder herauslaufen können. Auf diese

Weise kann man zuweilen ein ganzes Volk auf ein Mal fangen. Allein dies geht nur, wenn die Feldhühner noch nicht viele Nachstellungen erfahren haben; denn sonst fliegen sie bald auf und die große Mühe ist umsonst angewendet. —

Am Leichtesten und mit den wenigsten Kosten fängt man die Feldhühner in

7) den Laufschlingen.

Man stellt diese fast wie bei den Haselhühnern. Man macht quer durch die Hecken, in welchen man sie oft antrifft, mehre Zäune von eingesteckten Stäben, so daß kein Feldhuhn hindurchkriechen kann, und läßt einzelne Oeffnungen von 3 Zoll Weite. In diese steckt man zwei, nacheinander geneigte, also schief stehende, oben übereinander weggehende Stäbe, welche eine solche Oeffnung lassen, daß ein Feldhuhn bequem hindurchkriechen kann. In diese Oeffnung hängt man eine Schlinge in solcher Höhe, daß ein laufendes Feldhuhn mit dem Kopfe der Mitte der aufgestellten Schlinge gleichsteht. Jemehr man solche Zäune mit Schlingen, welche 3 bis 4 Fuß voneinander abstehen, aufstellt, desto sicherer ist der Fang und desto reicher die Ausbeute. Alle Tage sieht man nach und fängt vom Anfange des Septembers bis zum Einfallen des Schnee's viele Feldhühner.

Frankolinhuhn. Francolinus, Steph.

Größe und Gestalt der Feldhühner; die Männchen haben gewöhnlich zwei Sporen; die ausländischen eine vorstehende Schnabelspitze. Die Frankoline leben an den Kanten der Wälder, welche feuchten Boden und Wasser in der Nähe haben. Sie ähneln in dem Betragen und der Nahrung den Feldhühnern, setzen sich aber auf Bäume.

Das europäische Frankolinhuhn. **Francolinus vulgaris, Steph. (Perdix francolina, Lath. Tetrao francolinus, Linn.)**

So groß wie unser graues Feldhuhn; das Männchen ist oben schwarz- und weißgestreift, auf dem Oberflügel braun und rostroth gefleckt und gestreift, auf dem Unterkörper schwarz mit großen, weißen Flecken an den Seiten. Das Weibchen ist milchkaffeefarbig, auf dem Rücken graubraun, heller gestreift; der Hals und die Brust mit kleinen braunen Flecken. In Südeuropa, Nordafrika und Asien.

Der Fang

ist wie bei den Feldhühnern, nur muß dabei natürlich auf den feuchten Boden, auf welchem sie leben, Rücksicht genommen werden.

Das Baumfeldhuhn. Ortyx, Steph.

Der Schnabel ist kurz und stark, sehr bogenförmig, mit mehr oder weniger vorragendem Haken; die Füße ähneln denen der Feldhühner, haben aber längere Zehen, was auch an der hintern besonders bemerklich ist, und diese Hühner fähig macht, sich auf die Bäume zu setzen; die Flügel wie bei den Feldhühnern, aber kürzer, der Schwanz fast ebenso, aber länger; die Befiederung bunt und wie bei allen Hühnern ziemlich knapp; die Männchen sind größer und schöner gezeichnet, als die Weibchen. Sie nähern sich durch die Gestalt ihrer Zehen den Frankolinhühnern, haben aber keinen Sporn, leben in Wäldern und gehören der neuen Welt an, aber nur dem gemäßigten Theile der nördlichen Halbkugel derselben.

1) Das große Baumfeldhuhn. **Ortyx borealis, Steph. (Ortyx virginiana, Bp. Tetrao virginianus, Linn.)**

Es ist ungefähr 8″ 6‴ lang und steht nach der Größe in der Mitte zwischen unserm grauen Feldhuhne und unserer Wachtel, ist oben braunroth, auf dem Kopfe schwarz, auf dem Nacken und den Schultern schwarz und gelbgefleckt, übrigens schwarz bepudert, über den Augen mit einem großen weißen Streifen, an den Steuerfedern aschgrau. Die weiße Kehle ist an den Seiten schwarz eingefaßt, unten mit einem schwarzen Bande begrenzt; der Kropf graulichroth, der übrige Unterkörper blaßgelb, oder gelblichweiß, mit schwarzen Querbinden, an den Seiten braunroth. Bei'm Weibchen sind die Kehle und die Augenstreifen gelb, die Kehleinfassung ist nur angedeutet und der weißliche Unterkörper hat wenig schwarze Querlinien. Es ist, wie das folgende, in England acklimatisirt.

2) Das kleine Baumfeldhuhn. **Ortyx marilandica, Brm. (Tetrao marilandicus, Linn.)**

Es ähnelt Nr. 1, ist aber $\frac{1}{3}$ kleiner und am Kropfe röther; das Weibchen ist an der Kehle gelblichweiß.

Fang,

wie bei den Feldhühnern.

Wachtel. Coturnix, Briss.

Gestalt, wie die der Feldhühner; die Schwungfedern viel schwächer, die erste lang, der Schwanz unter den Bürzelfedern versteckt. Die Geschlechter sind verschieden gezeichnet.

Die Wachteln fressen Sämereien und Insecten und legen sehr gefleckte Eier.

1) Die große Wachtel. Coturnix major, Briss. (Perdix coturnix, Lath.)

Sie ist bis 7½″ lang, oben braun mit rostgelben Quer- und Längeflecken, die Kehle mit einem schwarzen Längestreifen und zwei rostbraunen Halbkreisen; vom rostgelben Kropfe an ist sie weißlich. Dem Weibchen fehlt die schöne Kehlzeichnung; etwas kleiner mit kürzerm Schnabel ist sie 2) Cot. media. In einem großen Theile von Europa.

2) Die kleine Wachtel. Coturnix minor, Brm.

Nur 6½″ lang, also viel kleiner, als Nr. 1, mit sehr kleinem Schnabel und kurzen Füßen. In Deutschland.

3) Baldamus's Wachtel. Coturnix Baldami, Naum. Müll. et Brm.

In der Größe zwischen Nr. 1 und 2 in der Mitte stehend, auf dem Oberkörper oft mit schwarzer Grundfarbe, bei'm Männchen mit rostrothbraunem Gesichte, wovon auch das Weibchen eine Spur zeigt und schwarzem Kehlflecke, welcher sich in Seitenlinien unter den Backen hinzieht. In Italien, selten in Deutschland.

Fang.

Man fängt die Wachteln auf verschiedene Weise, und zwar zufällig

1) in den Lerchennachtgarnen. Bei'm Nachtstreichen der Lerchen kommt es nicht selten vor, daß man eine Wachtel antrifft und deckt.

2) In den Lerchentaggarnen. Wenn vor den Lerchentaggarnen eine Wachtel liegt: so wird sie bei'm Einstreichen oft in das Garn getrieben und gefangen.

3) Unter dem Tirasse, wie oben gezeigt worden ist.

4) Mit dem Wachtelgarne.

Das Wachtelgarn ist ein Steckgarn, welches oben beschrieben ist, aber von bedeutender Größe sein muß. Seine Länge darf nicht unter 24 Fuß sein; man hat aber welche von 30 bis 40 Fuß Länge, und diese sind natürlich besser. Die innerste Wand, welche locker stehen muß, hat eine viel größere Länge, damit sie, wenn das Netz aufgestellt ist, recht busenreich stehen kann, und dann alle drei Wände gleich lang sind. Oben sind sie mit einem durch die Maschen gehenden schwachen Bindfaden verbunden. Wenn das Netz aufgestellt ist, stehen die beiden äußern Wände straff, weil unten zugespitzte Stäbe, an welche das Netz oben und unten angebunden ist, durch die äußern Wände hindurchgehen und, da sie nur 13

Fuß voneinander entfernt stehen, das Netz gut spannen; da, wo es noch nicht gut aufsteht, kann man es auch mit Haken unten anheften. Die mittlere Wand, oben der Busen genannt, ist nur oben locker angeheftet und hängt unten frei. Wenn nun die Wachtel durch das Netz hindurchkriechen will; zieht sie die mittlere Wand oder den Busen durch die Maschen der äußern hindurch und wird gefangen. Die Maschen der äußern Wände halten 2 Zoll, die der innern kaum 1 Zoll im Durchmesser. Dieses Garn stellt man in das Getraide und zwar so, daß es unten überall aufsteht, damit die Wachtel nicht unten durchkriechen könne.

Von vorzüglicher Wichtigkeit ist die Wachtelpfeife. Sie besteht aus einem Stückchen Kalbleder von mittlerer Stärke, das 5 Zoll lang und hinten 4¾ bis 5 Zoll im Umfange hat, welches vorn allmählig so abnimmt, daß es nur 1½ Zoll hält. Die Breite des vordern Endes richtet sich nach dem Umfange der Pfeife; denn es muß rings um diese gehen und fest an sie anschließen. Jetzt nimmt man ein kegelförmig zulaufendes Stückchen Holz von der Größe, daß man das Leder um dasselbe gerade herumlegen kann, und drechselt Bogen darauf, deren Enden unten, wo sie zusammenstoßen, tiefe, spitzig zulaufende Furchen bilden. Ueber dieses Stück Holz spannt man das Leder, nachdem man es zuvor ganz durchnäßt hat, bindet es mit Hasenzwirn darauf fest und läßt es auf diesem Holze trocken werden. Nun behält es, wenn man es vom Holze herabgewickelt hat, die Gestalt, welche es auf demselben hatte. Am hintern Ende, d. h. an dem, an welchem es am Breitesten ist, hat es natürlich eine kreisrunde Oeffnung. Jetzt näht man dieses Leder so zusammen, daß es nur hinten und vorn offen bleibt, auf der Naht aber durchaus keine Luft durchläßt. Hinten wird ein von Holz gedrechselter Stöpsel hineingesteckt, welcher ganz genau passen und ½ Zoll in den Lederbeutel hineingehen muß. Auf dem innern Ende ist dieser Stöpsel ganz platt abgeschnitten, auf dem äußern läuft er, wie der Stöpsel eines Pulverhorns, breit aus, damit man ihn bequem anfassen könne. Die eigentliche Pfeife ist der große Knochen eines Gänseflügels, welcher etwa 3 Zoll lang bleibt. Auf der einen Seite wird dieser Knochen durch einen Korkstöpsel ganz verschlossen; in der Mitte seiner Länge bringt man ein Loch an, indem man hinten gerade ein- und vorn schief zuschneidet, so daß der Einschnitt 1½ Linie tief und der Nachschnitt 1½ Linie lang ist. Gleich hinter dem Einschnitte wird ein Stöpsel von Wachs angebracht, welcher die Röhre der Pfeife vollkommen verschließt. Diese Knochenröhre wird in die vordere Oeffnung des Beutels eingeschoben und dieser mit festem Zwirne so darauf gebunden, daß keine Luft durchgeht. Ist die Röhre zu dünn, dann wickelt man so lange Zwirn um sie herum, bis sie ganz in den Beutel paßt. Nun wird von der Seitenöffnung aus mit einer

Stecknadel unter der Oberfläche des Pfeifchens ein Loch durch das Wachs gestochen, und so viel erweitert, bis das ganze Werkzeug, wenn man den Beutel hinten zusammendrückt, einen Ton giebt, welcher dem Locktone des Wachtelweibchens sehr ähnlich ist.

Sobald nun der Vogelfänger eine Wachtel schlagen hört: stellt er das Garn in der Nähe derselben auf, setzt sich auf der derselben entgegengesetzten Seite des Garns in das Getraide und verbirgt sich darin nach Möglichkeit. Hat nun das Wachtelmännchen geschlagen: dann drückt der Wachtelfänger mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Stöpsel des Beutels, welcher in der linken Hand gehalten wird, zu wiederholten Malen, aber nicht sehr stark, damit der Lockton des Weibchens tirr, tirr, tirr ertöne, indem man auf das erste Mal tirr einen kleinen Zwischenraum, die bei den letztern Tirr aber schnell aufeinander folgen läßt. Man braucht dies gewöhnlich nicht oft zu wiederholen; denn die Wachtel kommt fast immer schnell gelaufen und geht, weil sie frech ist, leicht in das Netz. Daß auch bei dem Wachtelfange Uebung den Meister macht, versteht sich von Selbst; denn nur derjenige wird die Wachtelpfeife gehörig behandeln und das Netz zweckmäßig aufstellen, welcher mehrmals bei dem Wachtelfange zugegen gewesen ist. Die Franzosen machen mit ihrer Wachtelpfeife sehr viele Umstände. Sie stopfen den Beutel mit gekräuselten Pferdehaaren aus, oder bringen eine schraubenförmige gewundene Feder von Stahl oder Draht darin an und fertigen das Pfeifchen vorn von einem Hasenknochen oder von Silber; allein dies ist nicht nothwendig. Unsere eben beschriebene Pfeife leistet vortreffliche Dienste.

(Siehe Figur 12 der am Schlusse dieses Werkes angehängten lithographirten Tafel.)

Fig. 12 ist die Wachtelpfeife; a bedeutet die Pfeife von Knochen; b den hintern Stöpsel, c, c, c, c, c, c, c, c, c, c, c die Ringe des ledernen Beutels; d den Wachsstöpsel, welcher, damit die Pfeife den richtigen Ton giebt, vor- und rückwärts geschoben werden kann; f stellt den Einschnitt (das Loch) in der Pfeife vor.

Fausthuhn. Turnix, Bonnat.

Gestalt und Füße der Wachteln, doch haben die letztern nur drei Zehen; die Flügel sind noch kürzer und stumpfer, als bei diesen, aber der Schnabel ist viel dünner und länger, mit wenig übergebogener, oder etwas vorstehender Spitze; der äußerst kurze Schwanz ist unter den Deckfedern ganz versteckt; das Gefieder fast wie bei den Wachteln.

Sie bewohnen die warmen Länder der alten Welt, nähren sich von Sämereien und Insecten und ähneln in ihrem Betragen den Wachteln.

Das europäische Fausthuhn. Turnix gibraltarius, Bonnat. (Hemipodius tachydromus et lunatus, Temm.)

Größe einer kleinen Wachtel, oben braun, rostbraun und weiß gefleckt, auf dem Kopfe ein heller Streif, unten rostgelb, am Kropfe rostgelbroth, an den Seiten des Kropfes mit dunkelbraunen herzförmigen Flecken; in Spanien.

Fang.

Man stellt für sie Lauffschlingen, wie für die Feldhühner, und fängt sie auch unter dem Tirasse.

Trappe. Otis, Linn.

Der Schnabel ist kürzer, oder so lang, als der Kopf, fast kegelförmig, an der Spitze der Oberkinnlade gewölbt; die dreizehigen Füße sind genarbt; die Flügel mittellang; der Schwanz hat 20 Steuerfedern.

Sie bewohnen die alte Welt, fressen zarte Pflanzenblätter, Sämereien und Insecten und leben in Einweibigkeit; das Männchen ist größer und schöner, als das Weibchen.

1) Der große Trappe. Otis major, Brm. (Otis tarda, Linn)

Ein sehr großer Vogel von 3' bis 3' 6'' Länge; der Mantel ist großentheils hellrostfarben und rostgelb, mit schwarzen Querflecken; der Oberhals, die Brust und der Bauch weißlich; das Männchen hat an den Seiten des Kinnes einen langen Bart und oben und unten einen schön rostgelben Unterhals. Er geht von Ungarn bis nach Deutschland.

2) Der deutsche Trappe. Otis tarda, Linn,

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, hat aber höhere Füße und einen rein aschgrauen, nur zuweilen roth gemischten Unterhals; in Deutschland.

3) Der kleine Trappe. Otis tetrax, Linn.

Seine Länge beträgt nur 16'' bis 18'', das Männchen ist sehr schön, oben hellröthlichgelb, schwarz gewellt und gestrichelt, unten weißlich mit einem dunkeln Halsbande und schwarzem Gürtel; das Weibchen ist oben stärker gefleckt, am Halse ohne Halsband und Gürtel; mit kleinerm Körper, kürzerm Schnabel und Fuße, weniger Schwarz an den hintern Schwungfedern 1. Ordnung und hellerer Kehle ist er Otis campestris, Brm.; dieser lebt im südli=

chen Rußland, jener verirrt sich zuweilen aus den untern Donauländern nach Deutschland.

4) Der große Kragentrappe. **Otis houbara, Linn.**

Er ist 23″ bis 24″ lang, oben gelblich mit schwarzen Streifen, unten fast ganz weiß; auf dem Kopf steht bei'm Männchen ein langer weißer Federbusch, an den Halsseiten ein 4″ 6‴ langer Kragen; in Arabien und zuweilen in Südosteuropa.

5) Der kleine Kragentrappe. **Otis ornata, Brm. (Otis houbara, Linn.)**

Nr. 4 ähnlich, aber nur ⅔ so groß; in Arabien, höchst selten in Deutschland.

Fang.

Die Trappen sind äußerst schwer zu fangen; dies kann nur gelingen, wenn sie zur Zeit der Mauser viele Schwungfedern verloren haben und

1) in große Netze, welche man in das von ihnen bewohnte Getraide stellt, getrieben werden können;

2) in fest angebundene Tellereisen, welche man sorgfältig mit Blättern zudeckt und auf den von ihnen besuchten Raps- und Rübsenäckern aufstellt.

In dem schon angeführten französischen Werke **Oiseleur etc.** sind mehre Arten, die Trappen zu fangen, angeführt.

1) Mit Angeln, welche man mit Messingdraht in fest eingeschlagene Pfähle befestigt zur Zeit, wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist; als Lockspeise nimmt man ein Stück Fleisch oder Apfel.

2) Mit Windhunden, welche sie ohne Unterlaß verfolgen und sie ergreifen; aber dabei muß man sie überraschen. Deßwegen läßt man ihnen nicht die ihnen zum Auffliegen nöthige Zeit, besonders wenn feuchte Witterung ist, was ihren Flug noch mehr erschwert. Doch sind es fast nur die Jungen, welche man auf solche Weise fängt. So weit der Franzose. Ich habe zu den Angeln gar kein Vertrauen, weil die Trappen auf den Raps und Rübsenäckern so viele Nahrung haben, daß sie die Lockspeise wenig beachten werden. Mit den Windhunden kann die Jagd nur dann gelingen, wenn jene durch den Verlust vieler Schwungfedern zum Fliegen fast oder ganz unfähig gemacht werden.

Eine dritte Art aber, die Trappen zu fangen, ist so ächt französisch, — siehe den **Oiseleur**, S. 211, — daß ich nicht umhin kann, sie meinen geehrten Lesern wörtlich mitzutheilen. Es heißt dort:

„Mit Netzen. Zu dem Endzwecke befestigt man Netze von 60 Fuß Länge an dicke, zugespitzte, in gerader Linie eingeschlagene, Pfähle von 7 bis 10 Fuß Höhe. Zwischen diesen Netzen läßt

man einen Zwischenraum, daß ein Reiter zwischen ihnen hinreiten kann, und sie hängen locker, um einen Busen zwischen den Pfählen zu bilden, daß sich die Trappen in ihnen verwickeln. Man macht die Anstalten an den Ufern eines Gewässers und man ersetzt einige dieser Pfähle zuweilen durch Bäume, wenn man sie passend stehend findet. Einige Jäger verbergen sich in der Nähe der Netze, während ein Anderer zu Pferde, welcher sich auf den Hals dieses Thieres legt, seine Richtung nach den Trappen nimmt, welche er in der Ebene bemerkt. Diese Vögel fliehen nicht nur nicht bei seiner Annäherung, sondern laufen mit ausgebreiteten Flügeln vor dem Pferde her, vorausgesetzt, daß der Jäger sich jeder Bewegung enthält. Wenn er die Trappen auf sich zukommen sieht: kehrt er um und reitet nach dem Netz zurück; die Trappen verfolgen ihn, er reitet in den Zwischenraum zwischen den Netzen, macht einen Umweg, und gelangt so hinter die Trappen, erschreckt sie und treibt sie schnell in die Netze, wo sie sich verwirren; die andern Jäger laufen herbei, um sie mit Stöcken todt zu schlagen."

Es würde eine Beleidigung für den Leser sein, wenn ich das Alberne dieses Vorschlags, Trappen zu fangen, auseinandersetzen wollte. So Etwas würde in unserm gebildeten Vaterlande nicht gedruckt worden sein.

Läufer. Cursorius, Lath.

Der Schnabel ist bogenförmig, niedrig, vorn gewölbt, kürzer, als der Kopf; die Füße sind ziemlich lang, mit drei Zehen; der etwas kurze Schwanz ist zwölffederig; ihre Farbe ist Wüstenfarbe. Die Geschlechter sind einander ziemlich gleich, die Jungen von den Alten etwas verschieden. Sie bewohnen die sandigen Orte der warmen Länder in der alten Welt und fressen Insecten.

1) Der europäische Läufer. Cursorius europaeus, Lath. (Charadrius gallicus, Linn.)

Er ist 8" 6"' lang, isabellfarben, hinter den Augen mit einem doppelten schwarzen, oder braunen Streifen. Die Jungen sind auf dem Mantel schwärzlich gewellt und haben nur eine Andeutung der dunkeln Kopfstreifen. Verirrt sich aus Nordostafrika bis nach Deutschland.

2) Der blasse Läufer. Cursorius pallidus, Brm.

Nr. 1 ähnlich, aber blaß, gelblichweiß; bei Alexandrien, wohl auch in Europa.

3) Der kurzzehige Läufer. Cursorius brachydactylus, Brm. (Char. gallicus, Linn.)

Er ist Nr. 1 ähnlich, hat aber einen kurzen Schnabel, sehr gewölbten Kopf und kurze Zehen. In Südeuropa.

Krokodilwächter. Pluvianus, Vieill. (Hyas, Cab.)

Sein Schnabel ist schmal, hoch, etwas messerförmig, an der obern Kinnlade schwach bogenförmig; die mittellangen Füße mit drei Zehen; der Flügel und der fast gerade abgeschnittene Schwanz mittellang; die Geschlechter gleich gefärbt. Sie nähern sich den Regenpfeifern, bewohnen Nordostafrika und verirren sich nach Südeuropa.

Der ägyptische Krokodillwächter. **Pluvianus melanocephalus, Vieill. (Hyas aegyptiaca, Cab.)**

Seine Länge beträgt 8″ 6‴; der Mantel ist silberfarben, der Kopf, auch an den Seiten, der Hinterhals, der Oberrücken mit seinen verlängerten Federn und ein Brustgürtel schwarz; der Unterkörper und ein breiter Streifen über den Augen blaßgelblich; mit kleinem Schnabel ist er 2) **Pluvianus microrhynchos, Brm.** In Nordostafrika, auch am Quadalquivir; verirrte sich ein Mal nach Frankreich. Er steht oft bei'm Krokodile, — daher sein Name, — frißt Insecten und Fleisch und scharrt seine graulichen, dunkelgepuncteten Eier mit Sand zu.

Dickfuß. Oedicnemus, Bell.

Der fast vierseitige Schnabel ist in der Mitte eingedrückt und kürzer, als der große Kopf, die Augen sind sehr groß, die schlanken Füße an der Ferse dick; der stufenförmige Schwanz hat 12 bis 14 Steuerfedern.

Die Dickfüße ähneln den Regenpfeifern, sind nach dem Alter und Geschlechte wenig verschieden, bewohnen die Steppen und Lehden und fressen Insecten und Wirbelthiere.

1) Der schreiende Dickfuß. **Oedicnemus crepitans, Temm. (Char. oedicnemus, Linn.)**

Er ist bis 15″ lang, oben lerchenfarben, unten weiß, bis zur Oberbrust braungestrichelt; die zwei vordersten schwarzen Schwungfedern mit einem weißen Flecken; 12 Steuerfedern: etwas größer, mit längern Zehen ist er 2) **Oedicnemus desertorum, Brm.**; in einem großen Theil von Europa, auch in Deutschland.

2) Der Sanddickfuß. **Oedicnemus arenarius, Brm. (Char. oedicnemus, Linn.)**

Mit gestrecktem Schnabel, kürzern Zehen und 14 Steuerfedern; in Südeuropa.

3) Der senegalische Dickfuß. **Oedicnemus senegalensis, Licht.**

Mit viel größerm Schnabel und kürzern Flügeln, in denen die drei ersten Schwungfedern einen weißen Flecken haben; verirrt sich wahrscheinlich aus Afrika nach Südeuropa.

Goldregenpfeifer. Charadrius, Linn., Temm. et Boje.

Der Schnabel fast wie bei Dickfüßen, aber dünner, ebenso die Füße; der schwarze Oberkörper hat gelbe Flecken. Die Geschlechter sind ähnlich gefärbt. Sie bewohnen beide Welten, besonders die Bergebenen, wandern, fressen Insecten, auch Beeren und legen kiebitzartige Eier.

1) Der isländische Goldregenpfeifer. Charadrius apricarius, Linn. et Brm.

Er ist 10″ lang, oben schwarz mit goldgelben Flecken, im Hochzeitkleide unten schwarz, im Herbstkleide großentheils weiß, am Kropfe grau; etwas kleiner, mit niedrigern Füßen und kürzern Zehen ist er 2) Ch. auratus, Suckow et Brm.; mit sehr hoher Stirn 3) Char. altifrons, Brm.; mit plattem Kopfe 4) Char. pluvialis, Linn. et Brm. Kommt aus dem Norden beider Welten in das mittlere und südliche Europa.

2) Der langfüßige Goldregenpfeifer. Charadrius longipes, Brm.

Etwa ⅘ so groß, als Nr. 1, auch im Hochzeitkleide ohne schwarzen Unterkörper mit längern Füßen; in Ostasien, schwerlich europäisch.

Mornellregenpfeifer. Eudromias, Boje.

Der Schnabel ist dünner, als bei dem Goldregenpfeifer; nach dem Alter und der Jahreszeit, die Geschlechter nach der Größe verschieden; die Großen sind die Weibchen; auch die Jungen weichen ab.

Sie bewohnen hauptsächlich die Gebirgsrücken, aber auch die sandigen Lehden, und ändern nach der Jahreszeit ab.

1) Der europäische Mornellregenpfeifer. Eudromias morinella, Boje. (Char. morinellus, Linn.)

Er ist 8″ lang, im Frühjahre oben schwärzlich, mit röthlichen Federrändern, unter dem grauen Kropfe ein schmaler schwarzer und ein breiter weißer Gürtel, unter der rostrothen Brust ein schwarzer Fleck, übrigens unten weiß; im Herbste ist der Oberkörper tief aschgrau, der untere weiß, an der Oberbrust grau mit Rostgelb; in der Jugend ist er oben schwärzlich, mit blaßgelben Rändern, unten rostgraugelb. Etwas kleiner mit kleinerm Schnabel ist 2) Eudr. montana; größer mit plattem Kopfe 3) Eudr. stolida, Brm. In einem großen Theile von Europa bis Norwegen.

2) Der asiatische Mornellregenpfeifer. Eudromias asiatica, Brm. (Charadrius asiaticus, Pall.)

Er ist viel kleiner und einfacher gezeichnet, als Nr. 1; denn er ist oben erdbraun, unten weiß, mit hellrostrothem, unten schwarz eingefaßtem Kropfe; er verirrt sich sehr selten aus Asien nach Südosteuropa.

3) Der rothbrüstige Mornellregenpfeifer. Eudromia pyrrhothorax, Brm. (Charadrius pyrrhothorax, Temm.)

Der Oberkörper ist hellaschgraubraun, auf der Stirn mit einer schwarzbraunen und weißlichen Querbinde, auf dem weißen Unterkörper steht ein breites Kropf- und Brustband von hellrostrother Farbe, welches auf dem Hinterhalse gelblich ist und den Jungen fehlt. Bei Petersburg. 7'' lang.

Uferpfeifer. Aegialitis, Boje.

Gestalt und einzelne Glieder fast wie bei den vorhergehenden; der Schnabel ist aber vor den Nasenlöchern zusammengedrückt, der Oberkörper erdgrau, der untere weiß, an Kopf und Hals mit scharf abgeschnittener dunkler Zeichnung; nach dem Geschlechte wenig, nach dem Alter ziemlich verschieden.

Sie bewohnen die Küsten, See-, Teich- und Flußufer der alten und neuen Welt, wandern, fressen Insecten und legen vier birnförmige, gelbgraue, braun gefleckte Eier.

1) Der buntschnäblige Uferpfeifer. Aegialitis hiaticula, Boje. (Charadrius hiaticula, Linn.)

Er ist 7'' lang, der Schnabel hinten orangengelb, vorn schwarz, auf der Stirn mit zwei schwarzen, von einem weißen, unterbrochenen Querbändern, der erdgraue Oberkörper mit einem breiten weißen Halsbande, der weiße Unterkörper mit einem vollkommenen schwarzen Halsbande und solchen Kopfseiten; mit höherm Kopfe und kürzerm Schnabel und etwas länger ist er 2) Aeg. septentrionalis; an den Seeküsten des europäischen Nordens.

2) Der kleine Uferpfeifer. Aegialitis minor, Boje. (Char. minor, Linn.)

Viel kleiner und schlanker, als Nr. 1, mit schwarzem, gestrecktem Schnabel; größer, mit buckelartigem Kopfe ist er 2) Aeg. fluviatilis, Brm. An den Flußufern Europa's.

3) Der Zwerguferpfeifer. Aegialitis pygmaea, Brm. (Charadrius minor, auct.)

Merklich kleiner, als Nr. 2, mit äußerst kurzem Schnabel; in Südosteuropa, im Winter in Afrika.

4) Der schlanke Uferpfeifer. Aegialitis gracilis, Brm. (Char. minor, auct.)

Merklich schlanker, als Nr. 2, mit schmälern und weißern Schwung- und Steuerfedern; die der 2. Ordnung der erstern haben

mehr Weiß und die zwei äußersten der letztern sind fast ganz weiß. In Griechenland.

5) Der weißliche Uferpfeifer. **Aegialitis cantiana, Boje.** (Char. cantianus, Linn.)

Er ist 6″ 7‴ lang, den vorhergehenden ähnlich mit weißer Stirn, im Hochzeitkleide gewöhnlich mit schwarzem Bande auf der Hinterstirn und solchen Flecken an den Halsseiten, im Herbstkleide ohne Schwarz, stets mit schwarzem Schnabel; etwas kleiner ist er Aeg. albifrons, Brm.; mit größern Backenflecken und plattern Kopfe Aeg. albigularis, Brm. An den europäischen Seeküsten.

6) Homeyer's Uferpfeifer. **Aegialitis Homeyeri, Brm.** So groß wie Nr. 1, mit langem, schwarzem Schnabel und einer Zeichnung wie bei Nr. 2, aber mit rostgraugelbem Kopfe; äußerst selten an der Ostsee.

7) Der asiatische Uferpfeifer. **Aegialitis ruficeps, Brm.** (Char. indicus, auct.)

Er ist Nr. 5 sehr ähnlich, hat aber einen blaßrostfarbigen oder rostgrauen Kopf und ganz weißen Unterkörper; er verirrt sich von Suez nach Südosteuropa.

8) Der rostbrüstige Uferpfeifer. **Aegialitis pecuaria, Brm.** (Char. pecuarius, Licht.)

So groß wie Nr. 5, oben schwärzlich erdgrau, mit weißem und schwarzem Halsringe, unten weiß mit schwarzen Kopf- und Halsseitenstreifen und rostfarbig überzogener Brust; verirrt sich wohl aus Nordostafrika nach Südosteuropa.

9) Der rothbrüstige Uferpfeifer. **Aegialitis pyrrhothorax, Brm.** (Charadrius pyrrhothorax, Temm.)

Dem vorhergehenden ähnlich, aber mit rother Brust; verirrt sich aus Westasien nach Osteuropa.

10) Der Riesenuferpfeifer. **Aegialitis gigas, Alfr. et Lud. Brm.**

Er ist noch mehr als ein Mal so groß, als jeder der vorhergehenden, 8″ 6‴ lang, oben aschgrau erdfarben, unten weiß mit einem grauen, in der Mitte schmalen Halbringe am Kropfe. Wird sich von Suez nach Osteuropa verirren.

Kiebitzregenpfeifer. Squatarola, Cuv.

Gestalt wie bei den Goldregenpfeifern; nur ist der Schnabel stärker, vor den Nasenlöchern etwas aufgeblasen, der Fuß hat eine kurze Hinterzehe.

Die Geschlechter sind gleich gefärbt; die doppelte Mauser, Lebensart und Beschaffenheit der Eier wie bei den Goldregenpfeifern.

1) Der gefleckte Kiebitzregenpfeifer. Squatarola varia, Brm. (Tringa varia, Linn.)

Er ist etwas größer und blässer, als der Goldregenpfeifer in beiden Kleidern, mit schwarzen Unterflügeldeckfedern. Mit höherm Kopfe und kürzerm Schnabel ist er Squat. helvetica, Brm. Kommt aus dem Norden nach Deutschland.

2) Der großschnäblige Kiebitzregenpfeifer. Squatarola megarhynchos, Alfr. et Lud. Brm.

Etwas größer als Nr. 1 mit viel größerm Schnabel; kommt aus dem Nordosten nach Südosteuropa und Aegypten.

Spornkiebitz. Hoplopterus, Bonap.

Gestalt der Kiebitzregenpfeifer, mit einem Stachel am Handgelenke.

Die Spornkiebitze mausern jährlich nur ein Mal und ähneln in ihrem Betragen und in der Farbe ihrer Eier den Kiebitzen.

1) Der kleinschnäblige Spornkiebitz. Hoplopterus spinosus, Bonap. (Charadrius spinosus, Linn.)

Größe unseres Kiebitzes; der Mantel graubraun, der Kopf, Unterkörper, die meisten Schwungfedern und die vordere Schwanzhälfte sind schwarz, die Kopf-, Hals- und Bauchseiten, der Hinterhals und die Schwanzwurzel weiß; der Sporn ist abwärts gerichtet. Er kommt aus Nordafrika nach Südosteuropa.

2) Der großschnäblige Spornkiebitz. Hoplopterus armatus, Brm. (Char. spinosus, Linn.)

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit größerm Schnabel und aufwärts gerichtetem Sporn. In Südrußland und Nordostafrika.

Kiebitz. Vanellus, Briss.

Der Schnabel ist dünn, hart, gerade, kürzer, als der Kopf; die Füße wie bei den Goldregenpfeifern, aber mit vier Zehen. Die Flügel stumpfer, der Schwanz etwas länger, nach dem Geschlechte und Alter sind sie etwas verschieden.

Sie bewohnen die Ufer der Gewässer und die feuchten, mit Gras bewachsenen Stellen, fressen Insecten und Würmer und legen birnförmige dunkel gefleckte Eier.

1) Der gehäubte Kiebitz. Vanellus cristatus, M. et W. (Tringa vanellus, L.)

Seine Länge ist 12″, sein Oberkörper dunkelgrün mit blauem und Purpurschiller, der Oberkopf, Vorderhals und Kropf schwarz, die Brust und der Bauch weiß. Die Weibchen sind weniger rein gezeichnet, als die Männchen; die Herbstvögel nnd Jungen haben

Weiß am Vorderhalse; auf dem Kopfe steht ein gabelartiger Federbusch. In einem großen Theile von Europa.

2) Der doppelhörnige Kiebitz. Vanellus bicornis, Brm. (Tr. vanellus, L.)

Er ist kleiner und viel hochköpfiger, als Nr. 1; auch in einem großen Theile von Europa.

3) Der Heerdenkiebitz. Vanellus gregarius, Brm. (Charadrius gregarius, Pall.)

Etwas größer, als der gehäubte Kiebitz, oben aschgraulich erdfarben, auf dem Kopfe und an der Schwanzspitze etwas, an den Schwungfedern erster Ordnung ganz schwarz, über den Augen, an der Kehle, den Bauchseiten und Schwungfedern zweiter Ordnung weiß, unten grau, an der Unterbrust etwas schwarz. In Asien und Südrußland.

4) Der weißschwänzige Kiebitz. Vanellus leucurus, Licht.

Viel kleiner, als der gehäubte Kiebitz, durchaus grau, am Schwanze ganz weiß, auf dem Mantel mit schwachem Purpurschiller, am Bauche röthlichgrau, auf dem Flügel weiß und schwarz. Verirrt sich aus Westasien nach Südosteuropa.

Steinwälzer. Strepsilas, Ill.

Der harte, etwas kurze Schnabel ist ziemlich aufwärts gebogen, breit, niedrig und scharf; die Füße sind ziemlich kurz und stark, mit vier Zehen; die Gestalt wie bei den Kiebitzen, die Flügel spitziger. Die Steinwälzer sind nach dem Alter und Geschlechte bedeutend verschieden.

Sie bewohnen die Seeküsten von Faröe bis Ostindien, fressen Insecten und Würmer, — sie wenden nach ihnen die Steine um, — und legen birnförmige, dunkel gefleckte Eier.

1) Der Halsbandsteinwälzer. Strepsilas collaris, Ill. (Tr. interpres et morinella, L.)

Er ist bis 8″ lang, mit sehr geschäckter Zeichnung; das Männchen auf dem weißen Kopfe schwarz gestreift, auf dem Mantel schwarz und rostroth in breiten Streifen neben einander, auf dem Kropfe, an den Halsseiten und der vordern Schwanzhälfte schwarz, an der Kehle, der Brust, dem Bauch und dem Unterrücken weiß. Das Weibchen hat oben eine unreine Zeichnung, die Jungen sind ohne Rostroth; etwas kleiner, mit niedrigem Scheitel ist er Str. borealis; mit niedriger Stirn Str. littoralis, Brm. Von Faröe bis nach Aegypten.

2) Der kleine Steinwälzer. Strepsilas minor, Brm. (Tr. interpres, Linn.)

Merklich kleiner und schöner, als Nr. 1, in Aegypten und Ostindien, verirrt sich nach Deutschland.

Austernfischer. Haematopus, Linn.

Ziemlich große Vögel mit plumpem Körper, langem, zusammengedrücktem, fast keilförmigem Schnabel, dicken, mittelhohen, dreizehigen Füßen, etwas kurzem Schwanze und spitzigen Flügeln; nach dem Geschlechte nicht, nach der Jahreszeit und dem Alter etwas verschieden.

An den Seeküsten leben und wandern die Austernfischer; sie nähren sich von Insecten und Pflanzenstoffen und legen eigestaltige Eier. —

1) Der Nordseeausternfischer. **Haematopus ostralegus, Linn.**

Er ist bis 16'' lang, oben an dem Vorderhalse, dem Kropfe und der vordern Schwanzhälfte schwarz, übrigens, wie auf dem Unterrücken, weiß. Im Jugend- und ersten Herbstkleide steht unter dem Kinne ein weißer Halbring; etwas kleiner, mit hohem Scheitel ist er Haemat. orientalis, Brm. An der Nord- und Ostsee.

2) Der Ostseeausternfischer. **Haematopus balthicus, Brm. (Haem. ostralegus, Linn.)**

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit einer Schwungfeder weniger; an der Ostsee.

Alle die vorstehenden Vögel fängt man, da sie nur auf dem Boden leben:

1) In Fußschlingen. Dieß sind Pferdehaarschlingen, wie die der Dohnen. Sie werden an tief eingedrückten, oben mit einem Haken oder Kopfe versehenen Pflöcken auf dem Boden befestigt und so gestellt, daß die Vögel mit den Füßen in ihnen hängen bleiben. Man muß diese Schlingen jederzeit stärker machen, als die Dohnen oder Halsschlingen, weil sie mehr Gewalt aushalten müssen; denn die in den Dohnen sich fangenden Vögel ersticken sehr bald und können wenig Kraft äußern, während die mit den Füßen oder mit einem Fuße in den Schlingen hängen gebliebenen sich auf das Aeußerste anstrengen, um sich loszumachen. Man belegt mit ihnen die Stellen, an denen man die Vögel, welche man fangen will, oft herumlaufen sieht, und stellt sie theils senk-, theils wagerecht, damit der Vogel um so sicherer in ihnen hängen bleibe. Auf Hiddensee, einer Insel bei Rügen, befleißigen sich die Fischer ganz besonders des Vogelfanges und betreiben ihn mit eben so vielem Geschicke, als Erfolge. Sie legen nämlich längs den von den Strandvögeln fleißig besuchten Küsten ihre Fußschlingen in solchen Reihen, daß diese vom Meere landwärts gehen, also mit dem

Rande der Küste einen Winkel, gewöhnlich einen rechten, bilden. Nun treiben sie die Vögel mit großer Vorsicht langsam und zwar so an dem Rande hin, daß diese nicht auffliegen, sondern sich laufend entfernen und natürlich zum Theil in den für sie aufgestellten Schlingen hängen bleiben.

Ganz auf ähnliche Weise kann man diesen Fang mit Fußschlingen an den Ufern der Seeen und Teiche und auf den sandigen Inseln der Flüsse betreiben; denn die vorstehenden Vögel haben gewisse Stellen, auf denen sie sich gern aufhalten. Diese belegt man nach der eben geschilderten Weise mit Fußschlingen und treibt die Vögel vorsichtig nach ihnen hin.

Mehre der vorstehenden Vögel, namentlich die Gold- und Mornellregenpfeifer, — die letztern heißen im Anhaltischen Dütchen, — fängt man auf

2) dem Goldregenpfeiferheerde. Dieser Heerd wird auf folgende Art hergerichtet: Man macht im Vorsommer da, wo man die Goldregenpfeifer im vorigen Herbste häufig hat hinfallen sehen, einen Platz für den Heerd zurecht. Dieser wird gedüngt und gepflügt, damit er bis zum Herbste wieder mit Gras bewachse. Solcher Plätze macht man mehre in geringerer Entfernung von einander zurecht; denn auf einem wird von dem darauf Herumgehen das Gras niedergetreten und dadurch den Vögeln weniger angenehm. Man wählt deßwegen mehre solcher Plätze aus, damit man wechseln könne. Rings um diese Plätze wird der Acker mehrmals umgepflügt, damit die Goldregenpfeifer, welche gepflügten Boden ungern besuchen, desto lieber auf den Heerd fallen. Die Hütte wird ganz oder großentheils in die Erde gegraben, der Heerd groß gemacht und die Netze oder Wände können noch ein Mal so große Maschen haben, als oben bei dem Drosselheerde angegeben wurde. Die ganze Einrichtung ist wie bei den andern schon beschriebenen Vogelheerden. Man setzt ein Paar Lockvögel in großen, langen Käfigen neben den Heerd und bindet nach der oben angegebenen Weise ein Paar Läufer von Lockvögeln auf dem Heerde fest. Da, wo es Mornellregenpfeifer giebt, kann man auch einen Läufer und Lockvogel von diesen nehmen.

Es ist nicht leicht, sich diese Lockvögel zu verschaffen. Man gelangt in ihren Besitz dadurch, daß man die weiter oben beschriebenen Fuß- oder Laufschlingen aufstellt, oder starke Leimruthen, an welche Mehlwürmer gebunden werden, hinsteckt, oder große Nachtigallgärnchen mit Mehlwürmern, oder kleine Tellereisen hinlegt und die Vögel langsam auf die für sie gefährliche Stelle zutreibt. Gelingt dieses nicht: dann muß man auf sie schießen. Glückt es, einen flügellahm zu schießen: dann kann man diesen gebrauchen. Außerdem stopft man ein Paar Goldregenpfeifer aus und stellt sie auf den Heerd, und macht den Lockton entweder mit dem Munde, —

wer pfeifen kann, ahmt den pfeifenden Lockton der Goldregenpfeifer leicht nach, — oder mit einer eigenen Vorrichtung von Leder nach und sucht nur erst einen zu fangen, welchen man dann benutzt. Da diese Vögel schon im September zu ziehen anfangen, — im October ist ihr Hauptzug, — und bis es zuwintert, wandern, auch oft in großen Gesellschaften erscheinen: so kann man oft einen guten Zug thun. Allein Geduld muß der, welcher auf diese Vögel aufstellt, viel haben. Denn es kommen Tage, an denen er gar Nichts fängt. Doch ein einziger guter Tag belohnt die Mühe mehrer Tage, weil er ein reiches und kostbares Gericht liefert. Vor Tagesanbruch muß der Vogelsteller in der Hütte sein und den Vormittag darin aushalten.

In vielen Gegenden Deutschlands ist freilich dieser Heerd nicht anwendbar, z. B. in der hiesigen; denn hierher verirrt sich der Goldregenpfeifer nicht oft, der Mornellregenpfeifer aber so selten, daß in der Umgegend von Renthendorf in 42 Jahren nur ein einziger geschossen wurde.

Manche von den weiter oben genannten Vögeln fängt man auch auf dem weiter unten zu beschreibenden

3) Strandläuferheerde, namentlich die verschiedenen Uferpfeifer.

Alle kann man natürlich leicht bei'm Neste berücken

4) mit Laufschlingen. Man steckt um die Eier herum Stäbe in solcher Entfernung von einander, daß der brütende Vogel leicht dazwischen hindurchkriechen kann und füllt diese Zwischenräume so mit Pferdehaarschlingen aus, daß der zwischen den Stäben hindurchschlüpfende Vogel mit dem Kopfe durch eine hindurchfährt und am Halse hängen bleibt. Diese Laufschlingen sind bei dem Neste noch viel gefährlicher, als die Fußschlingen, wie folgendes Beispiel beweis't. Ich wollte in meiner Jugend einen sehr schlauen Kiebitz auf den Eiern fangen, belegte also diese und die Stelle ringsum mit Fußschlingen. Der brütende Kiebitz kam, legte mit dem Schnabel die Schlingen vorsichtig bei Seite und fing sich nicht. Jetzt umgab ich das Nest mit dem eben beschriebenen Zaune von Stäben, hing Schlingen zwischen dieselben und bekam den alten Kiebitz sehr bald in meine Gewalt.

Sandhuhn. Glareola, Briss.

Die Sandhühner haben einen Hühnerschnabel, kiebitzartige Füße, Schwalbenflügel und einen Gabelschwanz; sie sind nicht nach dem Geschlechte, wohl aber nach dem Alter verschieden, bewohnen die warmen, gewässerreichen Gegenden der alten Welt, wandern, sind im Laufen und Fliegen gleich geschickt und fressen Insecten.

1) Das östreichische Sandhuhn. Glareola austriaca, Linn. — Es ist über 9″ lang, oben graubraun oder braungrau, unten weiß, an dem Kropfe braungrau, unter der rostgrauen Kehle mit einem braunen Ringe, auch an dem Handgelenke mit rostrothen Unterflügeldeckfedern. Im Jugendkleide sind oben rostgelblichweiße Federkanten, die Schwanzgabel ist kurz und der Kropf hat schwärzliche Querflecken. Etwas kleiner, mit kürzern Füßen ist es Gl. torquata, Briss.; stark ins Rothgraue ziehend, mit noch kürzern Füßen Gl. senegalensis, Linn. In Südeuropa und Nordostafrika.

2) Das mittlere Sandhuhn. Glareola limbata, Rüpp. Nr. 1 ähnlich; allein das Handgelenk hat keine rothen Unterflügeldeckfedern, wie der Armknochen, sondern schwarze. Aufenthalt wie bei Nr. 1.

3) Nordmanns Sandhuhn. Glareola Nordmanni, Fisch. (Glareola pratincola, Pall.)

Dunkler und unscheinbarer gezeichnet, als Nr. 1, mit ganz schwarzen Unterflügeldeckfedern; in Westasien, selten in Aegypten, äußerst selten in Südosteuropa.

Fang.

Wie bei den vorhergehenden, besonders mit Fußschlingen. Da, wo sie häufig sind, könnte man einen Heerd für sie anlegen.

Reiherartige Vögel. Ardeidae, Leach.

Sie haben einen sehr ausgebildeten Schnabel, lange, über der Ferse nackte, vierzehige Füße, einen kurzen Schwanz mit 10 bis 16 Steuerfedern und stumpfe große Flügel; die Weibchen sind kleiner, aber wie die Männchen gefärbt, die Jungen oft anders, als die Alten. Sie leben in Einweibigkeit, wandern, fressen Wirbelthiere, Insecten, zum Theil auch Pflanzenstoffe und füttern aus dem Kropfe.

Kranich. Grus, Pall.

Der Schnabel ist so lang, als der Kopf, oder etwas länger, gerade, zusammengedrückt, stumpfrückig; die Füße sind lang, weit über der Ferse nackt, der Schwanz ist zwölffederig, der Flügel sehr groß; die Luftröhre merkwürdig gebildet.

Sie fressen Pflanzenstoffe, Wirbelthiere und Insecten, im Winter besonders Getraide, und legen eiförmige, gefleckte Eier.

1) Antigone's Kranich. **Grus Antigone, Pall. (Ardea Antigone, L.)**

Sehr groß, über 4' hoch, grau, an den vordern Schwungfedern schwarz, mit nacktem, rothem Kopfe, der auf dem Scheitel und um die Augen weiß ist, rothem, gekräuseltem Halsbande und rothen Füßen. Er verirrt sich aus Asien nach Osteuropa.

2) Der graue Kranich. **Grus cinerea, Bechst. (Ardea grus, Linn.)**

Er ist 3′ 8″ bis 10″ lang, schön aschgrau, an den hintersten Schwungfedern buschig und gekräuselt, im Alter mit schwarzen Borsten auf dem rothen Hinterkopfe und grauschwarzem Oberhalse; die Luftröhre läuft in der hohlen Leiste der Brust zweimal hinab und herauf. In einem großen Theile von Europa.

3) Der grauliche Kranich. **Grus cineracea, Brm. (Ardea grus, Linn.)**

Merklich kleiner, als Nr. 1, mit kürzerm Schnabel, längern Zehen und anderer Luftröhre. Diese tritt an der Spitze des Gabelbeins in die Leiste des Brustbeins ein, läuft nur 8‴ weit in ihr fort, biegt sich in ihr um und tritt dann in die Lunge ein. Auch in einem großen Theile von Europa.

4) Der Jungfernkranich. Grus virgo, Pall. (Ardea virgo, Linn.)

Er ist nur $\frac{2}{3}$ so groß, als Nr. 1, alt wunderschön aschgrau, an einem Theile der Flügel und dem ganzen Halse dunkelschwarz, an den Seiten des Hinterkopfs mit zwei weißen Federbüschen, die Kropf und hintern Schwungfedern sind sehr lang. In der Jugend ist er fast ganz aschgrau mit kürzern Schmuckfedern; kleiner und mit kürzerm Schnabel ist er Grus ornata, Brm. In Asien und dem südlichen Rußland, im Winter zu Tausenden am weißen Nile.

5) Der weiße Kranich. Grus leucogeranos, Pall. (Ardea gigantea, Linn.)

Ein sehr großer Kranich von 4′ 5″ Länge, im Alter an der Stirn und dem Gesichte kahl, runzlich, warzig und braun, am Gefieder schneeweiß, an den Schwung- und Steuerfedern schwarz. Verirrt sich aus Ost- und Westasien selten nach Europa.

Der Pfauenkranich. Balearica, Briss.

Der Schnabel und die Füße sind kürzer und stärker, als bei den Kranichen, die Kopfseiten kahl, auf dem Hinterkopfe ein Busch borstenartiger Federn; die des Unterkörpers lang und schmal; die Geschlechter einander fast ganz gleich.

Sie ähneln den Hühnern, namentlich den Truthühnern, fressen viel Getraide und schlafen auf Bäumen.

Der afrikanische Pfauenkranich. Balearica pavonina, Briss. (Ardea pavonina, L.)

Er ist etwas größer, als Grus virgo, schwarz, auf dem Kopfe mit sammetartigen, eine Bürste bildenden Federn, auf dem Hinterkopfe mit borstenartigen, gelb und braun gefleckten Federn, der Flügel großentheils weiß, die hintern Schwungfedern rostrothbraun. Er bewohnt Nordostafrika und verirrt sich zuweilen nach Südosteuropa.

Storch. Ciconia, Briss.

Der Schnabel ist lang, schwach kegelförmig, gerade, oder sanft aufwärts gebogen mit scharfer Schneide; ein kleiner Kehlsack. Die langen Füße haben vier kurze, breite Zehen; Flügel und Schwanz sind fast wie bei den Kranichen; die Geschlechter wenig, die Jungen von den Alten mehr oder weniger verschieden.

Sie leben an den Ufern der Gewässer, fressen Wirbelthiere, Würmer und Insecten, bauen große Nester und legen weiße Eier.

1) Der große weiße Storch. Ciconia major, Brm. (Ardea ciconia, Linn.)

Das alte Männchen ist 3′ 4″ 8‴ lang, am ganzen Gefieder, die schwarzen Schwung=, großen Oberflügeldeck= und Schulterfedern ausgenommen, unrein weiß; im nordöstlichen Europa.

2) Der weiße Storch. Ciconia alba, Briss. (Ardea ciconia, Linn.)

Er ist 4″ kürzer, also merklich kleiner, als Nr. 1; etwas kleiner, mit sehr gewölbtem Kopfe ist er Cic. albescens, Brm. Der letztere im Morgenlande, der erstere in Deutschland.

3) Der kleine weiße Storch. Ciconia nivea, Brm.

Noch viel kleiner, oft nur 2′ 4″ lang, sonst den vorhergehenden ähnlich, erscheint als verirrter Vogel in Deutschland.

4) Der amerikanische Storch. Ciconia americana, Briss. (Ardea Maguari, Linn.)

Er ist 4′ 9″ lang, den vorhergehenden ähnlich, mit einem nackten, warzigen Flecken vor dem Auge; soll sich aus Amerika selten nach Europa verirren; wohl kein europäischer Vogel.

5) Der schwarzbraune Storch. Ciconia fusca, Brm. (Ardea nigra, Linn.)

Er ist 3′ lang, schwarzbraun mit grünem und Purpurschiller, an der Brust und dem Bauche weiß; in der Jugend grauschwarz; in Norddeutschland.

6) Der schwarze Storch. Ciconia nigra, Briss. (Ardea nigra, Linn.)

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit geradem Schnabel, — Nr. 1 hat einen aufwärts gebogenen, — mit sehr dunkler Farbe und stärkerm Schiller; er wandert durch Deutschland.

Reiher. Ardea, Linn. Cuv. et Boje.

Der Schnabel ist länger, als der Kopf, zusammengedrückt, spitzig; der Zügel kahl, der Hals mit kurzen Federn; 12 Steuerfedern, der Leib hat vier mit kurzem, seidenartigem Flaum besetzte Stellen; der Fuß vier lange Zehen; der Flügel ist sehr stumpf. Die Geschlechter sind nicht, die Jungen von den Alten verschieden.

Sie fressen hauptsächlich Fische, wandern und legen grünbläuliche Eier.

1) Der graue Reiher. Ardea cinerea, Linn.

Er ist 3′ lang, oben aschgrau, im Hochzeitkleide mit langen, lichten, bänderartigen Rückenfedern u. schwarzem Kopfe; der grauweiße Hals ist schwarz gestrichelt, der übrigens weiße Unterkörper an den Seiten schwarz, was den Jungen fehlt; mit sehr aufgeworfenen Stirnleisten ist er Ardea major, Linn. In einem großen Theile von Europa.

2) Der grauliche Reiher. Ardea cineracea, Brm. (Ardea cinerea, Linn.)

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, mit tiefer Stirnfurche und hohem Scheitel; wandert durch Deutschland.

3) Der kaspische Purpurreiher. Ardea caspia, Gmel.

Seine Länge beträgt 2′ 9″; oben ist er dunkelaschgrau mit langen, hochroströthen, bänderartigen Federn, der gelbliche Vorderhals mit schwarzen Längeflecken, die Brust und der Bauch purpurfarben, bei'm Weibchen unrein; bei den schmucklosen Jungen ist der Unterkörper gelblich, schwärzlich gefleckt. Er kommt aus dem Morgenlande bis nach Deutschland. Etwas kleiner mit kürzerm, höherm Schnabel ist er 2) Ardea purpurea, Linn.

4) Der kleine Purpurreiher. Ardea purpurascens, Briss. (Ardea purpurea, Linn.)

Merklich kleiner, 4″ bis 6″ kürzer, als Nr. 3, mit kürzerm Schnabel und schlankern Füßen. In Ungarn.

Schmuckreiher. Herodias, Boje. (Egretta, Bp.)

Gestalt, Schnabel und Füße schlanker, als bei den Reihern; das ganze Gefieder reinweiß, oder weiß und schwarz, im Hochzeitkleide mit langen, haarartigen Rückenfedern. Die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen, die Jungen ohne Schmuckfedern.

Sie bewohnen die schilf- und rohrreichen großen Gewässer der warmen Länder beider Welten, und ähneln in der Nahrung und in der Farbe der Eier den Reihern.

1) Der große Schmuckreiher. Herodias candida, Brm. (Ardea candida, Briss.)

Ein großer, schöner Reiher von 3′ bis 3′ 3″ Länge, mit starkem, hohem Schnabel, 6″ 6‴ bis 7″ hohen Fußwurzeln, und glänzend weißem Gefieder. In Südosteuropa.

2) Der Federbuschschmuckreiher. Herodias egretta, Boje. (Ardea egretta, Linn.)

Merklich kleiner, als Nr. 1, mit schlankem, niedrigem Schnabel und 6″ hohen Fußwurzeln; vom Gefieder blendendweiß; in Ungarn.

3) Der amerikanische Schmuckreiher. Herodias leuce, Boje. Etwas kleiner, mit 5″ langen Fußwurzeln und sehr langen Schmuckfedern.

4) Latief's Schmuckreiher. Herodias Latiefii *), Alfr. et Lud. Brm. (an Ardea egrettoides? Temm.)

---

*) Zu Ehren des ehemaligen Gouverneurs von Ostsudan, Latief Pascha, welcher meinem Sohne Alfred in seiner Bedrängniß väterlich beigestanden, genannt.

Ein Drittheil kleiner, als Nr. 2, mit viel kürzerm Schnabel und 5'' hohen Fußwurzeln; im Morgenlande.

5) Der kurzschnäblige Schmuckreiher. **Herodias brachyrhynchos, Alfr. Brm.**

Nur halb so groß, als Nr. 2, mit kurzem, nur 1'' 7''' langem Schnabel; im Morgenlande, im Winter in Sudan.

6) Der kleine Schmuckreiher. **Herodias garzetta, Boje. (Ardea garzetta, Linn.)**

Er ist nur 20'' lang, mit 3'' 6''' hohen Fußwurzeln und etwas starkem, aber gestrecktem Schnabel; in Südeuropa.

7) Lindermayer's Schmuckreiher. **Herodias Lindermayeri** *), **Brm.**

Ein Drittheil kleiner, als Nr. 5, mit 3'' hohen Fußwurzeln und aus wenigen Federn bestehendem Zopfe; in Griechenland.

8) Der bemähnte Schmuckreiher. **Herodias jubata, Brm.**

Etwas kleiner, als Nr. 6, mit 2'' 11''' langen Fußwurzeln, sehr zartem Schnabel und mähnenartigem Federbusche am Hinterkopfe; in Italien?

9) Der Schneereiher. **Herodias nivea, Boje. (Ardea nivea, Lath.)**

Noch kleiner, als Nr. 8, mit buschigem Federschmucke am Kopfe und 3'' 1''' langen Fußwurzeln; in Südamerika.

Zwergreiher. Ardeola, Gr.

Der Körper und Schnabel wie bei den Reihern, die Füße aber kürzer und stärker, der Hals kürzer und reicher befiedert; die Grundfarbe ist weiß, am Hinterkopfe, Kropfe und Rücken mit Schmuckfedern im Hochzeitkleide, jung und im Herbste ganz weiß.

Sie leben auf Viehweiden und an schilf- und grasreichen Ufern, sind gern bei'm Rindviehe und ähneln in ihrer Nahrung und in der Farbe der Eier den Verwandten.

1) Der rostrothgezierte Zwergreiher. **Ardeola russata, Brm. (Ardea russata, Temm.)**

Alt ist er blendendweiß, am Kopfe mit einem mähnenartigen hochrostfarbigen Federbusche, auf dem Rücken mit solchen Schmuckfedern, am Vorderhalse hochrostfarben überflogen; bei'm einjährigen, der Ardea Verany, sind diese Schmuckfedern auf dem Kopfe und Vorderhalse blaßrostfarben, auf dem Rücken oft weiß. Die

---

*) Meinem theuern Freunde, dem tüchtigen Ornithologen Griechenlands zu Ehren so geheißen.

weißen Jungen haben keine Schmuckfedern. Die Fußwurzel mißt 3″; in Südeuropa.

2) Der Viehzwergreiher. **Ardeola bubulcus, Brm. (Ardea bubulcus, Savigny.)**

Etwas kleiner, als Nr. 1, — die Fußwurzel mißt nur 2″ 8‴, — mit kürzerm Schnabel und blässern Schmuckfedern; doch sind diese auf dem Rücken länger und zarter; im Winter, auch bei den Jungen ganz weiß. Er ist gern bei'm weidenden Viehe und verirrt sich aus Nordostafrika nach Südeuropa.

Rallenreiher. Buphus, Boje.

Schnabel und Gestalt wie bei den eigentlichen Reihern; doch sind Hals und Füße kürzer, als bei ihnen und der erstere ist mit langen Federn reich besetzt; sie sind nach dem Geschlechte nur etwas in der Größe, aber nach der Jahreszeit und dem Alter sehr verschieden; denn sie haben nur im Hochzeitkleide Schmuckfedern am Kopfe und Rücken.

Aufenthalt, Betragen, Nahrung und Fortpflanzung wie bei den vorhergehenden.

1) Der große Rallenreiher. **Buphus comatus, Bp. (Ardea comata, Linn.)**

Er ist 16″ lang, am Hinterkopfe im Frühjahre mit langen, gelblichen, schwarz gerandeten Federn; der Mantel schön kastanienbraun, der Vorderhals und Kropf rostgelb, die Brust, der Bauch und Oberflügel weiß. Im Herbste ist der ganze Hals braun gestreift, und der Rücken dunkler braun, in der Jugend sind die Flecken unscheinbarer. In Holland und Südeuropa. Mit kleinerm Schnabel, kürzerm Fuße und fahlbraunem Rücken ist er 2) **Buphus castaneus, Brm.**

2) Der kleine Rallenreiher. **Buphus ralloides, Brm. (Ardea ralloides, Scop.**

Er ist nur 14½″ lang, hat einen merklich kürzern Schnabel und Fuß; die Fußwurzel mißt bei Nr. 1 gewöhnlich 3″ 2‴, bei Nr. 2 nur 2″ 8‴ und ist oft blässer. Selten in der Schweiz, häufiger in Südeuropa.

3) Der illyrische Rallenreiher. **Buphus illyricus, Brm. (Ardea comata, Linn.)**

So groß, als Nr. 2, mit graugelblichem Rücken. In Illyrien. In Ostindien lebt mein **Buphus pseudoralloides,** dessen Rücken im Alter, d. h. bei'm ausgefärbten Vogel, schwärzlich ist.

Nachtreiher. Nycticorax, Steph.

Der Schnabel ist etwas länger, als der Kopf, sanft bogenförmig, hinten sehr breit, der Fuß stark und mittelhoch; der Hals sehr reich befiedert; die Federn des Rückens sind etwas zerschlissen, doch nicht verlängert.

Die Geschlechter sind gleich, die Jungen anders gefärbt, als die Alten.

Aufenthalt und Nahrung, wie bei den vorhergehenden; sie nisten auf Bäume und legen weiße Eier.

Der östliche Nachtreiher. **Nycticorax griseus, Strickl. (Ardea nycticorax, Linn.)**

Er ist 20″ lang, oben bis auf die Schultern grünlichschwarz, von da an aschgrau, unten blaßrostgelb; auf dem Hinterkopfe 6″ bis 8″ lange dachförmige Federn. Jung ist er überall gefleckt; mit anderer Kopfbildung ist er 2) **Nyct. badius et meridionalis, Brm.** In Südosteuropa, z. B. in Ungarn.

Rohrdommel. Botaurus, Brisson et Boje.

Der Schnabel, Fuß, Körper und dicht befiederte Hals fast wie bei den Nachtreihern; aber der Hals hat längere Federn und der Kopf keinen Zopf. Die Weibchen sind etwas kleiner, oft aber ebenso gefärbt, wie die Männchen; die Jungen den Alten ähnlich, oder nicht.

Betragen und Nahrung wie bei dem Nachtreiher; sie nisten in das Schilf.

1) Die große Rohrdommel. **Botaurus stellaris, Boje. (Ardea stellaris, Linn.)**

Sie ist 2′ 4″ lang, auf dem Kopfe schwarz, auf dem Hinterhalse grauschwarz und gelbgemischt, übrigens oben rostgelb, mit schwarzen und braunen Flecken, der rostgelbe Vorderhals mit drei rostfarbigen Längestreifen und braunen Querflecken, der blaßgelbe Unterkörper braun gefleckt; etwas kleiner, mit kürzerm Schnabel und aufgeworfenem margo orbitalis ist sie 2) **Bot. arundinaceus, Brm.**

2) Die Seerohrdommel. **Botaurus lacustris, Brm. (Ardea stellaris, Linn.)**

Merklich kleiner, als Nr. 1, mit einem um 4‴ bis 5‴ kürzerm Schnabel. Beide in Europa, Nr. 1 im Winter auch in Aegypten.

3) Die amerikanische Rohrdommel. **Botaurus minor, Bp. (Ardea minor, Linn.)**

Nur ⅔ so groß, als Nr. 2, mit weniger gefleckter Zeichnung und viel niedrigern Füßen; verirrt sich aus Amerika nach Europa.

1) Die kleine Rohrdommel. Botaurus minutus, Boje. (Ardea minuta, Linn.)

Ihre Länge beträgt 13″ 4‴; sie ist oben, den rostgelben Hinterhals ausgenommen, grünschwarz, bei'm Weibchen braun, am Oberflügel und Unterkörper rostgelb; die Jungen sind oben rostbraun und hier und unten gefleckt. Im gemäßigten Europa.

2) Die Zwergrohrdommel. Botaurus pusillus, Brm. (Ardea minuta, L.)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 1, nur 12″ 3‴ lang, mit niedrigerm, schwächerm und längerm Schnabel; in Deutschland.

Löffler. Platalea, Linn.

Der einem Spaten ähnliche Schnabel ist abgeplattet, in der Mitte kaum halb so breit, als vor der Spitze. Das Gesicht und die Kehle ist nackt; der Körper fast wie bei den Störchen; die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen. Sie haben nicht, wie die vorhergehenden reiherartigen Vögel 4 mit seidenartigen Federn besetzte Stollen am Unterkörper, fressen bei gleichem Aufenthalte mit den Reihern vorzüglich Insecten und legen gefleckte Eier.

1) Der große Löffler. Platalea leucorodia, L.

Er ist bis 2′ 7″ lang, alt auf dem Schnabel gefurcht und mit Erhabenheiten, am Kopfe mit einem Federbusche; reinweiß mit einem gelben Gürtel um den Kropf, jung ohne ihn und mit glattem Schnabel; in Ungarn.

2) Der kleine Löffler. Platalea nivea, Cuv.

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, hat einen kleinern Schnabel, aber höhern Fuß und lebt in Holland.

Flamming. Phoenicopterus, Linn.

An dem sehr gekrümmten, an beiden Kinnladen kammartig eingeschnittenen Schnabel ist die Oberkinnlade von den Nasenlöchern an viel niedriger, als die untere, an der vordern Hälfte oben ganz platt mit Nerven; die Füße und der Hals sind äußerst lang, die Vorderzehen fast ganz mit Schwimmhäuten verbunden; die Hinterzehe steht hoch; die Flügel wie bei den Störchen; die Weibchen sind den Männchen gleich gefärbt,

aber viel kleiner, der Flügel der Alten ist roth*), der der weißlichen Jungen nur unten.

Sie bewohnen die warmen Länder beider Welten, fressen Schaalthierchen, Insecten und Würmer und brüten auf einem sattelartigen Neste zwei bis drei weiße Eier aus.

1) Der rothe Flamming (Flammingo). **Phoenicopterus ruber, Linn.** (**Phoenicopterus roseus, Pall.**)

Er ist 3′ bis 4′ lang, am ganzen Gefieder blaßrosenroth, oder weiß, kaum rosenroth angeflogen, auf dem Oberflügel rosenkarminroth mit schwarzen Schwungfedern. Bei den Jungen ist das ganze Gefieder weißlich, am Halse grau, auf dem Oberflügel schwärzlich gesprenkelt, an der Kante roth angeflogen. In Südeuropa und Nordafrika.

2) Der breitschnäblige Flamming. **Phoenicopterus platyrhynchos, Brm.** (**Phoen. ruber, L.**)

Er ist kaum kleiner, als Nr. 1, aber blässer, besonders auf den Flügeln und im Jugendkleide ganz anders gefärbt; denn in ihm sind der Rücken und die Schultern graubraun, schwärzlich gestreift und der Oberflügel großentheils schwarz; der Schnabel ist ganz anders, als bei Nr. 1; denn er ist kürzer, stärker gekrümmt und viel breiter. In Südeuropa und Nordafrika.

3) Der kleine Flamming. **Phoenicopterus minor**, unterscheidet sich auf den ersten Blick von ihm durch die geringe Größe; er lebt in Nordostafrika und kommt schwerlich nach Europa. Etwas größer, als er, aber viel schöner ist **Phoenicopterus igni palliatus** von Südamerika; er ist rosenroth, karminroth eingesprengt.

Nimmersatt. Tantalus, Linn.

Der Schnabel ist lang, storchartig, aber hinten breiter, am Rande sehr eingezogen und gebogen; der Körper, die Flügel und die Füße fast wie bei den Störchen, die letztern aber mit viel längern Zehen; der Kopf, der Kehlsack, bei manchen Arten auch ein Theil des Halses ist kahl; die Weibchen sind kleiner als die Männchen, die Jungen anders gefärbt, als die Alten.

Nahrung und Aufenthaltsorte fast wie bei den Störchen; nur leben sie in warmen Ländern.

1) Der südliche Nimmersatt. **Tantalus ibis, L.**

Er ist 3′ lang, wovon der Schnabel des Männchens 7″ 4‴ mißt, am nackten Kopfe roth, übrigens weiß, auf dem Rücken rosenroth überflogen, an den Ober- und Unterflügeldeckfedern dunkelrosenroth gefleckt, an den Schwung- und Steuerfedern grün-

*) Daher ihr Name Phoenicopterus.

schwarz. Bei den Jungen ist der Hals und Mantel aschgrau. Aus Nordostafrika verirrt er sich zuweilen nach Südeuropa.

2) Der langschnäblige Nimmersatt. **Tantalus longirostris, Alfr. et Lud. Brm. (Tantalus ibis, auct.)**

Er ist etwas größer, als Nr. 1, aber hauptsächlich an seinem langen Schnabel zu erkennen; denn dieser mißt bei'm Männchen 9'' 8'''. Aufenthalt, wie bei Nr. 1.

Krummschnabel. Thereschiornis, Gr.

Der Schnabel ist lang, hochrückig, sehr bogenförmig, hart; Gestalt der Störche mit kürzern Füßen; ein großer Theil des Halses und der ganze Kopf im Alter federlos, in der Jugend befiedert. Die Weibchen sind kleiner, als die Männchen. Die Jungen anders als die Alten.

Sie bewohnen die warmen Länder, fressen Fische, Insecten und Würmer und legen weiße Eier.

1) Der große Krummschnabel (heilige Ibis). **Thereschiornis religiosa, auct. (Ibis religiosa, Linn.)**

Er ist 2' 6''' lang, wovon der Schnabel des Männchens 6'' 10''' mißt, alt am bloßen Kopfe und Halse schwarz, übrigens weiß, an den Seiten und auf einer Flügelbinde isabellfarben. Die Schwingenspitzen und schönen, hintern, verlängerten, gekräuselten Schwungfedern glänzend grün= und blauschwarz. Bei den Jungen ist der befiederte Hals oben schwarz, weißgefleckt, unten weiß, das übrige Gefieder weiß, die Schwingenspitzen ohne Schmuck und grünlichschwarz mit mattem Glanze. In Nordostafrika, äußerst selten in Südeuropa; wurde einbalsamirt.

2) Der kleine Krummschnabel. **Thereschiornis minor, Brm. (Ibis religiosa, auct.)**

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, mit 5'' 4''' langem Schnabel; in Nordostafrika.

3) Der weiße Krummschnabel. **Thereshiornis alba, Brm.**

Den vorhergehenden ähnlich, ohne Isabellgelb, oder mit einer schwachen Andeutung desselben; verirrt sich aus Nordostafrika nach Südeuropa.

Fang.

Die sämmtlichen vorstehenden reiherartigen Vögel sind sehr schwer zu fangen. Bei dem Neste ist es freilich am Leichtesten und bei mehren Arten allein möglich, sie lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Man legt nämlich starke Pferdehaarschlingen, welche sich freilich nach der Größe der Vögel richten müssen; für Störche

und Kraniche müssen sie natürlich 6 bis 10 Mal stärker, als die in dem Dohnenstieg sein und, damit sie die gehörige Weite erhalten, von den längsten Pferdehaaren bereitet werden. Allein diese Vögel bei dem Neste zu fangen, ist oft mit großen Schwierigkeiten verbunden; denn entweder steht ihr Nest auf hohen Bäumen oder Felsen oder tief im Schilfe, Riedgrase oder Rohre und ist in beiden Fällen sehr schwer zugänglich, weßwegen die Aufstellung der Schlingen bei demselben keineswegs eine leichte Sache ist. Manche Arten, z. B. die Kraniche, kann man da, wo sie häufig herumlaufen, leicht mit kleinen Tellereisen fangen, auf welche man Getraide gestreut hat. Hätte mein Sohn die von Tausenden von Krannichen bedeckten Sandinseln des weißen Nil mit Tellereisen belegen können; er würde weit mehr Kranniche und Jungfernkranniche mitgebracht haben, als ohne sie geschehen ist. Auch bei spätem Schnee und Frost, wie im März 1853 kann man Störche und Kraniche mit kleinen Tellereisen da fangen, wo diese Vögel Nahrung finden. Man schafft deßwegen einige Fuder frischen Dünger auf die von den genannten Vögeln besuchten Aecker und belegt diesen mit kleinen, an tief eingeschlagene, oben mit einem Kopfe oder mit einer Gabel versehenen Stäben befestigte Tellereisen, und man wird die Kraniche leicht fangen. Um die Störche desto sicherer in seine Gewalt zu bekommen, legt man auf die Tellereisen oder Schwanenhälse etwas Fleisch als Lockspeise. —

Die Alten, welche überhaupt im Fangen der Thiere, weil sie kein Schießgewehr hatten, viel weiter, als wir waren, mußten besondere Fangwerkzeuge für die Flammings haben; denn da sie bei ihren üppigen Gastmählern zuweilen Gerichte von Flammingzungen auftrugen, mußte man Mittel besitzen, diese äußerst scheuen Vögel häufig zu fangen; in unsern Tagen wäre dies ganz unmöglich. Die Araber haben meinem Sohne versichert, daß man die Flammings auf folgende Art fange: In dunkeln Nächten segeln mehre geschickte Schwimmer und Taucher auf einem leichten Boote nach den Flammings hin, entkleiden sich, nehmen einen Bündel Gras auf den Kopf und schwimmen möglich still nach den Vögeln hin, nähern sich ihnen auf oder unter dem Wasser und ziehen den ersten, welche sie ergreifen können, unter dasselbe herab, um ihm den Kopf umzudrehen, worauf er an einer der Schlingen, welche sie an einer Schnur befestigt haben, angebunden wird. Diese Fangart wird möglich lange fortgesetzt und soll sehr belohnend sein.

Die Fischreiher kann man auch mit kleinen Schwanenhälsen fangen, an deren Zunge man einen kleinen lebendigen Fisch anbindet. Man muß aber den Schwanenhals so einrichten, daß er sich nicht sehr leicht abziehen läßt; sonst würden ihn die Bewegungen des Fisches zuschnellen; die Bügel müssen erst zuschlagen, wenn der Reiher, um den Fisch zu verschlingen, an ihm zieht. Bei eini-

ger Vorsicht ist die Aufstellung eines solchen kleinen Schwanenhalses mit einem kleinen Fische viel leichter, als die eines Tellereisens mit einem großen Fische für den **Flußadler**. Man stellt dieses kleine Eisen im Winter in solche kleine Quellteiche, welche nicht zufrieren und von **Reihern** besucht werden. In unsern Thälern giebt es mehre derselben.

Schnepfenartige Vögel. Scolopacidae, Leach.

Der Schnabel ist lang, dünn, an seinen Schneiden stumpf und ungezähnelt; der Fuß hat eine Spannhaut, zuweilen zwischen allen Zehen; der mittellange Flügel ist ausgeschnitten; der etwas kurze Schwanz hat 12 bis 24 Steuerfedern. Sie bewohnen die sumpfigen Orte oder die Ufer der Gewässer aller Welttheile und aller Zonen, fressen Insecten, ihre Larven, Schalthierchen und Würmer, wandern und ändern fast immer nach dem Alter und der Jahreszeit ab. Beide Geschlechter brüten und haben auf jeder Seite einen langen Brutflecken.

Ibis. Ibis, Lacépède.

Der Schnabel ist lang, dünn, bogenförmig, vorn abgerundet; das Gesicht, oft ein Theil des Kopfes nackt; die etwas, oder sehr langen Füße haben ziemlich lange, gleichhoch stehende Zehen, die mittellangen Flügel sind breit, der kurze Schwanz hat 12 Steuerfedern.

Sie bewohnen die warmen Länder, mausern jährlich zwei Mal, verändern dadurch ihre Zeichnung, welche beiden Geschlechtern gemein ist, — die Jungen weichen in ihr ab, — fressen Insecten und legen grünliche Eier.

1) **Der große braune Ibis. Ibis falcinella, Temm. (Tantalus falcinellus, Linn.)**

Er ist 22″ lang, im Hochzeitkleide schön kastanienbraun, auf den Flügeln, den Schultern, dem Unterrücken, Ober- und Unterschwanze stahlgrün, mit Purpurschiller; im Herbstkleide ist das Gefieder grauschwarz, am Halse weiß gesprenkelt, auf dem Mantel grünlich schwarzbraun mit Purpurschiller; jung ist er etwas heller, als im Herbstkleide, am Vorderhalse weiß gefleckt, auf dem Mantel schwarzgrün, mit zwei gelben Binden am Schnabel. In Südeuropa, besonders in Ungarn.

2) Der kleine braune Ibis. **Ibis castanea, Brm. (Tantalus falcinellus, L.)**

Er ist nur 19″ lang, also viel kleiner, hat einen um 10‴ kürzern, stärker gekrümmten Schnabel, und merklich kürzere Zehen. Er lebt in Südeuropa und Westasien und verirrte sich im Mai 1824 nach Island.

Brachvogel. Numenius, Lath.

Der Schnabel fast wie bei den Ibissen, an der obern Kinnlade länger, als an der untern; beide sind viel schlanker, als bei den Ibissen; die Füße mit viel kürzern Zehen, die Flügel spitziger; das dem Männchen gleich gefärbte Weibchen ist etwas kleiner, als dieses; die Jungen weichen wenig von den Alten ab; sie vermausern ihr lerchengraues Gefieder nur ein Mal im Jahre.

Sie bewohnen die Lehden oder feuchten Wiesen, besonders in der Nähe des Meeres aller Welttheile, gehen hoch nördlich hinauf, wandern und legen vier große, birnförmige, dunkelgefleckte Eier.

1) Der große Brachvogel. **Numenius arquatus, Bechst. (Scolopax arquata, Linn.)**

Er ist bis 24″ lang, mit einem wenig gekrümmten, bis 6″ langem Schnabel, oben braun, mit licht- und rostgelbgrauen Federrändern, weißem Unterrücken, weiß- und schwarzgebändertem Schwanze, unten rostgelblichweiß oder weißlich mit braunen Schaft- und Längeflecken. Er bewohnt die Küsten der deutschen Nordsee. Mit mehr gekrümmtem Schnabel ist er 2) **Numenius assimilis**; in Süddeutschland *).

2) Der rostgelbliche Brachvogel. **Numenius rufescens, Brm.**

Er ist etwas kleiner, als Nr. 1, mit 5″ langem Schnabel und stark in's Rostgelbe fallender Hauptfarbe, aber eben so hohen Füßen, als bei Nr. 1; in Südeuropa und Nordafrika.

---

*) Der ostindische Brachvogel. **Numenius orientalis, Brm.**, ist größer und hat einen viel längern Schnabel.

3) Der mittlere Brachvogel. Numenius medius, Brm.

So groß, als Nr. 2; 19″ lang, und mit ähnlicher Zeichnung wie bei Nr. 1, den Unterkörper ausgenommen; denn dieser ist viel stärker gefleckt, an den Seiten mit großen schwärzlichen Längs- und deutlichen Querflecken; sein Schnabel mißt nur 4″ 3‴. In Griechenland, selten in Deutschland.

4) Der langschnäblige Brachvogel. Numenius longirostris, Alfr. et Lud. Brm.

Er ist viel kleiner, als Nr. 3, aber fast ebenso lang, weil sein Schnabel bis 4″ 10‴ mißt, mit ähnlicher Grundfarbe, aber viel zärterer Zeichnung; denn die dunkeln Flecken des ganzen Halses und der Brust sind bloße Schaftstriche; verirrt sich aus Westasien nach Südosteuropa, im Winter in Afrika.

5) Der isländische Brachvogel. Numenius islandicus, Brm. (Num. phoeopus, Fab.)

Er ist nur 17″ lang, merklich kleiner, als Nr. 4, mit viel dunklerer Zeichnung, d. h. großen, braunen Längeflecken oben und unten, auf dem braunen Kopfe mit einem hellen Mittelstreifen und dickem, nur 2″ 10‴ langem Schnabel. Auf Island, selten an der deutschen Küste.

6) Der Regenbrachvogel. Numenius phoeopus, L.)

Bedeutend kleiner, als Nr. 5, mit ähnlicher, aber viel zarterer Zeichnung, viel schlankern Füßen und längerem und dünnerem Schnabel; denn dieser ist 3″ 6‴. Im Sommer an der Küste der Ostsee.

7) Der australische Brachvogel. Numenius australis, Brm.

Noch kleiner, als Nr. 6, mit weit weniger ausgesprochener, d. h. matterer Zeichnung, — auf dem Kropfe sind die dunkeln Streifen wenig scharf begrenzt, — viel dunklerm Schwanze und nur 2″ 8‴ langem Schnabel. Auf Australien.

8) Der dünnschnäblige Brachvogel. Numenius tenuirostris, Vieill.

Er ist so groß, als Nr. 6, hat aber etwas längere Flügel und eine viel hellere Zeichnung; denn die Grundfarbe ist weißlich, auf dem Unterkörper blendend weiß, mit scharf begrenzten schwarzen Schaftstreifchen, welche auf der Brust herzförmig werden. In Südeuropa selten, ein Mal in Deutschland.

Fang.

Für die Ibisse und Brachvögel sind die Laufschlingen ganz besonders brauchbar. Sie haben an den See- und Teichufern wie an den Seeküsten bestimmte Plätze, an denen sie sich niederlassen. So ist für die Regenbrachvögel Hiddensee bei Rügen

ein Ort, an welchem sehr viele dieser Brachvögel gefangen werden. Die Fischerknaben stellen diese Laufschlingen in Reihen, welche mit dem Ufer einen Winkel bilden und treiben die Vögel mit Vorsicht auf die Schlingen zu. Ebenso fängt man auch die andern Brachvögel und die Ibisse.

Waldschnepfe. Scolopax, Linn., Cuv., Boje et Brm.

Die sehr großen Augen liegen am obern Rande des Hinterkopfs; der ziemlich kurze Fuß ist bis zur Ferse befiedert; der Schnabel lang, hoch, gerade, dünn, weich, biegsam, mit vorstehender, oben mit Nerven besetzter Oberkinnlade, wodurch er ein fühlendes Tastwerkzeug wird. Die Flügel sind stumpf und mittellang, der mittellange Schwanz hat 12 bis 14 Steuerfedern; die Schnepfen sind nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit nicht verschieden und mausern jährlich nur ein Mal.

Sie bewohnen die Wälder, wandern, fressen Würmer, Insecten und ihre Larven, und legen 4, etwas birnförmige Eier.

1) Die gemeine Waldschnepfe. Scolopax rusticola, Linn.

Sie ist 13'' lang, auf dem Kopfe mit 4 braunen und rostgelben Querstreifen, übrigens oben schnepfenfarbig, d. h. rostfarben, rostgrau, rostgelb, grau, graubraun und schwarzgefleckt; die Schwanzspitze ist oben grau, unten weiß; der graugelbliche Unterkörper braun gewellt; 12 Steuerfedern; etwas kleiner, mit anderer Schädelbildung ist sie Scol. pinetorum; noch kleiner, mit äußerst gewölbtem Kopfe Sc. sylvestris, Brm. In einem großen Theile von Europa.

2) Die bindige Waldschnepfe. Scolopax torquata, Brm. (Sc. rusticola, auct.)

Nr. 1 ähnlich, groß, auf der Oberbrust mit einem weißlichen, braun gewellten Halbringe; 12 Steuerfedern, selten in Deutschland. Mit 14 Steuerfedern ist sie Scol. orientalis, welche im Morgenlande lebt; halb so groß mit ungeflecktem Unterkörper Scol. minor, Linn.; in Nordamerika.

Holzschnepfe. Enalius, Kaup. (Xylocota, Bp. Homoptilura, Gr.)

Die Holzschnepfen ähneln den Waldschnepfen, haben aber einen sehr langen Schnabel und bilden durch ihn den Uebergang zu den Sumpfschnepfen.

Sabini's Holzschnepfe. Enalius Sabini, Kaup. (Scolopax Sabini, Vig.)

Sie hat 12 Steuerfedern, kein Weiß an ihrem Gefieder und ist in England vorgekommen.

Fang.

Wegen ihres ungemein wohlschmeckenden Fleisches sind die Schnepfen sehr gesucht und deßwegen ist ihr Fang von Wichtigkeit. Am Leichtesten bekommt man sie in seine Gewalt

durch Laufschlingen. Man stellt diese in den Wäldern, in welchen man Schnepfen bemerkt hat, auf eine ähnliche Weise auf, wie man sie für die Hasel- und Feldhühner herrichtet. Der zur Aufstellung der Dohnen nöthige Zaun von eingesteckten Stäbchen kann auch wellenförmig angelegt werden; dann muß man aber auf jeder Stelle, auf welcher er eine Bucht bildet, die oben beschriebenen Schlingen anbringen. Auf den Eiern kann man natürlich die Schnepfen sehr leicht fangen; allein dieß wird Niemand thun, welcher die Thiere und ihre Jagd liebt.

Sumpfschnepfe. (Becassine.) Telmatias, Boje.

Körpergestalt, Kopf- und Augenbildung fast wie bei Schnepfen; der Schnabel ähnlich, aber dünner und länger, der Fuß länger und über der Ferse nackt. Der ziemlich kurze Schwanz hat 12 bis 24 Steuerfedern. Die Sumpfschnepfen sind nach dem Alter, dem Geschlechte und der Jahreszeit wenig verschieden gezeichnet, mausern selten zwei Mal im Jahre, bewohnen grasreiche Sümpfe der alten und neuen Welt, wandern, fressen Würmer und Insecten, besonders die Larven der letztern und legen 4 birnförmige Eier.

1) Die kurzflügelige Sumpfschnepfe. **Telmatias brachyptera, Brm. (Scol. major, L.)**

Sie ist die größte Sumpfschnepfe, 11" lang, aber nur 17" breit, oben braunschwarz mit rostgelben und roströthlichen, auf dem Flügel auch mit weißlichen Flecken und Streifen, auf dem Kopfe mit hellem Mittel- und Augenstreifen, auf dem rostgelblichen, nach unten weißen Unterkörper braungewellt. 14 Steuerfedern, von denen die äußern wenig gebändert sind. Sehr einzeln in Deutschland.

2) Die Morastsumpfschnepfe. **Telmatias uliginosa, Brm. (Scol. major, Linn.)**

Sie ist kleiner, nur 10" 4‴ lang, aber 1" breiter, als Nr. 1, ihr sehr ähnlich, auch mit 14 Steuerfedern, von denen die äußersten ganz braun gebändert sind. Einzeln in Deutschland.

3) Die Mittelsumpfschnepfe. **Telmatias major, Boje. (Scol. major, Linn.)**

In der Größe und Zeichnung ähnelt sie Nr. 1 und 2; allein sie hat 16 Steuerfedern, von denen die 3 äußersten fast ganz weiß sind. In Deutschland.

4) Die gesperberte Sumpfschnepfe. **Telmatias nisoria, Brm. (Scol. major, Linn.)**

Sie ist schlanker, als Nr. 3, hat einen dünnern Schnabel und 16 durchaus gebänderte Steuerfedern. In Nord- u. Mitteldeutschland.

5) Die starke Sumpfschnepfe. **Telmatias robusta, Brm. (Scol. gallinago, L.)**

Ihr Körper ist merklich kleiner, als bei Nr. 4, unten weit weniger gesperbert, mit 14 Steuerfedern; ihr Schnabel ist 2'' 9''' lang. Sehr selten in Deutschland, häufig in Aegypten.

Die langschnäblige Sumpfschnepfe, **Telmatias longirostris**, aus Amerika, ähnelt ihr sehr, hat aber einen noch längern Schnabel und nur 14 Steuerfedern.

Die Weidensumpfschnepfe, **Telmatias salicaria, Brm.**, ist etwas kleiner; in Deutschland.

6) Brehm's Sumpfschnepfe. **Telmatias Brehmii, Boje. (Scol. Brehmii, Kaup.)**

Etwas kleiner, als Nr. 5, ihr ähnlich, mit 16 Steuerfedern. In Deutschland.

7) Peteny's Sumpfschnepfe. **Telmatias Petenyi, Brm. (Scol. gallinago, Linn.)**

Nr. 6 ähnlich, aber mit 18 Steuerfedern; in Ungarn; wurde von dem ungarischen Ornithologen, dem Pfarrer und erstem Custos des pesther Museums, Herrn Petenyi entdeckt*).

8) Die Heersumpfschnepfe. **Telmatias gallinago, Boje. (Scol. gallinago, Linn.)**

Sie ist fast so groß, als Nr. 6, mit 14 Steuerfedern und 13''' bis $14\frac{1}{2}$''' hohen Fußwurzeln und ähnlicher Zeichnung; zieht hier durch.

9) Die nordische Sumpfschnepfe. **Telmatias septentrionalis, Brm. (Sc. gallinago, Linn.)**

Etwas kleiner, als Nr. 8, mit 14 Steuerfedern und 13''' hohen Fußwurzeln und gesperberten Schwungfedern. Im Norden. Etwas kleiner, mit 14 Steuerfedern und $14\frac{1}{2}$''' bis 15''' hohen Füßen ist sie **Telm. stagnatilis.**

10) Die färöische Sumpfschnepfe. **Telmatias faeroeensis, Brm. (Sc. gallinago, Linn.)**

Sie ist so groß, als **Tel. gallinago** mit 14 rostrothen, schwarzgebänderten Steuerfedern und mit 14''' langen Fußwurzeln und

---

*) In Ostindien leben 2 Arten von ähnlicher Größe und Zeichnung, die **Telmatias stenura** mit 22 und die **Telmatias platyura, Brm.**, mit 24 Steuerfedern.

dicken Zehen und einer der Telm. major ähnlichen Zeichnung. Auf Färöe.

11) Die Seesumpfschnepfe. Telmatias lacustris, Brm. (Scol. gallinago, Linn.)

Viel kleiner, als Nr. 10, mit 14 Steuerfedern, 11½''' hohen Fußwurzeln und gewöhnlicher Zeichnung; brütet in Mitteldeutschland.

12) Die fremde Sumpfschnepfe. Telmatias peregrina, Baedecker et Brm.

Sie ist die kleinste unter den Verwandten mit 14 Steuerfedern, 10''' hohen Fußwurzeln und 2'' 2''' langem Schnabel. Sehr selten in Nordwestdeutschland.

13) Die kurzfüßige Sumpfschnepfe. Telmatias brachypus, Brm. (Sc. gallinago, L.)

Den vorhergehenden ähnlich, mit starken, nur 10½''' langen Füßen und 12 Steuerfedern; äußerst selten in Deutschland *).

Moorschnepfe. Philolimnos, Brm.

Gestalt, Füße und Flügel wie bei den Sumpfschnepfen; der Schnabel aber ist kürzer, vor der Spitze fast noch ein Mal so breit, als in der Mitte; der stufenförmige Schwanz mit 12 Steuerfedern; der Rücken mit Metallglanz.

Im Uebrigen ähneln sie den Sumpfschnecken, fressen aber nicht bloß Insecten und Würmer, sondern auch Grassämereien.

1) Die große Moorschnepfe. Philolimnos gallinula, Brm. (Scol. gallinula, L.)

Sie ist 8'' 2''' lang, oben schnepfenfarbig, auf dem Rücken schwarzblau mit grünem und Purpurschiller und vier rostgelben Längestreifen, unten weißlich, an dem Vorderhalse und den Seiten graubräunlich gefleckt. Etwas größer mit anderm Schädel ist sie Philolimnos stagnatilis, Brm.; wandert durch Deutschland.

2) Die kleine Moorschnepfe. Philolimnos minor, Brm. (Scol. gallinula, Linn.)

Sie ist merklich kleiner, höchstens 7'' 8''' lang, hat einen kürzern Schwanz und kürzere Füße; sie zieht seltner, als Nr. 1, durch Deutschland.

Moorläufer. Macroramphus, Leach. (Limnodromus, Wagl.)

Der Schnabel der Moorläufer wie bei den Schnepfen; ihre Gestalt schlanker, ihre Fußwurzel länger,

*) Ihr sehr ähnlich in der Gestalt der Füße ist die südamerikanische Sumpfschnepfe, Telmatias frenata; allein sie hat kürzere Flügel und 16 Steuerfedern.

als die Mittelzehe; die nackte Stelle über der Ferse groß; der zugerundete Schwanz, über welchen die spitzen Flügel hinausreichen, kurz; die Spannhaut zwischen der äußern und mittlern Zehe ziemlich groß. Farbe und doppeltes Kleid wie bei den Schlammläufern. Sie verbinden die Schnepfen mit den Sumpfläufern und leben in Amerika.

Der roströthliche Moorläufer. **Macroramphus griseus, Leach. (Limnodromus noveboracensis, Max. de Wied; Scolopax noveboracensis et griseus, Linn.)**

Er ist $10\frac{1}{4}''$ lang, oben schlammläuferfarbig, d. h. schwarzbraun mit rostrothen Rändern und Flecken, und hellen Augenstreifen, der Schwanz kurz, weiß und schwarzgebändert, unten großentheils hellrostroth, mit Schwarz gepunctet und gefleckt, von der Unterbrust an weiß. Im Herbstkleide ist er aschgrau, oben dunkler, unten heller. Er verirrt sich aus Amerika nach Europa.

Fang der Sumpf- und Moorschnepfen.

Man fängt die Sumpf- und Moorschnepfen wie die Moorläufer

1) mit dem Tragnetze. Es versteht sich, daß man dabei einen guten Hühnerhund haben muß, welcher die Sumpfschnepfen gut steht.

2) Mit dem Tiraffe, wie die Feldhühner auf die oben beschriebene Weise.

3) Mit Laufschlingen. Man legt den Sommer über Breter oder Schwarten in den mit Gras (Riedgras, **Carex**) bewachsenen Sumpf an verschiedenen Orten und läßt sie wochenlang liegen. Im Anfange des Augusts hebt man diese Breter auf und umgiebt diese offenen Stellen, an denen sich viele Insectenlarven und Würmer versammelt haben, mit einem Zaune von Stäbchen, in welchem sich viele Laufschlingen, wie in den Zäunen für die Waldhühner und Waldschnepfen, befinden. Diese müssen natürlich etwas kleiner sein und niedriger hängen, als bei den Feldhühnern.

4) Mit Fußschlingen. Man besteckt diese offenen Stellen mit Fußschlingen, welche an langen, oben mit einem Knopfe oder einer Gabel versehenen Stäbchen befestigt sind.

Die Laufschlingen sind aber aus dem Grunde besser, weil man dann von Zeit zu Zeit die Breter wieder hinlegen und dadurch von Neuem Insecten herbeilocken kann.

Im August fängt man die größern Becassinen von Nr. 1 bis 4, später von Nr. 5 bis 13, und zuletzt die Moorschnepfen (Haarschnepfen, kleinen Becassinen, Filzläuse).

Sumpfläufer. Limosa, Briss.

Der Schnabel fast wie bei den Sumpfschnepfen, vorn mit löffelartiger Spitze bei den meisten sanft aufwärts gebogen, die Füße länger, als bei den Sumpfschnepfen; das Uebrige, auch der 12federige Schwanz wie bei diesen. Sie mausern sich jährlich zwei Mal und sind nach der Jahreszeit und dem Alter in der Zeichnung, nach dem Geschlechte oft in dieser, stets in der Größe sehr verschieden.

Sie lieben den moorigen Boden in der Nähe der Seeküsten, nähren sich von Insecten, ihren Larven und von Würmern, führen auf ihren Wanderungen die andern Strandvögel an und legen vier birnförmige Eier.

1) Der isländische Sumpfläufer. **Limosa islandica, Brm. (Scol. limosa et aegocephala, Linn.)**

Er ist 16″ bis 17″ lang mit 3″ hohen Fußwurzeln und 3″ 8‴ bis 4″ 5‴ langem Schnabel, im Hochzeitskleide großentheils rostroth, auf dem Mantel, der Brust und dem großentheils weißen Bauche mit braunschwarzen Querflecken, der schwarze Schwanz ist an der Wurzel weiß, das Weibchen ist großentheils grau mit wenig Rostroth. Das ganze Herbstkleid ist grau. Das Jugendkleid ist oben grau und braun mit hellen Federrändern, unten weiß bis zur Oberbrust roströthlichgrau. Von Island bis nach Aegypten.

2) Der kurzflügelige Sumpfläufer. **Limosa brachyptera, Brm. (Limosa melanura, auct.)**

Er ist etwas größer mit 3‴ längerm Schnabel, 2‴ höherm Fuße und blässerer Zeichnung im Hochzeitkleide. Verirrt sich aus Nordostafrika und Westasien nach Südosteuropa.

3) Der schwarzschwänzige Sumpfläufer. **Limosa melanura, Leisl. (Scol. limosa et aegocephala, L.)**

Merklich kleiner, als Nr. 1, mit 2″ 6‴ bis 8‴ hohen Fußwurzeln und 3″ 5‴ bis 4″ langem Schnabel, in der Zeichnung Nr. 1 ähnlich; zieht durch Deutschland, brütet in Holland.

4) Der graue Sumpfläufer. **Limosa grisea, Alfr. et Lud. Brm.**

Er ist viel kleiner, als Nr. 3, mit 3″ 5‴ bis 6‴ hoher Fußwurzel und 3″ 2‴ bis 6‴ langem Schnabel, im Herbstkleide wie Nr. 1 u. 2, im Hochzeitkleide aber ganz anders; denn dieses ist oben tieferdgrau mit kaum merklich hellern Federsäumen, am Vorderhalse und Kropfe grau, hier mit tiefbraungrauen Querbinden, an der Brust und dem Bauche weiß. Am Menzaleh-See, verirrt sich nach Südosteuropa, im Winter in Sennaar.

5) Der meyer'sche Sumpfläufer. **Limosa Meyeri, Leisl. (Lim. rufa, Briss. Scol. lapponica, L.)**

Seine Länge beträgt 12″ bis 14″, seine Fußwurzel mißt 21‴ bis 23‴ und sein Schnabel 30‴ bis 41‴; rostroth, auf dem Mantel schwarz mit Rostroth, auf dem Unterrücken weiß, am Schwanze weiß- und schwarzgebändert; das Weibchen ist rostgelb oder gelb; im Herbstkleide ist er grau, auf dem Oberkörper schwarzgefleckt. Im Jugendkleide ist der Oberkörper noch mehr schwärzlich gefleckt. Im Herbste wandert er längs den Seeküsten, auch durch Deutschland.

6) Der rostrothe Sumpfläufer. **Limosa rufa, Briss. (Scol. lapponica, Linn.)**

Er ist etwas kleiner, als Nr. 4, mit 19‴ bis 21‴ hoher Fußwurzel und 30‴ bis 35‴ langem Schnabel und anderer Kopfbildung. Wandert durch Deutschland.

7) Der krummschnäblige Sumpfläufer. **Limosa recurvirostra, Pall. (Scol. terek, Lath. Limosa terek, Pall.)**

Er ist durch seine kurzen Füße ausgezeichnet, im Frühjahre oben grau mit braunen Flecken und schwarzen Schaftstreifen, unten weiß, am Halse mit dunkelbraunen Streifen. Im Herbstkleide ist er oben hellgrau mit dunklern Schäften, schwarzen Schultern und Schwingen, unten weiß, am Halse mit grauen Streifen. Verirrt sich aus dem asiatischen Rußland zuweilen nach Südosteuropa.

Wasserläufer. Glottis, Gessn. et Nilss.

Der harte, schmale, hohe Schnabel ist länger, als der Kopf, aufwärts gebogen, der Fuß lang, weit über der Ferse nackt; das Uebrige fast wie bei den Sumpfwasserläufern. Die Wasserläufer mausern sich zwei Mal im Jahre und sind nach dem Geschlechte, in der Zeichnung nicht, wohl aber in der Größe verschieden, — die Weibchen sind viel größer als die Männchen, — ebenso weichen sie nach dem Alter und der Jahreszeit in der Zeichnung ab.

Sie bewohnen die gras- und binsenreichen Ufer beider Welten, wandern bis nach Afrika und fressen Insecten und kleine Wirbelthiere.

1) Der langfüßige Wasserläufer. **Glottis chloropus, Nilss. (Totanus longipes, Brm. Totanus glottis, Bechst.)**

Er ist 13″ lang, mit einer 26‴ langen Fußwurzel, im Hochzeitkleide oben grau, schwarz gestrichelt und gefleckt, auf dem Unterrücken weiß, auf dem Schwanz weiß und schwarz gebändert, unten rein weiß bis zur Brust mit schwarzen Flecken. Das Herbstkleid ist oben tiefaschgrau mit dunklern Schäften und hellern Kanten, unten weiß, am Halse schwarz gestrichelt. Das Jugendkleid hat oben

und unten schwarze Flecken. Etwas kleiner mit niedrigeren Füßen ist er Glottis grisea, Brm.; er wandert durch Deutschland.

2) Der pfeifende Wasserläufer. Glottis fistulans, Brm. (Scol. glottis, Linn.)

Er ist merklich kleiner, mit 22''' hohem Fuße und hellerem, weniger schwarz geflecktem Halse; ziemlich selten auf dem Zuge in Deutschland.

3) Der weißhälsige Wasserläufer. Glottis albicollis, Brm. (Totanus glottoides, Gould.)

So groß, als Nr. 1, gewöhnlich mit 2''' höherer Fußwurzel und einem in allen Kleidern weißen Vorderhalse. In Asien, Nordostafrika, sehr selten in Ostsüdeuropa.

Uferläufer. Totanus, Bechst.

Der Schnabel fast wie bei den Wasserläufern, aber gerade oder kaum aufwärts gebogen; alles Andere wie bei diesen. Sie weichen nach dem Alter und der Jahreszeit, wenig nach dem Geschlechte ab.

1) Der schwarzbraune Uferläufer. Totanus fuscus, Leisl. (Tringa atra, Linn.)

Er ist 12'' lang, mit 25''' hoher Fußwurzel und 25''' bis 27''' langem Schnabel; im Hochzeitkleide mattschwarz, oben mit weißlichen Flecken. Das Herbstkleid ist oben tiefgrau, unten weiß, an dem Unterhalse und den Kropfseiten tiefgrau gemischt. Das Jugendkleid ist oben braunschwarz mit weißlichen Flecken, unten weißlich, schwarzgrau gefleckt; er wandert durch Deutschland.

2) Der schwarze Uferläufer. Totanus ater, Bechst. (Tringa atra, Linn.)

Er ist kleiner, hat eine 21''' hohe Fußwurzel, 24''' bis 25''' langen Schnabel und einen sehr stark grauschwarz gefleckten Unterkörper im Jugendkleide. Totanus natans ist ihm sehr ähnlich.

1) Der nordische Meeruferläufer. Totanus calidris, Bechst. (Scol. calidris, Linn)

Seine Länge beträgt 10'' 8''', sein Oberkörper im Hochzeitkleide ist schwarz oder schwarzbraun mit rostgelben Flecken, der Unterrücken und Unterkörper weiß, der letztere weit herab schwarz gefleckt. Das Herbstkleid ist oben tiefgrau, unten weiß, an den Kropfseiten grau mit dunkeln Schäften. Das Jugendkleid ist oben braun mit rostgelben Seitenflecken, unten weiß, an den Seiten grau, wenig schwarzgrau gefleckt. Etwas kleiner ist er Totanus littoralis, Brm. An den europäischen Seeküsten.

2) Der gestreifte Uferläufer. Totanus striatus, Brm. (Tringa striata, Linn.)

Er ist nur 9″ lang, im **Jugendkleide** oben grauschwarz, mit weißen Seitenrändern, unten wie bei Nr. 1. Die nordamerikanische Art ist noch kleiner. Nr. 2 erscheint sehr selten an der pommerschen Küste.

3) **Der griechische Uferläufer. Totanus graecus, Brm.** **(Totanus calidris, auct.)**

Er ist etwas größer, als Nr. 1, mit größern Füßen, etwas längerm Schnabel, schöner dunkel gebändertem Oberflügel, und 17 Schwungfedern 2. Ordnung, von denen 10 weiß; die andern haben ihrer nur 16 und 9 weiße. In Griechenland *).

1) **Der große Walduferläufer. Totanus sylvestris, Brm. (Tringa glareola, Linn.)**

Er ist 8″ 5‴ bis 8‴ lang, im **Hochzeitkleide** oben schwarzbraun, mit weißlichen Flecken, weißem Bürzel und weiß und schwarz gebändertem Schwanze, unten weiß, am Vorderhalse und an den Seiten schwärzlich gefleckt. Das **Herbstkleid** ist oben grauschwarz, mit weißen Rändern und Flecken, unten weiß bis zur Brust und an den Seiten weißgrau; das **Jugendkleid** ist oben braun, mit rostgelben Fleckchen, unten weiß, an dem Kropfe und der Oberbrust tiefgrau gestreift und gewässert; sein Schnabel ist 13‴ bis 14‴, seine Fußwurzel 15‴ bis 16‴ lang. Selten in Deutschland.

2) **Der getüpfelte Waldwasserläufer. Totanus glareola, Temm. (Tr. glareola, L.)**

Er ist merklich kleiner, mit einem 11‴ bis 12‴ langem Schnabel, einer 14‴ bis 14½‴ hohen Fußwurzel und einer am Unterkörper des **Jugendkleides** mehr ausgesprochenen Zeichnung. **Totanus palustris, Brm.**, unterscheidet sich von Nr. 1 durch die geringere Größe, von Nr. 2 durch den hohen Scheitel; häufiger in Deutschland, als Nr. 1 **).

2) **Der gemeine Bachuferläufer. Totanus ochropus, Temm. (Tr. ochropus, L.)**

Seine Länge beträgt 8″ und sein **Frühlingskleid** ist oben dunkelbraun, mit grünem Schiller, auf dem weißen Schwanze in der Mitte weit herauf schwarz gebändert, unten weiß, am Vorderhalse mit dunkelbraunen Längeflecken; im **Herbstkleide** sind die Flecken oben und unten viel kleiner; das **Jugendkleid** ist oben braun, mit rostgelben Fleckchen, unten fast wie im **Früh**=

---

*) **Der südliche Uferläufer. Totanus meridionalis, Brm.** unterscheidet sich von allen andern durch die bedeutende Größe, — er ist fast ¼ größer, als Nr. 1, — hat einen sehr scharf abgesetzt schwarz und weiß gebänderten Schwanz und auch 10 fast ganz weiße Schwungfedern 2. Ordnung. In Mittelafrika.

) **Totanus Kuhlii, Brm. von Java, hat 11 Schwungfedern 1. Ordnung, ist auch ziemlich groß.

lingskleide mit dunklern Halsseiten. Er brütet in Deutschland. Mit weniger gebänderten Schwanze ist er 2) Totanus rivalis, Brm.

2) Der weißschwänzige Bachuferläufer. Totanus leucurus, Brm.

Er ähnelt dem von Nr. 1 sehr, hat aber einen fast ganz ungebänderten weißen Schwanz. In Griechenland, sehr selten in Deutschland.

1) Der Teichwasserläufer. Totanus stagnatilis, Bechst.

Er ist 8″ lang, mit 2″ 10‴ langen Fußwurzeln, oben aschgrau, mit schwarzen Flecken, weißem Unterrücken, schwarz gebändertem Schwanze, unten weiß, am Vorderhalse und an den Seiten zart schwarz gefleckt. Das Herbstkleid ist oben hellaschgrau, mit weißen Federrändern, unten blendend weiß. Das Jugendkleid ist oben schwarzbraun mit gelblichen Federrändern, unten weiß, an dem Unterhalse und den Seiten mit schwärzlichen Längestreifen; im östlichen Europa, selten in Deutschland.

2) Der schlanke Teichwasserläufer. Totanus gracilis, Brm.

Er ähnelt Nr. 1, hat aber nur 2″ 6‴ hohe Fußwurzeln und ist im weiblichen Geschlechte viel kleiner, als Nr. 1. Er verirrt sich aus Nordostafrika und Westasien nach Südosteuropa.

Der langschwänzige Uferläufer. Totanus Bartramius, Wilson. (Tr. longicaudata, Bechst.)

Seine Länge beträgt 9″; das Herbstkleid ist oben schwarzbraun mit isabellfarbigen Federrändern, der lange stufenförmige Schwanz mitten braun, auf den Seiten isabellfarbig mit schwärzlichen Querbinden, unten bis zur Brust isabellfarbig, schwarz in die Länge, an den Seiten in die Quere gestreift, übrigens weiß. Das Jugendkleid ist lichter, besonders am Schwanze, oben mit graurothen und weißen Federkanten, unten bis zur Brust graugelblich. Er verirrt sich aus Nordamerika, sogar bis Deutschland.

Strandpfeifer. Actitis, Boje.

Der mittellange Schnabel ist gerade, weich, biegsam, nur an der Spitze hart; alles Uebrige wie bei den Uferläufern; die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen; sie sind nach dem Alter und der Jahreszeit wenig verschieden gezeichnet.

Sie leben in beiden Welten und ähneln in der Nahrung und der Gestalt der Eier den Uferläufern.

1) Der hochköpfige Strandpfeifer. Actitis cinclus, Brm. (Tr. hypoleucos, Linn.)

Er ist 7″ 4‴ lang, oben olivenbraun mit etwas Schiller, unten weiß, im Hochzeitkleide oben mit schwarzen Länge- und

Querstreifen, am Kropfe mit schwärzlichen Längs- und rundlichen Flecken, im Herbstkleide oben mit hellgrauen Federrändern, vor denen im Jugendkleide noch schwärzliche Querbinden stehen; die Schwanzseiten sind weiß, schwärzlich gebändert. Actitis hypoleucos, Boje ist gewöhnlich etwas größer, als Nr. 1; etwas kleiner mit kürzerm Schwanze ist er 2) Act. stagnatilis, Brm. In Deutschland.

2) Der großschnäblige Strandpfeifer. Actitis megarhynchos, Brm. (Tr. hypoleucos, Tr.)

Er ist etwas größer, als Nr. 1, mit wenig längerm Schwanze und größerm Schnabel; im Morgenlande, selten in Südeuropa *).

3) Der gefleckte Strandpfeifer. Actitis macularia, Boje. (Tringa macularia, Linn.)

So groß, wie eine Singdrossel, unten fast so, wie diese gezeichnet, oben graubraun, schwarz gefleckt, auf dem in der Mitte braunen, auf den Seiten weißen Schwanze mit braunen Querstreifen. Er verirrt sich aus Nordamerika bis an die deutsche Ostseeküste.

Küstenläufer. Tringa, Linn., Cuv., Boje, Brm. etc.

Der Schnabel ist so lang, als der Kopf, hoch und schmal, sanft bogenförmig, der Fuß kurz und stämmig, mit getrennten, breiten Zehen; der etwas stufenförmige, mittellange Schwanz mit 12 Steuerfedern; der Hals mittellang, der Leib gedrungen; die Befiederung reich, so daß sie schwimmen können; nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit wenig verschieden.

Sie bewohnen den hohen Norden beider Welten, fressen Schaalthierchen, und nähern sich im Uebrigen den vorhergehenden.

1) Der grönländische Küstenläufer. Tringa maritima, Brünn.

Seine Länge beträgt 8″ 6‴, der Oberkörper ist im Hochzeitkleide schwarz, mit blauem und Purpurschiller, auch rostgelblichen und weißen Spitzenrändern; der weiße, am Kropfe graue Unterkörper ist fast überall schwärzlich gefleckt; im Herbstkleide ist er oben schwärzlich, mit lichtern Kanten, unten weiß, am Kropfe und den Seiten grau und weißgefleckt. Das Jugendkleid hat oben Mattschwarz mit rostgelben Federrändern, unten Weiß, am tiefgrauen Halse hellgraue Ränder. In Grönland.

2) Der isländische Küstenläufer. Tringa littoralis, Brm. (Tr. maritima, L.)

---

*) Der nordamerikanische Strandpfeifer Actitis fasciata, Brm., hat einen braunen, regelmäßig schwarz gebänderten Schwanz.

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, und matter gefärbt; auf Island. Eben so groß mit dünnem, fast geradem Schnabel ist er 2) **Tringa nigricans, Montagu**; im mittlern Grönland.

Strandläufer. Canutus, Briss.

Der Schnabel ist so lang, als der Kopf, gerade, an der Spitze breiter, als vor ihr, weich, mit Gefühl versehen; der Fuß etwas länger, als bei Tringa, aber ähnlich wie der etwas längere Flügel und das Uebrige. Die Strandläufer sind nicht nach dem Geschlechte, wohl aber nach dem Alter und der Jahreszeit sehr verschieden gezeichnet.

Sie bewohnen die Seeküsten des Nordens beider Welten, wandern und fressen Insecten und Schaalthierchen.

1) Der isländische Strandläufer. **Canutus islandicus, Brm.** (**Tringa islandica et canutus, Linn.**)

Er ist 9″ 6‴ lang, im Frühlingskleide oben schwarz, mit rostrothen Flecken und Rändern, auf dem Unterrücken weiß, schwarz gefleckt, unten hochrostroth. Das Herbstkleid ist oben aschgrau, mit schmalen hellern Federrändern, unten weiß, am Vorderhalse bräunlich gefleckt; im Jugendkleide stehen oben vor den hellen Federrändern schwarze Halbkreise und unten ist das Weiß schmutzig. Mit hohem Kopfe, oft auch mit längerm Schnabel ist er 2) **Canutus cinereus, Brm.** Kommt aus dem Norden auf dem Zuge nach Deutschland.

2) Der röthliche Strandläufer. **Canutus rufescens, Brm.** (**Tringa rufescens, Vieill.**)

Er ähnelt der **Tr. islandica**, ist aber viel kleiner, nur 7″ 3‴ lang, oben rostbräunlich mit schwarzen Längeflecken, auf dem weißen Unterflügel schwarz gewässert, unten hellrostfarben; das Jugendkleid ist blässer, oben isabellbraun gefleckt, unten hellbraun, dann isabellfarbig, unten weiß. Er verirrt sich aus Nordamerika nach England und Frankreich.

Schlammläufer. Pelidna, Cuv.

Der Schnabel ist so lang, oder viel länger, als der Kopf, gerade oder gebogen, an der Spitze kaum merklich breiter, als vor ihr, durchaus weich, mit Gefühl; der Fuß mittellang und schlank, der 12federige Schwanz in der Mitte länger, bei mehren doppelt ausgeschnitten; das Uebrige wie bei den Strandläufern; die Geschlechter wenig, die Jungen und Alten, die Herbst-

und Frühlingsvögel sehr verschieden gezeichnet; die kleinsten Strandvögel.

Sie bewohnen die schlammigen Ufer der Gewässer, besonders der Seeküsten beider Welten, fressen Insecten und ihre Larven, wandern gern in Gesellschaft und legen birnförmige Eier.

1) Der bogenschnäblige Schlammläufer. **Pelidna subarquata, Cuv. (Scol. subarquata, Linn.)**

Er ist 7″ 8‴ lang, im Hochzeitkleide oben schwarz, mit rostrothen und weißen Federkanten, aschgrauem Schwanze und hochrostrothem, am Bauche weißem Unterkörper; das Herbstkleid ist oben aschgrau, unten großentheils weiß. Das Jugendkleid ist oben braun, oder schwarzgraubraun mit rostgelben Federrändern, unten weißlich, am Kropfe und an den Seiten rostgrau oder rostgelbgrau. Kommt aus dem Nordosten nach Deutschland.

2) Der große bogenschnäblige Schlammläufer. **Pelidna arquata, Brm.**

Etwas größer, als Nr. 1, — bei diesem mißt die Fußwurzel 12‴, bei Nr. 2 wenigstens 13‴, — mit höherer und schönerer Zeichnung. Kommt aus Nordostafrika, sehr selten nach Südosteuropa.

3) Der langschnäblige Schlammläufer. **Pelidna macrorhynchos, Brm.**

Er ist so groß, als Nr. 2, hat aber einen längern, geraden Schnabel, dessen Spitze nur etwas gesenkt ist.

Der rostgraubrüstige Schlammläufer. **Pelidna pectoralis, Bp. (Tringa pectoralis, Bonap.)**

Seine Länge beträgt 8″ 6‴, im Hochzeitkleide ist sein Oberkörper grünlichschwarz, mit rostrothen und weißen Flecken, der weiße Unterkörper an der Oberbrust röthlichgrau, schwärzlich gestreift. Im Herbstkleide ist der Oberkörper viel bläſſer. Er hat sich aus Nordamerika nach England verirrt.

1) Der Alpenschlammläufer. **Pelidna alpina, Cuv. (Tringa alpina, Linn.)**

Er ist 7″ 9‴ lang, mit etwas bogenförmigem Schnabel, im Hochzeitkleide oben schön rostfarben mit schwarzen Flecken, grauem, in der Mitte schwarzem Schwanze, unten weiß, mit schwarzen Halsstreifen und großem, schwarzem Brustschilde. Das Herbstkleid ist oben aschgrau mit hellern Säumen, unten weiß mit grauen Halsseiten. Das Jugendkleid hat oben auf dem Mantel rostgelbe Federkanten, unten auf der weißen Brust schwärzliche, runde Flecken. Im nördlichen Europa bis zur deutschen Ostseeküste. Mit kohlschwarzer Brust und anderer Kopfbildung ist er 2) **Pelidna variabilis, Brm.**; in Pommern.

2) Der südliche Schlammläufer. **Pelidna calidris, Brm. (Tr. alpina, Linn.)**

Er hat einen geraden Schnabel und im Herbstkleide oben eine lichtere Zeichnung; im Winter bei Neapel.

3) Der große Alpenschlammläufer. **Pelidna melanothorax, Brm.**

Er ist viel größer, als Nr. 1 und 2, mit vorn gesenktem Schnabel, 8″ lang, den beiden vorhergehenden ähnlich, mit mittelgroßem Brustschilde. Verirrt sich aus dem nordöstlichen Afrika nach Südosteuropa.

4) Der schinzische Schlammläufer. **Pelidna Schinzii, Brm. (Tringa Schinzii, Brm.)**

Nur halb so groß, als Nr. 3, ihm ähnlich; im nordöstlichen Europa bis nach Rügen.

Der breitschnäblige Schlammläufer. **Pelidna platyrhyncha, Brm. (Tr. platyrhyncha, Temm.)**

Er ist nur 6″ 6‴ lang, mit breitem Schnabel, im Hochzeitkleide oben schwarz mit rostgelben Federkanten, unten weiß, an dem Vorderhalse und den Seiten rostgelbgrau mit braunen Flecken und weißer Spitze. Das Herbstkleid oben tiefaschgrau mit hellern Federsäumen. Das Jugendkleid ist oben schwarz mit rostgelben und weißen Rändern, unten weiß, an den Halsseiten mit braunen Streifen*); in Europa.

Der amerikanische Schlammläufer. **Pelidna americana, Brm. (Tringa Schinzii, Bonap.)**

Seine Länge ist 7″, sein Oberkörper im Hochzeitkleide dunkelbraun mit rostrothen und blaßbraunen Federrändern und weißem Bürzel, der weiße Unterkörper bis zur Unterbrust mit braunen Längeflecken. Das Herbstkleid ist oben aschgrau, unten weiß; sein Schnabel ist kurz. Er verirrt sich höchst selten aus Nordamerika nach Europa, namentlich nach England.

1) Der kleine Schlammläufer. **Pelidna minuta, Boje. (Tringa minuta, Linn.)**

Seine Länge beträgt nur 5″ 6‴; das Hochzeitkleid ist oben schwarz mit rostrothen und weißen Kanten, unten weiß, am Kropfe hellrostfarben, braun gefleckt; das Herbstkleid ist oben tiefaschgrau, unten weiß, am Unterhalse hellgrau. Das Jugendkleid ist oben schwarz, mit rostgelben Kanten, unten weiß, am Kropfe grau, braun gestreift. Die Schwanzseiten sind aschgrau; die Fußwurzel mißt 8‴; wandert durch Deutschland bis nach Aegypten.

2) Der Zwergschlammläufer. **Pelidna pusilla, Brm. (Tr. minuta, Linn.)**

---

*) Der afrikanische **Pelidna megarhynchos, Brm.**, ist größer und hat nicht nur einen größern, sondern auch aufwärts, — bei **platyrhyncha** geht es abwärts, — gerichteten Schnabel.

Er ist etwas kleiner, als Nr. 1, mit 7‴ hohen Fußwurzeln; wandert durch Deutschland.

1) Temminck's Schlammläufer. **Pelidna Temminckii, Boje. (Tringa Temminckii, Leisl.)**

Er ist den vorhergehenden ähnlich, im Frühlingskleide aber viel grauer, und im Jugendkleide dunkler, oben grauschwarz mit gelblichen Federrändern, unten weiß, am Kropfe weiß; die Schwanzseiten sind weiß, die Fußwurzel mißt 7″ 5‴. In Schweden, selten in Deutschland.

2) Der schlanke Schlammläufer. **Pelidna gracilis, Osk. et Lud., Brm.**

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit kürzern Füßen und schlanken Flügeln, aber 2‴ längerm Schnabel; wurde im März 1850 von meinem seligen Sohne Oskar in Oberägypten erlegt.

3) Der kleinste Schlammläufer. **Pelidna pygmaea, Seyffertitz et Brm.**

Er ist viel kleiner und zarter, als Nr. 1 und 2, nur 5″ 2‴ lang, mit 6″ 6‴ hohen Fußwurzeln, sehr zartem Schnabel, schlanken Füßen und langen Flügeln; wandert selten durch Deutschland.

Sanderling. Calidris, Illiger.

Die Sanderlinge sind Schlammläufer mit 3 Zehen und ähneln diesen in allem Uebrigen. Sie bewohnen den Norden beider Welten und wandern bis in das südliche Europa.

1) Der gemeine Sanderling. **Calidris arenaria, Illiger. (Tringa calidris, Linn.)**

Er ist 7″ 2‴ lang, oben im Frühlingskleide rostroth, schwarz und weiß gefleckt, unten weiß, an dem Halse rothgrau, schwarz gestreift. Das Winterkleid ist oben lichtaschgrau, unten reinweiß; das Jugendkleid oben schwarz mit weißlichen Federrändern, unten rein weiß; etwas kleiner mit plattem Kopfe ist er 2) **Calidris grisea, Brm.** Auf dem Zuge an den deutschen Küsten.

2) Müller's Sanderling. **Calidris Mülleri *), Naum., Bald. et Brm.**

Er ähnelt Nr. 1, ist aber im Hochzeitkleide weit schöner, und merklich größer, oft 8″ lang; wandert durch Griechenland, ist sehr selten an der deutschen Ostseeküste.

3) Der amerikanische Sanderling. **Calidris americana, Brm.**

Er ist fast oder ganz so groß, als Nr. 2, hat aber im Herbstkleide oben ein anderes Aschgrau, — es zieht mehr in's Graue

---

*) Dem Herrn Baron Dr. John Wilhelm von Müller zu Ehren so genannt.

und weniger deutliche dunkle Schäfte und undeutlichere halbe Federränder, — lebt in Amerika und verirrt sich wohl auch nach Nordwesteuropa.

Zwergschnepfe. Erolia, Vieill. (Falcinellus, Cuv.)

Kleine Schnepfen mit bogenförmigem Schnabel, oben schnepfenfarbig, unten weiß. Sie ähneln den vorhergehenden in dem Betragen und der Nahrung.

Die afrikanische Zwergschnepfe. Erolia pygmaea, Gr. (Scol. pygmaea, Linn.)

Sie ist so groß, als eine Lerche, oben rostroth, braun und weiß gemischt, unten weiß; die Schwungfedern weiß gerandet. Sie verirrt sich aus Afrika nach Europa.

Kampfstrandläufer. Machetes, Cuv.

Der durchaus weiche Schnabel ist gerade, so lang, oder kaum länger als der Kopf; der schlanke, vierzehige Fuß weit über der Ferse nackt; das Uebrige wie bei den Uferläufern; das Männchen noch ein Mal so groß, als das Weibchen, im Hochzeitkleide mit einer großen, aus langen, steifen Federn bestehenden Halskrause und Gesichtswarzen, welche nach der Brutzeit verschwinden; sie mausern jährlich zwei Mal, die Weibchen im Frühjahre oft sehr unvollständig, ähneln in der Nahrung den Uferläufern, leben aber in Vielweiberei.

Sie bewohnen die Sümpfe, besonders in der Nähe der Meeresküsten und haben gewisse Kampfplätze, auf denen die Männchen miteinander streiten.

1) Der große Kampfstrandläufer. Machetes pugnax, Cuv. (Tringa pugnax, Linn.)

Das Männchen ist bis 11″ 6‴ lang und im Hochzeitkleide äußerst verschieden gezeichnet. Im Gesichte haben die Alten Warzen und der Oberkörper hat entweder zur Hauptfarbe Rostfarben, oder Rostgrau mit Schwarz, oder dieses allein, oder mit Grau; der Bauch ist stets weiß, die Brust schwarz, oder weiß mit Schwarz. Die Krause aber hat fast alle Farben, Schwarz, Schwarzgrün, Blauschwarz, Rostfarben, Rostgelb, auch Weiß, oder diese Farben untereinander gemischt, gefleckt, getuscht, oder gebändert. Das vermauserte Weibchen hat oben und unten viele schwarze Federn, oder rostbraune, oder rostrothe, dunkler gefleckte 2c. Das Herbstkleid der Alten ist oben graubraun, schwarz gefleckt, unten vom grauen Kropfe an weiß; das Jugendkleid oben schwärzlich

mit rostfarbigen oder rostgelben Federrändern, unten weißlich, am Kropfe tiefgrau, rostgrau, oder rostgelbgrau. Die Fußwurzel des Männchens mißt 21''' bis 22'''. Mit hohem Scheitel ist er 2) **Machetes alticeps**, mit plattem und etwas kleiner 3) **Mach. planiceps, Brm.** An den sumpfigen Ufern der Ost- und Nordsee, wandert durch Südeuropa.

2) Der kleine Kampfstrandläufer. **Machetes minor, Brm. (Tringa pugnax, Linn.)**

Er ist Nr. 1 ähnlich, aber merklich kleiner, nur 10'' 6''' lang mit 19''' bis 20''' hohen Fußwurzeln, lebt einzeln an der Ostsee und wandert durch Griechenland bis nach dem blauen Flusse im Sudahn.

Schwimmfüßiger Läufer. Catorthrophorus, Bp.

Der Schnabel ist dick und sehr stark, der Fuß mit einer halben Schwimmhaut zwischen den Vorderzehen*), das Uebrige wie bei den Wasserläufern. Die Weibchen sind größer als die Männchen; sie sind nach Alter und Jahreszeit verschieden gezeichnet. Ihre Lebensart ist wie bei den Wasserläufern.

Der schwimmfüßige Läufer. **Catorthrophorus semipalmatus, Bp. (Scolopax semipalmata, Gmel.)**

Ein großer Läufer von 15'' Länge, im Hochzeitkleide auf dem Mantel mit aschgrauen und braunen Querbinden und einigen rothen Flecken, ein Theil der Schwungfedern, der Bürzel und der Bauch weiß, der Kropf grau, braun gestreift; das Herbstkleid ist oben hellbraun mit dunklern Schaftstreifen; das Jugendkleid oben braun mit mattrostfarbigen Kanten, unten schmutzigweiß. Er verirrt sich zuweilen aus Nordamerika nach Europa.

Fang der schnepfenartigen Läufer.

Zum Fange dieser Vögel ist vorzüglich geeignet:

1) Der Strandläuferheerd.

In den Gegenden, welche reich an Wasser sind und große Sümpfe, Seen und große Teiche mit flachen, schlammigen Ufern haben, ziehen im August, September und October viele der oben beschriebenen Läufer, und wo dieses der Fall ist, kann man einen Heerd nach ihnen mit Erfolg stellen. Um sich Lockvögel zu verschaffen, legt man die oben beschriebenen Fußschlingen und fängt einige dieser Vögel, ernährt sie mit Nachtigallfutter und benutzt

---

*) Diese Vögel verbinden die schnepfenartigen Vögel mit den Wassertretern, **Phalaropus** und Säbelschnäblern, **Recurvirostra**.

sie als Lock- und Laufvögel zugleich. Manche nehmen ausgestopfte; allein diese sind nur sehr unvollkommene Nothhelfer und müssen möglich schnell durch lebende ersetzt werden.

Der Heerd wird da, wo sich die weiter oben beschriebenen Vögel gern niedersetzen, also nahe am Wasser angelegt. Schlammig darf aber der Platz nicht sein; denn so gern auch diese Sumpfvögel auf feuchten Stellen sitzen, so wenig ist es rathsam, daß die Netze feucht liegen, und auf schlammigem Boden würden sie ganz zu Grunde gehen. Sehr nützlich würde es sein, die Hütte in die Erde zu graben, damit sie diesen scheuen Vögeln weniger in die Augen fiele; allein dies ist nicht thunlich, weil dann das Wasser den Vogelsteller bald aus der Hütte vertreiben würde. Man muß also die Hütte ganz über dem Boden anbringen, und sie, damit sie den Strand-, Sand-, Wasser-, Ufer-, Sumpf-, Küsten-, Schlamm- und andern Läufern weniger in die Augen falle, ganz mit Schilf oder Rohr bekleiden. Auch ist es rathsam, die Ruhrleine, die Rückleine oder den Abzug lang zu machen, damit der Heerd nicht zu nahe an die Hütte zu liegen komme. Diese wird so, wie oben bei'm Drosselheerde gezeigt wurde, eingerichtet. Zu bemerken ist, daß die Käfige, in welche die Strandvögel nach dem Aufheben eingesperrt werden, groß, besonders lang sein müssen, und, damit diese Vögel bequem darin herumlaufen können, keine Sitzstangen haben dürfen; denn an diese würden sie sich stoßen, und wenn sie sich darauf setzten: ihre Füße zu Grunde richten. Oben müssen sie eine Decke von Leinwand oder Wachsleinwand haben, damit die Vögel sich bei'm Aufflattern die Köpfe nicht einstoßen. Wenn einer dieser Vögel gut lockt: läßt man ihn in dem Käfige und setzt diesen auf oder neben dem Heerde nieder. Die Laufvögel oder Läufer werden womöglich von verschiedenen Arten genommen, und, wie oben bei dem Drosselheerde gezeigt worden ist, mit einem Zaume von schwachem, weichem Wildleder und einer Schnur mit einem Wirbel fest gemacht. Auf den Heerdplatz wirft man einige kleine Muscheln, Schneckenhäuschen, halbtodte Regen- und Mehlwürmer, auch andere Insectenlarven, was man von diesen auftreiben kann; obgleich nicht sie, sondern die Lockvögel und Läufer die Hauptsache machen.

Mit Anbruch des Morgens wird der Heerd aufgestellt und bis 10 Uhr Vormittags beobachtet. Ist der Zug stark und Alles recht gut eingerichtet: dann lohnt der Ertrag wohl die auf den Fang verwendete Mühe, und es gewährt ein großes Vergnügen, diese scheuen, gewandten Vögel, deren Fleisch ganz vortrefflich ist, in seine Gewalt zu bekommen. Ist aber die Gegend nicht reich an vorüberziehenden Strandvögeln: dann wäre es Thorheit, einen solchen Heerd anzulegen; denn man fängt die Vögel nicht in gro-

ßen Flügen, sondern einzeln oder in kleinen Gesellschaften, und deßwegen braucht der Heerd nicht groß zu sein.

Die Sumpfläufer gehen selten tief in das Land und würden deßwegen nur auf einem Heerde in der Nähe der Seeküsten in einiger Anzahl gefangen werden. Ueberhaupt würde ein Strandvogelheerd an den Meeresküsten, an denen keine Ebbe und Fluth ist, mit sehr gutem Erfolge angelegt werden. Dieser müßte aber, weil dort die Strandvögel oft in großen Flügen erscheinen, weit größer, als an den Gewässern im Lande gemacht werden.

Am Leichtesten sind die Kampfstrandläufer im Zimmer zu erhalten, weil sie mit Semmelkrumen und Semmel in Milch gefüttert werden können. Man benutzt sie deßwegen sehr gern als Lockvögel und läßt sie, wenn man die Netze aufgehoben hat, entweder in einem Zimmer, oder auf einem freien, sorgfältig umzäunten Platz herumlaufen.

Will man keinen Heerd für diese Vögel aufstellen: dann legt man für sie

2) Fußschlingen, wie sie oben bei den Brachvögeln beschrieben worden sind. Diese kann man nicht nur an den Seeküsten, sondern auch an den Ufern der im Lande liegenden Gewässer stellen. Die schon erwähnten Krampfstrandläufer, d. h. die Männchen von ihnen, sind sehr leicht mit Fußschlingen zu fangen. Sie haben, wie wir eben gesehen haben, im Frühjahre bestimmte Plätze, auf denen sie kämpfen; jeder derselben ist etwa einen Teller groß, und wird von einem Vogel gewöhnlich jeden Morgen besucht. Man erkennt diese Stellen leicht an dem niedergetretenen Grase, besteckt sie mit Fußschlingen und hat das Vergnügen, oft einen und den andern dieser hitzigen Kämpfer in ihnen hängen zu sehen. Die kleinern der weiter oben beschriebenen Strandvögel kann man auch fangen

3) mit Leimruthen, welche da, wo sie oft herumlaufen, mit Einsicht gesteckt werden, daß die am Ufer herumlaufenden an ihnen hängen bleiben, oder

4) mit dem Nachtigallgärnchen, an dessen Stellzunge ein Paar lebendige Mehlwürmer als Lockspeise angesteckt oder vielmehr angebunden sind.

Lappenfuß. Lobipes, Cuv. (Phalaropus, Briss. *)

Der Schnabel ist gerade, äußerst schwach, etwas länger, als der Kopf, niedergedrückt; die mittellangen

*) Den Uebergang von den Strand= zu den Wasservögeln bilden auch die Breitzeher, Holopodius, Bonap., welche Strandläufer mit breiten Vorzehen, — an jeder Seite derselben steht eine schmale Haut, — und Schwimmvögelbefiederung sind und in Amerika leben.

vierzehigen Füße haben an den Vorderzehen eine Schwimmhaut, welche vorn 2 bis 3 Bogen bildet; die Befiederung ist so reich und dicht wie bei den Wasservögeln; die Weibchen sind $\frac{1}{3}$ größer und schöner, als die Männchen; sie mausern zwei Mal im Jahre und sind nach Alter und Jahreszeit verschieden.

Die Lappenfüße sind Strandläufer mit Lappenfüßen und verbinden die Sumpf- mit den Wasservögeln, laufen, wie die erstern und schwimmen wie die letztern, fressen Insecten, leben im Norden, im Winter auf dem Meere.

Der graue Lappenfuß. Lobipes hyperboreus, Cuv. (Phalaropus hyperboreus, Briss. Tringa hyperborea et fusca, Linn.)

Er ist 6″ bis 6″ 5‴ lang, im Hochzeitkleide oben schwarzgrau oder grauschwarz, an den Seiten des Hinterhalses rostroth, unten weiß, am Kropfe grau, beim Weibchen am Unterhalse rostroth. Das Jugendkleid ist oben schwarz mit hellrostfarbigen Federrändern, unten weiß, an den Seiten hellaschgrau überflogen. Auf Island und in Grönland.

Wassertreter. Phalaropus, Briss.

Der Schnabel ist platt und breit, alles Uebrige wie bei den Lappenfüßen.

Auch in dem Betragen, der Nahrung und Fortpflanzung ähneln sie den Lappenfüßen.

1) Der rothe Wassertreter. Phalaropus rufus, Bechst. (Tr. lobata, Linn.)

Er ist 8″ 3‴ bis 9″ 3‴ lang, mit ziemlich breiten Schnabel und weißer Binde auf dem tiefaschgrauen Flügel, im Hochzeitkleide oben schwarz mit rostgelben Federrändern, unten und am Hinterhalse rostroth, beim Weibchen viel schöner, als beim Männchen. Das Herbstkleid ist oben aschblaugrau, unten weiß, an den Seiten blaugrau überflogen. Das Jugendkleid ist unten ebenso, oben schwarz mit rostgelben Federrändern. Auf Island und in Grönland.

2) Der breitschnäblige Wassertreter. Phalaropus platyrhynchos, Temm. et Brm. (Tr. lobata, Linn.)

Er ist Nr. 1 ähnlich, aber 6‴ länger, mit viel breiterm Schnabel und breitern Zehenlappen, im männlichen Geschlechte gewöhnlich auch mit lichterer Zeichnung. Auf Island.

Fang.

Die Lappenfüße und Wassertreter sind schwer zu fangen. Es gelingt dieß fast nur an den Brütorten, am Leichtesten natürlich beim Neste mit Fußschlingen oder Leimruthen, außerdem an

den Orten, an welchen sie oft herumlaufen. Man belegt diese mit Fußschlingen und treibt sie vorsichtig nach ihnen hin.

Strandreuter. Himantopus, Briss.

Die Füße sind äußerst lang, sehr schlank, das Schienbein $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ seiner Länge nackt, weich, im Leben biegsam mit 3 Zehen; die Flügel sehr lang und spitzig; die Weibchen sind kleiner und blässer, als die Männchen; die Zeichnung ist nach dem Alter und der Jahreszeit verschieden; sie mausern zwei Mal im Jahre. Hauptfarbe weiß und schwarz.

Sie bewohnen die warmen Gegenden aller Erdtheile, wandern, fressen Insecten und legen birnförmige Eier.

1) Der langfüßige Strandreuter. **Himantopus longipes, Brm.**

Er ist 15″ lang, mit einem im männlichen Geschlechte 8″ 9‴ weit nackten Fuße, am Kopfe, Halse und Unterkörper weiß, mit blaßröthlichem Anfluge, auf dem Kopfe und Hinterhalse mit etwas Schwarz, auf dem Mantel beim Männchen dunkelschwarz, beim Weibchen auf dem Rücken und an den Schultern bräunlich schwarzgrau. Im Herbstkleide ist der Hinterkopf schwarzgrau und der Hinterhals tiefaschgrau. Im Jugendkleide hat der bräunlich-schwarzgraue Mantel graue Federränder. Er lebt in Nordostafrika und kommt nur zufällig nach Südeuropa.

2) Der rothfüßige Strandreuter. **Himantopus rufipes, Bechst.** (Charadrius himantopus, Linn.)

Er ist merklich kleiner, nur 14″ lang, mit 7″ 9‴ weit nackten Füßen, aber längern Flügeln, — er ist deßwegen 2″ breiter, als Nr. 1 — und fast ganz schwarzem Hinterkopfe im Hochzeitkleide, wovon sich beim Weibchen nur eine Spur in einzelnen grauschwarzen Federn zeigt. In Ungarn. **Himant. melanopterus, Brm.** Handb. S. 682 ist eine Subspecies davon.

3) Der schwarzköpfige Strandreuter. **Himantopus melanocephalus, Brm.** (Himant. melanopterus, auct.)

In der Größe ähnelt er Nr. 2, hat einen 7″ 6‴ weit nackten Fuß, einen blaß rosenroth überflogenen Unterkörper und einen dunkel- beim Weibchen mattschwarzen Hinterkopf und Nacken und so überflogenen Hinterhals. In Griechenland.

4) Der schwarzhälsige Strandreuter. **Himantopus nigricollis, Alfr. et Lud. Brm.**

So groß, als Nr. 3, mit eben so weit nackten Füßen, weiß- und schwarzfleckigem Hinterkopfe und schwarzem Nacken und Oberhinterhalse. Verirrt sich aus Asien und Nordostafrika nach Südeuropa, sogar nach Deutschland.

5) Der weißköpfige Strandreuter. **Himantopus leucocephalus, auct.**

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit einer 8″ 3‴ weit nackten Fußwurzel und beim Männchen im Hochzeitkleide einem reinweißen Kopf und Hals. Auch im Herbstkleide ist der Kopf viel lichter, als bei den Verwandten. Kommt aus Nordostafrika selten nach Südeuropa.

6) Der kurzfüßige Strandreuter. **Himantopus brevipes, Alfr. et Lud. Brm.**

Etwas kleiner, als Nr. 5, mit merklich kürzern Flügeln und auffallend kürzern Füßen; denn diese sind nur 6″ 9‴ weit nackt; der Kopf und Hals sind im Hochzeitkleide auch weiß. Er verfliegt sich vom Menzaleh-See nach Südeuropa.

Beim brasilianischen Strandreuter, **Himantopus brasiliensis, Brm.**, ist der Hinterkopf und ganze Hinterhals schwarz, was durch ein weißes Querband zwischen den Schultern von dem schwarzen Mantel getrennt ist.

Säbelschnäbler. Recurrirostra, Linn.

Der lange, harte, breite, niedergedrückte Schnabel ist säbelförmig aufwärts gekrümmt, der lange Fuß hat 4 Zehen, von denen die 3 vordern durch eine mehr oder weniger ausgeschnittene Schwimmhaut verbunden sind; sie mausern nur ein Mal im Jahre und sind nach dem Alter und Geschlechte wenig verschieden. Die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen, — gehen und schwimmen im Wasser und fressen Insecten.

Sie bewohnen die Seeküsten der alten und neuen Welt, wandern längs denselben und verirren sich äußerst selten weit in das Land hinein.

1) Der schwimmfüßige Säbelschnäbler. **Recurvirostra avocetta, Linn.**

Seine Länge beträgt 17″, seine Fußwurzel mißt 3″; der Oberkopf, Oberhinterhals, die Schultern und die mit einem großen weißem Schilde und langem weißen Streifen besetzten Flügel sind schwarz, alles Uebrige ist weiß. Bei den Jungen ist dieses Schwarz bräunlich, mit hellern Kanten. Seine Schwimmhäute sind wenig ausgeschnitten. An den norddeutschen Seeküsten.

2) Der spaltfüßige Säbelschnabler. **Recurvirostra fissipes, Brm. (Rec. arocetta, Linn.)**

Er ist kaum größer, als Nr. 1, mit 3″ kürzerm Schnabel und 3‴ höhern Fußwurzeln, — diese messen 3″ 3‴ — und so sehr ausgeschnittenen Schwimmhäuten, daß das vorderste Gelenk der Mittelzehe ganz von ihnen frei ist. An der pommerschen Küste.

3) Der große Säbelschnäbler. **Recurvirostra helevi** *), **Alfr. Brm.**

An Größe übertrifft er Nr. 2 kaum, hat aber einen 4‴ längern Schnabel, nach Verhältniß kürzere Flügel und um 3‴ höhere Fußwurzeln; denn diese messen 3″ 6‴; einen Hauptunterschied bilden die Schwimmhäute; denn diese sind so sehr ausgeschnitten, daß das vorderste Gelenk der mittlern und äußern Zehe von ihnen frei ist. Er verirrt sich von Menzaleh-See nach Südeuropa.

Fang der Strandreuter und Säbelschnäbler.

Man kann sich dieser Vögel nur durch Aufstellung von

Schlingen

bemächtigen. Man stellt diese, wie wir oben bei den Brachvögeln gesehen haben und treibt sie langsam darauf zu. Es ist kaum nöthig, zu sagen, daß man diese Strandvögel nur einzeln fangen kann; allein da sie nicht nur ein gutes Fleisch, sondern auch für Vögelsammler Werth haben: lohnt es sich schon der Mühe, auf ihren Fang Fleis zu verwenden.

---

*) So nennen ihn die Araber und deßwegen gab ihm mein Sohn diesen Namen.

Rallenartige Vögel. Rallidae, Leach.

Der Schnabel ist mittel= oder ziemlich lang, an den Schneiden scharf; die Füße sind sehr ausgebildet, mit 4 mehr oder weniger langen, meist freien Zehen. Die Flügel sind kurz und stumpf; der sehr kurze Schwanz mit 12 bis 16 schwachen Steuerfedern, das Gefieder ist reich, bei mehren wasserdicht; sie mausern ein Mal im Jahre, die Weibchen sind kleiner, als die Männchen, außer bei Rynchaea, bei welchen diese größer, als jene sind; die Jungen, deren Fußwurzeln unter der Ferse wie bei den schnepfenartigen Vögeln sehr dick sind, bei vielen anders gefärbt, als bei den Alten. Sie bewohnen die schilf=, rohr= und grasreichen Ufer der Gewässer, die Sümpfe und feuchten Wiesen aller Erdtheile, wandern in kalten und gemäßigten Ländern, fliegen ungeschickt, laufen gut, schwimmen und tauchen zum Theil, fressen Insecten, Conchylien und Pflanzenstoffe und legen viele eigestaltige Eier.

Schnepfenralle. Rynchaea, Cuv.

Der Schnabel ist lang, hinten gerade, vorn gesenkt, zusammengedrückt; der Fuß ziemlich lang, stark, mit etwas langen, ganz getrennten Zehen, ziemlich weit über der Ferse nackt; die Flügel sind sehr stumpf; das Männchen ist um ⅓ kleiner und ganz anders gefärbt, als das Weibchen.

Die Schnepfenrallen verbinden die Sumpfschnepfen mit den Wasserrallen, bewohnen die warmen Länder beider Welten, nähren sich vorzüglich von Insecten und legen birnförmige Eier.

Die verschiedenfarbige Schnepfenralle. **Rynchaea variegata, Cuv.**

Das Männchen mißt 8″, das Weibchen 9″ in der Länge; das erstere ist oben schwarzgrau mit gelblichen Kopfmittel=, Augen= und Schulterstreifen, schwärzlich gewellt auf dem braunen Oberflügel, mit gelbem Augen= und schwarzen Querflecken; der weiße Unterkörper ist auf dem Kropfe tiefgrauschwarz und weiß gewellt. Das Weibchen ist oben tiefbraun, mit hellen Mittelkopf=, Augen=

und Schulterstreifen, schwarz gewellt, am Vorder- und Hinterhalse rostrothbraun, an dem Kropfe und den Brustseiten braunschwarz, übrigens am Unterkörper weiß. Sie verirrt sich vom See Menzaleh selten nach Südeuropa.

Wasserralle. Rallus, Linn.

Der Schnabel ist länger, als der Kopf, gerade, oder sanft bogenförmig, zusammengedrückt; der Fuß mit ziemlich langen, fast ganz getrennten Zehen; der Schwanz zwölffederig, das Gefieder wasserdicht; die Männchen sind viel größer, als die Weibchen, die Jungen anders gefärbt, als die Alten.

1) Die deutsche Wasserralle. **Rallus germanicus, Brm. (Rallus aquaticus, auct.)**

Das Männchen ist 11″ 1‴ lang, oben schwarz, mit ölfarbigen Federrändern, unten dunkel aschblaugrau, an den Seiten schwarz mit weißen Binden. Die Jungen sind unten rostgelblichgrau mit schwarzbraunen Federkanten. Brütet in Deutschland.

2) Die nordische Wasserralle. **Rallus aquaticus, Linn.**

Kaum kleiner, mit kürzerm Schnabel, platterm Kopfe und viel lichterer Zeichnung; unten ist sie hell aschgraublau. Sie brütet auf Island, wandert aber auch durch Deutschland.

3) Die kleine Wasserralle. **Rallus minor, Brm. (Rallus aquaticus, auct.)**

Sie ist nur 10″ lang, hat 3‴ niedrigere Fußwurzeln und einen kürzern, aber höhern Schnabel; sie kommt in Hinterpommern vor.

4) Die braunseitige Wasserralle. **Rallus fusci-lateralis, Brm. (Rallus aquaticus, auct.)**

So groß, als Nr. 1, mit hoher Fußwurzel und langem Schnabel, ihr ähnlich gezeichnet mit rostbraunen Brustseiten. In Griechenland, selten in Deutschland.

Wiesenknarrer. Crex, Bechst.

Der Schnabel ist kürzer, als der Kopf, stark, zusammengedrückt; die Zehen sind etwas kürzer, als bei den Rallen; alles Uebrige wie bei diesen; nur sind die Jungen den Alten ziemlich ähnlich gezeichnet; die Wiesenknarrer haben kein wasserdichtes Gefieder, mausern jährlich zwei Mal, verändern aber die Farbe wenig. Sie leben auf den sumpfigen Wiesen, gehen aber im Winter weit südlich.

Der Wiesenknarrer. Crex pratensis, Bechst. (Rallus crex, Linn.)

Er ist 9″ 4‴ lang, oben mit ölgrauen Federkanten, braunrothem Oberflügel, unten weiß, an den Seiten mit braunrothen Querflecken; im Frühlingskleide am Vorderhalse aschgrau, wovon man im Herbstkleide wenig bemerkt. Etwas größer, mit mittelhohem Schädel ist er Crex herbarum, mit buckelartigem Kopfe Crex alticeps, Brm. Nr. 1 brütet in Deutschland, Nr. 2 und 3 wandern durch Mitteldeutschland.

Rohrhuhn. Gallinula, Lath.

Der Schnabel ist kürzer, als der Kopf und schwächer, als bei den Wiesenknarrern; die Füße sind groß, ziemlich weit über der Ferse nackt, mit längern, fast ganz getrennten Zehen; die Männchen größer, bei manchen anders gezeichnet, als die Weibchen, dann die Jungen der Mutter ähnlich. Die doppelte Mauser bewirkt eine geringe Veränderung in der Zeichnung.

Sie ähneln den Wiesenknarrern im Aufenthalte und der Lebensart, lieben aber die am oder im Wasser stehenden Pflanzenstrecken und können auch schwimmen und tauchen.

1) Das bunte Rohrhuhn. Gallinula porzana, Lath. (Rallus porzana, Linn.)

Es ist 8″ 9‴ lang, im Frühlingskleide oben schwarz, mit ölgrauen Federrändern und weißen Fleckchen und Streifchen, an dem Vorderhalse und der Oberbrust aschfarben; im Herbstkleide olivenbraun, an der Mitte der Unterbrust und des Bauches weiß. Etwas kleiner, mit kürzerm Schnabel und kürzern Zehen ist es Gallinula maculata, Brm. In Deutschland.

2) Das weißbrüstige Rohrhuhn. Gallinula leucothorax, Brm. (Rallus porzana, Linn.)

Es ist so groß und gezeichnet wie Nr. 1, hat aber von dem Kropfe an einen weißen Unterkörper, also auch eine weiße Brust. In Schweden, wandert durch Deutschland.

3) Das gepunctete Rohrhuhn. Gallinula punctata, Brm. (Rallus porzana, L.)

Nr. 1 ähnlich gezeichnet, aber nur 7″ 9‴ lang, mit sehr kurzem Schnabel; wandert durch Deutschland.

4) Das schlanke gepunctete Rohrhuhn. Gallinula gracilis, Brm.

Es ist viel kleiner, als Nr. 3, nur 7″ lang und fast wie Nr. 1 gezeichnet, aber ein Zwerg gegen dieses. In Rußland, namentlich bei Moskau und in Nordostafrika.

1) Das kleine Rohrhuhn. **Gallinula minuta, Brm.**

Es ist etwas größer, als Gall. gracilis, 7″ 8‴ lang, wahrscheinlich im männlichen Geschlechte Nr. 2, d. h. dem folgenden, ähnlich. Das Weibchen ist auf dem Oberkörper ölbraun, längs der Mitte des Rückens schwarz mit einzelnen weißen Fleckchen, unten röthlichgrau, an der Kehle weißlich, an den Unterschwanzdeckfedern schwärzlich gebändert. Bei den Jungen ist der Oberkörper mehr weiß und der untere an den Seiten schwarzgrau gefleckt. In Ungarn und Griechenland.

2) Das Zwergrohrhuhn. **Gallinula pusilla, Bechst. (Rallus pusillus, Pall.)**

Es ist viel kleiner, als Nr. 1, nur 6″ 4‴ lang, beim Männchen oben olivengrau mit schwarzen Längeflecken, unten aschgraublau, vom Bauche an weiß. Das Weibchen fast wie bei Nr. 1. Die Jungen sind oben hellbraun mit wenigen weißen Flecken; selten in Deutschland. Ihm ähnlich ist **Gallinula parva, Brm.**, sehr klein im männlichen Geschlechte, wahrscheinlich dem weiblichen ähnlich; noch kleiner ist **Gallinula minutissima, Brm.**, alle in Europa.

3) Das winzig kleine Rohrhuhn. **Gallinula pygmaea, Naum.**

Es ist etwas kleiner, als Nr. 2, und unterscheidet sich von ihm 1) durch den kürzern Flügel, er reicht bis zur Schwanzmitte, 2) die gleiche Zeichnung beider Geschlechter, 3) den auf dem ganzen Mantel mit weißen, schwarzeingefaßten Flecken besetzten Oberkörper. Der Unterflügel ist einfach grauschwarz, weiß gefleckt, mit weißem Flügelrande. Die Jungen sind unten hell gefärbt. Selten in Deutschland.

4) Baillon's Rohrhuhn. **Gallinula Baillonii, Vieill.**

Nr. 3 sehr ähnlich, mit kürzerm Schnabel und schiefergrauem, am Handgelenke ins Braune fallendem Unterflügel, der kaum merklich weiße Spitzenkanten hat. Im südlichen Europa.

Teichhuhn. Stagnicola, Brm.

Der zusammengedrückte, kegelförmige Schnabel läuft hinten in eine nackte Stirnplatte aus, und hat scharfe, etwas gezähnelte Schneiden; die großen Füße mit langen, an der Sohle breiten, unbelappten Zehen. Das Gefieder wie bei den Wasservögeln; es färbt sich bei den einjährigen Vögeln aus. Die Jungen sind anders gefärbt, als die gleich gezeichneten Alten; die Weibchen kleiner, als die Männchen.

Die Teichhühnee sind mehr Schwimm- als Sumpfvögel, schwimmen auf der Oberfläche des Wassers und mit Hülfe

der Flügel wie die Eiderenten, Alke, Lummen und dergleichen zwischen ihr und dem Grunde (entre deux eaux), klettern aber auch auf die Wasserpflanzen, sogar auf niedrige Bäume, verkriechen sich gern, fressen Pflanzen, Insecten und Conchylien und legen viele eiförmige Eier in korbartig geflochtene Nester.

1) Das nordische Teichhuhn. Stagnicola septentrionalis, Brm. (Fulica chloropus, fusca, flavipes, Linn.)

Das Männchen ist 12″ 6‴ lang, am Schnabel vorn gelb, hinten wie die Stirnplatte blutlackroth, auf dem Mantel dunkelolivenbraun, am übrigen Gefieder schieferrußfarben, am Bauche und in einem Seitenstreifen weiß. Im ersten Herbste ist es oben olivengraubraun, unten olivenbraungrau, an der Kehle und dem Bauche weiß. Im Jugendkleide unten fast ganz weiß. Etwas kleiner, mit kürzerm und stärkerm Schnabel ist es Stagnicola chloropus, Brm. In einem großen Theile von Europa.

2) Das kleine Teichhuhn. Stagnicola minor, Brm. (Fulica chloropus, Linn.)

Es ist 1″ 6‴ kürzer, als Nr. 1, und hat 2‴ bis 3‴ niedrigere Fußwurzeln. In Deutschland.

3) Das kleinstirnige Teichhuhn. Stagnicola parvifrons, Brm. (Fulica chloropus, Linn.)

Es steht in der Größe zwischen Nr. 1 und 2 mitteninne, hat eine ähnliche Zeichnung, aber einen sehr kleinen Stirnfleck. In Griechenland, auf Japan und Java.

Ein ähnlich gefärbtes, in Südafrika lebendes, hat einen rostfarbigen Flügelrand und solche Unterflügeldeckfedern; ich nannte es Stagnicola meridionalis; ein anderes mit äußerst kurzen Flügeln in Mittelafrika ist meine Stagnicola brachyptera.

Purpurhuhn. Porphyrio, Briss.

Der Schnabel ist mittellang, äußerst zusammengedrückt, sanft bogenförmig, auf dem hohen Rücken sehr gebogen, auf der Stirn eine große Platte bildend, die Füße und Zehen sind groß und stark, der Körper, der Flügel und der Schwanz wie bei den Wasserhühnern; die Weibchen sind kleiner, als die Männchen; die Jungen anders gefärbt, als die Alten.

Sie mausern ein Mal im Jahre, fressen hauptsächlich Sämereien und bewohnen die warmen Länder beider Welten.

1) Das hyacinthfarbige Purpurhuhn. Porphyrio hyacinthinus, Temm.

Ein großes Purpurhuhn von 18″ Länge, im Gesichte und am Vorderhalse türken-, übrigens glänzend indigblau, am Hinterhalse und Bauche dunkel indigblau, an den Unterschwanzdeckfedern

weiß. Das Jugendkleid hat unten viel Weiß, oben Graublau. Es lebt auf den bewässerten Reisfeldern Südeuropa's.

2) Das grünrückige Purpurhuhn. Porphyrio chloronotos, Alfr. et Lud. Brm.

Es ist nur 15'' 6''' lang, hat einen stark gebogenen Schnabelrücken, indigblauen Hinterhals und Vorderflügel, einen dunkelgrünen Mantel, türkenblauen Vorderhals, dunkelindigblaue Brust, welche nach und nach in das Schieferschwarz des Bauches übergeht; die Unterschwanzdeckfedern sind weiß; die Mittelzehe ohne Nagel ist 3'' 6''' lang, also 6''' länger, als die 3'' lange Fußwurzel. Jung ähnelt es unten den jungen Wasserhühnern. In der Levante, am Menzaleh-See, höchst selten auf griechischen Inseln. Ihm ähnlich ist Porphyrio smaragdonotus, Temm. von Madagaskar und Südafrika; — bei ihm ist der Oberflügel prächtig hochindigblau, bei dem unsrigen fast ganz grün, — es ist auch kleiner und etwas anders gefärbt; überdies eine Mittelzehe ohne Nagel ungefähr so lang, als die Fußwurzel.

In Ostindien lebt ein bläulich gefärbtes Purpurhuhn, Porphyrio minor, Brm., welches nicht nur durch die Zeichnung, sondern auch durch den geringen Umfang sehr leicht zu unterscheiden ist; denn es ist nur halb so groß. Außer diesen giebt es noch Porphyrio albus, Lath; martinica (im trop. America), flavirostris in Cayenne, poliocephala auf Neuholland und melanotus ebendaselbst.

Wasserhuhn. Fulica, Linn., Lath., Brm.

Auf der Stirn eine nackte Platte, oder ein Kamm; der Schnabel ist ein kurzer, zusammengedrückter Kegel; die Füße sind groß, zusammengedrückt mit langen, belappten Zehen; diese Lappen bilden zwei bis drei Bogen; die Befiederung ist sehr dicht; der kurze Schwanz mit mehr als 12 Steuerfedern; sie sind nach dem Alter in der Farbe, nach dem Geschlechte in der Größe verschieden, mausern sich aber nur ein Mal im Jahre.

Sie sind ächte Schwimmvögel, welche schwimmen und tauchen, auch oft niedrig über dem Wasser hinflattern, Insecten, Schaalthierchen, Würmer und Pflanzen fressen und korbartige schwimmende Nester bauen.

1) Das schwarze Wasserhuhn (Bläßhuhn, Hurbel), Fulica atra, Linn.

Seine Länge ist 15'', der Schnabel und die Bläße blendend weiß, das Gefieder schieferfarben, oben schieferschwarz. Im ersten Herbstkleide ist es unten zum Theil, im Jugendkleide fast ganz weiß. Die Bogen der Schwimmhäute sind groß,

die Zwischenräume derselben klein; 14 Steuerfedern. In Deutschland.

2) Das kohlschwarze Wasserhuhn. **Fulica aterrima, Linn.**

Etwas größer, als Nr. 1, dunkler, unten schieferschwarz, oben fast schwarz, mit viel stärkerm Schnabel, kleinern Schwimmhäuten, größern Zwischenräumen und 14 Steuerfedern. Es brütet in Nordostdeutschland.

3) Das breitschwänzige Wasserhuhn. **Fulica platyuros, Brm. (Fulica atra, Linn.)**

Es ist kaum kleiner, als Nr. 1, mit 16 Steuerfedern; es wandert hier durch, brütet aber auch zuweilen hier.

4) Das gehäubte Wasserhuhn. **Fulica cristata, auct.**

Es ähnelt den vorhergehenden in der Farbe, hat aber einen Kamm auf dem Kopfe. In Nordwestafrika und Südwesteuropa. Es gehören hierher **Fulica Wilsonii, Boje (americana), leucopyga** (mit weißen Unterschwanzdeckfedern (Südamerika), **mitrata** (mit Doppelkamme im Kaffernlande, **maxima (gigantea)** in Peru.

Fang der rallenartigen Vögel.

Alle diese rallenartigen Vögel sind schwer zu fangen; am Leichtesten gelingt dies mit Steckgarnen, welche man in das Gras der Wiesen und der Sümpfe oder das Schilf der Teiche stellt, und auf welche man die Vögel langsam und vorsichtig zutreibt. Die Wachtelkönige fängt man am Leichtesten auf den Wiesen, wenn sie gemäht werden. Man verfährt dabei auf folgende Weise: Man läßt in der Mitte der Wiese einen so breiten Streifen Gras stehen, als das Steckgarn, welches man hat, lang ist. Etwa 20 Schritte vor dem Ende dieses Streifes stellt man das Steckgarn quer auf und läßt die Mäher forthauen. Der Wachtelkönig (Wiesenknarrer) weicht diesen, indem er vor ihnen herläuft, und verwirrt sich bald in dem Garne. — In Ermangelung eines solchen Garnes macht man einen Zaun von Stäbchen und läßt einzelne Zwischenräume, welche man durch eingehängte Laufschlingen verschließt.

Man fängt die Wiesenknarrer und Wasserrallen oft auch mit der Hand. Die erstern verkriechen sich oft unter einer Schwade von Gras oder Getraide und lassen sich mit Händen greifen, und zwar um so leichter, da sie zur Zeit der Getraideernte alle Schwungfedern auf ein Mal verlieren. Dieses gilt von allen rallenartigen Vögeln.

Auch die Rohrhühner werden zur Zeit der Grummeternte auf ähnliche Weise, wie die Wiesenknarrer mit Garnen oder auch zuweilen mit den Händen gefangen.

Die Wasserrallen verlieren, wenn sie ihren sichern Aufenthaltsort verlassen haben, alle Besinnung. Ich besitze eine ausgestopfte, welche, durch einen Schuß aus dem Sumpfe aufgescheucht, auf einen Acker niederfiel und mit der Hand ergriffen wurde, ob sie gleich ganz unverletzt war.

Auch die Teichhühner werden oft mit Hunden getrieben und von ihnen in ihrem Verstecke ergriffen; ich besaß einen Hühnerhund, welcher nicht nur Junge, sondern auch alte Teichhühner sehr geschickt fing. Auch mit den Händen werden diese Teichhühner oft ergriffen, wenn sie aus den Teichen auf die Wiesen oder in die Gebüsche getrieben worden sind. Ich habe mehre auf diese Art erhalten. Das eine wurde in einem Holzstalle, das andere in einem Brunnenhause, das dritte unter der Wand einer Scheune, das vierte in einem Brunnen 2c. mit der Hand gefangen.

Mövenartige Vögel. Laridae, Leach.

Die langen, spitzigen Flügel reichen bis an oder über die Spitze des zwölf- oder vierzehnfedrigen Schwanzes; nur die Vorderzehen sind durch eine ganze, oder ausgeschnittene Schwimmhaut verbunden; die Hinterzehe steht frei und hoch oder ist nur angedeutet oder fehlt ganz; der Schnabel ist gerade oder bogenförmig, an den Schneiden scharf, vorn spitzig oder hakenförmig. Alle diese Vögel sind ächte Wasservögel mit sehr dichtem Gefieder, leben in allen Welttheilen und Zonen an den Meeresküsten, an Seen, Flüssen und Morästen, fressen Fische, Insecten und Würmer, einige auch Vögeleier und junge Vögel, andere Aas, noch andere auch Conferven. Sie ändern nach dem Geschlechte nur in der Größe, — die Weibchen sind kleiner, als die Männchen, — nach dem Alter und der Jahreszeit, — die meisten mausern sich jährlich zwei Mal, — großentheils in der Zeichnung ab. Sie legen 1 bis 4 Eier, welche beide Eltern ausbrüten.

Raubmöven. Lestris, Ill. (Stercorarius, Briss. Cataracta, Brünn.)

Der Schnabel hat eine Wachs-, der Fuß eine nach Außen hin etwas ausgebogene Schwimmhaut; in dem zwölffederigen, zugerundeten Schwanze stehen die beiden mittlern Federn über die andern vor. Sie ändern nach dem Alter mehr oder weniger ab und sind nach der Jahreszeit nicht, aber zufällig oft verschieden. Die Hauptfarbe ist braun, bei den Jungen gebändert und mit hinten weißen Schwimmhäuten.

Sie bewohnen den Norden beider Welten, wandern, nehmen den andern Seevögeln den Raub ab und legen zwei eigestaltige, in Farbe und Zeichnung sehr verschiedene Eier.

1) Die Riesenraubmöve. **Lestris cataractes, Ill. et Brm. (Cataracta sua, Brünn. Larus cataractes, Linn.)**

Ihre Länge beträgt 25''; sie ist braun, oben mit hellgelben Streifen, unten gelblich und rostgrau durcheinander gemischt, an der Schwanzwurzel weiß; ohne Schwanzspieße. Die Jungen haben

oben rostrothe Federränder, unten viel Rostroth. Sie lebt auf Island, Färöe und den Hebriden.

2) Die große Raubmöve. Lestris skua, Brm. (Lestris cataractes, Ill. (L. cataractes, L.)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 1, mit kürzerm, stärkerm Schnabel und Fuß, kaum ausgebogener Schwimmhaut und viel hellerer Zeichnung. Auf Islands südlicher Seite.

3) Die kugelschwänzige Raubmöve. Lestris sphaeriuros, Brm. (Lestris pomarina, auct.)

Sie ist 22″ lang, mit 2″ weit vorstehenden, halb herumgedrehten mittlern Steuerfedern, dunkelbraun, unten heller, als oben, oder am Nacken und Unterkörper großentheils weiß. Das Jugendkleid ist oben braun, mit rostfarbigen Federrändern, unten rostfarben, tief- und schwarzgrau gewellt und gewölkt. Auf Neufoundland, kommt nach Mitteldeutschland.

4) Die pommer'sche Raubmöve. Lestris pomarina, Temm.

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 3, mit um 4‴ kürzeren Fußwurzeln; sehr selten in Europa.

5) Boje's Raubmöve. Lestris Boji, Brm. (Larus parasiticus, Linn. Larus pomarina? Boje.)

Sie ist mit den 2″ 2‴ langen, mittlern Schwanzspießen bis 18″ lang, mit starkem, 13″ 10‴ langem Schnabel, schwachen, 18‴ hohen Fußwurzeln, braun, oder braun mit weißem Nacken und großentheils weißem Unterkörper. Jung ist sie, oben graubraun, mit gelbbraunen Federrändern, unten graubraun, mit dunklern Flecken und Binden. Im nördlichen Europa.

6) Schleep's Raubmöve. Lestris Schleepii, Brm. (Lestris Buffonii, Boje. Lar. parasiticus, Linn.)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 5, mit 12‴ langem Schnabel, 17‴ hoher Fußwurzel und 3″ langen Schwanzspießen — bei Nr. 5 messen sie nur 2″ 6‴; — sie kommt von Grönland, selten nach Europa.

7) Benicken's Raubmöve. Lestris Benickenii, Brm. (Lestris Buffoni? Boje. Larus parasiticus, Linn.)

Sie ist Nr. 6 im verjüngten Maßstabe und lebt in Grönland und auf Färöe.

8) Die langschwingige Raubmöve. Lestris macropteros, Brm. (Lar. parasiticus, L.)

Sie ist fast so groß, als Nr. 5, hat aber einen viel größern Fuß, längere Flügel und einen schmalen Schnabel; sie lebt auf Island.

9) Die Felsenraubmöve. Lestris crepidata, Brm. (Cataracta cephus, Brünn.)

Etwas kleiner, als Nr. 8, mit 12''' langem Schnabel und 16''' hoher Fußwurzel; sie wandert durch Deutschland.

10) Die kurzschnäblige Raubmöve. Lestris brachyrhynchos, Brm. (Lestris parasitica, auct.)

Sie ist kleiner, als Nr. 7, mit dickem, nur 11''' langem Schnabel und 17''' hoher Fußwurzel; zieht selten durch Deutschland.

11) Die kleinschnäblige Raubmöve. Lestris microrhynchos, Brm.

Der Schnabel ist nur $10\frac{1}{2}$''' lang, die Fußwurzel nur 16''' hoch, der Körper merklich kleiner, als bei Nr. 10; sie ist die kleinste unter allen Raubmöven, mit sehr schmalem Schnabel; wandert äußerst selten durch Deutschland *).

Möve. Larus, Linn., Ill., Boje et Brm.

Der große, gerade, vorn bogenförmige, hakenartige Schnabel hat unten vor der Spitze der Unterkinnlade einen winkeligen Vorsprung; die mittelgroßen Füße haben eine hochstehende Hinterzehe und zwischen den vordern eine ganze Schwimmhaut; die langen Flügel reichen bis an die Spitze des abgerundeten, zwölffederigen, in der Jugend gefleckten, im Alter weißen Schwanzes; die Möven mausern jährlich zwei Mal und sind nicht nur nach der Jahreszeit, sondern auch nach dem Alter verschieden gezeichnet; sie werden erst im 4. Jahre zeugungsfähig und ausgefärbt. Sie vertreten an den Meeresküsten die Stelle der Krähen, sind ächte Räuber, fressen Wirbelthiere, Vögeleier, Aas, im großen Hunger auch Conferven und Seegras, sind aber schlechte Stoßtaucher. Sie bewohnen die Küsten aller großen Meere beider Welten, wandern und legen 2 bis 4 braungefleckte Eier.

1) Die Riesenmöve. Larus maximus, Brm. (Lar. marinus, auct.)

Sie ist die größte aller Möven, oft 2' 5'' lang, mit 30''' bis 32''' hoher Fußwurzel, alt im Hochzeitkleide blendendweiß mit schwarzem Mantel, im Herbstkleide auf dem Kopfe und Hinterhalse mit grauen Längeflecken. Bis in's dritte Jahr ist sie weißlich, grauschwarz gefleckt, auf dem Mantel dunkelbraun, mit hellen Kanten; 36 Schwungfedern. Mit etwas kürzern Fußwurzeln ist sie 2) Larus Mülleri, Brm. Im hohen Norden von Europa.

2) Fabriciu's-Möve. Larus Fabricii, Brm. (Larus marinus, Linn.)

---

*) Siehe über die Raubmöven Brehm's Handbuch ꝛc. S. 713—726.

Unterscheidet sich von Nr. 1 hauptsächlich dadurch, daß sie nur 35 Schwungfedern, also 1 weniger, als diese hat; sie verirrt sich aus Grönland nach Europa.

3) Die Mantelmöve. **Larus marinus, Linn. et Brm.**

Sie ist kleiner, als Nr. 1 und 2, hat einen schlanken Schnabel, nur 27''' bis 28½''' hohe Fußwurzeln und 35 Schwungfedern. Im Winter selten in Schweden und an der pommerschen Küste.

1) Die große weißschwingige Möve. **Larus glaucus, Linn. (Larus giganteus, Benicken.)**

Sie ist oft 26'' lang, mit 27''' bis 30''' hohen Fußwurzeln, im Frühlingskleide blendendweiß, auf dem Mantel blaß silbergrau, im Winter auf dem Kopfe und Halse verloschen grau gefleckt. Bis in's dritte Jahr ist sie weiß, grau gemischt und gefleckt; in Grönland, selten in Europa.

2) Die Eismöve. **Larus glacialis, Benicken.**

Sie ist etwas kleiner, als Nr. 1, höchstens 23'' lang, mit 26''' bis 29''' hohen Fußwurzeln und in allen Kleidern viel weißer, im Hochzeitkleide mit sehr mattem Silbergrau auf dem Mantel, zuweilen fast ganz weiß; im nördlichsten Grönland, nur jung in Nordwesteuropa.

3) Die Bürgermeistermöve. **Larus consul, Boje et Brm. (Larus gloncus, auct.)**

Sie hat so ziemlich die Größe von Nr. 2, — ihre Fußwurzel mißt 26''' bis 28''', — die Zeichnung von Nr. 1, ist aber im Jugendkleide viel dunkler und im Herbstkleide stärker gefleckt. Sie wandert von Island bis nach Aegypten.

4) Die kleine Möve (mittlere weißschwingige Möve. **Larus minor, Brm.** (Früher **Larus medius, Brm.**)

Sie ist viel kleiner, als alle vorhergehenden, bis 20'' 6''' lang, mit 25''' bis 26''' hohen Fußwurzeln, schlankem Fuße und Schnabel und dunklerer Zeichnung in den gefleckten Kleidern. Im Winter auf Island *).

Stoßmöve. Laroides, Brm. (Larus, Linn.)

Gestalt des Körpers und der einzelnen Theile, wie bei den Möven; allein ihr Schnabel ist auch nach Verhältniß kleiner, ihr Fuß schlanker, und ihre Schwingenspitze viel länger, so daß die Flügel weit über die Schwanzspitze hinausragen; alles Uebrige wie bei den Möven; die größern Stoßmöven sind im 4., die kleinern im 3. Jahre ausgefärbt und zeugungsfähig. In ihrem Betragen weichen sie besonders dadurch von den Möven ab, daß sie fast alle vortreffliche Stoßtaucher sind, welche kein Aas fressen, sondern sich mit großer Geschicklichkeit auf die hoch-

*) Siehe über diese Möven Brehm's Handbuch rc. S. 126—136.

gehenden Fische stürzen und sie wegfangen. Sie bewohnen die Küsten aller Meere.

1) Die große Silbermöve. Laroides major, Brm. (Larus argentatus, Brünn.

Sie ist bis 24″ lang, mit 28‴ bis 29‴ hohen Fußwurzeln, im Hochzeitkleide blendendweiß, mit silbergrauem Mantel und schwarzen, weißgefleckten Schwingespitzen. Im Winter ist der Kopf und Hals graugefleckt. Bis in's dritte Jahr ähnelt sie den jungen Mantelmöven, hat aber hellere Schwungfedern. Im Winter an den deutschen Nordküsten. Nach ihren verschiedenen Abänderungen ist sie 2) Laroides argentatatus, argenteus et argentatatoides, Brm. *). An den Küsten der Nord- und Ostsee.

2) Die kleine Silbermöve. Laroides argentaceus, Brm. (Larus argentatus, Brünn.)

Ihre Länge beträgt nur 21″, mit 26‴ bis 27‴ hohen Fußwurzeln und starkem, niedrigem Schnabel; in Holland und auf Färöe. Ihr sehr ähnlich, aber mit kleinem Schnabel ist Laroides americanus, Brm.

3) Michahelle's Silbermöve. Laroides Michahellesii, Brm. (Larus Michahellesii, auct.)

Etwa so groß, als Nr. 2, also merklich kleiner, als Nr. 1, mit gelben Füßen, mehr Schwarz an den Schwingen und 34 Schwungfedern. In Aegypten und Südosteuropa.

4) Audouini's Silbermöve. Laroides Audouini, Brm. (Larus Audouini, Peyraudeau.)

Den vorhergehenden ähnlich; aber der rothe Schnabel mit zwei schwarzen Querstrichen; die Füße schwarz, die ersten der schwarzen Schwingen mit einem weißen Flecken vor der Spitze; am Mittelmeere.

1) Die große weißschwingige Stoßmöve. Laroides glaucoides, Brm. (Larus leucopterus, Fab.)

Sie ist fast so groß, als Larus minor, an welche sie sich auch wegen der ganz ähnlichen Zeichnung anschließt; allein sie ist nur 19½″ lang, mit 22‴ bis 23‴ hohen Fußwurzeln und längern, bedeutend über die Schwanzspitze hinausragenden Flügeln, deren Schwungfedern 1. Ordnung großentheils mövenblau sind; sie kommt von Grönland nach Island.

2) Die ächte weißschwingige Stoßmöve. Laroides leucopterus, Brm. (Larus leucopterus, Fab.)

Wenig kleiner, als Nr. 1, mit fast ganz weißen Schwungfedern 1. Ordnung; sie kommt aus Grönland nach Island.

3) Die kleine weißschwingige Möve. Laroides subleucopterus, Brm. (Larus leucopterus, Faber.)

*) Siehe Brehm's Handbuch rc. S. 738—743.

Ihre Länge ist nur 17″ 6‴, und die Höhe ihrer Fußwurzel nur 20‴ bis 21‴, in allem Uebrigen ähnelt sie Nr. 1; auch sie kommt von Grönland nach Island und weiter südlich.

1) Die große Heringsmöve. Laroides melanotos, Brm. (Larus fuscus? auct.)

Sie schließt sich an Larus marinus, Brm. an, ist bis 21″ 9‴ lang, mit 25‴ bis 27‴ hohen Fußwurzeln und einer ähnlichen Zeichnung, wie bei Larus maximus. Sie brütet auf Färöe, kommt auch in Aegypten vor. Etwas kleiner, aber ihr ähnlich ist Laroides fuscus, Brm.

2) Die kleine Heringsmöve. Laroides harengorum, Brm. (Larus fuscus, Linn.)

Sie ist wie Nr. 1 gefärbt, merklich kleiner, nur 18″ bis 20″ lang, mit 23½‴ bis 25‴ hohen Fußwurzeln und sehr kleinem Schnabel; in nordöstlichem Europa und in Aegypten.

3) Die südliche Heringsmöve. Laroides fuscescens, Brm. (Larus fuscencens, Licht.)

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit kurzem Schnabel und sehr langen Schwingen. In Aegypten und Südosteuropa.

1) Die große Sturmmöve. Laroides procellosus, Brm. (Larus canus, Linn.)

Ihre Länge beträgt 16″ bis 17″; die ausgefärbten Kleider wie bei Lar. argentatus; das Jugendkleid ihm ähnlich, nur hat der Schwanz eine schwärzliche Spitze; das erste Herbstkleid einen mövenblauen Rücken. Sie brütet an der pommerschen Küste. Ihr ähnlich ist Laroides canus, Brm.

2) Die kleine Sturmmöve. Laroides canescens, Brm. (Larus canus, Linn.)

Viel kleiner, als Nr. 1, nur 15″ lang, mit kürzerm Fuße und kleinem Schnabel. Nordöstlich von Deutschland.

3) Die langflügelige Sturmmöve. Laroides lacrymosus, Brm. (Lar. lacrymosus, Lichtenst. Lar. Heinii, Homeyer.)

Sie ist Nr. 1 ähnlich, hat aber längere Flügel und lebt in Indien, Griechenland und Dalmatien.

Zwergmöven. Gavia, Bruch. (Gelastes, Bp.)

Sie ähneln den Kappenmöven im Winterkleide, haben aber nie den dunkeln Augen- und Ohrenflecken, und auch im Hochzeitkleide einen weißen Kopf.

Sie vertreten im Süden die Kappenmöven und ähneln ihnen in der Lebensart.

Die Lachzwergmöve. Gavia gelastes, Bruch. (Larus gelastes, Licht. Larus tenuirostris, Temm.)

Sie hat die Größe unserer Lachmöve, aber einen viel längern schlanken Schnabel, übrigens fast ihre Flügelzeichnung, ein ganz weißes Gefieder mit rosigem Anfluge am Unterkörper und mit mövenblauem Mantel; im Winter ist der Schnabel dunkel. Das Jugend- und mittlere Kleid wie bei der Lachmöve ohne dunklere Kopfzeichnung. In Nordafrika, am rothen Meere und in Südeuropa.

Stummelbaumenmöven. Rissa, Brünn.

Die Hinterzehe ist wenig ausgebildet, oder nur angedeutet; der Fuß ist kurz, die Zehen sind lang, die Schwimmhäute groß.

Sie bewohnen die hochnordischen Meere und wandern.

1) Die große Stummelbaumenmöve. **Rissa tridactyla, Bruch.** (**Lar. tridactylus, L.**)

Sie ist etwas größer, als die kleine Sturmmöve, 16″ lang, im Frühlingskleide weiß, mit mövenblauem Mantel und schwarzer, weißgefleckter Flügelspitze, im Herbstkleide mit mövenblauem Hinterkopfe und Hinterhalse, hinter den Ohren mit einem dunklern Flecken. Im Jugendkleide ist der Mantel dunkelblaugrau mit schwarzen Spitzenrändern; im ersten Herbstkleide hat der schön mövenblaue Oberkörper, — der Kopf und Hinterhals sind nur so angeflogen, — am Hinterkopfe dunkle Seitenflecken, der Hinterhals einen schwarzen Halbring, der Flügel einen solchen Streifen, und der Schwanz eine solche Spitze; der Unterkörper ist weiß; der Stummel der Hinterzehe mit deutlichem Nagel; an **Larus brachyrhynchos, Gould?** Selten in Schweden; brütet vielleicht auf Island.

2) Die grönländische Stummelbaumenmöve. **Rissa borealis, Brm.** (**Lar. tridactylus, Linn.**)

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit nur angedeuteter Hinterzehe ohne sichtbaren Nagel; und viel kürzern Schwingen. Der ächte **Larus tridactylus, Linn.** Häufig in Grönland, nicht selten in Europa.

3) Die kleine Stummelbaumenmöve. **Rissa minor, Brm.**

Viel kleiner, mit lichterm Hinterhalse, im mittlern Kleide und deutlichem Nagel an der mehr, als bei Nr. 2 ausgebildeten Hinterzehe. Selten in Europa. Wenig größer ist **Rissa gregaria, Brm.**, aber mit bloßem Stummel statt der Hinterzehe ohne Nagel; in Europa.

Schwalbenmöve. Xema, Leach.

Sie ähneln den Lachmöven in der Gestalt, haben aber einen etwas gabelförmigen Schwanz. Im höchsten Norden.

Die sabinische Schwalbenmöve. Xema Sabini, Leach.
Fast so groß, wie die Lachmöve, aber mit ganz anderer Zeichnung; der an der Spitze gelbe Schnabel und die Füße sind schwarz; der Kopf und Nacken bleifarben, unten mit einem schwarzen Ringe. Die Schwingen sind schwarz, der Mantel ist blaßgrau, alles Uebrige weiß. Das Jugendkleid ist oben brnungrau, mit hellern Federrändern, der Schwanz dunkel gesäumt, das Gesicht und der Unterkörper weiß, der Fuß hellbraun. Kommt aus Nordgrönland selten nach Europa, ein Mal bis Mainz.

Kappenmöve. Chroicocephalus, Eyton.

Die Kappenmöven haben eine dunkle Kappe im Hochzeitkleide, einen dunkeln Ohrflecken, — viele auch einen solchen Augenflecken, — im Herbstkleide am weißen Kopfe.

Sie leben nicht nur an den Küsten aller Meere, sondern viele auch an Landseeen.

1) Die große Kappenmöve. Chroicocephalus ichthyaëtus, Eyton. (Larus ichthyaëtus, Pallas.)

Sie ist größer als die Silbermöven, 24″ bis 25″ lang, mit einer sammetschwarzen Kappe, welche vorn das Kinn und die Oberkehle bedeckt, weißem Augenringe, mövenblauem Mantel, schwarzen, weißgefleckten Schwingenspitzen, übrigens weiß. In Indien, Nordafrika und Südeuropa.

2) Die schwarzköpfige Kappenmöve. Croicocephalus melanocephalus, Eyt. (Larus melanocephalus, Natt.)

Etwas größer, als die Lachmöve, hat auch ziemlich ihre Zeichnung, aber einen dicken Schnabel, eine weiße Schwingenspitze und eine dunkelschwarze Kappe. An den Küsten des Mittelmeeres, ist schon bei Mainz geschossen worden und zwar im Jugendkleide, welches oben aschblaugraubraun mit weißlichen Federrändern, an dem Kopfe, Halse und Kropfe weiß und grau gewässert, an den Spitzen der Schwingen und Steuerfedern schwarz, übrigens weiß ist. Im April des zweiten Jahres hat sie außer der andern Flügelzeichnung einen verwaschenen schwarzgrauen Halbkreis auf dem Kopfe von einem Auge zum andern.

3) Die bleigrauköpfige Möve. Chroicocephalus atricilla, Eyt. (Larus atricilla, Linn.)

Größer als die Lachmöve, mit bleigrauer Kappe und einfach schwarzen Schwingen, mövenblauem Mantel und weißem Unterkörper; im Winter bedeckt ein Schwärzlichgraublau den Hinterkopf und Nacken; verirrt sich aus dem wärmern Nordamerika bis nach England.

4) **Die grauköpfige Kappenmöve.** **Chroicephalus caniceps, Brm.** **(Xema caniceps, Brm.)**

So groß, als die Lachmöve, mit blaugrauer Kappe, hellmövenblauem Mantel, großentheils schwarzen, vordern Schwingen und Füßen, übrigens weiß, Jung aber braun, mit hellen Federrändern, schwarzen äußern Fahnen, an den vordern Schwingen und solcher Schwanzspitze, dunkelm Fuße und Schnabel. Am adriatischen Meere.

5) **Die Lachkappenmöve.** **Chroicephalus ridibundus, Eyt.** **(Larus ridibundus, Linn.)**

Sie ist 15'' lang, im Frühlingskleide mit brauner Kappe, schön mövenblauem Mantel, schwarzen Schwingenspitzen und übrigens weißem Gefieder. Das Herbstkleid ist weiß, mit mövenblauem Mantel, einem schwarzen Halbringe vor dem Auge und solchem Flecken am Ohre. Das Jugendkleid hat einen fahlbraunen Ueberflug auf der Kappe, der hellbraune Mantel rostgelbe und rostgraue Federkanten, auch viele mövenblaue Federn; die Schwingenspitze und die Schwanzspitze ist schwarz, das Uebrige weiß. Das erste Herbstkleid, wie das ausgefärbte, den braungefleckten Flügel und die schwarze Schwanzspitze ausgenommen. Die nördliche gemäßigte Zone der alten Welt.

6) **Die Kapuzinerkappenmöve.** **Chroicocephalus capistratus, Eyt.** **(Larus capistratus, Temm.)**

Etwas kleiner, mit kürzerm Schnabel und Fuße und anderm Jugendkleide, das jedoch vorn ganz weiß ist. Auf Rügen, in Griechenland, Aegypten und bei Renthendorf.

7) **Die Hutkappenmöve.** **Chloirocephalus pileatus, Brm.** **(Xema pileatum, Brm.)**

Sie steht in der Größe und Schnabellänge zwischen Nr. 5 u. 6 mitteninne, hat aber eine viel dunklere, schwarzbraune Kappe und ein ganz anderes Jugendkleid. In ihm ist nämlich die Kappe und der ganze Oberkörper, einen hellen Nackenflecken ausgenommen, ächt braun, mit wenig hellern Federrändern und der weiße Unterkörper an der Kehle, dem Kropfe und den Halsseiten rein fahlbraun. Sie lebt auf den dänischen Inseln und wandert selbst im Jugendkleide durch Deutschland; eine sehr bestimmte Art.

8) **Die kleinere Kappenmöve.** **Choicocephalus minor, Brm.**

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 6, mit kleinerm, schwächerm Schnabel, niedrigerm Fuße und im Winterkleide mit nur angedeutetem Augen- und Ohrenflecken; was Choic. capistratus im Vergleiche mit ridibundus, ist unser Vogel im Vergleiche mit Choic. capistratus. In Dalmatien.

9) **Die Zwergkappenmöve.** **Choicocephalus minutus, Eyt.** **(Larus minutus, Pall.)**

Die kleinste aller Möven, nur 10'' 4''' lang, im Hochzeitkleide mit schwarzer Kappe, grauen Schwingen, deren Schäfte braun und Spitzen weiß sind, hellmövenblauem Mantel, übrigens weißem Gefieder; im Herbstkleide ist nur der Hinterkopf und ein Flecken an den Ohren schwärzlich, ebenso im Jugendkleide, in welchem der Mantel die Flügelspitzen, der Hinterunterhals, wie ein Flecken neben dem Kropfe mattschwarz ist mit weißen Federrändern; im ersten Herbst ist der Mantel mövenblau. Sie bewohnt den Nordosten der alten Welt und kommt sehr selten nach Deutschland.

Eisfeldmöve. Pagophila, Kaup. (Gavia, Boje.)

Die Eisfeldmöven sind im Alter ganz weiß, mit bleigrauem, vorn gelbem Schnabel, kurzen Füßen und Schwimmhäuten, und stark ausgeschnittenen Flügeln. Sie leben im äußersten Norden Amerika's und fressen auch Aas.

1) Die große Eisfeldmöve. **Pagophila eburnea, Kaup. (Larus eburneus, Linn.)**

Sie ist 17'' lang, alt weiß, in der Jugend im Gesicht bleigrau, auf dem Mantel und am Vordrehalse mit schwärzlichen Flecken; im zweiten Jahre nur im Gesichte bleigrau, an den Schwungfedern erster Ordnung mit schwarzen Spitzen. Die Schwingen reichen wenig über die Schwanzspitze hinaus. In Grönland; selten in Nordamerika.

2) Die kleine Eisfeldmöve. **Pagophila nivea, Brm. (Larus brachytursus, Hollboll.)**

Kleiner, als Nr. 1, mit 2''' niedrigerer Fußwurzel, 2'' über den Schwanz hinausragenden Flügeln, und anderem Jugendkleide; in Nordgrönland.

Rosenmöve. Rhodostethia, Maigill.

Die Rosenmöven unterscheiden sich von allen Möven durch den stufenförmigen Schwanz.

Die nordische Rosenmöve. **Rhodostethia rosea, Macg. (Larus roseus, Jardine, Larus, Rossii Sabine.)**

Sie ist weiß, im Hochzeitkleide stark rosenroth angeflogen, mit einem schmalen, schwarzen Bande über die Mitte des Halses, hellgrauem Mantel und weißem Rande an der äußern Fahne der vordern schwarzen Schwungfedern. Sie verirrt sich von der Nordküste Amerikas äußerst selten an die nordwestlichen Seeküsten Europas.

Raubseeschwalbe. Sylochelidon, Brm.

Der Schnabel ist ungewöhnlich groß, länger, als der Kopf, sanft bogenförmig; der Fuß etwas klein, mit wenig ausgeschnittener Schwimmhaut; die säbelförmigen Flügel äußerst lang, der Schwanz etwas gabelförmig.

Sie bewohnen als ächte Meervögel die Seeküsten der gemäßigten Zone, kommen aber auch auf große Flüsse, z. B. auf den Nil, fressen nicht nur Fische, sondern auch die Jungen und Eier der Seevögel und legen zwei große eiförmige Eier.

1) Die balthische Raubseeschwalbe. Sylochelidon balthica, Brm. (Sterna caspia, auct.)

Sie ist bis 20″ lang, im Hochzeitkleide auf dem Oberkopfe und Nacken atlasschwarz, auf dem Mantel hellsilbergrau, an den Schwingen dunkler, übrigens weißgrau oder grauweiß. Das Herbstkleid hat einen weißen, schwarzgefleckten Kopf. In dem Jugendkleide ist der Mantel schwarz und graubraun gefleckt und die Schwanzspitze schwärzlich. Auf den Inseln der deutschen Ost- und Nordsee.

Etwas kleiner, mit kleinerm und schmälerm Schnabel ist sie Sylochelidon Schillingii, Brm.

2) Die kaspische Seeschwalbe. Sylochelidon caspia, Brm. (Sterna caspia, Linn.)

Sie ist eben so groß, als Nr. 1, mit stärkerm Schnabel, weniger ausgeschnittenen Schwimmhaut und viel schönern Zeichnung; denn sie ist blendend weiß; im Hochzeitkleide mit grausilberweißem Mantel und Schwingenspitzen. Auf dem kaspischen Meere, am Menzaleh-See, selten im südöstlichen Europa.

Meerschwalbe. Thalasseus, Boje.

Der sehr zusammengedrückte, merklich bogenförmige Schnabel ist so lang, oder länger, als der Kopf; die kleinen Füße haben stark ausgeschnittene Schwimmhäute, die säbelartigen Flügel reichen bis an, oder über die Spitze der langen Schwanzgabel; ihr Gefieder hat einen Atlasglanz.

Sie sind ächte Meervögel, die auf einzelnen Inseln in großer Menge nisten, 2 bis 3 sehr abändernde Eier legen, und Fische, ihre einzige Nahrung, sehr geschickt fangen.

1) Die verwandte Meerschwalbe. Thalasseus affinis, Boje. (Sterna affinis, Rüpp.)

Sie ist etwas größer, als die folgende Meerschwalbe, ähnelt ihr aber in der Zeichnung so sehr, daß ich sie nicht zu be-

schreiben brauche, nur ist ihr Schnabel gelb, ihre Schwanzgabel kürzer und ihr Körper stärker, als bei dieser. Verirrt sich vom rothen Meere nach Ostsüdeuropa.

2) Die weißliche Meerschwalbe. **Thalasseus cantiacus, Boje. (Sterna cantiaca, Linn.)**

Ihre Länge beträgt wegen der langen Schwanzgabel 15" bis 16"; im Hochzeitkleide ist sie auf dem Oberkopfe und Nacken atlasschwarz, auf dem Mantel hell silbergrau, auf den Schwingenspitzen dunkler, übrigens glänzend atlasweiß mit rosenrothem Schimmer auf der Brust; im Herbstkleide ohne ihn und mit weißem, schwarzgestricheltem Kopfe. Im Jugendkleide ist der Oberkopf rostgelblichweiß, mit schwärzlichen Schaftstrichen, der Nacken fast ganz schwarz, der Mantel rostgelblichweiß mit schwarzbraunen Halbkreisen. Mit 11''' hohen Fußwurzeln ist sie **Thal. canescens**, mit 10''' hohen und kürzerm Schnabel **Thalasseus candicans**. Auf der Nordsee, die kleinere im Cattegat.

3) Pauls von Württemberg Meerschwalbe. **Thalasseus Pauli de Württb., Brm.**

Sie verhält sich zu Nr. 2, wie **Sterna arcticae** zu **St. fluviatilis**; das Weiß auf der innern Fahne der vordern Schwungfedern geht bis zur Spitze, während es bei Nr. 2 auf der 3., 4. und 5. weit vor ihr aufhört; auch hat sie 33 Schwungfedern, Nr. 2 nur 31; sie kommt in Griechenland vor.

Lachseeschwalbe. Gelochelidon, Brm.

Der mehr oder weniger zusammengedrückte schwarze Schnabel ist kaum merklich bogenförmig und kürzer, als der Kopf, der kleine Fuß schlank und mittelhoch, mit ziemlich stark ausgeschnittenen Schwimmhäuten. Die sehr langen Flügel ragen weit über die mittellange Schwanzgabel hinaus.

Sie leben an den Seeküsten und den Ufern großer stehender Gewässer und haben in ihrem Betragen einige Aehnlichkeit mit den Raubseeschwalben, rauben wie diese auch Eier und junge Vögel, fressen aber vorzugsweise Fische und auch Insecten, welche sie zuweilen sogar hinter dem Pfluge auflesen.

1) Die balthische Lachseeschwalbe. **Gelochelidon balthica, Brm. (Sterna risoria, Brm. St. anglica, Mont.)**

Sie ist 14" lang, im Hochzeitkleide auf dem Kopfe und Nacken sammtschwarz, übrigens oben hellsilbergrau, unten weiß. Im Herbstkleide ist der Kopf und Nacken weiß, um die Augen herum schwärzlich. Das Jugendkleid ist auf dem Kopfe und Nacken weiß, mit schwärzlichen Längeflecken und der übrige Oberkörper hell silbergrau mit schwärzlichen Flecken und weißen Kanten;

ihr Schnabel mißt 15''' bis 17''', ihre Fußwurzel 14½ bis 15'''. Selten auf der Ostsee.

2) Die Ackerlachseeschwalbe. **Gelochelidon agraria, Brm.** (**St. anglica? Mont.**)

Sie ist etwas größer, als Nr. 1, mit längerm, schmälerm Schnabel, nur 13''' hoher, also kürzerer Fußwurzel und stark ausgeschnittener Schwimmhaut. Sie lebt in Illyrien, kommt aber auch bei München vor und läuft hinter dem Pfluge her.

3) Die südliche Lachseeschwalbe. **Gelochelidon meridionalis, Brm.**

So groß, als Nr. 2, mit einem 17''' bis 18''' langem Schnabel, 13''' hoher Fußwurzel, und sehr stark ausgeschnittener Schwimmhaut. In Südeuropa und Nordostafrika.

4) Die schnelle Lachseeschwalbe. **Gelochelidon velox, Brm.** (**Sterna velox? Rüpp.**)

So groß, wie Nr. 1, mit 16''' bis 16½''' langem, sehr starkem Schnabel und 12''' bis 12½''' hohen Fußwurzeln; verirrt sich aus Nordostafrika nach Südeuropa.

5) Die amerikanische Lachseeschwalbe. **Gelochelidon aranea, Brm.** (**Sterna aranea, Wils.**)

Ist den vorhergehenden sehr ähnlich.

Seeschwalbe. Sterna, Linné, Boje, Brm. etc.

Der dünne, etwas bogenförmige Schnabel ist kürzer, als der Kopf, der kleine rothe oder gelbe Fuß mit niedriger Fußwurzel und wenig ausgeschnittener Schwimmhaut; die langen, säbelförmigen Flügel endigen sich an oder über den Spitzen des äußerst gabelförmigen Schwanzes; Hauptfarbe der Alten silbergrau.

Sie leben gesellschaftlich an den Seeküsten und den Ufern der süßen Gewässer, fressen kleine Fische und Insecten, wandern und legen sehr verschieden gefärbte Eier.

1) Die dougallische Seeschwalbe. **Sterna Dougalli, Montagu.**

Der Schnabel ist schwarz, der 8''' hohe Fuß orangenfarben, das Frühlingskleid ist oben silbergrau, auf dem Kopfe und Nacken sammetschwarz, übrigens weiß. Das Jugendkleid ist auf dem Kopfe schwarz, auf dem Mantel silbergrau, mit braunen Wellenlinien und weißen Kanten, unten weiß. An den schottischen und englischen Küsten.

2) Die Flußseeschwalbe. **Sterna fluviatilis, Naum.** (**St. hirundo, auct.**)

Ihre Länge beträgt 15'', ihr Hochzeitkleid ist silbergrau, oben dunkler, als unten, auf dem Kopfe und Nacken sammetschwarz.

Das Herbstkleid ist lichter; das Jugendkleid hat einen rostgelblichen Vorderkopf und rostfarben und rostgrau gebänderten Mantel; die Fußwurzel mißt $8\frac{1}{4}'''$; der Schnabel ist lang und stark; die Schwimmhaut sehr ausgeschnitten. Auf der Elbe und Donau; mit längern Zehen, weniger ausgeschnittener Schwimmhaut und wenig Silbergrau auf den Schwungfedern zweiter Ordnung **Sterna lacustris**, auf den Schweizer Seeen; mit noch mehr Weiß auf den Schwungfedern zweiter Ordnung **Sterna Oceani**, auf der Nordsee; mit $7\frac{1}{4}'''$ hohen Fußwurzeln **Sterna hirundo**, auf der Ostsee.

2) Blasius's Seeschwalbe. **Sterna Blasii, Brm. (Sterna hirundo, auct.)**

So groß, als die vorhergehenden, mit stark gefurchtem, großentheils schwarzem Schnabel, schmalem, scharf abgeschnittenem, dunkelm Streifen auf den vordern Schwungfedern, und sehr stark ausgeschnittener Schwimmhaut; verirrt sich aus Nordafrika nach Südeuropa.

3) Die silbergraue Seeschwalbe. **Sterna agentata, Brm. (Sterna hirundo, auct.)**

Sie ist fast so groß, als Nr. 2, etwas silbergrauer mit blutrothem Schnabel, $6'''$ hohen rothen Füßen, schmalem, dunkelm Streifen an der vordern Schwungfeder und einer auf der innern Seite die Mittelzehe bis zum ersten Gelenke ausgeschnittenen Schwimmhaut; an der deutschen Ostsee. Mit $\frac{1}{2}'''$ höherer Fußwurzel und fast gar nicht ausgeschnittener Schwimmhaut ist sie **Sterna argentacea**; auch an der pommerschen Küste.

4) Die nordische Seeschwalbe. **Sterna arctica, Temm.** ähnelt der **Sterna argentata**, ist aber etwas kleiner und lebt in Grönland; die **Sterna macroura, Naum.** so groß, als Nr. 3, mit fast gar nicht ausgeschnittener Schwimmhaut; auf den deutschen Inseln der Nordsee.

5) Die kurzfüßige Seeschwalbe. **Sterna brachytarsa, Graba.**

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 4, hat eine viel kürzere Fußwurzel, — sie mißt nur $4\frac{1}{2}'''$, — einen schwarzen Schnabel, dunkelbraunrothen Fuß, weiße Stirn und ziemlich kurze Schwanzgabel, hellsilbergrauen Ober- und weißen Unterkörper; äußerst selten auf Färöe.

6) Nitzsche's Seeschwalbe. **Sterna Nitzschii, Kaup.**

Sie ähnelt Nr. 1, hat aber einen ganz andern Fuß; denn seine Zehen sind um $1'''$ bis $2'''$ länger, als bei ihr, und haben so sehr ausgeschnittene Schwimmhäute, daß die innere Seite der mittlern Zehe bis zum zweiten Gelenke von ihr frei ist. Vaterland unbekannt *).

*) Siehe über die Seeschwalben Brehm's Handb. S. 777—788.

Zwergseeschwalbe. Sternula, Boje.

Die Gestalt wie bei **Sterna**; der Schnabel ist größer, sehr zusammengedrückt, der kleine Fuß etwas höher, mit stark ausgeschnittenen Schwimmhäuten; die Flügel wie bei **Sterna**; die Schwanzgabel kürzer, als bei ihr; der Unterkörper weiß.

Die Zwergseeschwalben sind die kleinsten unter allen Seeschwalben, bewohnen die Seeküsten und kiesigen, sandigen Ufer der Flüsse, und leben in beiden Welten.

1) Die spaltfüßige Zwergseeschwalbe. **Sternula fissipes, Brm. (Sterna minuta, L.)**

Sie ist nur 7″ 10‴ lang, auf dem Hinterkopfe und Nacken schwarz, auf dem Mantel hellsilbergrau, übrigens atlasweiß, an den beiden vordern Schwungfedern schieferfarben. Das Jugendkleid ist auf dem Mantel silbergrau, mit bräunlichen Wellen- und Querflecken, längs der Flügelknochen schwarzgrau, auf dem Kopfe weiß, schwarz gefleckt; das erste Herbstkleid ohne braune Flekken auf dem Mantel. Die Fußwurzel 6⅓‴ hoch; die Schwimmhäute lassen auf beiden Seiten einen Theil der Mittelzehe frei. An der Elbe, Mulde und der pommerschen Küste.

2) Die pommersche Zwergseeschwalbe. **Sternula pomarina, Brm. (Sterna minuta, Linn.)**

Sie ist etwas kleiner, als Nr. 1, hat aber größere Schwimmhäute und gewöhnlich drei schieferfarbene Schwungfedern. An der pommerschen Küste. Ihr ähnlich ist **Sternula danica, Brm.**; allein sie hat gewöhnlich nur zwei dunkle Schwungfedern. Auf den Inseln der Ostsee.

3) Die Zwergseeschwalbe der Donau. **Sternula danubialis, Brm. an Stern. orientalis, Mus. Berol?**

Sie ist größer, als die vorhergehenden, mit langem, dünnem Schnabel und sehr ausgeschnittener Schwimmhaut. An der Donau in Ungarn und in Ostindien.

4) Die südliche Zwergseeschwalbe. **Sternula meridionalis, Brm.**

Kleiner, als Nr. 1, eben so spaltfüßig, mit breitern dunklern Streifen auf den beiden vordersten Schwungfedern; in Nordostafrika und Südeuropa.

Wasserschwalbe. Hydrochelidon, Boje.

Die Gestalt wie bei den Seeschwalben, allein der Schnabel ist kleiner, die Zehen sind länger, mit tief ausgeschnittenen Schwimmhäuten; die Schwanzgabel ist sehr klein; im Hochzeitkleide eine dunkle Hauptfarbe.

Sie bewohnen die stehenden Gewässer, besonders die großen Moräste, fressen Insecten und legen in Nester von Wasserpflanzen drei bis vier verschieden gefärbte Eier.

1) Die schwarze Wasserschwalbe. **Hydrochelidon nigra, Boje. (Sterna nigra, Linn.)**

Sie ist bis 9" lang, mit 6¼''' hoher Fußwurzel, rußschwarz, auf dem Kopfe und Hinterhalse schwarz, von da an oben hellschieferfarben, an dem After und den Unterschwanzdeckfedern weiß. Das Weibchen ist heller, als das Männchen. Im Herbstkleide ist die Stirn und der Unterkörper weiß; im Jugendkleide hat der Mantel hell- und rostgraue Federränder; in einem großen Theile von Europa. Nach der Verschiedenheit der Schädelbildung ist sie **Hydrochelidon nigricans, Brm.**

2) Die blasse Wasserschwalbe. **Hydrochelidon pallida, Brm.**

Sie ist merklich kleiner und heller, als Nr. 1; das Männchen so hell, als das Weibchen von dieser, mit sehr ausgeschnittener Schwimmhaut. In Ungarn und Griechenland.

3) Die dunkle Wasserschwalbe. **Hydrochelidon obscura, Brm. (Sterna nigra, L.)**

Viel größer, als Nr. 2 und merklich größer, als Nr. 1, mit äußerst langem Schnabel und Flügel; hauptsächlich in Ungarn.

1) Die weißflügelige Wasserschwalbe. **Hydrochelidon leucoptera, Boje. (Sterna leucoptera, auct.)**

Sie ist bedeutend kleiner, als die vorhergehende, hat einen kürzern, aber stärkern Schnabel und größere Füße, und ist im Hochzeitkleide ächtschwarz, auch an den Unterflügeldeckfedern, auf dem Oberflügel aschgrau, am Handgelenke, Ober- und Unterschwanze weißlich. Das Weibchen ist auf dem Rücken, den Schultern und Unterflügeln blässer. Das Herbstkleid ist auf dem Mantel silbergrau, auf dem Hinterkopfe und Nacken schwärzlich, übrigens auch auf dem Unterflügel blendendweiß; das Jugendkleid hat auf dem Mantel Schwarzbraun mit graulichen Federrändern. In Unterungarn.

2) Die kleine weißflügelige Wasserschwalbe. **Hydrochelidon subleucoptera, Brm. (Sterna leucoptera, auct.)**

Etwas kleiner, als Nr. 1, auf dem Flügel weniger weiß, übrigens schwärzer, besonders an den Schwungfedern 2. Ordnung, mit kleinerm Schnabel und Fuße. Auch das Weibchen ist dunkler, als bei Nr. 1. Sie kommt aus Nordostafrika selten nach Südeuropa.

1) Die weißwangige Wasserschwalbe. **Hydrochelidon leucogenys, Brm. (Sterna leucopareja? Natt.)**

Sie ist die größte unter den bis hierher beschriebenen Wasserschwalben, 10" 4''' lang, mit einer bis über das zweite

Gelenk der Mittelzehe nach Innen ausgeschnittenen Schwimmhaut, im Hochzeitkleide mit einem sammetschwarzen Kopfe und Nakken, aschgrauem Ober- und schieferschwarzem Unterkörper, weißen Backen und Unterschwanze. Im Herbstkleide ist der Kopf schwarz und weißgefleckt, der Mantel silbergrau und der Unterkörper blendendweiß. Im Jugendkleide ist der Mantel braunschwarz, mit braungrauen Federrändern. In Unterungarn und Griechenland.

2) Die schnurbärtige Wasserschwalbe. **Hydrochelidon leucopareja, Boje. (Sterna leucopareja, Natt.)**

Sie ist merklich größer, als Nr. 1, mit einer bis an das zweite Gelenk der Mittelzehe nach Innen ausgeschnittenen Schwimmhaut, dunklerer Hauptfarbe und schmalem, weißem Backenstreifen im Hochzeitkleide. Dies ist die eigentliche **Sterna leucopareja, Natterer**; in Unterungarn.

3) Die Nilwasserschwalbe. **Hydrochelidon nilotica, Brm. (Sterna nilotica, Rüpp.)**

Sie ist etwas stärker, als Nr. 2, hat einen längern Schnabel als diese und im Hochzeitkleide eine lichtere Farbe, als Nr. 1. Sie verirrt sich aus Aegypten selten nach Südeuropa. Mit dünnem Schnabel, kleiner als Nr. 1 und so hell, wie Nr. 3 ist sie **Hydrochelidon meridionalis, Brm.**

Dumme Seeschwalbe. Anous, Leach.

Die hierher gehörenden Seeschwalben haben einen gestreckten Seeschwalbenschnabel, kurze Fußwurzeln mit langen Zehen und nicht ausgeschnittenen Schwimmhäuten und eine dunkle Hauptfarbe.

Sie ähneln in ihrem Betragen den Meerschwalben, bewohnen die Küsten der südlichen Länder, verirren sich aber oft weit von ihrem Brutorte.

Die braune dumme Seeschwalbe. **Anous stolidus, Leach. (Sterna stolida, Linn.)**

Sie ist 13'' lang, mit stufenförmigem Schwanze, sehr dunkelbraun, im Alter schwarzbraun mit hellerm Kopfe, weißer Stirn und dunkeln Zügeln, im Jugendkleide auf dem Mantel mit schwarzen Wellenlinien und hellen Kanten. Verirrt sich aus den südlichen Meeren in die europäischen.

Die rußfarbige Seeschwalbe. **Haliplana fuliginosa, Wagl. (Sterna fuliginosa, Linn.)**

Sie ist so groß, als **Anous stolidus**, oben schwarz, an der Stirn, den Wangen, dem Unterkörper, den äußern Steuerfedern, wie an den Schäften dieser und den Schwungfedern weiß. Sie lebt auf dem atlantischen Meere, wurde aber auch ein Mal auf der Elbe angetroffen.

Fang der vorstehenden mövenartigen Vögel.

Es ist sehr schwer, die mövenartigen Vögel lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Bei'm Neste kann man freilich alle leicht fangen. Man legt um die Eier Fußschlingen und es wird nicht lange dauern, so wird die Möve oder Seeschwalbe in denselben hängen. Bei den großen kann man auch kleine Tellereisen anstatt der Schlingen anwenden. Da, wo sich die Möven oder Seeschwalben häufig aufhalten, kann man auch an die Küsten des Meeres oder an die Ufer der Gewässer Schlingen legen und die Vögel vorsichtig darauf zutreiben. Da sie oft in großen Gesellschaften erscheinen und bestimmte Plätze haben, auf denen sie sich niederlassen: kann man die Schlingen nach ihnen stellen; und der Erfolg ist nicht fern von den Nistplätzen selbst ungewiß. Da die großen Arten der Möven Aas fressen: kann man sie neben den gestrandeten Fischen oder anderm Aase sehr leicht mit Fußschlingen oder Tellereisen, welche man neben demselben aufstellt, fangen.

Die Herings- und Silbermöven fressen den Heringsjägern sehr gern die gefangenen Heringe aus den Netzen und verwikkeln sich nicht selten in ihnen. Die Heringsfänger eilen dann hinzu und schlagen sie mit Stangen todt. Die Jungen suchen sich überall unter Blättern und Gestrüpp zu verbergen. Man nimmt deßwegen einen guten Hühnerhund mit zur Stelle und läßt die jungen Möven und Seeschwalben, ehe sie fliegen lernen, von ihm aufspüren und fangen. Wer recht scharfe Augen hat, entdeckt sie auch oft ohne Hund und kann sie dann mit der Hand ergreifen.

Sturmvogel. Procellaria Linné, Brisson et Boje.

Der Schnabel ist viel kürzer, als der Kopf, vor der Spitze höher, als vor den röhrenartigen, durch eine gemeinschaftliche Decke verbundenen, durch eine Scheidewand getrennten Nasenlöchern; die mittellangen Fußwurzeln haben lange Zehen mit großen, ganzen Schwimmhäuten und einem Nagel anstatt der Hinterzehe; die Flügel sind lang und schmal, der abgerundete Schwanz hat bis 14 Steuerfedern.

Die Sturmvögel sind ächte Meervögel, welche sich sehr weit von den Scheeren und Felsenwänden, ihren Brut- und Aufenthaltsorten, entfernen, sehr geschickt fliegen, schwimmen und tauchen. Das Weibchen legt nur ein großes weißes Ei, welches beide Eltern ausbrüten.

1) Der Eissturmvogel. **Procellaria glacialis, Linn.**

Er ist 17″ lang, mit 20‴ bis 21½‴ langem Schnabel, weiß, oben vom Oberrücken an silberaschgrau. Im mittlern Alter ist der Kopf und Hinterhals nicht rein weiß, in der Jugend ist er hell= und dunkelgrau, auf dem Mantel grau und braun gewölkt. Auf den nordosteuropäischen Meeren.

2) Der südliche Sturmvogel. **Procellari cinerea, auct.**

Der Schnabel ist auch 21‴ lang, aber sehr dünn; in den südlichen Meeren.

3) Der Wintersturmvogel. **Procellaria hiemalis, Brm. (Procellaria glacialis, L.)**

Er ist kleiner, als Nr. 1, mit einem kürzern und stärkern Schnabel; er mißt nur 16‴ bis 17‴, unterscheidet sich auch durch den Flügel und Fuß. In Grönland, selten auf den europäischen Meeren.

4) Der kleine Sturmvogel. **Procellaria minor, Brm.**

Er ist Nr. 1 ähnlich, aber nur halb so groß, und eine sehr gute Art; verirrt sich aus Labrador selten auf die nordwesteuropäischen Meere.

Petersvögel. Thalissidroma, Leach.

Der Körper und alle einzelnen Theile desselben fast ganz wie bei den Sturmvögeln; allein der Schnabel ist vor der Spitze nicht aufgeschwungen, sondern abwärts gebogen, mit einer bis an den Ausgang der Nasenlöcher reichenden Scheidewand; die Fußwurzeln sind länger und die Zehen und Schwimmhäute kürzer, als bei den Sturmvögeln; die Flügel mauerseglerartig, der zwölffederige Schwanz ist abgerundet, abgeschnitten oder gabelförmig; Hauptfarbe rußbraun.

Es gehören in diese Sippe ziemlich kleine Vögel, welche in Größe und Gestalt einander sehr ähnlich sind, tief über dem Meere mit großer Schnelligkeit hinfliegen, so daß sie zu laufen scheinen, daher ihr Name Petersvogel; sie fressen Insecten und legen in Löcher ein weißes Ei.

1) Der kleine Petersvogel. **Thalassidroma minor, Brm. (Hydrobates pelagicus, Boje. Procellaria pelagica, Linn.)**

Dieser ist der kleinste Sturmvogel, nur 5″ 6‴ lang, mit 9‴ hoher Fußwurzel, rußfarben, mit weißem Bürzel, After und weißer Schwanzwurzel, kaum bemerkbarer, lichter Flügelbinde und sehr niedrigen Nasenröhre; diese ist vorn nicht höher, als hinten. In den nordwesteuropäischen Meeren.

2) Der Meerpetersvogel. **Thalassidroma pelagica, Leach. (Procellaria pelgica, L,)**

Er ist etwas größer, als Nr. 1, 6″ lang, mit längerm Schnabel, dessen Nasenröhre vorn etwas aufgeworfen ist, im Herbste rußschwarz, mit schwach angedeuteter weißlicher Flügelbinde, die im Frühjahre bei lichterer Färbung wenig bemerkbar ist. Verirrt sich von Färöe bis nach Norddeutschland.

3) Der weißbindige Petersvogel. **Thalassidroma albi-fasciata, Brm.**

Er ist noch etwas größer, als Nr. 2, wenig lichter, als dieser, mit einer 2‴ breiten weißen Flügelbinde. Auf den nordeuropäischen Meeren.

4) Der färöische Petersvogel. **Thalassidroma faeroeensis, Brm.**

Etwas größer, als Nr. 3, mit geringer Andeutung einer hellen Flügelbinde und kurzem, dickem Schnabel, dessen Nasenröhre vorn sehr aufgeworfen ist. Auf Färöe.

5) Wilson's Petersvogel. **Thalassidroma Wilsonii, Bp.**

Viel größer, als Nr. 4, oben dunkler, als dieser, mit viel längerm Schnabel. Verirrt sich aus Nordamerika in die westeuropäischen Meere.

6) Leache's Petersvogel. **Thalassidroma Leachii, Bp.**

Weit größer, als Nr. 5, lichter, auf den schwärzlichen Flügeln mit einem erdbraunen Längestreifen, dunklem After, — nur seine Seiten sind weiß, — und gabelförmigem Schwanze; verirrt sich von St. Kilda sehr weit.

Auf den südlichen Meeren lebt die **Thal. oceanica** und in Central-America **Th. furcata.**

Sturmsegler. **Bulweria, Bp.**

Den vorhergehenden ähnlich, aber, weil die mittlern Steuerfedern viel länger, als die übrigen sind, mit stufenförmigem Schwanze.

Bulwer's Sturmsegler. **Bulweria columbina, Bp. (Thalassidroma Bulweri, Bp. Procellaria Bulweri, Sabine et Selby. Procellaria columbina, Gould.)**

Sein ganzes Gefieder ist einfarbig mattschwarz; er lebt auf dem atlantischen Meere, besonders auf dem südlichen, besucht auch das europäische.

Riesensturmvogel. **Ossifraga, Cuv.**

Die Riesensturmvögel verbinden durch ihre Größe, Schnabel- und Körpergestalt die Sturmvögel mit den Albatrossen; ihr Schnabel mit der langen Nasen-

röhre ähnelt dem der Sturmvögel; allein ihr Gesicht ist ganz anders; denn am Schnabelwinkel steht eine nackte, runzliche Haut.

Sie ähneln in ihrem Wesen den Sturmvögeln, bewohnen das Weltmeer, besonders das südliche und nähren sich von Fischen und Aas.

Der südliche Riesensturmvogel. **Ossifraga gigantea, Cuv.** (**Procellaria gigantea, L.**)

Er ist 2′ 10″ lang, also größer, als eine Gans, auf dem Schnabel, der nackten Gesichtshaut und den Füßen gelb, auf dem Kopf, den Flügeln, Schultern und dem Schwanze braun, übrigens oben braun und weißgefleckt, unten weiß. Er lebt in dem südlichen Weltmeere, wurde aber ein Mal auf dem Rheine erbeutet.

Albatros. Diomedea, Linn.

Sehr große mövenartige Vögel, mit großem, geradem, an der Spitze aufgeschwungenem, gekrümmtem, gefurchtem, sehr scharfschneidigem Schnabel mit weit von der Stirn abliegenden kurz röhrenförmigen, in der Mitte verengten Nasenlöchern, dreizehigen Füßen mit sehr großen Schwimmhäuten, äußerst langen, ganz schmalen Flügeln und ungewöhnlich reicher Befiederung.

Sie sind wahre Meervögel, welche sich Hunderte von Meilen weit von ihren auf Felsen und hohen Bergen befindlichen Brutplätzen entfernen und Fische, Aas und Mollusken verzehren.

Der herumschweifende Albatros. **Diomedea exulans, Linn.**

Ein ungeheurer Vogel von 3′ 6″ Länge und 10′ Breite, weiß, auf dem Oberkopfe und Hinterhalse schwarz überlaufen, auf dem Rücken und Kropfe mit schwarzen Wellenlinien, schwarzen Flügeln, abgerundetem, bleifarbigschwarzem Schwanze und gelbem Schnabel; er verirrt sich von den tropischen Meeren der ganzen Erde bis in die europäischen.

Sturmtaucher. Puffinus, Briss.

Der Schnabel ist gestreckt, zusammengedrückt, oben an der Spitze aufgeschwungen, unten mit einem Nagel; die Nasenlöcher liegen als zwei deutlich getrennte Röhren hinten auf dem Schnabel; die zusammengedrückten Füße haben, wie bei Colymbus, etwas lange Zehen mit ganzen Schwimmhäuten und eine fast nur aus dem Nagel bestehende Hinterzehe; die Flügel sind lang, die Befiederung ist knapp. Die Sturmtaucher verbinden die

mövenartigen Vögel mit den Tauchern und vereinigen die Flug- und Tauchfertigkeit beider Abtheilungen. Sie brüten in selbst gegrabenen Löchern ein Ei aus, bewohnen aber das hohe Meer und fangen durch Herabstürzen und Untertauchen Fische.

1) Der große Sturmtaucher. **Puffinus major, Faber.**

Er hat die Größe einer mittlern Ente, mit 2″ hohen Fußwurzeln, ist oben braunschwarz, das Weibchen lichter, mit hellern Federkanten, auf dem Hinterhalse hellgraubraun, unten weiß. Auf Neu-Foundland, Island und andern nordischen Inseln.

2) Der graue Sturmtaucher. **Puffinus cinereus, Steph. (Procellaria cinerea, Ranzani.)**

Etwas kleiner, als Nr. 1, oben grau, auf den Flügeln, Schultern und dem Schwanze schieferfarben, unten weiß, an den Seiten des Halses hellgrau gewellt. Die Jungen sind oben viel dunkler. Fast auf allen Meeren.

3) Der nordische Sturmtaucher. **Puffinus Anglorum, Ray. (Puffinus arcticus, Fab.)**

Er ist 13″ lang, mit 18‴ hohen Fußwurzeln, oben schwarz, unten weiß, an den Halsseiten wenig grauschwarz gewölkt. Auf den Färöern bis an die deutsche Nordseeküste. Etwas größer, als Nr. 3, mit mehr gewölkten Seiten ist er **Puffinus arcticus, Fab.** Auf den Westmanöern bis in die deutsche Nordsee.

4) Der dunkle Sturmtaucher. **Puffinus obscurus, Steph.**

Nr. 3 ähnlich, aber viel kleiner; ist an der französischen Küste getödtet worden.

Fang der Sturmvögel und ihrer Verwandten.

Bei den Nestern kann man natürlicher Weise alle diese Vögel fangen, und viele, wie die Petersvögel und Sturmtaucher um so leichter, weil diese in Löchern ihr einziges Ei ausbrüten. Man kann sie dann oft von demselben wegnehmen.

Allein auch auf andere Art kann man sie in seine Gewalt bekommen, am Bequemsten mit Angeln, welche begreiflicher Weise nach der Größe der Vögel eingerichtet und deßwegen größer oder kleiner sein müssen. Für die Riesensturmvögel und Albatrosse müssen sie sehr groß und für die Petersvögel sehr klein sein. —

Da diese Vögel sehr oft die Schiffe umschweben, die großen, um das aus ihnen Herausgeworfene zu verschlucken, die kleinen, namentlich die Petersvögel, um die durch das Segeln des Schiffes in der Furche, welche sein Kiel zieht, an die Oberfläche des Wassers gebrachten Insecten wegzufangen: so sucht man sie von den Schiffen aus zu berücken. Man befestigt die Angel an einer

langen Schnur, steckt ein Stück Fleisch darauf, wirft sie hinten zum Schiffe heraus und läßt sie demselben in bedeutender Entfernung nachschwimmen. Die gefräßigen Albotrosse und Riesensturmvögel kommen herbei und verschlucken das Fleisch mit dem Angelhaken. Jetzt zieht der Vogelfänger die Schnur an sich heran, und den an der Angel hängenden Vogel an den Bord. Die Albatrosse schlägt man bald todt, weil sie mit ihrem großen, an seinen Schneiden messerscharfen Schnabel empfindlich verwunden.

Die kleinen Petersvögel sind viel schwerer zu fangen, als die größern Sturmvögel und Albatrosse. Ich besitze zwei **Thalassidroma Wilsonii**, welche auf der Fahrt nach Amerika mit Angeln gefangen sind; allein meinem Freunde, Herrn Dr. Siedhof, hat es so wenig gelingen wollen, diese Vögel mit Angeln zu fangen, als Einem aus meinem Kirchspiele; der Letztere hatte freilich Nichts, als Fleisch an die Angel zu stecken; ich bin überzeugt, daß Insecten, vielleicht Mehlwürmer oder ähnliche Larven unumgänglich nothwendig sind, um diesen Fang zu betreiben. Leicht ist er auf keinen Fall und kann nur bei besonderer Kenntniß und Uebung gelingen.

Die Isländer ergreifen Tausende von jungen Eissturmvögeln mit den Händen, um sie als Wintervorrath zu benutzen.

Pelekanartige Vögel. Pelecanidae, Leach.

Der Schnabel ist mittel= oder sehr lang, an der Spitze gebogen, mit ritzartigen Nasenlöchern und scharfer Schneide, an dem Kinne mit nackter, dehnbarer Haut; an den kurzen dicken Füßen sind alle vier Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden. Das Gefieder ist knapp; die Geschlechter sind nur etwas in der Größe, — die Weibchen sind kleiner, als die Männchen, — die Jungen von den Alten auch in der Farbe verschieden. Sie leben in allen Welttheilen und Zonen und fressen lebendige Fische.

Tölpel. Sula, Briss. (Dysporus, Ill.)

Die langen schmalen Flügel erreichen fast die Spitze des keilförmigen Schwanzes. Der Oberschnabel trennt sich hinten in eine obere und untere Lage, so daß er sich sehr erweitert, aber wie zerbrochen aussieht; der Rachen wird dadurch ungeheuer groß; die bis zur Ferse befiederten Füße sind an den Schienbeinen fast ganz von der Bauchhaut umschlossen.

Die Tölpel verbinden die mövenartigen Vögel mit den pelekanartigen, können gut schwimmen, aber nicht untertauchen, und sind sehr geschickte Stoßtaucher, welche sich aus der Luft auf die hochgehenden Fische herabstürzen und sie mit dem Schnabel ergreifen. Das Weibchen legt ein großes Ei in ein großes Nest; viele Nester stehen oft nahe beieinander. Die Jungen sind erst im vierten Jahre ausgefärbt.

1) Der große Tölpel. **Sula major, Brm. (Pelec. bassanus, L.)**

Er ist 2′ 9″ lang, weiß, alt am Oberkopfe und Hinterhalse gelblich überflogen, an den Schwungfedern 1. Ordnung braunschwarz. Jung ist er oben schwarzbraun, mit weißen Fleckchen, unten schwärzlich, verwaschen weißgefleckt; 12 Steuerfedern. Auf den Scheeren bei Island; er verirrt sich auf die Elbe und Weser, zuweilen nach Norddeutschland.

2) Der Bassanische Tölpel. **Sula bassana, Briss. (Pelec. bassanus, Linn.)**

Er ist kürzer, nicht schmäler, als Nr. 1, mit 1″ 6‴ kürzerm Schwanze mit 10 Steuerfedern. Auf den Färöern, Hebriden, der Insel Baß und bei Grönland. Dysporus capensis, Licht. ist kleiner, als Nr. 2.

Fregattvogel. Tachypetes, Vieill.

Der Schnabel ist schlank, an der Spitze beider Kinnladen abwärts gekrümmt; der Schwanz sehr gabelförmig; die Flügel äußerst lang.

Die Fregattvögel bewohnen die südlichen Meere, entfernen sich sehr weit von ihrem Brutorte, weil sie außerordentlich gut fliegen, und stürzen sich, wie die Tölpel, auf die hochgehenden Fische herab.

Der schwarze Fregattvogel. **Tachypetes aquilus, Vieill. (Pelecanus aquilus, Linn.)**

Er hat ungefähr die Länge eines Tölpels, ist aber wegen seiner äußerst langen Flügel viel breiter, von Farbe schwarz, mit röthlichen Oberflügeldeckfedern, rothem Schnabel, Gesichte und Kehlsacke, in der Jugend am Bauche weiß. Er verirrt sich aus den südlichen Meeren von Amerika in die europäischen.

Scharbe. Phalacrocorax, Briss.

Ihr Schnabel ist mittellang, zusammengedrückt, auf dem Rücken rundlich, an den Oberkinnladenseiten gefurcht, an den Spitzen beider Kinnladen abwärts gebogen, mit langem Haken; das Gesicht und der Kehlsack nackt; an den zusammengedrückten Füßen ist die äußere Zehe die längste; die Flügel sind mittellang; der abgerundete Schwanz hat 12 bis 14 starke zurückschnellende Steuerfedern; der Leib ist gestreckt, die Befiederung sehr knapp.

Sie bewohnen hauptsächlich die Seeküsten aller Länder, leben aber zum Theil auch auf großen Flüssen, schwimmen und tauchen sehr gut, fressen Fische, stehen gern, ihre Flügel bewegend, auf den Felsen und legen bis sechs, mit einer Kalkkruste überzogene, bläulich-weiße Eier. Die anders, als die Alten gefärbten Jungen sind im dritten Jahre ausgefärbt.

1) Die Kormoranscharbe. **Phalacrocorax carbo, Dum. (Pelecanus carbo, Linn. Carbo cormoranus, Meyer.)**

Sie ist die größte der europäischen Scharben, bis 2′ 8″ lang, mit einem 33‴ langem Schnabel bei'm Männchen, glänzend blauschwarz, mit einem weißem Bande unter dem Kinne, auf dem Mantel erzfarben, mit breiten blauschwarzen Federkanten, im Winter über den Schenkeln mit einem Büschel schöner weißer Federn

und auf dem Kopfe und Halse mit solchen dunenartigen eingestreuten weißen. In der Jugend ist der Oberkörper großentheils schwarzbraun, auf dem Unterkörper mit viel Weiß. Sie bewohnt Island, Norwegen und Ungarn.

2) Die Eisscharbe. **Phalacrocorax glacialis, Brm. (Carbo glacialis, Brm.)**

Sie ist kleiner, als Nr. 1, hat auch einen um 2‴ kürzeren Schnabel, um 13‴ kürzern Schwanz, einen mehr blauschwarzen Körper und im mittlern Jugendkleide eine viel hellere Farbe. Sie lebt in Grönland und auf Färöe. Ihr sehr ähnlich ist die Baumscharbe, **Phalacrocorax arboreus, Brm.**, hat aber einen so langen Schwanz, als Nr. 1; in Dänemark.

3) Die kleine Kormoranscharbe. **Phalacrocorax subcormoranus, Brm. (Carbo subcarmoranus, Brm.)**

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 2, hat einen nur 25‴ langen Schnabel und ein in das Blaugrüne fallende Schwarz im Prachtkleide. Sie brütet an den Küsten der Nordsee.

4) Die niedrigschnäblige Scharbe. **Phalacrocorax humilirostris, Brm. (Pelecanus carbo, Linn.)**

So groß, als Nr. 3, mit 2‴ längerm, schlankem, niedrigem, vor der Spitze aufgeschwungenem Schnabel; verirrt sich aus Aegypten nach Südosteuropa.

5) Die kurzschnäblige Scharbe. **Phalocrocorax brachyrhynchos, Alfr. et Lud. Brm.**

Sie ist kaum kleiner, als Nr. 3, hat eine ähnliche Zeichnung, aber einen nur 22‴ langen Schnabel. Sie ist die südlichste, aber auch die kleinste Komoranscharbe; sie überwintert in Sennaar; ihren Sommeraufenthalt kennen wir nicht.

1) Die Krähenscharbe. **Phala crocorax graculus, Dum. (Pelecanus graculus, Linn.)**

Sie ist 2′ lang, mit 25‴ langem Schnabel, alt prächtig schwarzgrün mit Gold- und Purpurschiller, auf dem Mantel ins Erzfarbige ziehend mit schönem Federbusche. Das Jugendkleid ist oben schwarzbraun und braun, auf dem Vorderhalse braungrau, übrigens unten weiß; der Schwanz mißt 7″. Auf Island, den Färöern und Hebriden.

2) Die kurzschwänzige Scharbe. **Phalacroocrax brachyuros, Brm. (Pel. graculus, Linn.)**

Sie ähnelt Nr. 1, hat aber einen viel kürzern, nur 5″ 2‴ langen Schwanz; in Lappland und Norwegen.

3) Desmarest's Scharbe. **Phalacrocorax Desmaresti, Payr. (Carbo Desmarestii, Temm.)**

Sie ist Nr. 1 sehr ähnlich, hat aber einen um 2‴ längern, viel schlankern Schnabel, dessen Haken größer, aber weniger gekrümmt ist. In Griechenland.

4) Die Zwergscharbe. Phalacrocorax pygmaeus, Dum. (Carbo pygmaeus, Temm.)

Eine kleine Scharbe von 19″ Länge, alt kohlschwarz, auf dem Flügel schieferfarben mit schwärzlichen Federrändern. Jung oben schwarzbraun, unten braungrau, an den Seiten schwarz. In Südeuropa.

5) Die afrikanische Scharbe. Phalacrocorax africanus, auct. (Pelecanus africanus, Linn.)

Der Zwergscharbe ähnlich, auf dem Oberflügel hell aschgrau mit schwarzen Kanten, im Jugendkleide heller. Sie verirrt sich von Aegypten aus in das europäische Mittelmeer.

Kropfgans. Pelecanus, Linn. et aliorum.

Die Unterkinnlade besteht aus zwei biegsamen, hinten weit über die Oberkinnlade vorstehenden, vorn sich vereinigenden Armen, zwischen welche eine weit an der Kehle herabhängende, dehnbare sackartige Haut gespannt ist. Der lange, platte, fast gerade, oben auf den Seiten gefurchte Schnabel hat vorn einen ziemlich langen Haken; die Füße wie bei den vorhergehenden; die mittellangen Flügel mit langen Armknochen und kurzen Schwungfedern; der kurze Schwanz mit vielen etwas steifen Steuerfedern. Die Befiederung etwas knapp.

Die Pelekane (Kropfgänse) bewohnen die großen Gewässer des Südens, haben in ihrem Betragen viele Aehnlichkeit mit den Scharben, können aber nicht tauchen, fischen schwimmend gemeinschaftlich und werden erst im vierten Jahre ausgefärbt.

1) Die große gehäubte Kropfgans. Pelecanus crispus, Bruch. (Pelecanus onocrotatus orientalis, Linn.)

Ein ungeheurer Vogel von 5′ 6″ Länge, mit einem 15″ 4‴ langem gelben Schnabel und krausen Halsfedern, welche sich hinten in einem Kamme verlängern; das Gefieder ist weißlich, auf dem Mantel hell silbergrau, was bald in Weiß abschießt, mit grauschwarzen Schäften; die Schwingenspitzen und Füße sind schwärzlich. In der Jugend ist der Mantel graubraun, auf dem Rücken mit hellen Federrändern. In Südrußland und auf dem kaspischen Meere.

2) Die kleine gehäubte Kropfgans. Pelecanus patagiatus, Brm. (Pelecanus crispus, Bruch.)

Sie ist Nr. 1 ähnlich, aber viel kleiner, nur 4′ 3″ lang, mit einem 12″ 4‴ langem Schnabel, welcher sich tief in die Stirn hineinzieht, einem größern nackten Flecken um das Auge, längerm

Federbusche, hellerm Mantel und weißlichen mittlern Oberflügeldeckfedern. In Griechenland und Dalmatien.

3) Die fleischfarbige Kropfgans. **Pelecanus onocrotatus, Linn.**

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 2, nur 3′ 10″ lang, mit einem 12″ 4‴ langen, wenig in die Stirn hineingehenden, gelben Schnabel, mit glatt anliegenden Halsfedern, welche unter dem Hinterkopfe eine kleine Haube bilden und gelblichen Füßen; alt mit fleischfarbigem Gefieder, das in Weiß abschießt, aber schwärzlichen vordern Schwungfedern. In der Jugend ist der Mantel braun, in's Tiefgraue ziehend, das übrige kleine Gefieder weißlich. Im südöstlichen Europa.

4) Die kleine Kropfgans. **Pelecanus minor, Rüpp. nec Linn.**

Sie ist wenig kleiner, als Nr. 3, nur 3′ 8″ lang, alt weiß, fleischfarbig angeflogen, mit schwarzen vordern Schwungfedern, jung mit grauweißem Kopfe und Halse, dunkelbraunem Mantel und weißem Unterkörper. Ihr Hauptunterschied ist die Befiederung der Stirn; denn diese zieht sich in einem schmalen Streifen auf der nackten Stirnhaut bis an die Schnabelwurzel hin. Der Schnabel ist breit und 11″ 6‴ lang. In Aegypten, selten im südöstlichen Europa.

5) Die Zwergkropfgans. **Pelecanus pygmaeus, Alfr. et Lud. Brm.**

Sie ist kleiner, als Nr. 4, nur 3′ 6″ lang, mit schmalem, nur 10″ 6‴ langem Schnabel, der in einem stumpfen Winkel in die Stirn hineingeht; im Jugendkleide weißlich, am Hinterhalse grauweiß, auf dem Mantel braun mit schwärzlichen Schwungfedern. Verirrt sich aus Nordostafrika nach Südeuropa.

Fang der pelekanartigen Vögel.

Der Fang dieser Vögel ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Beim Neste sind sie freilich alle mit Schlingen von dicken Pferdehaarbändern oder kleinen Tellereisen, welche um die Eier oder festgebundenen Jungen gelegt werden, leicht zu fangen. Die Tölpel sind äußerst leicht zu erhalten; denn nicht nur die brütenden Alten lassen sich mit der Hand ergreifen, sondern oft auch die nicht Brütenden, wenn sie von Stürmen auf das Land verschlagen werden. Sie scheinen, wenn sie das Meer, ihren sichern Aufenthaltsort aus den Augen verloren haben, auch die Besinnung zu verlieren, so daß sie, die mächtigen Flieger, von ihrer Flugfähigkeit gar keinen Gebrauch machen und sich geradezu wegnehmen lassen. Es ist aber auch möglich, daß sie, wie die vom Sturme auf das Land verschlagenen dreizehigen Möven, ausgehungert und er=

mattet, nicht gut mehr fliegen können und deßwegen sich mit der Hand ergreifen lassen.

Da die Scharben gewisse Plätze haben, auf denen sie gern sitzen und die Flügel bewegen: kann man diese Orte mit Tellereisen oder Schlingen belegen, um sie zu fangen.

Zur Zeit, wenn sich diese Vögel und die Kropfgänse mausern, kann man die Engpässe, in welche sie die Fische gern treiben, um dann in Gesellschaft den Ausgang zu besetzen, — die Kropfgänse fischen gern in Gesellschaft, — mit Garnen versperren und mit Kähnen die Scharben und Kropfgänse auf sie zutreiben. Daß die Fangweise mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, bedarf keiner Auseinandersetzung; doch fangen die Araber viele.

Entenartige Vögel. Anatidae, Leach.

Der harte, mit einer weichen Haut überzogene Schnabel hat an der innern Seite der Oberkinnlade und an der äußern Seite der untern Einschnitte, zwischen denen kammartige Zacken vorstehen, vorn einen Nagel; die niedrigen Füße haben 4 Zehen, von denen die 3 vordern durch eine unausgeschnittene Schwimmhaut verbunden sind. Die Flügel sind verschieden, der Schwanz hat mehr als 12 Steuerfedern; die Befiederung ist reich; die Speiseröhre ohne Kropf, der Magen ganz muskelartig; die Weibchen sind kleiner, als die Männchen. Sie bewohnen fast alle zur Brutzeit die süßen Gewässer der ganzen Erde, gehen aber auch auf das Meer, fressen thierische und Pflanzenstoffe, haben ein gutes Fleisch und legen viele einfarbige Eier.

Schwan. Cygnus, Mey. et Bechst.

Der Schnabel ist vorn so breit, als hinten, die Nasenlöcher sind durchsichtig, die Zügel nackt, die kurzen, starken Füße weit hinten, der Hals viel länger, als der sehr gestreckte, fast kegelförmige Rumpf; die Befiede=

rung ist so reich, daß sie nicht mit dem ganzen Körper untertauchen können; die Flügel haben sehr lange Armknochen.

Sie schwimmen mit aufgehobenen Flügeln langsam, stellen sich auf den Kopf, um die Wasserpflanzen und Wasserinsecten vom Grunde herauf zu holen und schlagen ihre Feinde mit den Flügeln, besonders beim Neste; die Weibchen sind den Männchen gleich gefärbt. Sie sind im dritten Jahre zeugungsfähig.

1) Der weißköpfige Höckerschwan. **Cygnus gibbus, Bechst.** **(Anas olor, Linn.)**

Er ist 4' 2'' bis 9'' lang; bei den Alten ist der vorn niedergedrückte orangenfarbige Schnabel auf dem Höcker und an den Nasenlöchern schwarz, der Fuß schwarz, das ganze Gefieder weiß. In der Jugend ist er oben graubraun, unten aschgrau mit schwärzlichem Schnabel. Auf den Seen und großen Teichen Deutschlands.

2) Der gelbköpfige Höckerschwan. **Cygnus olor, Ill.** **(Anas olor, Linn.)**

Er ist fast noch größer, als Nr. 1, mit über den Nasenlöchern wenig hohem Schnabelrücken, alt mit braungelbem Oberkopfe, übrigens weiß, jung wie Nr. 1, mit viel dunklerm Kopfe. Im nordöstlichen Deutschland.

1) Der nordöstliche Singschwan. **Cygnus musicus, Bechst.** **(Cygnus ferus, Briss. Anas cygnus, L.)**

Er ist fast so groß, als Nr. 2, ohne Höcker, mit stark gebogener Luftröhre, alt am Zügel und Hinterschnabel gelb, am vordern und Fuße schwarz, am Gefieder blendend weiß; jung ist er lichter, als die vorhergehenden. In Nordosten der alten Welt.

2) Der isländische Singschwan. **Cygnus islandicus, Brm.** **(Cygnus Bewicki? Yarr.)**

Er ist 6'' kürzer und hat einen hohen Schnabelrücken, im Jugendkleide einen dunkelbräunlichen Oberkopf. Auf Island.

Hierher gehört noch

der unveränderliche Schwan. **Cygnus immutabilis, Yarr.,**

der immer gleiche Zeichnung hat und in Nordeuropa lebt.

Schwanengans. Cygnopsis, Brandt.

Gänseschnabel mit einem Höcker, Gänsefüße, Gänsekörper und Gänsefarbe mit schwanenartigem, d. h. ziemlich langem Halse. Die Schwanengänse bilden von den Schwänen zu den Gänsen den Uebergang, doch stehen sie den letztern viel näher, als den erstern; denn von den Schwänen haben sie nur den ziemlich langen, schlanken Hals, von den letztern aber alles Uebrige, auch die Haltung, den Gang, Flug und das

Betragen, wie auch die Stimme. Sie gehören der neuen und der alten Welt an, verirren sich aber auch nach Europa und sind in Deutschland acklimatisirt.

Die Höckerschwanengans. Cygnopsis cygnoides, Brandt. (Anser cygnoides, auct.)

Sie ist 3' 6'' bis 8'' lang, auf dem hinten mit einem großen Stirnhöcker besetzten Schnabel schwärzlich, mit orangenfarbigen Füßen, auf dem Kopfe und Oberhalse, hier in einem zollbreiten Streifen braun, auf dem übrigen Oberkörper und an den Tragfedern dunkelgänsegrau, an den Schwingenspitzen schwärzlich, am Vorderhalse grauweiß, auf der Brust lichtgrau, am Bauche weiß. Verirrt sich aus Asien nach Südosteuropa und paart sich, zahm gehalten, mit der Hausgans.

Die kanadische Schwanengans. Cygnopsis canadensis, Brandt. (Anas canadensis, Linn.)

Sie ist 31'' lang, oben braun mit schwarzen Schwingenspitzen und Steuerfedern, dreieckigem weißem Kopfflecken, solchem Nacken und Bauche und brauner Brust. Sie verirrt sich äußerst selten aus Nordamerika nach Europa, wird auch bei uns zahm gehalten.

Sporngans. Plectropterus, Leach.

Der Schnabel und die Füße gänse-entenartig; die Fußwurzeln sind so hoch, als bei den Gänsen, aber mit so großen Schwimmhäuten, als bei den Enten; am Ellbogengelenke der gänseartigen Flügel steht ein hornartiger Sporn; die Weibchen sind viel kleiner, als die Männchen.

1) Die afrikanische Sporngans. Plectropterus gambensis, Leach. (Anas gambensis, Gm. L. Anser gambensis, Briss.)

Sie ist merklich größer, als die Hausgans, alt an dem Schnabel roth, dem Kopfe und Hinterhalse braunschwarz, dem Mantel glänzendschwarz; die kurzen Oberflügeldeckfedern längs der ganzen Flügelkante, die Wangen, das Kinn und die Kehle weiß, wie der helle Unterkörper am Bauche. Jung ist der Oberkörper braun, auf dem Flügel schwarz, der Unterkörper am Vorderhalse braun, mit wenig Weiß an der Kehle, übrigens hellgänsegrau. Die Stelle unter dem Sporne ist stets weiß. Verirrt sich aus Nordafrika nach Südeuropa.

2) Die kurzschnäblige Sporngans. Plectropterus brevirostris, Brm. (Anas gambensis, Linn.)

Sie unterscheidet sich von Nr. 1 durch den viel kürzern Schnabel, durch die auch im Jugendkleide weiße Kehle, und den

stets schwarzen Flecken unter dem Sporne und unten am Flügelrande. In Afrika, selten in Südeuropa.

Gans. Anser, Briss., Bechst., Steph. etc.

Der Schnabel ist walzenförmig, hinten höher, als breit, mit scharfem Nagel und kegelförmigen Zähnen, weit von der Stirn liegenden, durchsichtigen Nasenlöchern, mittelhohen Füßen, ziemlich langen Flügeln, mittellangem Halse und Rumpfe und gänsegrauer Hauptfarbe. Die Weibchen sind den Männchen ähnlich gefärbt, aber kleiner; die Jungen wenig von den Alten verschieden.

Die Gänse bewohnen die alte Welt, gehen ziemlich gut, fressen Pflanzen, Körner, Wasserinsecten 2c. und legen weißliche Eier.

1) **Die Graugans.** **Anser cinereus, Mey. (Anas anser, Linn. Anser sylvestris, Briss.)**

Sie ist 9′ 3″ bis 6″ lang, mit orangenfarbigem Schnabel und gänsegrauem Gefieder, auf dem Oberflügel und Bürzel aschgrau, am Bauche weiß, oft unten mit unregelmäßigen schwarzen Flecken. Im Jugendkleide ohne sie mit düstergrauem Gefieder und schmälern dunkeln Federrändern. In Norddeutschland und Polen. Etwas kleiner mit kürzerm Schnabel ist sie 2) **Anser sylvestris, Briss. et Brm.** In Norwegen. Die Stammmutter unserer zahmen Gänse.

1) **Die breitschwänzige Gans.** **Anser platyuros, Brm. (Anser segetum, auct. Anas segetum, Linn.)**

Der schwarze Schnabel ist in der Mitte orangengelb, das Gefieder sehr dunkelgänsegrau, mit 20 Steuerfedern. Wandert aus dem hohen Norden durch Deutschland.

2) **Die wahre Saatgans.** **Anser segetum, Brm. (Anser arvensis, Naum. Anas segetum, Gmel. Linn.)**

So groß, als Nr. 1, mit sehr gestrecktem, fast ganz gelbem Schnabel und 18 Steuerfedern. Wandert durch Deutschland.

3) **Die rostgelbgraue Gans.** **Anser rufescens, Brm. (Anser segetum, Naum.*)**.

Der wenig gestreckte schwarze, in der Mitte und an den Seiten orangenfarbige Schnabel, vor den Nasenlöchern niedrig, hinter ihnen außerordentlich hoch, mit rostgelblichem Ueberfluge am Halse und 18 Steuerfedern; auch sie wandert durch Deutschland.

4) **Die Feldsaatgans.** **Anser arvensis, Brm. (Anser segetum, auct. Ans. segetum, L.)**

---

*) Siehe Brehm's Handbuch 2c., S. 837—840 und Naumannia, Jahrgang 1853, 1. Heft, das Titelkupfer.

Der schwarze Schnabel hat viel Gelb, der Schwanz 16 Steuerfedern; zieht durch Deutschland. Größe der vorhergehenden.

5) Die dunkle Saatgans. Anser obscurus, Brm.

Eine kleine, sehr dunkle Gans, nur halb so groß, als Anser segetum, mit einem 3''' bis 4''' breitem, bei den Jungen nur angedeuteten gelben Querbande auf dem schwarzen, kurzen, dicken Schnabel und 16 Steuerfedern; wandert selten durch Deutschland.

6) Bruch's Saatgans. Anser Bruchii, Brm. (Anser medius, Bruch. Isis XXI. H. 7, Taf. 91.)

Sie ist 1' 11'' 6''' lang, so groß, wie Nr. 5, mit mehr gestrecktem, großentheils gelbem Schnabel, viel heller gänsegrau, unten regelmäßig, schwarz gefleckt, das Weibchen nicht, mit 18 Steuerfedern; auf dem Zuge zuweilen in Deutschland.

7) Die auffallende Gans. Anser paradoxus, Brm.

Die kleinste von allen Saatgänsen, nur 1' 10'' lang, dunkel, gänsegrau, rings um den Schnabel mit einem schwärzlichen Federringe, an dessen vorderm Rande einige weiße Federchen stehen, mit 16 Steuerfedern und schwachem, gestrecktem, ganz gelbem Schnabel; sie wurde im April 1842 bei Danzig geschossen.

1) Die große Bläßengans. Anser albifrons, Brm. (Anas albifrons, Linn.)

Sie ist merklich größer, als Anser paradoxus, bis 2' 2'' lang, an dem gestreckten Schnabel und ziemlich kleinen Fuße orangengelb, rings um den Oberschnabel in einem nicht sehr breiten Streifen weiß, übrigens gänsegrau, vom Kropfe an weiß, mit unregelmäßigen schwarzen Flecken bei'm Männchen; sie wandert durch Deutschland bis nach Aegypten.

2) Die mittlere Bläßengans. Anser medius, Temm. (Anas albifrons, Linn.)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 1, hat einen viel kürzern Schnabel und größern weißen Stirnflecken; selten auf dem Zuge in Deutschland; im Winter häufig in Aegypten. Anser brevirostris, Baill. ist wahrscheinlich ein anderer Vogel.

3) Die kleine Bläßengans. Anser brevirostris *), Hekkel. (Anser minutus, Naum.)

Eine sehr kleine Gans, mit nur 15''' langem, breitem Schnabel, in der Zeichnung Nr. 2 ähnlich, mit großem, weißem Stirnflecken und großen schwarzen Flecken am Unterkörper. Im Jugendkleide fehlt die weiße Bläße. Sie wandert selten durch Deutschland.

4) Die Zwerggans. Anser cineraceus, Brm.

Die kleinste europäische Gans, mit $12\frac{1}{2}$''' langem, schmalem, gelbem Schnabel, gelben Füßen und gänsegrauer Hauptfarbe. Im

---

*) Dies ist der frühere Name. Brm.

Alter wahrscheinlich mit einer Bläſſe. Außerſt ſelten auf dem Zuge in Deutſchland.

Meergans. Bernicla, Boje.

Die ganze Geſtalt, wie bei Anser; allein der kleine Schnabel und Fuß iſt dunkel und das Gänſegrau nicht über den ganzen Körper verbreitet, ſondern macht, beſonders am Halſe andern Farben Platz; die Jungen ſind anders, als die Alten gezeichnet; die Luftröhre iſt bei manchen merkwürdig geſtaltet.

Sie bewohnen den höchſten Norden beider Welten und ähneln in dem Betragen und der Nahrung den vorhergehenden.

Die weißwangige Meergans. **Bernicla leucopsis, Boje. (Anser leucopsis, Bechst.)**

Sie iſt nur 24'' bis 26'' lang; der Schnabel und Fuß, wie der Scheitel, Nacken, ein Streif vor dem Auge, der ganze Hals, die Mitte des Rückens, die Schwingenſpitzen und der Schwanz ſchwarz, die Bruſt und der Bauch weiß, der aſchgraue Flügel ſtark ſchwarz gefleckt. Bei den Jungen iſt der Oberkörper roſtgrau gerändert. Kommt aus dem hohen Norden ſelten nach Deutſchland.

1) Die kurzſchnäblige Ringelmeergans. **Bernicla torquata, Boje. (Anas bernicla, Linn.)**

Sie iſt 20'' lang, am Kopfe und Halſe ſchwarz, alt mit weißen Seitenflecken, wie bei **Col. palumbus**, jung grauſchwarz, auf dem Mantel dunkel gänſegrau, mit ſchwarzen Schwingenſpitzen und Steuerfedern, an der Bruſt und dem Bauche gänſegrau; mit 16 Steuerfedern; im Herbſte an der pommerſchen Küſte; mit langem Schnabel iſt ſie 2) **Bernicla collaris, Brm.**; mit ſehr kleinen Füßen iſt ſie 3) **Bernicla micropus, Brm.**; beide beſuchen die deutſchen Küſten.

2) Die breitſchwänzige Ringelmeergans. **Bernicla platyuros, Brm. (Anas bernicla, Linn.)**

Sie iſt Nr. 1 ähnlich, hat eine ächt gänſegraue Farbe an der Bruſt und dem Bauche und 18 Steuerfedern. Selten an der pommerſchen Küſte.

3) Die blaſſe Ringelmeergans. **Bernicla pallida, Brm. (Anas bernicla, Linn.)**

Sie iſt ſo groß, als Nr. 1, und ihr ähnlich gezeichnet, die Bruſt und der Bauch ausgenommen; denn dieſe fallen ſehr in's Weißgraue, ſind alſo viel bläſſer, als bei allen andern Ringelmeergänſen; niedriger geſetzt, mit 16 Steuerfedern. Verirrt ſich aus Grönland nach Island.

4) Die graubäuchige Ringelmeergans. **Bernicla glaucogaster, Brm. (Anas bernicla, Linn.)**

Den vorhergehenden ähnlich, aber oben dunkler, an der Brust und dem Bauche tiefaschgrau. Die Jungen haben keinen weißen Halsseitenflecken und unten ein düstereres Grau, als die Alten. Wandert durch Pommern und Westphalen.

Die Rothhalsmeergans. Bernicla ruficollis, Boje. (Anas ruficollis, Linn.)

Etwas kleiner, als die Ringelmeergänse, mit braunem Schnabel und schwarzem Fuße, oben schwarz, vor und hinter dem Auge mit einem weißem Flecken; der letztere zieht sich in einer Spitze nach der schwarzen Kehle hin; an dem Vorderhalse und der Brust braunroth, auf der Unterbrust mit einem weißem Querbande, am Bauche schwarz. Verirrt sich äußerst selten aus Nordasien nach Deutschland.

Fuchsgans. Chenalopex, Steph. (Tadorna, Brm.)

Der Schnabel ist halb Gänse-, halb Entenschnabel, höher, als der letztere, und breiter, als der erstere, die Füße sind ziemlich hoch, weit über der Ferse nackt, mehr Gänse- als Entenfüße; das Gefieder entenartig, bunt und schön gefärbt, die Weibchen wenig, die Jungen mehr oder weniger von den Alten verschieden.

Die Lebensart wie bei den Enten, eben so die Nahrung und Fortpflanzung.

Die Schneefuchsgans. Chenalopex hyperboreus, Steph. (Anas hyperborea, L.)

Sie ist 2′ 4″ lang, am rothen Schnabel mit einem Höcker; der Fuß dunkelroth, die vordere Hälfte der Schwungfedern 1. Ordnung schwarz, das ganze übrige Gefieder weiß, in der Jugend graubraun und bräunlich. Im höchsten Norden beider Welten, kommt verirrt nach Deutschland.

1) Die große ägyptische Fuchsgans. Chenalopex aegyptiacus, Steph. (Anas aegyptiaca, Linn.)

Sie ist 2′ 3″ lang, am Schnabel und Fuße roth, an den Kopfseiten und dem Hinterhalse rostbraunroth; der Mantel rostbraunroth, auch braun und rostfarben gewässert, der weiße Oberflügel mit purpurgoldgrünem Spiegel, der Unterrücken, Schwanz und die Schwingenspitzen glänzend schwarz, der weiße Unterkörper an den Seiten grau gewässert, mit einem rostrothbraunen Flecken am Anfange der Brust, welcher den Jungen fehlt. Sie brütet regelmäßig auf Bäumen und verirrt sich aus den nordafrikanischen Gewässern nach Südeuropa.

2) Die kleine afrikanische Fuchsgans. Chenalopex varius, nobis.

Sie ist auffallend kleiner, als Nr. 1, hat einen viel kürzern Schnabel, kürzere Flügel und höhere Farben, wohnt südlicher und verirrt sich wohl nur äußerst selten nach Südeuropa.

Fuchsente. Casarca, Bp.

Enten mit ziemlich hohen Füßen, einen halbmondförmigem Schnabel und rother Hauptfarbe; sie nisten in selbstgegrabenen Löchern in steilen Ufern.

Sie bewohnen die Gewässer Asiens und Afrika's, welche steile Ufer haben.

Die rothe Fuchsente. **Casarca rutila, Bp.** (**Anas casarca, Linn. Tadorna rutila, Brm.**)

Sie ist so groß, wie die Stockente, am Kopfe und Oberhalse mäusegrau, unten mit einem schmalen, schwarzbraunen Halsbande, übrigens hochroftroth, auf dem Flügel weiß, an den Schwingenspitzen schwarz. Beim Weibchen sind die Farben matter, auch fehlt bei ihm das Halsband. Verirrt sich aus Asien nach Südosteuropa, sogar nach Deutschland.

Gansente. Tadorna, Leach.

Die Männchen haben auf der Wurzel des aufwärts gebogenen Schnabels einen Höcker, der bei den Weibchen und Jungen, welche eine weniger schöne Zeichnung haben, nur angedeutet ist. Alles Uebrige wie bei den Enten.

Sie bewohnen die Küsten des Meeres und legen in röhrenartige Löcher oder in hohle Bäume viele weißliche Eier.

1) Die nördliche Gansente. **Tadorna gibbera, Brm.** (**Anas tadorna, Linn.**)

Sie ist 22'' lang, am Kopf und Halse glänzend dunkelgrün, übrigens weiß, mit einem schönen, rostrothen Brust- und Rückengürtel, in einem breiten Schulter- und Unterkörperstreifen und an der Schwanzspitze schwarz. Bei dem Weibchen ist diese Abzeichnung sehr unvollkommen, bei den Jungen, deren Kopf und Hinterhals grauschwarz ist, fehlt sie. An den pommerschen Küsten. Etwas kleiner, mit kürzerm, stärker aufwärts gebogenem Schnabel ist sie **Tadorna littoralis, Brm.**; mit weniger aufwärts gebogenem Schnabel **Tadorna maritima, Brm.**; die letztere an den dänischen Küsten.

2) Die südliche Gansente. **Tadorna Schachraman** *), **Alfr. Brm.**

---

*) Arabischer Name dieser Ente, welcher der einer schönen Prinzessin war, und ihr beigelegt wurde. Brm.

Sie ist so groß, als Nr. 1, und ihr sehr ähnlich gezeichnet, — nur das Weibchen ändert sehr ab durch den schwarzgrauen Hals und den fast gänzlichen Mangel der Abzeichnung, — hat aber eine Schwungfeder mehr, 28 an der Zahl und weniger Weiß auf den Schwungfedern zweiter Ordnung; sie verirrt sich vom Menzaleh-See auf die südeuropäischen Gewässer.

Bisamente. Cairina, Flemm.

Plumpe Entengestalt, das Gesicht nackt und voller Warzen, welche bei dem kleinern und weniger schönen Weibchen nicht so groß, als bei dem Männchen sind.

Die asiatische Bisamente. **Cairina moschata, Flemm. (Anas moschata, L.)**

Sie ist etwas größer, als die zahme Stockente, mit halb schwarzem, halb rothem Schnabel, rothen Füßen und rothem, warzigem Gesichte, auf dem Oberkörper schwarzbraun mit grünem Glanze, unten großentheils weiß, mit 20 Steuerfedern. Sie hat sich aus Asien nach Europa verirrt und läßt sich leicht zähmen.

Ente. Anas, Briss., Linn., Leach., Boje etc.

Der Schnabel ist breit, gerade, flach gewölbt, mit kurzem, stark umgekrümmtem Nagel, zarten Zähnen, und nahe an der Stirn liegenden Nasenlöchern; die Füße ähneln denen der Gansenten; die Geschlechter sind sehr verschieden; die Männchen im Sommerkleide und die Jungen den Weibchen ähnlich; ihre Mauser ist doppelt. Die Männchen haben eine Knochenblase an der Luftröhre.

Sie bewohnen die ganze Erde, wandern, fressen Sämereien, Insecten, Conchylien und Fische, stellen sich, um ihre Nahrung vom Grunde herauf zu holen, auf den Kopf, und umgeben ihre Eier mit einem Kranze von Dunen, mit welchem sie dieselben, wenn sie nach Nahrung vom Neste gehen, bedecken.

1) Die Stockente. **Anas boschas, Linn.**

Sie ist bis 20″ lang, im Hochzeitkleide am Kopfe und Halse glänzend dunkelgrün, unten mit einem weißen Ringe, oben hoch- und graubraun, dunkler gewässert, auf dem Oberflügel grau, mit schönem, grünblauem Spiegel, schwarzem Unterrücken und mit 4 rückwärts gekrümmten mittlern Steuerfedern, an der Untergurgel und dem Kropfe kastanienbraun, an der Brust und dem Bauche weißgrau oder grauweiß, sehr zart schwärzlich gewässert. Das Weibchen ist entengraubraun mit schön grünblauem Spiegel; ebenso die Jungen; das Männchen im Sommer ihm ähn-

lich, zieht aber mehr in das Rostgelbgraue, am Kropfe auf hellkastanienbraunem Grunde mit schwarzen Halbkreisen. Etwas größer ist sie Anas archiboschas, Brm. Beide im nördlichen und mittlern Europa, mit kürzerm Schnabel und lichterer Zeichnung, auch mit 18 Steuerfedern — die andern haben ihrer 20 — Anas conboschas in Grönland. Die Stammmutter der zahmen Enten.

2) Die kleine Stockente. Anas subboschas, Brm. (Anas boschas, Linn.)

Merklich kleiner, als Nr. 1, mit viel schmälerm Schnabel — sie verhält sich zu Nr. 1, wie die Kapuziner- zu der Lachmöve — und wandert von Island durch Deuschland.

In Ostasien lebt eine Stockente, welche ⅓ größer, als An. archiboschas ist, meine Anas major.

Spießente. Dafila, Leach.

Die Spießenten unterscheiden sich von den eigentlichen Enten durch ihren schmalen Schnabel, im männlichen Geschlechte durch 2) ihre sehr verlängerten mittlern Steuerfedern, wodurch ihr Schwanz nicht nur stufenförmig, sondern bei den Männchen spießartig wird, und 3) die langen Schulterfedern.

Sie gehören beiden Welten an und ähneln in ihrem Betragen den eigentlichen Enten.

1) Die schmalschnäblige Spießente. Dafila acuta, Leach. (Anas acuta, Linn.)

Das alte Männchen ist 22″ 6‴ lang, mit 6″ langem Schwanze, im Hochzeitkleide an dem braunen Kopfe und Halse mit einem kupferfarbigen und schmalen weißen Streifen, übrigens oben schwärzlich mit Weiß gewässert, langem, schwarz-purpurgrünem Spiegel auf dem aschgrauen Flügel, unten weißlich, an den Seiten schwärzlich gewässert; das viel kleinere Weibchen ist entenfarbig ohne Schwanzspieße, mit einem bräunlichen Spiegel. Das Männchen im Sommerkleide hat einen viel dunklern Ober- und einen hellern Unterkörper, als das Weibchen und weiße Bogen an den Seiten; den Jungen fehlen die Schwanzspieße. Etwas größer, mit breiterm, kürzerm Schnabel ist sie Dafila longicauda, Brm. (Anas longicauda, Brm.) Beide in Norddeutschland, auf dem Zuge in Mitteldeutschland.

2) Die amerikanische Spießente. Dafila caudata, Brm. (Anas caudata, Brm.), welche sich wohl von Nordamerika nach Europa verirren kann, ist größer und schöner, als die europäischen; denn sie hat einen dunkelern Kopf, deutlicheren Purpurstreifen, längere und breitere Schulter- und Steuerfedern.

Pfeifente. Mareca, Steph.

Der Schnabel ist sehr klein, und wie der Fuß dunkel gefärbt; die mittlern Steuerfedern sind etwas verlängert; die dem Spiegel zunächst folgende Schwungfeder ist auf der äußern Fahne weiß, auf der innern schwarz.

Sie bewohnen die alte und neue Welt, haben die Sitten der vorhergehenden, aber einen pfeifenden Ton, davon ihren Namen.

1) Die kurzschnäblige Pfeifente. **Mareca penelope, Steph.** (**Anas penelope, Linn.**)

Das Männchen ist nur 19″ 6‴ lang, im Hochzeitkleide am blauen Schnabel vorn schwärzlich, an dem längs der Mitte gelblichweißen Kopfe und Halse fuchsroth, auf dem Oberkörper und den Seiten großentheils schwarz und weiß gewässert, der weiße Oberflügel mit grünem Spiegel, der Kropf weinröthlichgrau, die Brust und der Bauch weiß. Im Sommerkleide unterscheidet es sich vom Weibchen durch den weißen Oberflügel, den grünen Spiegel und die schönere Zeichnung. Dieses ist oben, an dem Kropfe und den Seiten entenfarben, an der Kehle, der Brust und dem Bauche weiß. Mit 3‴ längerm Schnabel ist sie **Mareca Kagolka, Brm.**; mit schmalem Schnabel und etwas kleinerm Körper **Mareca fistulans, Brm.** Sie bewohnt den Nordosten und wandert durch Deutschland.

2) Die amerikanische Pfeifente. **Mareca americana, Steph.** (siehe Wilson 69 Fig. 4) weicht von den unsrigen sehr ab; denn ihr Kopf ist zwar gelblichweiß, der Hinterkopf und Nacken aber weiß und schwarz gewässert, hinter den Augen mit einem schwarzen Flecken und großentheils blaß rostfarben, schwarz gewellt; sie hat sich nach England verirrt.

Schnatterente. Chaulelasmus, Gray.

Der Schnabel ist gestreckt, schmal, mit ziemlich langen Zähnen; die mittlern Steuerfedern sind nicht verlängert; der Spiegel ist großentheils weiß.

Sie bewohnen beide Welten und ähneln in ihrem Betragen den vorhergehenden.

1) Die wahre Schnatterente. **Chaulelasmus streperus, Gray.** (**Anas strepera, Linn.**)

Das Männchen ist 19″ 6‴ lang, im Hochzeitkleide am Kopfe und Halse gelbgrau, schwarzbraun gepunctet, auf dem Rücken, an den Seiten und dem Bauche schwarz und weiß gewässert, auf dem Oberflügel schwarz und aschgrau, an dem Bürzel und den Schwanzdeckfedern sammetschwarz, auf dem Kropfe schwarz, weiß

gewellt, an der Brust weiß. Im Sommerkleide fehlt das Schwarz auf dem Bürzel und am Schwanze; der Rücken ist dunkel graubraun mit hellern Kanten, der Kropf schwarz, mit weißlichen Querstreifen und Spitzenkanten. Das Weibchen und die Jungen sind entenfarbig, stark in's Roströthliche fallend, mit grauweißem Spiegel. Im nördlichen und östlichen Europa bis Deutschland herab.

2) Die kleine Schnatterente. **Chaulelasmus cinereus, Brm.** (**Anas cinerea, Brm.**)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 1, mit kleinerm, 3''' kürzerm Schnabel, schön weißgrauem Vorderhalse, rostbraunen Oberflügeldeckfedern und zarter gewelltem Kropfe. Selten in Deutschland.

3) Die amerikanische Schnatterente. **Chaulelasmus americanus, Gray.**

Größer, als Nr. 2, mit stärkerm Schnabel, dunklerm, weniger deutlich gewelltem Kropfe und mehr gewässertem Rücken; sie mag sich aus Nordamerika nach Europa verirren.

Knäckente. Pterocyanea, Bp.

Kleine Enten mit gewöhnlichem Schnabel und bläulichen Flügeln*).

Sie lieben flache, mit Riedgras und andern Wasserpflanzen bewachsene Gewässer, leben in beiden Welten und ähneln in ihrem Betragen ihren Verwandten.

1) Die große Knäckente. **Pterocyanea circia, Bp.** (**Querquedula circia, Brm. Anas circia? Linn.**)

Sie ist 15'' lang, im Hochzeitkleide des Männchens an dem Oberkopfe und Hinterhalse schwarzbraun, mit einem weißlichen Streifen von den Augen an, auf dem Rücken schwärzlich mit grauen Federrändern, mattgrünem Spiegel auf blaugrauem Flügel und schwärzlichen, weißgestreiften langen Schulterfedern, gelblichweißem Unterkörper mit schwarzer Kehle, braun gebändertem Vorderhalse und schwärzlich gewellten Seiten und solchem Bauche. Das alte Weibchen ist oben entenfarbig mit tiefaschgrauem Oberflügel und grüngrauen Spiegel. Ihm ähneln die Jungen; das Männchen im Sommerkleide unterscheidet sich von ihm durch den blaßgrauen Oberflügel, mattgrünen Spiegel und die hellen Federränder. In Deutschland. Mit schmälerm und kürzerm Schnabel ist sie **Querquedula glaucopterors, Brm.**

---

*) Pterocyanea ist keine sonderliche Benennung, weil die Löffelenten auch bläuliche Flügel haben.

2) Die kleine Knäckente. Pterocyanca scapularis, Brm. (Querquedula scapularis, Brm. Anas querquedula, L.)

Kleiner, als Nr. 1, mit viel blässern Flügeln, aber längern Schulterfedern*) und merklich kleinerm Schnabel. In Norddeutschland.

Kriekente. Querquedula, Steph. et Boje.

Die Kriekenten sind den Knäckenten ähnlich, haben aber weder blaue Flügel, noch so lange, schmale Schulterfedern, aber einen sehr schönen Spiegel, gewöhnlich verlängerte, eine Holle bildenden Kopffedern und im männlichen Geschlechte der meisten Arten eine sehr schöne Zeichnung mit lebhaften Farben.

Sie leben in allen Erdtheilen und nähern sich in dem Betragen und der Nahrung den Knäckenten.

Die schmalschnäblige Kriekente. Querquedula angustirostris, Bp. (Anas angustirostris Ménétr. Anas marmorata, Temm.)

Sie ist etwas größer, als die Knäckente, im männlichen Geschlechte mit einem weißen, zart dunkelgestreiften Kopfe und Halse, einem großen, eirunden, braunen Flecken um die Augen, dunkelbraunen, an dem hintern Theile der Federn weißgrau gewässerten, an den vordern mit einer gelben sichelförmigen Kante besetzten Mantel, auf den Flügeln hellbraun, vom Kropfe bis zum weißen Unterbruche mattweiß, hellbraun gewässert. Das Weibchen hat hellere Farben, blässere Streifen und Querlinien, und einen vom Kropfe an weißen Unterkörper. Auf Sardinien, in Nordafrika und Westasien.

1) Die Gluckkriekente. Querquedula formosa, Bp. (A. formosa, auct. A. glocitans, Pall.)

Sie ist größer, als unsere Kriekente, bis 17″ lang, mit einer Haube, einem weiß- und schwarzgestreiften Kopfe, auf beiden Seiten mit einem sichelartigen, seidengrünen Felde und blauem Nakken. Das Weibchen ist hellentenfarbig; verirrt sich aus Asien nach Europa.

2) Die doppelfleckige Kriekente. Querquedula bimaculata, Bp. (A. bimaculata, Pen.)

Sie ist 16″ bis 17″ lang; das Männchen mit braunem Kopfe, bouteillengrünen Kopf- und Halsseiten, einem rostrothen Flecken vor und hinter den Augen, und einem zweiten unter der Ohrgegend; der Mantel und die Seiten sind hellgrau, mit schwarzen Zickzacklinien, die längsten spitzigen Schulterfedern auf der äußern Fahne sammetschwarz, auf der innern rostroth,

*) Daher ihr Name.

der Spiegel bouteillengrün, der Kropf und die Oberbrust lebhaft rostroth mit rundlichen, schwarzen Flecken; der Bauch weißlich; das Weibchen ist entenfarbig, auf dem Kopfe und Halse gelbbraun, mit kleinen schwarzen Flecken; am Unterkörper weißlich. Sie verirrt sich aus Nordasien nach Europa.

1) Die europäische Kriekente. **Querquedula crecca, Steph. et Boje. (Anas crecca, Linn.)**

Sie ist etwas kleiner, als die Knäckenten, nur 14″ lang, im Hochzeitkleide des Männchens oben schwarz- und weißgewellt, am Kopfe und Halse kastanienbraunroth, an den Seiten des Hinterkopfs dunkelgrün, unter diesem mit einem weißen Streifen, am Kamme des Hinterhalses blau, auf dem tiefgrauen Flügel mit einem grünem Spiegel und weißen Schulterflecken, am rostgelben Unterkörper auf dem Kropfe mit schwarzbraunen, rundlichen Flecken. Das Weibchen und die Jungen sind dunkelentenfarbig, mit schönen grünem Spiegel. Das Männchen im Sommerkleide ist größer, als das Weibchen, und an der Brust ungefleckt. Etwas kleiner, mit breiterm Schnabel ist sie 2) **Querquedula subcrecca, Brm.**; mit kürzerm Schnabel und mehr gefleckt, 3) **Querquedula creccoides, Brm.** Nr. 1 und 2 brütet in Deutschland, Nr. 3 bis auf Island.

2) Die nordamerikanische Kriekente. **Querquedula americana, Brm.**

So groß, als Nr. 1, mit breiter, weißer Binde an den Spitzen der Schwungfedern 2. Ordnung; im Hochzeitkleide des Männchens mit zarterer Zeichnung und weißem Querstreifen an den Seiten der Brust, ohne weiße Schulterstreifen. Sie mag sich aus Nordamerika nach Europa verirren.

3) Die grönländische Kriekente. **Querquedula groenlandica, Brm.**

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 2, mit schmälerer weißen Binde hinter dem Spiegel; verirrt sich aus Grönland nach Island.

Schmuckente. Aix, Boje.

Der Schnabel ist entenartig, mit gänseartigen Zähnen und stark übergebogenem Nagel, die entenartigen Füße mit großen, gebogenen Nägeln; die Flügel und der Schwanz ziemlich lang; die erstern mit besonderm Schmucke.

Die Schmuckenten ähneln in ihrem Betragen den Verwandten, setzen sich aber auf Bäume und nisten in ihren Hohlungen.

Die Brautschmuckente. **Aix sponsa, Boje. (Anas sponsa, Linn.)**

Sie hat so ziemlich die Größe der Pfeifente, nur einen längern Schwanz und Flügel; das Männchen im Hochzeitkleide; der mit langem, hängendem Federbusche gezierte Kopf und die Halsseiten sind grün und purpurfarben, mit zwei weißen Längs- und Querstreifen, der Rücken ist braun, der Flügel schwarz und schwarzblau, mit weißer Kantenbinde, der Schwanz schwarzgrün, der Unterkörper weiß, am Kropfe rothbraun, mit dreieckigen weißen Flecken, an den Seiten gelbgrau und schwarz gewässert, mit drei schwarzen und weißen Querbinden. Das Weibchen ist auf dem Kopfe und Mantel purpurbraun, dem Oberflügel und Spiegel blauschwarz, mit weißer Spitzenkante, an einem Kreise, um die Augen und dem Unterkörper weiß, an dem Kropfe und den Seiten entenfarbig. Sie verirrt sich aus Amerika nach Europa und wird viel zahm gehalten. Kleiner und mit schmälerm Schnabel ist sie 2) Aix promissa, Brm.

Die chinesische Schmuckente. Aix galericulata, Boje. (Anas galericulata, Linn.)

Das alte Männchen zeichnet sich vor der vorhergehenden im Hochzeitkleide durch die hintern, rückwärts gebogenen und deßwegen aufwärts stehenden Schwungfedern und das Weibchen von dem der vorhergehenden durch die beiden Flügelbinden aus und ist in Holland acklimatisirt.

Löffelente. Rynchaspis, Leach. (Clypeata, Boje.)

Der Schnabel ist lang, vor der Spitze löffelartig, noch ein Mal so breit, als vor der Wurzel, lederartig, mit Nerven und langen, borstenartigen Zähnen; die Nasenlöcher sind groß, die Zunge ist sehr breit, alles Uebrige wie bei den vorhergehenden.

Sie leben in beiden Welten und ähneln in ihren Sitten den vorhergehenden.

1) Die langschnäblige Löffelente. Rynchaspis macrorhynchos, Brm. (Clypeata macrorhynchos, Brm. (Anas clypeata, L.)

Sie ist 19'' lang, im Hochzeitkleide des Männchens am Kopfe und Halse glänzend dunkelgrün, auf dem Rücken dunkelbraun, an dem Unterhalse, Kropfe und den Schultern weiß, auf dem lichtblauem Oberflügel mit grünem Spiegel, an der Brust und dem Bauche kastanienrostbraun. Das Weibchen ist entenfarbig, auf dem Spiegel im Sommer oft silberaschgrau, mit aschgraublauem Oberflügel. Ihm ähneln die Jungen und die Männchen im Sommerkleide, welche sich durch das Lichtblau auf dem Oberflügel und die weißen oder weißlichen Schwanzseiten vom Weibchen unterscheiden. Der Schnabel des Männchens mißt 29'''; 14 Steuer-

federn. Im mittlern Europa. Mit 13''' breitem, vorn abgerundetem Schnabel ist sie 2) **Rynchaspis platyrhynchos, Brm.**, in Odessa und Mittelägypten; kleiner, mit 2''' kürzerm Schnabel ist sie 3) **Rynchaspis pommarina**; in Pommern.

2) Die kurzschnäblige Löffelente. **Rynchaspis brachyrhynchos, Brm.** (**Clypeata brachyrhynchos, Brm.** (**Anas clypeata, L.**)

Sie ist so groß, als **Rynch. pom.**, aber ihr Schnabel ist nur 26''' lang; 14 Steuerfedern; einzeln in Mitteldeutschland.

3) Die breitschwänzige Löffelente. **Rynchaspis platyuros, Brm.**

Sie ist kleiner, als Nr. 2, vorn lichter mit 16 durchaus gefleckten Steuerfedern; verirrt sich aus Asien und Afrika nach Südeuropa.

Kolbenente. Callichen, Brm. (Branta, Boje.)

Der Schnabel ist an der Wurzel viel breiter, als die Stirn, nach vorn hin schmäler, vorn sehr niedrig, die weit hinten stehenden Füße haben mittellange Vorderzehen mit ganzen Schwimmhäuten und eine flügelförmige Haut an der Hinterzehe; der Schwanz ist kurz, der Flügel mittellang; der Rumpf gedrungen, der Hals mittellang; die Männchen haben eine Holle und sind viel schöner, als die Weibchen; die Jungen den letztern ähnlich.

Die Kolbenenten weichen in ihrem Betragen von den vorhergehenden Sippen (**genera**) sehr ab; denn sie gehören zu der Abtheilung der Tauchenten, welche ich früher **Platypus** genannt habe; sie tauchen nach Nahrung unter, weil sie diese großentheils von dem Boden stehender Gewässer heraufholen. Auch ihr Gang ist ganz anders, als bei den nicht tauchenden Enten. Diese halten bei'm Gehen die Füße nahe aneinander und den Leib wagerecht; die Tauchenten aber setzen die Füße weit auseinander und tragen den Rumpf ziemlich aufgerichtet.

1) Die rothköpfige Kolbenente. **Callichen rufinus, Brm.** (**Branta rufina, Boje. Platypus rufinus, Brm. An. rufina, Linn.**)

Sie ist 20'' lang; die Holle des Männchens ist fuchsrothgelb, die Kopfseiten und der Hals vorn sind fuchsroth; der Hinterhals ist schwarz, der Mantel hellgraubräunlich, ein großer Flecken auf dem Flügel am Handgelenke, der Spiegel und ein großer Theil der Schwungfedern weiß, der braunschwarze Unterkörper an den Seiten weiß, braun eingefaßt. Das Weibchen ist oben bräunlich, mit röthlichweißem Spiegel und weißen hintern Schwungfedern

1. Ordnung; der weißlichgraue Unterkörper, an dem Kropfe und den Seiten hellbraun. Das Männchen im Herbstkleide verliert die weißen Seiten und bekommt braune, wird überhaupt dem Weibchen ähnlicher. Sie brütet schon in Mähren, mehr in Südrußland. Mit fuchsgelbrother Holle und großem weißem Flügelflecken ist sie 2) Callichen rufescens, Brm.; im Winter auf den schweizer Seen. Viel kleiner mit kleinern Füßen ist sie 3) Callichen micropus, Brm.; selten auf dem Zuge in Deutschland. Alle diese haben 16 Steuerfedern.

2) Die schmalschwänzige Kolbenente. Callichen subrufinus, Brm.

Den vorhergehenden ähnlich, aber kleiner mit 14 Steuerfedern; brütet nicht weit von Wien und wandert auf die schweizer Seen.

Tafelente. Aythya, Boje.

Sie ähneln den Kolbenenten in der Gestalt; allein sie haben einen mittellangen, an seinen Armen in die Stirn hineingehenden Schnabel, viel größere Füße und einen aschgrauen Spiegel. Die Männchen sind viel schöner, als die Weibchen und die ihnen ähnlichen Jungen, und haben ein besonderes Sommerkleid.

Sie bewohnen beide Welten und ähneln im Betragen den Kolbenenten.

1) Die rothköpfige Tafelente. Aythya erythrocephala, Brm. (Anas ferina, Linn.)

Das Männchen ist 17" lang, im Hochzeitkleide am Kopfe und Halse hoch fuchsroth, am Kropfe, Ober- und Unterrükken, wie an den Unterschwanzdeckfedern schwarz, übrigens silberweiß, mit zarten, schwarzgrauen Zickzack- und Wellenlinien. Das Weibchen hat einen rostbraunen Kopf und Hals, braungelben und silberfarbig gewellten Mantel und rostbraunen Kropf. Im Sommerkleide ist das Männchen am Kopfe rostbraunroth, am Kropfe braunschwarz mit hellern Federrändern, übrigens von dem Weibchen, dem auch die Jungen ähneln, nicht sehr verschieden; der Spiegel ist stets silbergrau. In Mitteldeutschland.

2) Die rothbraunköpfige Tafelente. Aythya ferina, Brm. nec Boje. (Anas ferina, Linn.)

Sie ist kleiner und dunkler, als Nr. 1, — das Männchen hat einen dunklern Kopf, Mantel und Unterkörper und das Weibchen einen viel dunklern Mantel und Kropf, als bei Nr. 1, — und einen kürzern Schnabel mit kürzern, aber höhern Schnabelarmen. In Deutschland. Aythya ferina, Boje (Brehm's Handbuch, S. 920) hat einen längern und schmälern Schnabel.

3) Homeyer's Tafelente. **Aythya Homeyeri, Brm.** (**Fuligula Homeyeri, Baedecker.**)

Sie unterscheidet sich (siehe Naumannia, II. Bd., 2. Heft, Titelkupfer), durch den weißlichen Spiegel beider Geschlechter; den rothen Kropf und Oberrücken des Männchens und den stark hell geränderten, aber nicht gewässerten Rücken des Weibchens; sehr selten in Europa. Sie wurde vom Herrn Bädecker in Witten entdeckt.

4) Die amerikanische Tafelente. **Aythya Valisneri, Brm.** (**Aythya erythrocephala, Mus. Berol.**)

Sie ist merklich größer, als die andern, hat einen viel längern Schnabel, und im Hochzeitkleide des Männchens einen braunen Oberkopf, schön fuchsrothen Hals, schwarzen Oberrücken und Kropf und übrigens ein lichteres, so zart gewässertes Gefieder, daß die Brust und der Bauch fast weiß erscheinen. Verirrt sich wohl aus Nordamerika zuweilen nach Europa.

Weißäugige Ente. Nyroca, Flemm.

Der Augenstern ist weiß, oder weißgrau, das Gefieder rostbraunroth oder rostbraun, an der Brust und dem Bauche weißlich; die Geschlechter sind wenig verschieden.

Sie ähneln den vorhergehenden, nicken aber bei'm Schwimmen beständig mit dem Kopfe.

1) Die schöne weißäugige Ente. **Nyroca leucophthalmos, Flemm.** (**Anas nyroca, L.**)

Sie ist nur 15″ lang, im Hochzeitkleide des Männchens an dem Kopfe, Halse und Kropfe kupferfarbig, mit einem dunkelbraunen Halsbande, übrigens oben glänzend dunkelbraun, rostfarben bepudert, an den Seiten hochrostbraun, an der Brust und dem Bauche weiß. Das Männchen im Sommerkleide ähnelt etwas dem Weibchen; bei diesem und den Jungen fehlt das Halsband und der Kopf, Hals und Kropf sind rostrothbraun. Im östlichen Deutschland, auch in Afrika.

2) Die nordische weißäugige Ente. **Nyroca obsoleta, Brm.** (**Anas nyroca, Linn.**)

Ihr Schnabel ist etwas kürzer und ihre weiße Farbe weniger schön; bei'm Männchen am Kopfe nnd Halse rostbraunroth. Sie geht bis Island hinauf; selten auf dem Zuge in Mitteldeutschland.

Moorente. Fuligula, Steph.

Die Moorenten haben einen breiten, mittellangen Schnabel, breite Füße, im Alter einen schwarzen oder

schwarzbraunen Kopf, einen weißgewässerten Rücken und weißen Spiegel.

Sie bewohnen beide Welten und ähneln in der doppelten Mauser und in ihrem Betragen den vorhergehenden.

1) Die isländische Bergmoorente. **Fuligula islandica, Brm. (Aythya islandica, Brm. Platypus islandicus, Brm. Anas marila, Linn.)**

Die isländische Bergmoorente ist 17″ lang und im Hochzeitkleide des Männchens an dem Kopfe, Halse, Oberrücken, Kropfe und Unterrücken dunkelschwarz, am Kropfe und Halse in's Grüne ziehend, auf dem Mantel und Bauche weiß, mit schwarzen Zickzack- und Wellenlinien, auf der Brust weiß. Das alte Weibchen ist rings um den Schnabel weiß, übrigens braunschwarz und schwarzbraun, an der Brust und dem Bauche weiß. Im Herbstkleide ist das Gefieder bei'm Männchen heller, mit rostgrauen Federrändern und Puncten. Auf Island, wandert durch Deutschland.

2) Die krummschnäblige Bergmoorente. **Fuligula marila, Steph. (Anas marila, L.)**

Sie unterscheidet sich hauptsächlich von Nr. 1, durch den vorn aufwärts gebogenen Schnabel; auf dem Zuge in Deutschland.

3) Die weißrückige Bergmoorente. **Fuligula leuconotos, Brm. (Aythya leuconotos, Brm. Platypus marilus, Brm. Anas marila, Linn.)**

Etwas kleiner, als Nr. 1 und 2, mit viel hellerm Mantel, auf welchem das Weiß sehr vorherrscht. Im Herbste an der pommerschen Küste.

4) Die Halsbandmoorente. **Fuligula rufitorques, Mus. Berol. (Anas mariloides, Vig.)**

Sie unterscheidet sich auf den ersten Blick von den vorhergehenden durch die andere Zeichnung und verirrt sich wohl zuweilen aus Nordamerika nach Europa.

1) Die Halsbandreihermoorente. **Fuligula collaris, Bp. (An. fuligula, Wils.)**

Sie unterscheidet sich schon bei flüchtiger Ansicht von den folgenden durch das röthliche Halsband und verirrt sich aus Nordamerika nach Britannien.

2) Die breitschnäblige Reihermoorente. **Fuligula patagiata, Brm. (Platypus fuligulus, Brm. Anas fuligula, L.)**

Das Männchen ist 15″ 8‴, im Hochzeitkleide an dem, mit einem 2″ 4‴ langem, hängenden Federbusche gezierten Kopfe purpur-grünschwarz, oben braunschwarz, mit weißem, schwarz eingefaßtem Spiegel, unten von dem schwarzen Kropfe an weiß. Das Weibchen und die Jungen haben einen sehr kurzen Federbusch

und blässere Farben. Sie wandert aus dem Nordosten durch Deutschland bis Aegypten.

2) Die schmalschnäblige Reihermoorente. **Fuligula cristata, Brm. (Anas fuligula, Linn.)**

Sie ist etwas kleiner, als Nr. 1 und ihr sehr ähnlich, hat aber einen längern, schmälern Schnabel und einen längern Federbusch; sie erscheint selten auf dem Zuge in Deutschland.

Ruderente. Erismatura, Bonap.

Der Schnabel ist an der Wurzel breit, hoch und rinnenförmig, der Fuß kurz, stark, mit sehr langen Zehen und großen Schwimmhäuten; die Flügel sind sehr kurz, der Schwanz hat 18 bis 20 schmale, oben gefurchte, zurückschnellende Steuerfedern; das Gefieder ist äußerst knapp; die Geschlechter sind sehr verschieden, die Jungen den Weibchen ähnlich.

Die Ruderenten heißen auch Sturzenten, weil sie sich in das Wasser hinabstürzen, um vom Grunde desselben Muscheln, andere Schaalthierchen, Fische und Insecten herauf zu holen. Sie bewohnen die nördlichen, gemäßigten und warmen Länder beider Welten.

1) Die breitschnäblige Ruderente. **Erismatura leucocephala, Bonap. (Platypus leucocephalus, Brm. Anas mersa, Pall.)**

Sie ist nur 14″ 6‴ lang, im Frühlingskleide des Männchens am Kopfe weiß, in einem großen Flecken auf dem Oberkopfe, auf dem Oberhalse und an der Kehle schwarz, auf dem Unterhalse und Kropfe kastanienbraun, schwarz gewellt, der Mantel graugelb, schwärzlich gewässert, die Brust und der Bauch rostgelb, mit durchschimmerndem Schwarzgrau. Das Weibchen ist auf dem Oberkopfe und Nacken dunkelbraun mit Rostgrau, mit weißer Kehle, einem breiten braunen Streifen an den weißen Kopfseiten, und mehr schwarzgrau gewelltem Gefieder. Bei den Jungen ist der Oberkopf und Nacken auch dunkelbraun, übrigens oben schwarzbraun und rothbraun gewässert, der Unterkörper tiefgrau, mit rostgelben Federrändern und schwarzgrauen Querstreifen. Sie lebt an der Wolga und soll bis Sibirien hinauf gehen, kommt aber auch nach Ungarn und Oestreich.

2) Die schmalschnäblige Ruderente. **Erismatura mersa, Brm. (Anas mersa, Pall.)**

Sie ist etwas kleiner, als Nr. 1, hat einen längern, schmälern Schnabel, kürzere Zehen, und einen viel lichtern Unterkörper; denn die Brust und der Bauch ist graulich, blaßstrohgelb; verirrt sich

von der Wolga nach Ungarn und Oestreich. Die Ruderenten bilden durch ihren aufgeschwollenen Schnabel den Uebergang zu den

Trauerenten. Oedemia, Flemm. (Melanitta, Boje.

Die Trauerenten unterscheiden sich von allen andern Enten durch die dunkle Hauptfarbe, welche bei dem Männchen im Winter und Frühjahre schwarz ist; ihr Schnabel ist hinten aufgetrieben, vorn platt, die Zehen und Schwimmhäute sind sehr groß, die Jungen weichen etwas von den alten Weibchen ab.

Sie bewohnen den Norden beider Welten, gehen aber nicht so hoch, wie die Eidergänse hinauf, brüten auf den süßen Gewässern, wandern und fressen hauptsächlich Conchylien.

1) Die wahre Trauerente. Oedemia nigra, Flemm. (Melanitta nigra, Boje. Anas nigra, Linn.)

Das alte Männchen ist 18″ lang, im Prachtkleide dunkelsammetschwarz mit einem Schnabelhöcker, im Sommer schwarzbraun; das alte Weibchen ist oben schwarzbraun, unten graubraun, am Kopfe und Halse schwärzlich, an den Halsseiten dunkelweißgrau, mit einem hinten nur aufgetriebenem Schnabel. Die Jungen sind lichter, als die Mutter; 14 Steuerfedern. Wandert durch Deutschland.

2) Die Höckertrauerente. Oedemia gibbera, Brm. (Melanitta nigra, Brm. An. nigra, L.)

Sie ist so groß, als Nr. 1, hat aber einen viel breitern Höker und 16 Steuerfedern. Mit schwarzen oder braunen Füßen ist sie Oedemia nigripes (Melan. nigripes, Brm.); mit kürzerm Schnabel, etwas kleinerm Körper und breiterm Schwanze Oedemia (Melanitta) megauros. Sie kommt an die deutschen und holländischen Küsten.

1) Hornschuch's Sammettrauerente. Oedemia Hornschuchii, Brm. (Melanitta Hornschuchii, Brm. Anas fusca, L.)

Das alte Männchen ist 19″ lang, sammetschwarz, mit einem weißen Spiegel und Halbkreise unter den Augen, im Sommer schwarzbraun. Der Schnabel steht an den Seiten in zwei Buckeln über den Rand vor. Das alte Weibchen hat einen auf den Seiten nur etwas aufgetriebenen Schnabel und ein schwarzbraunes, am Unterkörper braunes Gefieder; die Jungen sind heller, am Unterkörper weißlich gefleckt. Sie kommt auf ihrem Zuge bis in die Mitte von Deutschland.

2) Die ächte Sammettrauerente. Oedemia fusca, Flemm. (Platypus fuscus, Brm. Anas fusca, Linn.)

Sie ist kaum kleiner, als Nr. 1, unterscheidet sich aber hinlänglich von ihr durch den kleinern Fuß und Schnabel; denn der letztere ist viel schmäler, vor den Nasenlöchern nicht sehr breit und hinten an den Seiten wenig aufgetrieben. Mit sehr langen Zehen und großen Schwimmhäuten ist sie Oedemia (Melanitta) megapus, Brm.; mit sehr breitem, vor der Stirn ungefurchtem Schnabel Oedemia (Melan.) platyrhynchos, Brm.; alle wandern durch Deutschland.

3) Die amerikanische Sammettrauerente. Oedemia perspicillata, Flemm. (Anas perspicillata, Linn.)

Ihr Schnabel ist oben an der Wurzel höckerartig aufgetrieben, bei'm alten Männchen hat das sammetschwarze Gefieder einen großen weißen Kopf- und Nackenflecken. Das Weibchen ist schwarzbraun, ohne weißen Nacken-, aber mit solchem Kopfseitenflecken. Sie verirrt sich aus Nordamerika höchst selten nach Europa.

Schellente. Clangula, Flemm. et Boje.

Der Schnabel ist klein, kurz, schmal, hochrückig, vorn viel schmäler, als hinten, mit kurzem Haken; die Füße wie bei den Moorenten; Schwung- und Steuerfedern sind länger, als bei diesen.

Die Schellenten ähneln in ihrem Betragen den andern Tauchenten, sind gesellschaftlich auf dem Zuge und gehen oft weit südlich.

1) Die kurzschnäblige Schellente. Clangula glaucion, Boje. (Platypus, glaucion, Brm. Anas claugula, L.)

Sie ist 16" lang, mit sehr kurzem Schnabel und weißem Spiegel, im Hochzeitkleide des Männchens am Kopfe und Halse dunkelgrün mit Purpurschiller; der Rücken, Bürzel, ein Streif an den Schulterfedern, die vordern und hintern Schwungfedern sind dunkelschwarz, ein Flecken vor dem Auge und alles Uebrige blendend weiß; das alte Weibchen ist am Kopfe und Halse braun, unten mit einem weißen Halsbande, aschgrauschwarzem Oberkörper, an dem Kropfe und den Seiten dunkelaschgrau, übrigens weiß. Die Männchen im Sommerkleide und die Jungen ähneln etwas der Mutter, doch haben die erstern mehr Weiß auf dem Flügel und sind größer, als die Weibchen. Sie kommt auf der Wanderung durch Deutschland. Mit etwas längerm und schmälerm Schnabel ist sie Clangula peregrina; mit etwas größerm Körper, längerm und plattem Schnabel Clangula leuco-melas, Brm.; alle wandern durch Deutschland.

2) Die große Schellente. Clangula scapularis, Brm. et Mehlis. (Anas Barrowii, Sw. Anas islandica, Linn.)

Sie ist viel größer, als Nr. 1 und im Prachtkleide des Männchens sehr verschieden; denn der weiße Flecken vor dem Auge ist nicht rundlich, sondern mehr dreieckig, das Weiß des Oberflügels ist durch einen schwarzen Querstreifen unterbrochen; die Schulterfedern sind wie ausgeschnitten. Das Weibchen unterscheidet sich außer der Größe durch helleres Braun des Kopfs von dem Nr. 1. Sie brütet auf Island.

3) Die weißliche Schellente. Clangula albeola, Jenyns. (Anas albeola, L.)

Nur $\frac{2}{3}$ so groß, als C. glancion; im Hochzeitkleide des Männchens am Vorderkopfe grün, oben mit Purpurschiller, auf dem Hinterkopfe und an den Kopfseiten hinter den Augen weiß; der Nacken, das Kinn und die Kehle purpur blaugrün, der Rücken, die vordern und hintern Schwungfedern und ein Streif an den Seiten schwarz, ein Theil der Oberflügel, der Unterhinterhals und der Unterkörper weiß. Das Weibchen unterscheidet sich leicht von dem europäischen durch die geringe Größe.

Sie verirrt sich aus Nordamerika nach England.

4) Die schmalschnäblige Schellente. Clangula angustirostris, Brm. (Mergus anatorius, Eimbeck.)

Sie ähnelt Nr. 1 in der Zeichnung, hat einen weißen, oben und unten schwarz eingefaßten Spiegel und einen Schnabel, welcher so schmal ist, daß er zwischen dem von Nr. 1 und dem des weißen Sägers in der Mitte steht. Da das Männchen dieses Vogels an den Seiten des Kropfs mehre schwarze kurze Streifen hat: so glauben Einige, es sei ein Bastard von der Schellente und dem weißen Säger, was mir unwahrscheinlich ist. Sie erscheint äußerst selten in Deutschland und Dänemark.

1) Die große Kragenschellente. Clangula histrionica, Flemm. (Platypus histrionicus, Brm. Anas histrionica, Linn.)

Sie ist wenig kleiner, als die Schellente, mit ziemlich hellem Schnabel, dessen Nagel an beiden Kinnladen weiß ist. Das Männchen im Prachtkleide ist am Kopfe und Halse blauschwarz, in zwei Kopfstreifen und an den Seiten rostroth, bis an die Augen, an den Kopfseiten in einem Flecken und Streifen hinter den Ohren, in einem Halsbande und Kropfseitenbande, in einem Schulterflügellänge- und Seitenstreifen weiß, auf dem Mantel und Kropfe schieferblau, an der Brust und dem Bauche schwarzgrau. Das Weibchen ist oben braun, an und über dem Augen, an der Brust und dem Oberbauche weißlich, hinter den Ohren mit einem weißen Flecken. Sie wandert aus Grönland nach Island.

2) Die kleine Kragenschellente. Clangula torquata, Brm. (Anas histrionica, L.)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 1, mit längerm, schmälerm und viel dunklerm Schnabel; denn dieser ist nur an der Spitze etwas weiß. Auf Island, verirrt sich sogar bis Deutschland.

Eisente. Harelda, Leach.

Der Schnabel ist fast wie bei den Schellenten, ziemlich kurz, hoch, mittelbreit, mit großem Haken; der Fuß, der Körper und die Flügel wie bei diesen. Die Schulter- und mittlern Steuerfedern bei den Männchen lang und schmal. Beide in der Zeichnung verschiedene Geschlechter haben ein besonderes Winter- und Hochzeitkleid. Die Jungen weichen von dem alten Weibchen ab.

Sie bewohnen den hohen Norden beider Welten und wandern gern den Küsten entlang, weßwegen sie selten tief in das Land gehen.

1) Die breitschnäblige Eisente. **Harelda glacialis, Leach. (Clangula glacialis, Leach. Platypus glacialis, Brm. Anas glacialis, Linn.)**

Das Männchen ist mit den Schwanzspießen 20'' lang und im Hochzeitkleide auf dem schwarzen Schnabel mit einem rothen Bande geziert, größtentheils braun, auf dem Oberrücken und den langen Schulterfedern mit breiten, rostgelben Federrändern, am Spiegel braun; die Kopfseiten sind vorn hellgrau, hinten weiß, die Brust und der Bauch weiß, die Seiten hellgrau; im Winterkleide sind der Oberkopf, Hals, Oberrücken und die Schultern weiß. Das alte Weibchen ist im Hochzeitkleide oben braun, mit hellern Federrändern; an den Halsseiten mit einem großen, schwarzbraunen Flecken; der Vorderhals grau und weiß gemischt, der Kropf tief silbergrau, die Brust und der Bauch weiß. Im Winter ist der Oberkopf und Nacken schwarz, und übrigens herrscht wegen der breiten rostfarbigen Federränder die Rostfarbe vor. Die Jungen sind oben grau- und schwarzbraun, auf den Schultern ölgrau, unten vom braungrauen Kropfe allmählig weiß; 14 Steuerfedern. Sie erscheint im Winter an der pommerschen Küste. Mit mittellangem und schmalem Schnabel ist sie **Harelda hiemalis (Clangula hiemalis, Brm.).** Auf Island.

2) Faber's Eisente. **Harelda Faberi, Brm. (Clangula Faberi, Brm. An. glacialis, L.)**

Sie ist etwas kleiner, als Nr. 1, hat aber einen viel längern und schmälern Schnabel, längere mittlere Steuer- und Schulterfedern und im ersten Lebensjahre ein viel helleres, weibliches Winterkleid. Sie kommt aus Grönland nach Island. Mit sehr kurzem Schnabel ist sie **Harelda brachyrhynchos, Brm. (Clan-**

gula brachyrhynchos, Brm.), welche sich aus Grönland nach Europa verfliegt.

3) Die großschwänzige Eisente. Harelda megauros, Brm. (Clangula megauros, Brm. Anas glacialis, Linn.)

Sie ist fast so groß, als Nr. 1, hat einen kleinern Schnabel, sehr lange Schwanzspieße und 16 Steuerfedern, während die vorhergehende nur 14 derselben zeigt. Sie erscheint höchst selten an der pommerschen Küste. Mit längerm Schnabel und kürzerm, aus 16 Steuerfedern bestehendem Schwanze ist sie Heralda (Clangula) musica, Brm. Sehr einzeln an der pommerschen Küste, noch weit seltener mitten in Deutschland.

Prachtente. Heniconetta, Gray.

Der Schnabel ist etwas gestreckt, schmal und hoch, vorn niedrig und schmäler, als hinten; die Füße wie bei den vorhergehenden, die Flügel mittellang, sehr spitzig, beim Männchen mit über die vordern gebogenen hintern Schwungfedern, der Schwanz mittellang, etwas stufenförmig, mit 14 Steuerfedern, der Körper gedrungen, der Hals mittellang; die Befiederung reich, aber knapp.

Sie bewohnen den hohen Nordosten, kommen aber bis an die deutschen Küsten und ähneln in ihrem Betragen den Eiderenten, denen sie auch in der Bildung der Schwungfedern gleichen.

Steller's Prachtente. Heniconetta Stelleri, Gray. (Anas Stelleri et dispar, Linn.)

Sie ist so groß, als eine große Schellente, an dem Kopfe, dem Nacken und den Halsseiten weiß, auf der Stirn und vor den Augen grün, in einem Querbande am Hinterkopfe schwarzgrün, in einem Kreise um die Augen, an dem ganzen Vorder- und untern Hinterhalse, dem Rücken, Schwanze und an den Schwingenspitzen schwarz, auf dem Oberflügel und den Schultern weiß, an diesen auch wie an dem Spiegel blauschwarz, unter dem Schwarzen des Unterhalses ein weißer Ring, von da an braun, was oben gelb und schwarzbraun wird, auf den Seiten sehr hell ist und oben einen schwarzblauen Flecken hat. Die Farben sind wie abgeschnitten. Das Weibchen ist rostigentenfarben und ähnelt dem der Eiderenten. Sie kommt aus Lappland selten auf die deutsche Ostsee.

Eiderente. Somateria, Leach.

Der Schnabel ist schmal und hoch und zieht sich in zwei Armen tief in die Stirn hinein; die Füße wie bei

den vorhergehenden, die hintern Schwungfedern der alten Männchen sind über die vordern herabgebogen. Die männlichen Eidergänse haben ein doppeltes Kleid. Die Jungen ähneln den rostfarbigen Weibchen.

Sie bewohnen den hohen Norden beider Welten und unterscheiden sich von allen vorhergehenden dadurch, daß sie Flügel- und Fußtaucher zugleich sind. Sie tauchen nämlich mit Hülfe der halbausgebreiteten Flügel Hunderte von Ellen, um vom Grunde des Meeres besonders Schaalthierchen heraufzuholen. Von ihnen kommen die kostbaren Dunen, mit denen das Nest ausgefüttert ist und die Eier wie mit einem Kranze belegt sind. Sie sind ächte Seevögel, brüten in der Nähe des Meeres und verlassen es nur zufällig.

1) Die dänische Eiderente. **Somateria dänica, Brm. (Anas mollissima, Linn.)**

Sie ist 22″ bis 25″ lang. Das Männchen im Hochzeitkleide ist weiß, an der Brust und dem Bauche, den vordern Schwung-, den Steuerfedern, dem Spiegel und Bürzel schwarz, an den Seiten des Oberhalses blaßgrün, am Kropfe morgenrothgelb. Im Sommerkleide ist der Kopf und Hals schwarzgrau, dunkler gewölkt. Das junge Männchen hat unscheinbare Farben, oben rostgelbe Spitzenkanten und schwarze Halbkreise, eine graubraune Kehle und einen schwarzgraubraunen rostgelb, auch schwarz gewellten Unterkörper. Das alte Weibchen ist rostigentenfarbig; das junge steht in der Mitte zwischen dem alten Weibchen und jungen Männchen; 14 Steuerfedern. Sie bewohnt die dänischen Inseln im Kattegat und kommt sogar auf die schweizer Seeen. Etwas kleiner, als Nr. 1, mit langen Schnabelarmen und ziemlich langem, hinten hohem Schnabel ist sie **Som. Neorwegica**; merklich kleiner, mit langem, schmalem Schnabel **Som. faeroensis, (Platypus borealis, Brm.)**; noch kleiner, mit etwas langem, vor den Nasenlöchern niedrigem Schnabel **Som. islandica**; mit etwas kurzem Schnabel und beim alten Männchen an der Spitze schwarzen hintern Schwungfedern **Som. borealis**; alle im Norden.

2) Leisler's Eiderente. **Somateria Leisleri, Brm. (Platypus Leisleri, Brm. An. mollissima, L.)**

Der Schnabel ist kurz; das Jugendkleid wie das der Prachteiderenten, nämlich an der Kehle weiß, schwarz eingefaßt. Verirrt sich aus Grönland nach Europa.

3) Die plattstirnige Eiderente. **Somateria planifrons, Brm. (Anas mollissima, Linn.)**

Sie hat einen sehr plumpen Schnabel und im Prachtkleide des Männchens auf dem Flügel viel Schwarz. Sie verirrt sich aus Grönland nach Nordwesteuropa.

4) Die breitschwänzige Eiderente. Somateria platyuros, Brm. (An. mollissima, Linn.)

Sie ist etwas kleiner, als Nr. 1, ihr ähnlich, aber mit 16 Steuerfedern; alle vorhergehenden haben ihrer 14. Im Winter bei Helsingöer. Mit längerm Schnabel und bis an die Augen reichenden Schnabelarmen, auch 16 Steuerfedern ist sie Som. megaurus. Im hohen Norden.

1) Die Prachteiderente. Somateria spectabilis, Leach. (Platypus spectabilis, Brm. Anas spectabilis, Linn.)

Sie ist etwas kleiner, als alle vorhergehenden. Das Männchen im Hochzeitkleide hat auf dem kurzen, hinten rothen Schnabel zwei, wie Kämme eines Hahnes vorstehende Schnabelarme, die Stelle zwischen diesen und ein Streifen längs der Wurzel der Oberkinnlade ist sammetschwarz, der Scheitel und Nacken graublau, die Wangen sind glänzend meergrün, der übrige Oberkörper ist von dem weißen Oberrücken an dunkelschwarz, wie die Brust und der Bauch; der Vorderhals ist weiß, an der Kehle mit einem schwarzen umgekehrten V, am Kropfe röthlichweiß. Im Sommerkleide ist der Rücken und der Kropf mit braunen Wellenlinien durchzogen. Das alte Weibchen ist rostigentenfarbig ohne hohe Schnabelarme. Das junge Männchen dunkler, als das alte Weibchen, an der Kehle weiß, mit einem mattern umgekehrten dunkeln V, d. h. einem am Kinne vereinigten, nach Unten in zwei Arme auslaufenden schwärzlichen Streifen, welchen das junge Weibchen nicht hat. Sie lebt in Grönland, auf Spitzbergen und Widöe bei Island.

2) Die großschnäblige Prachteiderente. Somateria megarhynchos, Brm. (An. spectabilis, L.)

Der zunächst vorhergehenden ähnlich, aber mit sehr gestrecktem, viel längerm Schnabel. In Grönland.

3) Altenstein's Prachteiderente. Somateria Altensteinii, Brm. (Platypus Altensteinii, Brm. Anas spectabilis, Linn.)

Merklich kleiner, als Nr. 1 und 2, mit viel dünnerm und kürzerm Schnabel, als bei Nr. 2; sie verirrt sich aus Grönland nach Nordwesteuropa.

Säger. Mergus, Linn.

Der lange, oder mittellange, gerade, schlanke, vorn dünne Schnabel hat einen übergebogenen Nagel und am Rande beider Kinnladen eine Reihe spitziger, sägeförmiger, rückwärts gerichteter Zähne; die Füße wie bei den Tauchenten, die Flügel etwas länger, und der Rumpf gestreckter, als bei diesen überhaupt.

Die Männchen haben ein doppeltes Kleid, und nähern sich im Sommerkleide dem des Weibchens, welchem auch die Jungen ähneln.

Sie bewohnen vorzugsweise den Norden beider Welten, gehen aber doch bis Brasilien herab, wandern gern auf den Flüssen fort, oder ihnen entlang, tauchen vortrefflich, fressen vorzugsweise Fische und legen Eier, wie die Enten.

1) Der große Gänsesäger. **Mergus merganser, Linn.**

Er ist bis 25″ lang, im Hochzeitkleide des Männchens am Kopfe und Oberhalse schwarzgrün, auf dem Oberrücken, den Schultern, dem Flügelrande und den vordern Schulterfedern schwarz, am Unterkörper und den Oberflügeln morgenrothgelb. Im Sommerkleide ist der Kopf und Oberhals hochrostbraun und der übrige Oberkörper dunkelaschgrau. Das Weibchen und die Jungen unterscheiden sich von dem Männchen in diesem Kleide durch den dunkelaschgrauen Oberflügel; der weiße Spiegel ist stets durch kein dunkles Querband unterbrochen. Er brütet auf Island. Etwas kleiner, mit kürzerm, höherm Schnabel ist er **Mergus castor, Brm. et Linn.**

2) Der langschnäblige Säger. **Mergus serrator, Linn.**

Das alte Männchen ist 22″ lang, im Prachtkleide am Kopfe und Oberhalse grünschwarz; der übrige Oberkörper großentheils dunkelschwarz; der zum Theil gelblichweiße Oberflügel hat zwei schwarze Quer- und mehre Längestreifen; der blaßmorgenrothgelbe Unterkörper ist am Unterhalse rostbräunlich mit schwarzen Längeflecken, an den Seiten schwarz und weiß gewellt. Im Sommerkleide ist der Kopf rostbraun und der übrige Oberkörper dunkelaschgrau.

Diesem ähnelt das kleinere Weibchen und die Jungen, nur ist der Kopf dunkler und der Flügel, den Spiegel ausgenommen, aschgrau. Sein Schnabel ist sanft aufwärts gebogen. Er brütet auf Island. Mit geradem Schnabel und wenig gewölbtem Kopfe ist er **Mergus leucomelas, Brm. et Linn.** Er brütet an der pommerschen Küste.

3) Der gehäubte Säger. **Mergus cucullatus, L.**

Das alte Männchen ist merklich kleiner, als **M. serrator** und hat an der Zeichnung eine entfernte Aehnlichkeit mit unserm weißen Zwergsäger. Die große Kopfholle ist längs der Mitte schwarz, auf den Seiten weiß, der übrige Oberkörper braun, mit weißem Flügelstreifen, unten weiß, an den Kropf- und Brustseiten mit schwarzen Binden. Das Weibchen und wahrscheinlich auch das Männchen im Sommerkleide ist auf dem Kopfe dunkelgrau, mit kurzer, rostfarbiger Holle und schwarzen Flecken, auf dem übrigen Oberkörper sehr dunkel. Er verirrt sich aus Nordamerika nach Westeuropa.

Zwergsäger. Mergellus, Kaup.

Der Schnabel ist kürzer und stärker, als bei Mergus, mit weniger vortretenden Zähnen; die Männchen im Hochzeitkleide haben Weiß zur herrschenden Farbe; beide Geschlechter eine mittelweite Speiseröhre und keinen dünnhäutigen Magen, wie die eigentlichen Säger, sondern einen dickhäutigen, muskelvollen.

Sie ähneln in ihrem Betragen den Sägern, fressen aber nicht bloß Fische, sondern auch Wasserinsecten, vielleicht auch Wasserkräuter.

1) Der große Zwergsäger. **Mergellus albellus, Kaup. (Mergus albellus, Linn.)**

Er ist 16″ 4‴ lang und im Hochzeitkleide des Männchens rein weiß, mit einer großen Holle, hinter den Schnabelseiten mit einem großen rundlichen, an den Kopfseiten mit einem länglichen schwarzgrünen Flecken, mit schwarzem Rücken, großentheils schwarzem Flügel, schmaler schwarzen Querbinde an den Seiten des Kropfes und der Brust und solchem Längebande an den Schulterfedern. Im Sommerkleide unterscheidet er sich von dem Weibchen durch die Größe und das herrschende Weiß auf dem Flügel. Das Weibchen ist viel kleiner, mit rostbraunrothem Kopfe und Nacken, sehr dunkelaschgrauem Oberkörper, großem, weißem Flecken vor dem Spiegel und auf dem weißen Unterkörper mit aschgrauem Kropfe und solchen Seiten. Er kommt aus dem nordöstlichen Europa nach Deutschland.

2) Der kleine Zwergsäger. **Mergellus minutus, Brm. (Mergus albellus, Linn.)**

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, mit kürzerm, höherm Schnabel, welcher beim Männchen oft einen weißen Nagel hat. Er kommt zuweilen auf dem Zuge nach Deutschland.

Der Entenheerd.

Alle die in Vorstehendem beschriebenen Zahnschnäbler, Gänse, Enten und Säger fängt man auf dem Entenheerde. Dieser ist etwas ganz Vorzügliches, aber nur da anwendbar, wo ein guter Entenzug ist; denn die Kosten eines geräumigen Entenheerdes können leicht 300 Thlr. betragen. Darum ist es dem, welcher ihn anlegen will, sehr zu rathen, vorher genau zu untersuchen, ob man mit Grund glauben kann, daß es der Mühe werth sei, so viel für einen Heerd aufzuwenden. Er hat im Ganzen die Einrichtung des oben beschriebenen Drosselheerdes, nur mit dem Unterschiede, welchen die Oertlichkeit und die Beschaffenheit

der Vögel, welche gefangen werden sollen, nothwendig macht. Wir beschreiben zuerst

die Hütte. Diese wird im Wasser nahe am Ufer oder doch in nicht großer Entfernung von demselben angebracht. Sie steht auf Pfählen, welche in den Teich oder See, in welchen der Entenheerd aufgestellt werden soll, tief eingeschlagen werden. Kann man Pfähle von Eichenholz bekommen: so hat dieß den großen Vortheil, daß sie nicht faulen, und darum gebührt dem Eichenholze vor jedem andern der Vorzug. Der Boden der Hütte wird von starken Bretern, wie oben beim Drosselheerde gezeigt wurde, gefertigt. Nach dem Heerde hin muß die Hütte eine so große Oeffnung haben, daß man nach dem Wegschieben eines sie verschließenden Schiebers eine Ente hinauswerfen kann. Steht die Hütte etwas vom Ufer ab: dann muß eine schmale Brücke vom Ufer aus zur Hütte gehen, damit man trocknen Fußes zu ihr gelangen könne. Die Hütte wird äußerlich mit Schilf- und Rohrstengeln so vollständig bekleidet, daß Nichts von den Wänden und dem Dache zu sehen ist. Der Heerd selbst wird, wie der Drosselheerd, vor ihr angelegt, muß aber wenigstens noch ein Mal so groß sein, als unser oben genau beschriebener Drosselheerd. Je größer er gemacht wird, desto besser; denn mit einem kleinen Heerde ist auch aus dem Grunde Nichts anzufangen, weil man dann nicht einmal genau bestimmen kann, ob man eine Ente im Heerde hat oder nicht; denn man kann die Grenzen des Heerdes nicht genau erkennen. Deßwegen schon ist es nothwendig, daß der Heerd eine bedeutende Größe habe. Die Wände werden, weil sie im Wasser liegen müssen, von gutem Hanfgarne gestrickt und bekommen weite Spiegel, — diese können wenigstens vier Mal so groß sein, als oben bei dem Drosselheerde angegeben wurde, — und müssen wenigstens noch ein Mal so starkes Garn haben, als oben bemerkt wurde. Man würde sie von noch stärkerm Garne stricken können, wenn sie dann nicht zu schwer würden, und beim Aufschlagen aus dem Wasser nicht zu viele Schwierigkeiten zu überwinden hätten. Der Boden, auf welchen der Heerd zu liegen kommt, wird eben gemacht, und wenn er schlammig ist, oder die Wasserstelle, an welcher der Heerd aufgestellt werden soll, mehr Tiefe hat, als man wünscht, kann man von ausgestochenen Rasenstücken einen Damm als Grunddamm des ganzen Heerdes anbringen, und auf diesem die Garne befestigen. Dieß geschieht ganz wie beim Drosselheerde. Allein da der Grund, auf welchem die Garne liegen, nicht so fest, als beim Drosselheerde der trockne Boden ist: so müssen natürlich alle Pflöcke, welche die Garnleinen festhalten, viel länger sein, als bei diesem, und wie die Larvenstöcke bis in den festen Grund des Teiches hineingehen; auch müssen die Schlagbäume oder Spannrettel so gelegt werden, daß sie die gehörige

Höhe haben, und so viel Schnellkraft besitzen, daß sie die großen Garne schnell und sicher aus dem Wasser hervorheben und rasch zusammenschnellen können. Sie werden so tief im Wasser aufgestellt, daß sie den auf dem Spiegel desselben schwimmenden Enten nicht hinderlich sind, ja nicht einmal auffallen.

Auf die ganze Aufstellung eines Entenheerdes ist die größte Aufmerksamkeit zu richten. Sie ist viel umständlicher, als die eines Drosselheerdes, weil sie unter dem Wasser viel schwieriger zu bewerkstelligen ist und die Schnellkraft der Spannrettel außerordentlich groß sein muß, wenn die Garne mit der nöthigen Schnelligkeit aus dem Wasser heraus und zusammen schlagen sollen. Wer also einen solchen Heerd einrichten will: muß zu wiederholten Malen Versuche anstellen, damit er sieht, ob Alles die gehörigen Dienste leiste. Auch müssen die Garne verhältnißmäßig breiter, als die eines Drosselheerdes, gestrickt werden, weil ein Theil derselben unter die Oberfläche des Wassers zu liegen kommt. —

Allein man würde den Platz des Heerdes von der Hütte aus doch nicht gehörig erkennen können, wenn nicht eine ganz besondere Vorkehrung getroffen wäre. Diese ist nichts Anderes, als die sogenannte

Merkente. Es wird nämlich eine Ente von Holz gefertigt und auf einen Pfahl zwischen der Hütte und dem Heerde so angebracht, daß man von dem Guckloche der Hütte aus, über die Ente weg gerade auf den Anfang des Heerdes sieht. Diese Ente giebt das Merkzeichen ab, nach welchem man bei einiger Uebung mit völliger Sicherheit bestimmen kann, ob eine eingefallene Ente im Heerde sitzt oder nicht. Man visirt nämlich von dem Guckloche nach der Merkente hin, und sieht über und neben dieser hinweg, nachdem man sich vorher gewöhnt hat, die Länge und Breite des Heerdes genau zu beurtheilen. Sollte man ja darüber noch ungewiß sein: so braucht man nur an das hintere Ende und auf jeden Seitenrand des Heerdes einen aus dem Wasser etwas hervorragenden Stab einzustecken. Mit diesen Vorsichtsmaßregeln wird man nie fehlen. Auf den Heerd selbst kommen Lockenten. Man nimmt dazu, wenn man keine wilden hat, zahme, wo möglich solche, welche jenen ähnlich gefärbt sind und befestigt sie auf ähnliche Weise, wie die Läufer auf dem Drosselheerde. Die Lockenten sind bei dem ganzen Entenheerde die Hauptsache; denn man hat nichts Anderes, als diese, um die Enten herbeizulocken. Darum ist es gut, noch ein Paar zahme Enten in der Hütte vorräthig zu haben. Bemerkt man nämlich, daß sich die in der Luft sich schwenkenden Enten nicht niederlassen wollen: dann wirft man durch das oben bemerkte Loch aus der Hütte eine an einer Schnur befestigte zahme Ente heraus. Diese flattert nach dem Heerde hin, und fällt,

weil sie nicht fliegen kann, bald auf dem Wasser nieder. Die über den Teich wegfliegenden Enten glauben, es sei eine von ihnen, welche eingefallen sei, und folgen ihr gewöhnlich bald nach. Sollte aber dies wider Erwarten nicht der Fall sein: dann wirft man die zweite zahme Ente auf ähnliche Weise, wie die erste, zur Hütte heraus. Dieser Kunstgriff schlägt gewöhnlich an, und nur selten werden die Enten den Teich verlassen; sie fallen gewöhnlich ein. Nun giebt man genau Achtung und wartet, bis einige oder die meisten des Zuges auf dem Heerde zusammenschwimmen. Ist dies der Fall: dann zieht man ab. Aber auch hierbei ist noch eine besondere Vorsicht nothwendig. Die sehr flüchtigen Entenarten, als die Spieß-, Schnatter-, Pfeif- und Löffelenten, von denen oben eine hinreichende Beschreibung gegeben worden ist, entkommen gewöhnlich, wenn sie gerade in der Mittellinie des Heerdes sitzen; denn sie sind so schnell, daß sie aus dem Heerde herausgeflogen sind, ehe die Garne oben zusammenschlagen können. Hat man also diese Enten auf dem Heerde: dann muß man sie etwas rechts oder links schwimmen lassen, so daß sie neben der Merkente zu sehen sind; dann kann man getrost abziehen; es ist keine im Stande, zu entfliehen. Dies vermögen die andern Enten, besonders die Tauchenten selbst dann nicht, wenn sie auf der Mittellinie sitzen. —

Hat man eine oder mehre Enten gefangen: dann begiebt man sich zur Hütte heraus nach dem Heerde zu. Die Thüre der Hütte öffnet sich vorn heraus, damit man nicht unnöthiger Weise einen Umweg im Wasser zu machen habe und vor ihr ist eine kleine Treppe bis auf den Grund des Wassers angebracht, damit man nicht mit einem Male auf den Grund des Wassers hinabzusteigen genöthigt sei; denn ein solcher Stieg hat nicht nur das Unangenehme, daß er ein Emporspritzen des Wassers verursacht, wodurch die Kleider durchnäßt werden, sondern kann auch leicht einen Fall in das Wasser herbeiführen. Ueberhaupt darf das Wasser von der Hütte bis zum Heerdplatze nicht über 2 Fuß Tiefe haben, sonst ist der Gang zum Heerde sehr beschwerlich und das Herausnehmen der gefangenen Enten mit großen Schwierigkeiten verbunden. Zu diesem Gange hat der Entenfänger Wasserstiefeln an. Diese sind von ächtem Rindsleder gemacht und werden so mit Fischthran, Fett oder aufgelös'tem Kautschuk eingeschmiert, daß kein Wasser eindringen kann. Sie reichen an den ganzen Schenkeln herauf, sind den Fischerstiefeln sehr ähnlich und leisten recht gute Dienste. In Ermangelung derselben, — sie sind nicht wohlfeil, — kann man sich auch hölzerner Gefäße, welche nicht zu hoch und wie Butterfässer gestaltet sind, bedienen, und mit ihnen nach dem Heerde hinschreiten; allein es gehört Uebung dazu, um in ihnen, ohne hinzu-

fallen, zu gehen. Das Wasser halten sie jedoch gut ab, und bei dem Entenheerde des siebleber Teiches bei Gotha vertraten sie die Stelle der Wasserstiefeln. —

Sind die Enten ausgenommen und getödtet: dann wird der Heerd aufgestellt, und Sorge getragen, daß die herausgeworfenen zahmen Enten wieder in die Hütte gebracht werden. Dies ist bald bewerkstelligt; denn man braucht sie nur an den Schnüren zurückzuziehen, um sie einzufangen und wieder in die Hütte zu stecken.

Wenn der Zug der Enten stark ist: dann ist der Ertrag eines an geeignetem Orte stehenden Entenheerdes gut und man hat den Vortheil, ihn nicht nur im Herbste, sondern auch im Frühjahre aufstellen zu können. Auch gewährt es die große Freude, eine Menge anderer Vögel, deren man ohne ihn nicht habhaft werden würde, schießen zu können; denn alle Vögel, welche sich auf dem Teiche oder an seinen Ufern niederlassen wollen, setzen sich in der Nähe des Entenheerdes nieder, so daß man Schwäne, wilde Gänse, Reiher, Wasser-, Sumpf-, Strand-, Schlamm- und andere Läufer, Regenpfeifer, Uferpfeifer, Möven und andere Vögel von der Hütte aus erlegen kann. Selbst die Rohrweihen lassen sich in der Nähe des Entenheerdes nieder, nicht zu gedenken, daß viele Raubvögel herbeikommen, um den Lockenten nachzustellen. Der Grund davon, daß die verschiedensten Vögel sich in der Nähe des Entenheerdes niedersetzen, ist leicht einzusehen. Alle diese scheuen Geschöpfe sind sehr um ihre Sicherheit besorgt; da sie nun auf dem Heerde die Lockenten sehen: so glauben sie, daß die Nähe von diesen die größte Sicherheit biete; sonst würden sie, — so schließen diese vorsichtigen Vögel, — sich nicht gerade an dieser Stelle niedergelassen haben. Daß in der Hütte der Todfeind aller Thiere verborgen ist, können sie begreiflicher Weise nicht wissen, und in ihrer Unkunde wählen sie die Stelle zu ihrem Aufenthaltsorte, an welcher ihnen der gewisse Tod bevorsteht.

Daß der Entenfänger Geduld und Ausdauer haben muß, versteht sich von Selbst; denn dieser Fang ist nicht alle Tage ergiebig, und man muß mehre Morgen ganz umsonst aufstellen, ehe die Mühe durch einen Zug belohnt wird; allein wo es viele Enten giebt und die Oertlichkeit günstig ist, verdient ein Entenheerd trotz der bedeutenden Ausgabe, die er verursacht, sehr empfohlen zu werden. —

Noch muß ich bemerken, daß der See oder Teich, auf welchem man einen Entenfang anlegen will, nicht zu groß sein darf; denn auf sehr großen Gewässern fallen zwar eine Menge Enten ein, allein sie zerstreuen sich so sehr und ihre Masse ist so groß, daß sie auf ein Paar Lockenten nicht achten und deßwegen ist es wirklich Zufall, wenn man auf sehr großen Gewässern eine gute Ausbeute hat. Ist aber der Teich oder See nicht zu groß und dennoch von

Enten fleißig besucht: dann ist der Ertrag der Auslage und angewandten Mühe angemessen. Es versteht sich wohl von Selbst, daß nur ein gesunder Mann den Entenfang betreiben kann; denn da es ohne Durchnässung und Erkältung einzelner Theile des Körpers nicht abgehen kann: so ist dieser Heerd schwächlichen und kränklichen Leuten nicht zu rathen. Aus allen diesen Gründen findet man die Entenheerde nicht häufig. —

Es ist nun noch übrig, einige andere Arten des Fanges der entenartigen Vögel kurz zu beschreiben.

Der Fang mit Hamen und Prellnetzen.

Man strickt 6 bis 8 Hamen oder Garnsäcke mit 3 Zoll weiten Maschen, ganz wie die Fischgarnsäcke, aber mit so weiten Einkehlen, daß die Enten bequem hineinschwimmen können. Außer diesen Garnsäcken braucht man Geleiter oder Prellnetze, welche spiegelig mit vier Maschen, von denen jede 3 Zoll weit ist, angefangen werden. Oben und unten werden Ringe befestigt, durch welche Leinen gezogen werden, die unten durch Bleigewichte oder Steine niedergedrückt werden und die Garne im Wasser halten. Außer den Netzen braucht man Stellstangen, die oben einen 2 Zoll langen, eine Gabel bildenden Ast oder Stellhaken haben. An diese Stellstangen werden die Prellnetze und Hamen, vermittelst der oben an ihnen befindlichen Ringe, die in den Gabeln festgehalten werden, aufgestellt, und durch die Gewichte niedergehalten. Die Hamen stellt man in das Schilf, und die Prellnetze zwischen dieselben und auf den Seiten, so daß sie womöglich die ganze nach dem Teiche zu gerichtete Schilfseite oder die ganze Breite des Teiches versperren, und die Schenkel eines Winkels bilden. Jetzt treibt man von der andern Seite die Enten mit Kähnen vorsichtig nach den Garnsäcken zu; kommen sie an die Prellnetze: dann schwimmen sie an diesen hin, in die Einkehlen der Garnsäcke hinein und können nicht wieder herauskommen. —

Der Fang der Enten mit dem Steckgarne.

Man strickt, wie bei dem Wachtelgarne ein dreifaches Garn, die beiden äußern Wände mit Spiegeln von starkem Bindfaden, mit 12 Zoll weiten Maschen (von einem Knoten zum andern gerechnet); es kommen vier Maschen übereinander und jedes dieser äußern Garne bekommt eine Länge von 300 bis 400 Fuß. Das Ingarn wird von starkem, festem Zwirne mit 3 Zoll weiten Maschen, von denen 18 übereinander kommen, gemacht, und bekommt, damit es recht busenreich werde, eine Länge von 540 bis 700 Fuß. Diese Garne werden in Teichen oder Seen, in denen es junge

oder alte Enten mit ausgefallenen Schwungfedern giebt, quer durch das Schilf oder Rohr und zwar so gestellt, daß die äußern Netze straff stehen und womöglich oben und unten mit Gabelstangen und Haken, an welche die Ringe der obern und untern Leine angehängt und so festgehalten werden, daß sich ein Spiegel über und drei unter dem Wasser befinden. Jemehr man solche Garne stellen kann, desto besser ist es. Man wendet sie an, wenn die Jungen noch nicht und die Alten wegen der ausgefallenen Schwungfedern nicht mehr fliegen können, treibt die ganzen Familien den Garnen zu und fängt sie; denn sie kriechen durch die Spiegel des ersten Garnes durch, nehmen das Ingarn durch die Spiegel des zweiten mit und verwickeln sich so, daß sie nicht entfliehen können.

Auf diese Art fängt man auch die jungen und nicht flugbaren alten Schwäne und Gänse, selbst die Kropfgänse; allein es versteht sich von Selbst, daß dann die Maschen der äußern Garne viel größer, für die Schwäne mehr als noch ein Mal so groß sein müssen, weil sie sonst durch die Spiegel der einen äußern Wand nicht durchkriechen und sich natürlicher Weise nicht fangen können.

Auf den haffelbacher Teichen bei Altenburg, wo sonst wenigstens Höckerschwäne brüteten, — ob jetzt noch, weiß ich nicht, — fing man die Jungen und zuweilen auch einzelne Alte jedes Jahr auf die eben angegebene Weise, um sie nach Lähmung der Flügel zahm auf Teichen zu halten. In Norddeutschland bemächtigt man sich auf ähnliche Weise der jungen und alten Graugänse.

Im Hessischen und andern Gegenden Deutschlands ist sehr gewöhnlich

der Entenfang mit Rohrfängen.

Auf einem See oder großen Teiche bringt man von Rohrwänden, die im Zickzack winkelig ausgehen und den beobachtenden Entenfänger verbergen, zwei Rohrfänge an. Die Wände haben unten Löcher, durch welche der abgerichtete Hund aus- und einkriechen kann. Jeder Rohrfang endigt sich in einen, in einen spitzigen Winkel auslaufenden Graben, der oben mit einem Garne bedeckt und an dessen Ende ein spitzig zulaufender Garnsack angebracht ist. Hinten geht um die Fänge herum ein Damm, damit der Entenfänger bequem von einem Fange zum andern kommen könne, und vorn nach dem freien Wasserspiegel zieht sich eine Rohrwand von einem Fange zum andern und an den Seiten derselben hinaus. Bemerkt nun der Entenfänger eine Anzahl Enten auf dem freien Wasserspiegel: dann lockt er, wenn der Wind gut ist, die vor der Rohrwand schwimmenden, zum Entenfangen besonders abgerichteten zahmen Enten, welche fast das ganze Jahr auf dem See oder Teiche bleiben, mit etwas Hafer, den er durch kleine in den Rohrwänden

angebrachte Löcher auf das Wasser wirft, in den Rohrfang hinein. Ihnen folgen dann die wilden gewöhnlich. Haben sich diese hinlänglich genähert: dann wird der Entenhund durch eine der unten in den Rohrwänden angebrachte Oeffnungen vor den Enten herausgelassen, und durch vorgeworfene Nahrung dahin gelockt, wohin ihn der Entenfänger haben will. Sobald nun die Enten den Hund hinter sich sehen: fliegen oder schwimmen sie gerade vorwärts und gerathen so, weil der Graben oben mit einem Garne überdeckt ist, in den Garnsack. Sollte eine von den zahmen Enten mit hineingehen, was selten geschieht: so wird sie von dem Entenfänger, welcher sogleich bei der Hand ist, wieder zurück auf das Wasser geworfen. Bei gehöriger Geschicklichkeit des Entenfängers und Entenhundes, — dieser muß sehr gut abgerichtet sein, — ist diese Art des Entenfanges einträglich.

Der Entenfang mit Zugnetzen.

Am Menzaleh-See in Unterägypten fängt man die verschiedenartigsten Enten, Gänse, Schwäne, Pelekane rc. mit Zugnetzen. Man fertigt aus dünnem Bindfaden 100 bis 200 Ellen lange und etwa 10 Ellen breite Netze mit 4 Zoll weiten Maschen. Die obere Reihe der Maschen wird zuletzt aus starkem Bindfaden angestrickt, weil durch diese eine feste Leine gezogen werden muß. Diese Leine muß bedeutend länger, als das Netz sein, damit sie an jeder Seite an den Mastbaum eines Bootes angebunden werden kann. Abends werden die Enten, Gänse, Pelekane rc. sorgfältig beobachtet und der Ort, an welchem sie sich zur Nachtruhe niedersetzen, wird genau bemerkt. Mit Einbruch der Nacht machen die Entenfänger die nöthigen Vorbereitungen, d. h. sie binden die Enden der Leine an die Spitzen der Mastbäume zweier Boote an, von denen jedes von einem Entenfänger geleitet wird. Diese Boote werden so weit auseinander geführt, daß die Leine möglich straff angezogen und das Netz ein Paar Ellen unter und mehre Ellen über der Oberfläche des Wassers fortgezogen wird. Nach Einbruch völliger Dunkelheit wird dieses Netz nach den schlafenden Enten hin- und über sie hinweggezogen. Diese fliegen auf oder schwimmen und verwickeln sich in den Netzen und werden von den die Boote führenden Entenfängern erschlagen. Auf diese Weise werden auf dem Menzaleh-See zuweilen Hunderte von Enten in einer Nacht gefangen. Deßwegen verkauft man in Damiath die Enten äußerst billig. Der theuerste Preis für eine Ente ist dort ein Piaster (2 Silbergroschen), der billigste 5 Para ($2\frac{1}{2}$ Pfennig sächsisch). Ich bin fest überzeugt, daß man auch in Deutschland auf Seen und großen Teichen auf eine ähnliche Weise mit sehr

gutem Erfolge den Entenfang betreiben kann, und es wäre der Mühe werth, denselben zu versuchen.

Auf Island hatte man sonst eine besondere Art, die Eiderenten zu fangen. Man spannte vermittelst Stäben mit Haken mehr oder weniger große Netze, mit 4 Zoll weiten Maschen wagerecht und so an den Küsten des Meeres auf, daß sie etwa 2 Fuß unter dem Wasserspiegel stehen. Sobald dies bewerkstelligt ist: wirft man die Eier vom Seehasen (Cyclopterus lumpus) unter das Netz und streut einzelne derselben vor dasselbe. Diese sinken sogleich zu Boden. Die fischenden Eidergänse (Eiderenten) sehen sie, fressen die vor den Netzen liegenden, und gehen dann nach den unter denselben befindlichen. Sie verschlingen ihrer so viele, als sie ohne Luft zu schöpfen, ergreifen können. Sobald ihnen nun die Nothwendigkeit, Athem zu holen, fühlbar wird: wollen sie auftauchen; allein die über ihnen befindlichen Netze machen ihnen dies unmöglich und da sie keinen Athem holen können: sterben sie sogleich an Erstickung und werden eine Beute des Vogelfängers. Da aber durch diese Fangart die Zahl der äußerst nützlichen und den Bewohnern jener Gegenden viel Vortheil bringenden Eidergänse sehr vermindert wurde, wodurch die Besitzer der Brutplätze dieser Vögel einen bedeutenden Verlust erlitten haben würden: wurde sie von der Obrigkeit verboten.

Daß man die brütenden Enten, da sie sehr fest auf den Eiern sitzen, sehr leicht auf dem Neste fangen kann, bedarf keiner Erwähnung; allein wer wird das thun. Jeder Jagdberechtigte ist froh, wenn die Enten nicht durch Füchse, Marder, Iltisse oder große Raubvögel während des Brütens beunruhigt oder gar gefressen werden, und wird sie deßwegen sorgfältig schonen, und so viel er vermag, auf keine Weise stören lassen.

Die Tauchenten, namentlich die Sturzenten, Anas mersa, Linn. fangen sich zuweilen in den Fischernetzen. So fing ein Kalmuck bei Sarepta ein Weibchen der Letztern, wickelte es in seinen Hemdschurz und fand, als er bei dem bekannten Ornithologen Herrn Möschler dort ankam, ein Ei vor, welches unser Bädecker besitzt.

Taucher. Columbidae, Leach.

Der Schnabel ist hart, mit ritzartigen, bei den meisten verschließbaren Nasenlöchern; die Füße stehen weit hinten an dem gestreckten, knapp befiederten Körper, sind kurz, sehr zusammengedrückt, durch ihre Hervorragung des Schienbeines am Kniegelenke und die besondere Einrichtung des letztern einer starken Seitenbewegung fähig und deßwegen zum Rudern sehr geschickt; der Schwanz ist kurz oder fehlt; der Kopf hinten an den Seiten zusammengedrückt und mit starker Muskellage bedeckt; die Luftröhre nicht ausgezeichnet. Alle Taucher schwimmen mit tief einsinkendem Körper sehr gut und tauchen mit offenen Augen vortrefflich, gehen aber schlecht und fliegen großen Theils ungern, sind nach dem Geschlechte etwas in der Größe — die Weibchen sind kleiner, als die Männchen — nicht in der Farbe verschieden, mausern jährlich zwei Mal und tragen verschiedene Kleider. — Die Jungen weichen bei manchen auch von den bei vielen ihnen im Winterkleide ähnlichen Alten ab, fressen Fische, Krabben, Krebse, wenige Wasserpflanzen, legen wenige Eier, und brüten sie gemeinschaftlich aus, sorgen auch so für ihre Jungen.

Fußtaucher. Columbidae non nisi pedum ope mergentes.

Sie haben einen sehr gestreckten Rumpf, ganz zusammengedrückte vierzehige Füße, mit weit über das Kniegelenk vorstehender Knochenspitze des Schienbeines.

Sie gehen zwar schlecht, aber auf den Zehen, nicht auf den Fußwurzeln, klettern nicht auf den Scheeren, tauchen nur mit den Füßen, aber sehr gut und leben zur Brutzeit alle auf dem süßen Wasser.

Steißfuß. Podiceps, Lath.

Der Schwanz fehlt; die Schwimmhäute der langen Zehen bilden vom ersten Gelenke an getrennte Lappen;

der Schnabel ist ein verlängerter, an den Spitzen zusammengedrückter Kegel, mit scharfer Schneide, gerade, oder aufwärts gebogen; ihre Flügel sind kurz und schmal, mit langen Armknochen und schwachen Schwungfedern, von denen 11 auf die 1. Ordnung kommen; die Befiederung ist seidenartig und weitstrahlig; der Kopf klein, der Hals sehr gestreckt; die Jungen weichen von den Alten im Winterkleide ab; im Hochzeitkleide haben die letztern verlängerte Kopffedern.

Sie schwimmen unter dem Wasser mit sehr gestrecktem Körper, tauchen mit einem Sprunge, fliegen ungern, fressen zum Theil auch Wasserpflanzen, bauen große, schwimmende Neste und legen 3 bis 6 kleine, mit einem weißen Kalküberzuge bedeckte, eigestaltige weiße Eier, welche oft ganz feucht liegen und gelblich werden. Beide Eltern haben einen großen Brutflecken, führen die Jungen sehr bald auf das Wasser und nehmen sie bei großer Gefahr unter die Flügel, um mit ihnen unterzutauchen.

1) Der große Haubensteißfuß. **Podiceps cristatus, Lath. (Colymbus cristatus, Linn.)**

Das Männchen im Hochzeitkleide ist 21″ lang, mit einem prächtigen, auf dem Kopfe getheilten, hier 15½‴, unten 18‴ langen, rostrothen, am Rande schwarzbraunen Kragen, oben glänzend schwarzbraun, mit weißem Spiegel auf dem Flügel, unten fast ganz atlasweiß. Im Winter ist der kurze Kragen weiß, mit wenig Rostroth und schmaler schwärzlicher Einfassung, das Schwarzbraun ist oben mit Tiefgrau gedämpft. Im ersten Herbstkleide ist die Haube unten ganz weiß. Im Jugendkleide hat der kurze Kragen dunkle Streifen. Etwas kleiner mit kurzem, starkem Schnabel ist er 2) **Podiceps mitratus, Brm.** Er lebt auf den großen Teichen und auf den Seen Deutschlands.

2) Der bogenschnäblige Haubensteißfuß. **Podiceps patagiatus, Brm. (Colymbus cristatus, Linn.)**

Er ist kleiner, als Nr. 1, mit längerm und prachtvollerm Kragen und schlankem, deutlich aufwärts gebogenem Schnabel. In Holland, selten in Deutschland.

3) Der langschnäblige Haubensteißfuß. **Podiceps longirostris, Bonaparte.**

So groß, als Nr. 2, mit langem Schnabel, in Südeuropa, auf Sardinien und in Dalmatien, geht bis Fajum in Aegypten.

1) Der große graukehlige Steißfuß. **Podiceps rubricollis, Lath. (Colymbus rubricollis, Linn.)**

Das Männchen im Hochzeitkleide ist 18″ lang, mit starkem, 18½‴ langem Schnabel, mit kurzer, oben dunkelschwarzer, unten mäusegrauer Haube, oben braunschwarz, mit einem weißen Spiegel auf dem Flügel, an der Kehle weiß, am Vorderhalse

hochrostroth, an Brust und Bauch atlasweiß. Im Winter ist wahrscheinlich der Vorderhals weiß. Im Jugendkleide ist der Kragen kurz, mit 7 schwärzlichen Streifen. Auf den dänischen Inseln.

2) Der kurzschnäblige graukehlige Steißfuß. **Podiceps subcristatus, Bechst. (Colymbus subcristatus, Linn.)**

Er ist kleiner, als Nr. 1, mit etwas anderer Zeichnung und 3''' kürzerm Schnabel. Kommt auf der Wanderung durch Deutschland. Eben so groß, als Nr. 2, mit ähnlicher Zeichnung, aber gestrecktem, bei'm Männchen 18''' langem Schnabel ist er **Pod. canigularis.** Er brütet bei Greifswald.

1) Der große gehörnte Steißfuß. **Podiceps cornutus, Lath. et Fab. (Colymbus obscurus, Linn.)**

Seine Länge beträgt 12½" bis 13½"; das Männchen im Prachtkleide hat einen oft 20''' langen, prachtvollen, oben rostfarbigen, übrigens schwarzen Kragen, ist oben schwärzlich, mit weißem Spiegel auf dem Flügel, unten vom schön rostrothen Halse an atlasweiß. Im Herbste ist der Oberkörper schwarzbraun, bei den halbjährigen dunkelgrau, der Unterkörper blendend atlasweiß, am Halse grau. Er lebt auf Island und wandert selten durch Deutschland.

2) Der kleine gehörnte Steißfuß. **Podiceps bicornis, Brm. (Colymbus obscurus, Linn.)**

Er ist 1" bis 2" kürzer, als Nr. 1 und hat einen viel schwächern, 3''' kürzern Schnabel, auch einen kürzern Federbusch. Er wandert sehr selten durch Deutschland.

Der nordische Steißfuß. **Podiceps arcticus, Boje et Faber.**

Er ist so groß, als **Podiceps bicornis**, und ihm ähnlich, hat aber einen stärkern Schnabel und im Hochzeitkleide einen kurzen Federbusch und Kragen; der letztere ist schwarzgrau, der erstere hat über dem Auge einen rostgelben Federstreifen.

1) Der große Ohrensteißfuß. **Podiceps recurvirostris, Brm. (Podiceps auritus, auct.)**

Er mißt 12" in der Länge und ist im Hochzeitkleide dunkelschwarz, hinter den Augen mit 15''' langen, strahligen, hell- und dunkelrostgelben Federn, auf dem Flügel mit einem großen, weißen Spiegel und weißer Brust und weißem Bauche. Das Herbstkleid ist oben mattschwarz, unten atlasweiß, am Unterhalse schwarzgrau. Die Jungen sind ähnlich gefärbt, haben aber am Kragen Rostfarben und Schwarzgrau untereinander gemischt. Der Schnabel ist lang und sehr aufwärts gebogen. Er kommt bei Triest vor. Mit etwas kürzerm Schnabel ist er 2) **Podiceps orientalis, nobis,** welcher am rothen Meere vorkommt.

2) Der mittlere Ohrensteißfuß. Podiceps nigricollis, Brm. (Podiceps auritus, auct.)

Er ist etwas kleiner, als Nr. 1, ihm ähnlich gezeichnet, aber durch seinen kaum aufwärts gerichteten Schnabel hinlänglich verschieden; selten in Deutschland.

3) Der kleine Ohrensteißfuß. Podiceps auritus, auct.

Er ist merklich kleiner und zarter, als Nr. 2, mit sanft aufwärts gebogenem, sehr dünnem Schnabel, in der Jugend mit hellgrauem Vorderhalse und im Hochzeitkleide mit mehr oder weniger Rothbraun am Vorderhalse. Sehr selten in Deutschland.

1) Der große Zwergsteißfuß. Podiceps hebricidus, Lath. (Colymbus hebricidus, Linn.)

Er ist so groß, als Pod. auritus, im Hochzeitkleide schwarz, oben mit Braun, unten mit Weiß gemischt, an den Seiten des Kopfes und Halses, wie an der Gurgel, kastanienbraunroth. Im Herbstkleide ist der Oberkörper braungrau, der untere fast ganz atlasweiß. Das diesem ähnliche Jugendkleid hat schwarzbraune Streifen an der Kehle und an den Halsseiten. Er geht bis Deutschland herab.

2) Der mittlere Zwergsteißfuß. Podiceps minor, Lath. (Colymbus minor, Linn.)

Er ist merklich kleiner, als Nr. 1, gewöhnlich im Hochzeitkleide dunkler, mit kürzerm Schnabel und breiten Schwimmhäuten. Der gewöhnlichste Steißfuß in Deutschland.

3) Der blasse Zwergsteißfuß. Podiceps pallidus, Brm. (Colymbus minor, Linn.)

Er ist fast so groß, als Nr. 1, aber im Herbstkleide sehr blaß auf dem Oberkörper, mit so viel Weiß am Unterkörper, daß das Grau des Oberhalses wie ein schmaler Streifen erscheint. Sehr selten im Winter in Deutschland.

4) Der kleinste Zwergsteißfuß. Podiceps pygmaeus, Brm. (Colymbus minor, Linn.)

Er ist nur 7" 8''' bis 8" 6''' lang, mit sehr kleinem Schnabel, in der Zeichnung aber Nr. 1 und 2 ähnlich. Er bewohnt das nordöstliche Europa und überwintert zuweilen in Deutschland, ist aber selten. Mehre ausländische Steißfüße, z. B. Podiceps philippensis etc. sind Subspecies von ihm.

Taucher. Colymbus, Linné et Latham.

Der Fuß ist äußerst zusammengedrückt, mit drei langen, durch ganze Schwimmhäute verbundene Vorderzehen, und kurzer Hinterzehe, steht weit hinten am sehr schlanken Körper und hat ein Kniegelenk, wie bei

den Steißfüßen; der Flügel ist kurz, schmal, spitzig mit harten Schwungfedern und langen Armknochen; der Schnabel und Kopf ist größer, der Hals kürzer, als bei den Steißfüßen. Der kurze Schwanz mit 16 bis 20 Steuerfedern; die Befiederung ist äußerst dicht und knapp; das Winterkleid von dem Hochzeitkleide sehr, von dem Jugendkleide wenig verschieden.

Sie bewohnen den Norden beider Welten, besuchen außer der Brutzeit das Meer, hüpfen beim Gehen fast wie ein Frosch, tauchen ohne Sprung, legen in ein trocknes Nest zwei dunkelgefleckte Eier und brüten sie gemeinschaftlich aus.

1) Der isländische Eistaucher. **Colymbus glacialis, Linn.**

Ein prächtiger Vogel, oft von 30″ Länge, im Hochzeitkleide oben und an den Seiten dunkelschwarz, mit weißen fensterartigen Flecken, am Kopfe und Halse grünlichschwarz, in der Mitte des letztern mit einem vorn und hinten unterbrochenen, aus schwarzen und weißen Längestreifen gebildeten Halsbande, über welchem vorn ein so gefärbter Querstreifen steht, an der Brust und dem Bauche weiß. Das Winterkleid ist oben und an den Seiten schwärzlich, ohne weiße Fensterchen, unten weiß, an den Seiten des Kropfes mit schwarzen Längeflecken, welche dem blässern Jugendkleide fehlen, und 20 Steuerfedern. Aus Island. Noch größer, mit längerm Schnabel und größern Zehen, auch mit 20 Steuerfedern ist er **Colymbus maximus, Brm.** Im Nordosten.

2) Der Wintertaucher. **Colymbus hiemalis, Brm. (Colymbus glacialis, Linn.)**

Er ist merklich kleiner, als Nr. 2, mit größern Schwimmhäuten, als bei Nr. 1 und 18 Steuerfedern. Er kommt aus Grönland bis auf den Rhein.

1) Der große Polartaucher. **Colymbus arcticus, Linn.**

Er ist 25″ bis 28″ lang, im Hochzeitkleide auf dem Oberkopfe und Hinterhalse tiefaschgrau, auf dem ganzen Mantel dunkelschwarz, auf den Flügeln, Schultern und Rückenseiten mit fensterartigen, weißen Flecken, die Kehle und der Vorderhals veilchenschwarz, mit einem durch weiße Längestreifen angedeuteten, vorn unterbrochenen Querbande unter der Kehle; der übrigens weiße Unterkörper hat an den Seiten des Halses und Kropfes schwarze und weiße Längenstreifen. Das mittlere Prachtkleid, welches wahrscheinlich der ein- oder zweijährige Vogel trägt, hat weniger weiße fensterartige Flecken, als das des ganz alten Vogels. Das Winterkleid ist am Kopfe und Hinterhalse tiefgrau, übrigens schärzlich mit hellern Federrändern, unten weiß, an den Kropfseiten schwärzlich und weiß gestreift. Das Letztere ist bei dem blässern

Jugendkleide nicht der Fall; 18 Steuerfedern. Er besucht vom Nordosten aus Deuschland.

2) Der langschnäblige Polartaucher. Colymbus megarhynchos, Brm. (Colymbus arcticus, Linn.)

Er ist bei kleinerm Körper wenig kürzer, als Nr. 1, hat aber einen bis 30‴ langen bogenförmigen Schnabel und nur 16 Steuerfedern. Er besucht auf seiner Wanderung zuweilen Deutschland.

3) Der Ostseetaucher. Colymbus bathicus, Hornschuch et Schilling. (Colymbus arcticus, auct.)

Er ist ebenso groß oder noch kleiner als Nr. 2, 24″ bis 25″ lang, hat aber einen viel schwächern, kürzern, geraden Schnabel und 18 Steuerfedern. Er lebt in Rußland und besucht auch die Ostsee und die Donau.

1) Der große rothkehlige Taucher. Colymbus septentrionalis, Linn.

Er ist 24″ lang, auf dem Kopfe und Halse aschgraulich, der erstere schwärzlich, der letztere hinten schwarz und weiß gestreift, der übrige Oberkörper und die Seiten glänzend braunschwarz, die Gurgel glänzend kastanienbraunroth, der übrige Unterkörper weiß, an den Seiten des Kropfes und der Brust mit schwarzen Längeflecken. Das Herbstkleid hat oben kleine weiße Spitzenflecken, welche im Jugendkleide weißlich, wenig bemerkbar sind und einen Winkel bilden. Der Unterkörper ist in beiden weiß, im letztern weniger rein, als im erstern; 20 Steuerfedern. Er kommt aus Norwegen und Island bis nach Mitteldeutschland. Etwas kleiner, mit kürzerm Schnabel ist er Colymbus lumme, Brünnich et Brm.

2) Der kleine rothkehlige Taucher. Colymbus borealis, Brünnich et Brehm. (Colymbus septentrionalis, L.)

Er ist kleiner, als Nr. 1, mit schlankem, fast gar nicht aufwärts gebogenem Schnabel. Er bewohnt Grönland, Färöe und andere nordwestliche Inseln.

3) Der kleinschnäblige Taucher. Colymbus microrhynchos, Brm. (Colymbus septentrionalis, Linn.)

So groß, wie Nr. 2, mit sehr kleinem, aufwärts gebogenem Schnabel; er wandert durch Deutschland bis nach Griechenland.

Fußflügeltaucher. Colymbidae non solum pedum, sed etiam alarum ope mergentes.

Sie haben drei mittelgroße, durch ganze Schwimmhäute verbundene Zehen, keine über das Kniegelenk hervorragende Knochenspitze der großen Röhre, einen ziemlich gestreckten Leib und, den Larventaucher ausgenommen, ein Sommer- und Winterkleid.

Sie gehen schlecht, fast alle auf der ganzen Fußwurzel, klettern aber gut an den Scheeren, schwimmen geschickt und tauchen wie die Eiderenten mit Hülfe der Flügel, welche sie, halb ausgebreitet, als Ruder benutzen. Sie leben an den Meeresküsten.

Lumme. Uria, Briss.

Beide fast ganz ungefurchte Kinnladen sind mittelhoch, zusammengedrückt, scharf schneidend, an der Spitze abwärts gebogen; die ritzartigen Nasenlöcher von den Stirnfedern bedeckt. Sie haben im Sommer einen braunen, im Winter einen weißen Vorderhals; die Jungen ähneln den Wintervögeln.

Die Lummen bewohnen den Norden beider Welten, fressen Fische und legen in die Ritzen der Felsen ein Ei. Dieses wird von beiden Eltern ausgebrütet; auch das Junge von beiden, bis es halberwachsen ist, im Neste gefüttert; dann stürzt es sich in das Meer.

1) Die dumme Lumme. **Uria troile, Lath. (Colymbus troile, Linn.)**

Sie ist 17″ lang, oben und an dem Vorderhalse sammetbraun, an den Seiten der Brust und des Bauches mit schwarzen und weißen Längestreifen. Das unten weiße Winterkleid hat hinter den Augen einen schwärzlichen Streifen. Die Jungen sind oben, am Schnabel und Fuße blässer. Ihr Schnabel ist schmal und 18‴ bis 21‴ lang. Sie kommt von Island und Färöe an die dänischen und deutschen Küsten.

2) Die weißgeringelte Lumme. **Uria ringvia, Brünn. (Uria leucopsis, Brm.)**

Sie ist etwas größer, als Nr. 1, hat einen ebenso langen, oder etwas längern Schnabel und im Hochzeitkleide einen weißen Ring um das Auge und einen weißen Streifen hinter demselben. Sie wohnt auf Island und Färöe.

3) Die norwegische Lumme. **Uria norwegica, Brm. (Uria troile, auct.)**

Sie ist etwas kleiner, als Nr. 1, mit einem um 3‴ kürzern und hinten breitern Schnabel. Sie steht zwischen Nr. 1 und 4 mitteninne und bewohnt Norwegen.

4) Die brünnichische Lumme. **Uria Brünnichii, Sabine.**

Sie ist so groß, als Nr. 2, und wie Nr. 1 gefärbt, hat aber einen 13½″ bis 15½‴ langen, hinten schmalen Schnabel, weniger braungefleckte Seiten und einen weißen Streifen an den Schnabelseiten. Sie bewohnt Grönland, Grinsöe und Nordisland.

5) Die Polarlumme. **Uria polaris, Brm. (Uria Brünnichii, auct. Alca pica, Fabricius.)**

Sie ähnelt Nr. 4, hat aber einen viel höhern und breitern Schnabel mit weit vortretendem Nagel und sehr wenig Braun an den Spitzen. Sie lebt in Grönland und verirrt sich nach Island.

6) Die einfarbige Lumme. Uria unicolor, Benicken.

Sie ist am ganzen Körper braun und bewohnt den höchsten Norden. Meines Wissens hat sie Benicken allein besessen.

Gryllumme. Cephus, Cuv.

Die Gryllummen ähneln den eigentlichen Lummen, sind aber kleiner, haben einen kleinern Schnabel, rothe Füße, im Hochzeitkleide ein schwarzes Gefieder mit einem rein weißen Schild auf dem Flügel, zwei Brutflecken, legen gewöhnlich zwei Eier und sind erst im 3. oder 4. Lebensjahre ausgefärbt.

Sie bewohnen den Norden beider Welten und kommen auch an die deutschen Küsten.

1) Die nordeuropäische Gryllumme. Cephus grylle, Cuv. (Colymbus grylle, Linn.)

Sie ist 11'' bis 12'' lang, im Hochzeitkleide sammetschwarz mit großem weißem Schilde, im Winterkleide unten ganz und rein weiß. Die Jungen sind oben schwärzlich, auf dem Flügel mit 5 schwarzen und 5 weißen unterbrochenen Querbinden, unten weiß, schwarzgrau gefleckt und gewässert. Dieses Kleid geht nach und nach in das ausgefärbte über, in diesem haben die vordern Schwungfedern kein Weiß; am Längsten dauert es, ehe der Flügelflecken ganz rein weiß wird. Sie geht von Island und Norwegen bis in's Cattegat herab und kommt auch an die deutschen Küsten.

2) Die langschnäblige Gryllumme. Cephus arcticus, Brm. (Uria grylle, auct. Colymbus grylle, Linn.)

Sie ähnelt Nr. 1, hat aber einen viel dünnern und längern Schnabel und Weiß auf der innern Fahne der vordern Schwungfedern auch im ausgefärbten Kleide. Sie wandert von Grönland nach Island. Mit kurzem Schnabel, 14 Steuerfedern und Weiß auf den vordern Schwungfedern ist sie

3) Meisner's Gryllumme. Uria Meisneri, Brm.; sie kommt aus Grönland an die holländische und deutsche Küste.

4) Die färöische Gryllumme. Uria färöensis, Brm. (Colymbus grylle, Linn.)

Sie ist merklich kleiner, als Nr. 1 und 2, mit sehr schmalen Schwingenspitzen. Sie kommt von Färöe auch an die deutschen Nordseeküsten.

5) Die Eisgryllumme. Cephus glacialis, Brm. (Uria Mandtii, Licht.)

Sie ähnelt den vorhergehenden, hat aber in jedem Alter eine weiße Spitzenbinde an den meisten Schwungfedern zweiter Ordnung; auf Spitzbergen.

Krabbentaucher. Mergulus, Ray.

Der kurze, oben gewölbte Schnabel ist fast so breit, als hoch, an der scharfen Schneide sehr eingezogen, vor der scharfen Spitze an beiden Kinnladen mit einem Einschnitte, bei alten Vögeln mit Furchen vor den eirunden Nasenlöchern; die Füße stehen nicht so weit hinten, als bei den vorhergehenden; das Uebrige ist ebenso.

Die Krabbentaucher sind die kleinsten Flügeltaucher, gehen auf den Zehen, nicht auf den Fußwurzeln, wie die vorhergehenden, schwimmen und tauchen sehr gut und legen unter Steine ein eirundes, blaulichweißes Ei ohne Unterlage; ihre Hauptnahrung sind Krabben.

1) Der ein Mal gefurchte Krabbentaucher. **Mergulus alle, Ray.** (**Alca alle, Linn.**)

Er ist 7" 10''' bis 8" 8''' lang, mit einer Furche vor den Nasenlöchern, im Hochzeitkleide oben dunkelschwarz, an dem Vorderhalse schwarz, an der Brust und dem Bauche weiß mit braunen Streifen an den Seiten; im Winterkleide ist er unten weiß, am Halse mit Tiefgrau, im Jugendkleide mit mattschwarzem Vorderhalse. Er bewohnt Grimsöe und andere Polarländer.

2) Der doppelt gefurchte Krabbentaucher. **Mergulus arcticus, Brm.** (**Alca alle, Linn.**)

Er unterscheidet sich hauptsächlich von Nr. 1 durch den Schnabel; denn dieser ist niedrig und hat zwei deutliche und eine undeutliche Furche. Er wandert aus Nordgrönland nach Europa.

Larventaucher. Mormon, Ill.

Der äußerst schmale Schnabel ist an seinem Ursprunge höher, als Stirn und Kinn, bei den Alten bunt und mit Querfurchen besetzt, auf dem Rücken beider Kinnladen sehr bogenförmig, mit großer Nasenhaut, die Füße fast wie bei den Krabbentauchern mit seitwärts gerichtetem, krummem Nagel an der innern Zehe; die Flügel kürzer, als bei den Lummen, der Schwanz vielfederig; die Befiederung sehr knapp; die Zeichnung nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit wenig verschieden.

Sie unterscheiden sich sehr von den Lummen und Gryll-lummen nicht nur durch den Schnabel und die Zeichnung, sondern auch durch die Lebensart. Sie gehen, wie die Krabbentaucher, auf den Sohlen, nicht auf der Fußwurzel, stürzen sich aus der Luft köpflings ins Wasser, fressen Fische und Schaalthiere, graben sich Nestlöcher und legen ein großes, fast rein kalkweißes Ei.

1) Der Eislarventaucher. Mormon glacialis, **Leach.** (Alca arctica, Linn.)

Er ist der größte Larventaucher, bis 14″ lang, oben dunkelschwarz, am Hinterkopfe mit einer grauen Binde, an den Kopfseiten und an der Kehle hellgrau und unten von dem schwarzen Halsbande an weiß, an den Seiten schwärzlich. Der Schnabel ist sehr hoch und an der Stirne schmal mit 1 Leiste und 2 Furchen vor der Nasenhaut, in der Jugend klein und ungefurcht. Er besucht vom nördlichen Grönlande aus die nordwesteuropäischen Gewässer.

2) Der nordische Larventaucher. **Mormon fratercula, Temm. (Fratercula arctica, Briss. Alca arctica, Linn.)**

Etwas kleiner, als Nr. 1, mit niedrigerm Schnabel, welcher wenigstens 3 Furchen vor der Nasenhaut hat. Er bewohnt Island und Norwegen.

3) Der Polarlarventaucher. **Mormon polaris, Brm.** (Alca arctica, Linn.)

Kleiner, als Nr. 2, mit niedrigem, aber an der Stirn sehr breitem Schnabel, der 2 Leisten und 3 Furchen hat. Verirrt sich aus Grönland in die europäischen Gewässer.

4) Graba's Larventaucher. Mormon **Grabae, Brm. (Alca arctica, Linn.)**

Er ist merklich kleiner, als Nr. 3, der kleinste unter allen Larventauchern und hat einen viel kleinern, niedrigern Schnabel, als alle andern, mit 3 Leisten und 4 Furchen. Er ist eine sehr gute Art und bewohnt die Färöer-Inseln.

Alk. (Papageitaucher.) Alca, Linné, Cuvier, Temminck, Ray.

Der Schnabel ist kurz, schmal, hoch, mehr oder weniger aufgeschwungen, gerade, an der Oberkinnlade und der Schneide der untern bogenförmig, mit einem Haken an der obern und einer stumpfen Ecke an der untern Kinnlade, im Alter auf beiden Kinnladen mit Seitenquerfurchen; die Füße stehen sehr weit hinten; die Flügel sind spitzig und der zwölffederige Schwanz ist stufen-, zusammengelegt keilförmig; die Befiederung äußerst knapp.

Sie haben in ihrer Lebensart viele Aehnlichkeit mit den eigentlichen Lummen, gehen wie diese auf den Fußwurzeln, klettern und schwimmen, nähren sich und brüten wie sie, und legen nur 1 Ei. Ihr Junges verläßt halb erwachsen das Nest und stürzt sich in das Meer.

1) Der Tordalk. Alca torda, Linn. (Jung Alca pica, Linn.)

Er ist 16″ lang, im Hochzeitkleide oben und am Vorderhalse schwarz, mit einer weißen Linie vom Schnabel bis zum Auge und einer solchen Spitzenbinde an den Schwungfedern zweiter Ordnung, an der Brust und dem Bauche weiß. Im Winterkleide ist der ganze Unterkörper weiß. In dem ihm ähnlichen Jugendkleide ist der Vorderhals graubraun und der Schnabel sehr niedrig und ungefurcht. Er kommt aus dem hohen Norden auf die deutsche Ost- und Nordsee.

2) Der östliche Alk. Alca bathica, Brünnich et Brehm. (Alca torda, Linn.)

Nr. 1 ähnlich, mit niedrigerm Schnabel und ohne weißen Strich vom Schnabel bis an das Auge im Winter- und Jugendkleide; er erscheint auf der Ostsee und im Sunde.

3) Der Eisalk. Alca glacialis, Brm. (Alca torda, Linn.)

Er ähnelt in der Zeichnung Nr. 1; allein er ist etwas kleiner, mit wenig aufgeschwungenem, aber vor den Nasenlöchern aufgeworfenem und deßwegen breitem Schnabel. Er bewohnt Grönland und Färöe und kommt an die deutschen Küsten der Nordsee. Etwas größer, mit mehr aufgeschwungenem, auch am untern Vorsprunge (der Ecke) höherm Schnabel ist er Alca islandica, Brm. Auf Island, im Winter an den deutschen Küsten.

4) Der kleinschnäblige Alk. Alca microrhynchos, Brm. (Alca torda, Linn.)

Er ist von den vorhergehenden durch die etwas geringere Größe, aber wesentlich durch den Schnabel verschieden. Dieser ist fast nicht aufgeschwungen, mit kaum vortretendem Vorsprunge am Unterkiefer, deßwegen niedrig, vor der weißen Furche kurz, mit einer deutlichen und einer sehr undeutlichen Furche, vor den Nasenlöchern sehr aufgeworfen und deßwegen breit. Auf der skandinavischen Halbinsel, im Winter selten auf der Ostsee.

Fettalk. Pinguinus, Bonn.

Der alkartige Schnabel ist gestreckt und nicht aufgeschwungen, am Unterkiefer mit stumpfem, aber deutlichem Vorsprunge und vielen Seitenfurchen; die Füße, wie bei den Alken; ebenso der gestreckte Körper, der Schwanz und die Befiederung; nur ist diese reicher und

dichter. Die Flügel sind zwar mit Schwungfedern versehen, aber so kurz, daß sie nur zum Rudern, nicht zum Schwimmen tauglich sind. Zeichnung und doppeltes Kleid, wie bei den Alken.

Die Fettalke ähneln in ihrer Lebensart den Alken, bilden aber, da sie nicht fliegen können, den Uebergang zu den Fetttauchern (Pinguinen) den Sippen Spheniscus Briss., Eudytes, Vieill.; Aptenodytes, Forst., sinken bei'm Schwimmen sehr tief in das Wasser und rudern bei'm Tauchen mit den Flügeln. Sie klettern äußerst geschickt an den von sehr starker Brandung umspülten Scheeren hinauf und brüten ihr einziges Ei auf denselben aus. Außer der Brutzeit sind sie ächte Meervögel.

Der nordische Fettalk. **Pinguinus impennis, Bonn.** (**Alca impennis, Linn.**)

Er hat die Größe einer Gans, ist oben glänzendschwarz, an dem Kinne und der Kehle schwarzbraun, mit einem länglichrunden, weißen Flecken zwischen den Nasenlöchern und den Augen, weißer Spitzenbinde an den Schwungfedern 2. Ordnung und weißem, an den Seiten grauem Unterkörper. Im Winterkleide ist auch das Kinn und die Kehle weiß. Der Oberkiefer hat 6, der untere 9 weiße Querfurchen. Er lebte noch vor einigen Jahren in wenigen Paaren auf einzelnen Scheeren des äußersten Nordens; ob jetzt noch, kann ich nicht mit Gewißheit sagen; denn es ist sehr zu fürchten, daß er ausgerottet ist, oder es bald sein wird. Seine Nahrung sind Fische und Krabben.

Fang der Taucher.

Alle Taucher sind schwer zu fangen, wenn sie nicht zufällig auf den Entenheerd gehen, was allerdings zuweilen vorkommt. Dann rückt man sie, wie die Enten. —

Die Taucher (**Colymbi, Linn.**) bekommt man zuweilen zufällig in den Heringsnetzen. Sie gehen nach den in denselben hängenden Heringen und verwickeln sich in ihnen. Ich besitze einen sehr schönen **Colymbus septentrionalis**, welcher bei Rügen im Heringsnetze gefangen wurde. Allein selten kommt dies immer vor, und Niemand wird für die Taucher Heringsnetze aufstellen. Sehr leicht kann man diese und zwar beide Geschlechter bei den Eiern fangen, wenn man Schlingen von Pferdehaaren um sie herum legt. So bekam Faber ein Paar **Colymbus glacialis** auf Island in seine Gewalt. —

Wenn diese Vögel weit in das Land hereinkommen und wenig Nahrung finden, was besonders im Winter der Fall ist, kann man sie nicht selten mit der Hand ergreifen. Ich besitze mehre roth-

kehlige und auch zwei Ostseetaucher, bei denen dieses einfache Fangverfahren mit Glück angewendet wurde.

Bei den Steißfüßen kommt dieß noch viel öfter vor, wenn ihnen die ausgefallenen oder noch nicht ausgewachsenen Schwungfedern das Fliegen nicht erlauben. — Dies ist der Fall während der Herbstmauser der alten Vögel, welche oft dann Statt hat, wenn die Teiche, auf denen die Steißfüße leben, gefischt werden. Sie suchen sich dann unter den Wasserkräutern zu verbergen, werden aber nicht selten von Menschen, ganz gewiß aber von einem guten Hühnerhunde aufgefunden und ergriffen; denn sie haben bei'm Mangel des sie schützenden Elementes, des Wassers, keine Mittel, ihren Feinden, den Menschen und Hunden zu entgehen. —

Allein auch manche völlig flügge Steißfüße lassen sich mit den Händen ergreifen. Ich besitze einen schönen **Podiceps cornutus** im ersten Herbstkleide, welcher auf dem Zuge so gefangen wurde. Bei den Zwergsteißfüßen ist das etwas ganz Gewöhnliches. Diesem Vogel scheint es wie den Tölpeln, Wasserrallen und andern Vögeln zu ergehen, daß sie, wenn sie ihren sichern Aufenthalt verlassen haben, alle Besinnung verlieren und leicht ergriffen werden können. Wir haben oben gezeigt, daß die erstern, sobald sie das Meer nicht mehr sehen, so wenig als die Wasserrallen, wenn sie das tiefe, sie schützende Gras verlassen haben, von ihrer Flugfertigkeit Gebrauch machen. So wie das Wasser in den von den Zwergsteißfüßen bewohnten Teichen abgelaufen ist: bleiben sie ruhig sitzen, oder hüpfen wie ein Frosch, oder laufen auf dem Trocknen herum und lassen sich leicht mit den Händen fangen.

Da die Lummen, Gryllummen, Krabben- und Larventaucher, wie die Alke großentheils in Löchern brüten: kann man sich ihrer sehr leicht auf dem Neste bemächtigen, indem man sie entweder mit der Hand ergreift, oder, wenn die Neströhre tief ist, mit einem Krätzer, — dieser kann etwas größer, als ein Flintenkrätzer sein, — andreht. Liegen die Eier dieser Meervögel auf den Felsen: dann umgiebt man sie mit Haarschlingen, welche entweder an Pflöcken, die in die Ritzen gesteckt, oder mit Schnüren an vorragende Steine befestigt werden. — Da die Zahl der brütenden Flügeltaucher an den Nistplätzen außerordentlich groß ist: kommt es auf die wenigen, welche man mit der Hand ergreift, oder mit Schlingen fängt, nicht an. Die armen Bewohner der nördlichen Länder nehmen eine große Menge junge Seevögel aus, um sie zu ihrem Wintervorrathe einzusalzen.

Die Fetttaucher werden von den nach dem hohen Norden segelnden Schiffern gefangen. Da diese Vögel sehr theuer bezahlt werden, — im Wiener Museum steht ein **Pinguinus impennis**, welcher 100 Thaler gekostet hat, — so bemühen sich die Wallfischjäger sehr, ihrer habhaft zu werden Sie bewohnen zur Brutzeit,

wie schon bemerkt wurde, die von heftiger Brandung umspülten Scheeren. Bei starker Brandung ist es nicht möglich, diese Scheeren zu ersteigen. Allein es trifft sich, daß bei Windstille die Brandung schwach ist; segelt zu dieser Zeit ein Schiff vorüber: dann besteigt die Schiffmannschaft ein Boot, erklettert die Klippen und ergreift oder erschlägt die flugunfähigen Vögel, ehe sie das Meer erreichen können

---

Nachträge.

Der pallasische Schreiadler. **Aquila Pallasii, Alfr. Brm.** Dieser Adler ist sehr leicht von allen Schreiadlern zu unterscheiden; denn er ist größer, als der Kaiseradler, also $\frac{1}{3}$ größer, als **Aquila clanga.** Vaterland das westliche Asien und östliche Europa, besonders die Ufer der Wolga.

Der ächte Schlangenadler. **Circaëtos anguium, Brm.** unterscheidet sich von dem S. 11 beschriebenen **Circ. leucopsis** nicht nur durch den kürzern und kleinern Schnabel, sondern auch durch die um $\frac{1}{4}$ geringere Größe.

Der röthliche Bussard. **Butaëtos rufinus, Brm. (Buteo rufinus, Rüpp.)**

Dem **B. leucurus** ähnlich, aber röthlicher in der Grundfarbe, mit stets dunkelgebändertem Schwanze; kommt von Westasien und Nordostafrika nach Südosteuropa.

S. 30 bei den Rothfußfalken ist noch zu bemerken, daß man sie an ihrem Aufenthaltsorte mit einem großen Nachtigallschlaggärnchen fangen kann, wenn man einen großen Käfer, oder eine Grille als Lockspeise gebraucht.

Bei dem blassen Uhu, **Bubo pallidus, Brm.,** S. 41 bemerke ich, daß er mit **Bubo sibiricus** einerlei Art ist und auch an der Wolga lebt.

Zu den Waldohreulen ist noch hinzuzufügen: Die ähnliche Waldohreule. **Otus assimilis, Brm.,** welche sich von den andern 1) durch die längern, auf der innern Seite weißlich gekanteten Federohren und 2) die fast ganz ungebänderten, großentheils schwärzlichen zwei vordersten Schwungfedern unterscheidet. In Osteuropa.

Die weißköpfige Erdohreule. **Otus leucopsis, Brm.** Sie ähnelt der kurzöhrigen Erdohreule, ist aber etwas kleiner, hat auch ein viel blässeres Gefieder und einen weißen

Schleier, zum Theil mit dunklern Schäften und einem schwärzlichen Ring um die Augen. In Osteuropa bei Sarepta.

S. 48 ist nach Cotyle cahirica einzuschalten: Die amerikanische Glanzschwalbe. Progne. purpurea, Boje. (Hirundo purpurea, Linn.)

Das Männchen ist glänzend blauschwarz, mit mattschwarzen Schwung- und Steuerfedern. Das Weibchen und die Jungen sind oben braun, grau gestrichelt, am Bauche grauweiß; sie verfliegt sich zuweilen aus Nordamerika nach Großbritannien.

Nach dem geschäckten Eisvogel Ceryle rudis ist zu setzen: Der amerikanische Eisvogel. Ceryle alcyon, Bp. (Alcedo alcyon, Linn.)

Der Oberkörper ist graublau, der Unterkörper weiß, mit einem graublauen und rostrothen Brustgürtel auf dem weißen, an den Seiten rostrothen Unterkörper. Er hat sich aus Nordamerika zwei Mal nach Irrland verirrt.

Bei Corvus leucophaeus, S. 56, ist noch zu bemerken, daß er zwar als Ausartung zu betrachten, aber deßwegen eine besondere Art zu nennen ist, weil 1) sein viel längerer Schwanz weit über die Flügelspitzen vorsteht, und 2) das weitstrahlige Gefieder sehr locker ist. Auf Färöe.

Der kurzschwänzige Kolkrabe. Corvus brachyrhynchos, Alfr. Brm., unterscheidet sich wesentlich von C. umbrinus durch den kurzen Schnabel und Schwanz; er wird sich aus Nordostafrika nach Europa verirren.

Der südliche Baumläufer. Certhia costae, Parzudaki (C. Nattereri, Bp.) hat einen glänzendweißen Unterkörper, ähnelt übrigens der C. familiaris, und bewohnt die südliche Schweiz.

Nach Emberiza citrinella, S. 113, muß stehen:

Der rothwangige Goldammer. Emberiza erythrogenys, Brm. (Ember. Citrinella, auct.) Unserm größten Goldammer ähnlich, aber etwas weniger schön, mit weißlichen Flügelbinden, rostrothem Kinne und solchen Backen- und Augenstreifen bei'm Männchen. Bei Sarepta.

Die halbbindige Kalanderlerche. Melanocorypha semitorquata, Brm. Eine ziemlich große Kalanderlerche, deren Oberkörper fast aschgrau, schwarzgefleckt und deren Unterkörper fast ganz weiß und am Kropfe mit einem, vorn etwas unterbrochenen schwarzen Halbringe besetzt ist. Bei Sarepta.

Der östliche Stelzenpieper. Corydalla orientalis, Alfr. et Lud. Brm. ist 1" kürzer, als Cor. Richardi, oben mehr rostgelblichgrau, besonders auf dem Rücken und Bürzel, an den beiden äußern Steuerfedern rostgelb, mit kleinern Füßen und kürzerm Sporn. Im Winter in Nordostafrika; eine sehr gute Art.

Richard's Stelzenpieper ähnlich, aber viel kleiner, oben dunkler und weniger gefleckt, ist Corydalla Hasselti auf Java.

Der Sandpieper. Corydalla arenaria, Brm. ist so groß, als Nr. 4 der Brachstelzenpieper, mit wenig Weiß an den Steuerfedern und sehr langem Sporn; auf den Sanddünen Hollands.

Nach Anthus arboreus, S. 138, muß gesetzt werden: Der Steinbaumpieper. Anthus saxatilis, Brm. Etwas kleiner, als A. arboreus, mit ziemlich großem Schnabel, etwas längerm, wenig gebogenem Sporn, kürzerm Schwanze und dunklerm Oberkörper. Auf den Bergfelsen bei Erfurt.

Der nordamerikanische Wasserpieper. Anthus ludovicianus, Bp.

Er ist ungefähr so groß, als Anthus littoralis, oben schwärzlichgrüngrau, mit wenig deutlichen schwärzlichen Flecken und reinweißen Flecken an den beiden äußern Steuerfedern, unten gelblich, mit schwärzlichen Flecken an dem Kropfe und den Seiten. Er hat sich aus Nordamerika nach England verirrt.

Der südamerikanische Pieper. Anthus chii ist merklich kleiner und dem Anthus aquaticus ähnlich.

Der unveränderliche Pieper. Anthus immutabilis, Degland ist unser Anthus obscurus und sein Anthus obscurus, mein Anthus littoralis.

Bei den Girlitzen, S. 93, ist noch nachzutragen: Der kleine Girlitz. Serinus pusillus, Brm. (Passer pusillus, Pall.)

Ein kleiner Girlitz, oben graugelblich, mit schwarzen Längeflecken, auf der Stirn hellroth, auf dem Oberkopfe, der Kehle und an der Ohrgegend mattschwarz, unten schmutzigweiß; am Kaukasus.

Bei den Hausrothschwänzen, S. 156, ist noch zu setzen: Der Bergrothschwanz. Ruticilla montana, Brm. (Erythacus cairii, Degland.)

Er ist etwas kleiner, als Rut. atra und so grau, wie der einjährige schwarze Rothschwanz. Auf den Hochebenen der Unteralpen in Frankreich und in Kärnthen.

Der kleine schwarze Rothschwanz. Ruticilla titys, Brm., etwas kleiner, als Rut. atra und im ersten Herbste schon schwarz oder schwarzgefleckt. In Mitteldeutschland.

Nach Wodzicki's Heuschreckenschilfsänger ist einzuschalten: Der gestiefelte Heuschreckenschilfsänger. Locustella caligata, Brm. (Motacilla caligata, Pall.)

Wozicki's Schilfsänger ähnlich, mit weißlichen Augenstreifen, weiß gekanteter 1. Steuerfeder auf beiden Seiten und hellerer Spitze an den beiden mittlern Steuerfedern; in Sibirien und Rußland.

Noch Etwas über das, S. 230, beschriebene Klebegarn. Dieses ist dort etwas unrichtig geschildert. Die äußern weiten Netze sind nicht durch die Maschen des mittlern durchgesteckt, sondern wie

bei einem Steckgarne auf beiden Seiten und so, daß das mittlere viel länger, als diese und deßwegen busenreich ist. Wir stellten es im August d. J. in der Nähe der hiesigen Pfarrwohnung im Gebüsche auf und fingen 100 sehr verschiedenartige Vögel, namentlich drei Edelfinken, vier Goldammer, 18 Fink-, acht Blau-, zwei Sumpf- und drei Schwanzmeisen, ein feuerköpfiges Goldhähnchen, sechs Baum- und fünf Hausrothschwänze, drei Rothkehlchen, 12 Garten-, 15 schwarzköpfige, zwei Dorngrasmücken, zwei Fitis- und zwei graue Laubsänger, zwei Baumpieper und einige andere kleine Vögel. Man sieht hieraus die große Brauchbarkeit dieses Garnes.

Nach Melanocorypha rufescens, S. 144 ist zu setzen:

Die weißflügelige Kalanderlerche. **Melanocorypha leucoptera, Bp. (Alauda leucoptera, Pall. Al. sibirica, Gm., L.)**

Sie ist etwas größer, als die Feldlerche, und ähnelt ihr auf dem Oberkörper, nur mit dem Unterschiede, daß bei'm Männchen der Oberkopf, die Ohrgegend, ein Theil des Oberflügels und der Oberschwanzdeckfedern rostroth, die vordere Hälfte vieler Schwungfedern ein Strich über dem Auge und fast der ganze Unterkörper weiß ist; das Weibchen hat nur eine Andeutung von diesem Rostroth und ist auf dem schmutzigweißen Unterkörper, an dem Kropfe und den Seiten braun gefleckt. Sie verirrt sich aus dem südlichen Rußland nach Galizien.

Bei den Wachteln, S. 274, ist noch zu bemerken, daß sie eine doppelte Mauser haben, durch welche Baldamus Wachtel im Winterkleide der gewöhnlichen ähnlich wird. Es giebt noch

die weißwangige Wachtel. **Coturnix leucogenys, Brm. (Perdix coturnix, Linn.)**

Sie hat die Größe von **Cot. media**, aber an den Backen und der Kehle ein reines Weiß, worauf die der dunkle Kehlflecken und Seitenring sehr absticht. In Deutschland.

Der S. 314 angeführte nordamerikanische Strandpfeifer **actitis fasciata** hat sich wohl schon nach Europa verirrt und ist mit den gewöhnlichen verwechselt worden.

Nach **Diomedea exulans**, S. 355, muß stehen:

Der grünschnäblige Albatros. **Diomedea chlororhynchos, Linn.)**

Er ist nur halb so groß, als **Diom. exulans**, auf dem ganzen Kopfe und Halse hellaschgrau, auf dem Rücken schiefer-, an den Schwung- und Steuerfedern mattschwarz, vor und über dem Auge mit einem schwärzlichen Streifen, auf dem Bürzel, dem Unterkörper, vom Kropfe an und an den Unterflügeldeckfedern rein Weiß. Der grünschwarze Schnabel ist auf dem Rücken beider Kinnladen gelblich. Er hat sich aus dem Südmeere im April 1837 nach Norwegen verirrt.

ruhende Anweisung, die in= und ausländischen Vögel zu fangen, einzugewöhnen, zu füttern, zu warten, fortzupflanzen, vor Krankheiten zu bewahren und von denselben zu heilen. Unter Mitwirkung des Herrn Felix Grafen von Gourcy=Droitaumont. Mit 8 ganz treu und sorgfältig nach der Natur gezeichneten illuminirten Kupfertafeln. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Beck's Repert. 1832, II. 3, sagt: „Bekanntlich hat Bechstein sich um die deutsche Ornithologie sehr verdient gemacht, allein das obige Brehm'sche Werk ist weit umfassender und vollständiger ꝛc." — Auch die Halle'sche Litztg. 1832, Nr. 235, räumt demselben viele Vorzüge vor Bechstein ein, nennt die Kupfer vorzüglich, den Druck und das Papier sehr gut und den Preis von 3 Thlr. äußerst billig. „Gründlicheres sei seit Bechstein über diesen Gegenstand nicht erschienen." — Die Leipz. Litztg. 1833, Nr 189, sagt: „Der Verfasser, der sich längst als ein eifriger und überaus feiner Ornitholog bewährt hat, liefert hier ein Werk, das wir mit Vergnügen gelesen haben und welches durch das Neue, was es liefert, eben so belehrend, als durch die anmuthige Erzählung der Sitten der Vögel unterhaltend ist. Die Abbildungen sind sowohl in Hinsicht der Form und des Verhältnisses der einzelnen Theile, als auch in Hinsicht des Stiches und der Illumination sehr gut dargestellt."

Der Herr Verfasser liefert in vorstehender Naturgeschichte der Stubenvögel ein Werk, welches nach dem Ausspruche eines großen Kenners einzig in seiner Art ist. — Durch die Vereinigung mit dem Herrn Grafen v. Gourcy, der Hunderte von Stubenvögeln gehalten und genau beobachtet hat und durch die Beihülfe von 5 andern großen Kennern sind über die Arten, die Kunst sie zu fangen, zu ernähren, zu heilen und fortzupflanzen, so viele neue Erfahrungen mitgetheilt, daß man kühn behaupten kann, keine andere Nation besitze über diese Stubenvögel ein so umfassendes, gründliches Werk, welches noch überdies lauter eigene Beobachtungen enthält.

Ch. L. Brehm,

die Kunst,

Vögel als Bälge zu bereiten, auszustopfen, aufzustellen und aufzubewahren,

nebst einer kurzen Anleitung, die Schmetterlinge und Käfer zu fangen, zuzubereiten, aufzustellen und aufzubewahren. Mit Benutzung des von P. Evans zu Paris 1841 erschienenen Werkchens nach den genauesten Beobachtungen der Natur und langwierigen Erfahrungen dargestellt. 8. 22½ Sgr.

Das Braunschw. Archiv für Natur 1842, Nr. 10, sagt: „Der Verfasser hat sich als praktischer Ornitholog um Deutschland so große Verdienste erworben, daß jeder naturhistorische Conservator diesem Werke schon von selbst seine Aufmerksamkeit zuwenden wird. Der Lohn wird ihm nicht ausbleiben, denn es erschöpft seinen Gegenstand durch die genauesten Angaben nach allen Seiten. Diese erweisen sich durchgehends als Resultate langjähriger, selbstthätiger Forschung. Am dankenswerthesten ist es, daß auch über die Stellung der einzelnen Vögel alles Charakterisirende angegeben wird. — Kürzer, jedoch nicht minder praktisch nutzbar ist das über Käfer und Schmetterlinge Mitgetheilte."

M. Redares,

die Kaninchen- und Seidenhasenzucht,

oder wie man mit einer sehr geringen Geldanlage jährlich 500 Procent reinen Gewinn haben kann. Ein außerordentlich nützliches Handbüchlein für Alle, in Städten und auf dem Lande, welche sich mit der Kaninchenzucht zu beschäftigen Lust und Gelegenheit haben, besonders aber für Oekonomen, ingleichen auch als wesentlicher Beitrag zur Hauswirthschaft der Jäger, Pastoren und Schullehrer. Mit 1 lithographirten Tafel, alle hierzu nöthigen Einrichtungen darstellend. Zweite Auflage. 8. 12½ Sgr.

C. F. G. Thon,

vollständige Jägerschule,

oder Inbegriff der ganzen Jagdwissenschaft. Ein alphabetisches Hand- und Lehrbuch für praktische Waidmänner, Jagdliebhaber, Vogelsteller, Oekonomen und Liebhaber der Naturkunde. Nebst einem waidmännischen Wörterbuche und Jagdkalender auf 12 Monate. Mit 25 Abbildungen. 8. 2 Thlr. 10 Sgr.

C. F. G. Thon,

der vollkommene Jagd- und Scheibenschütze,

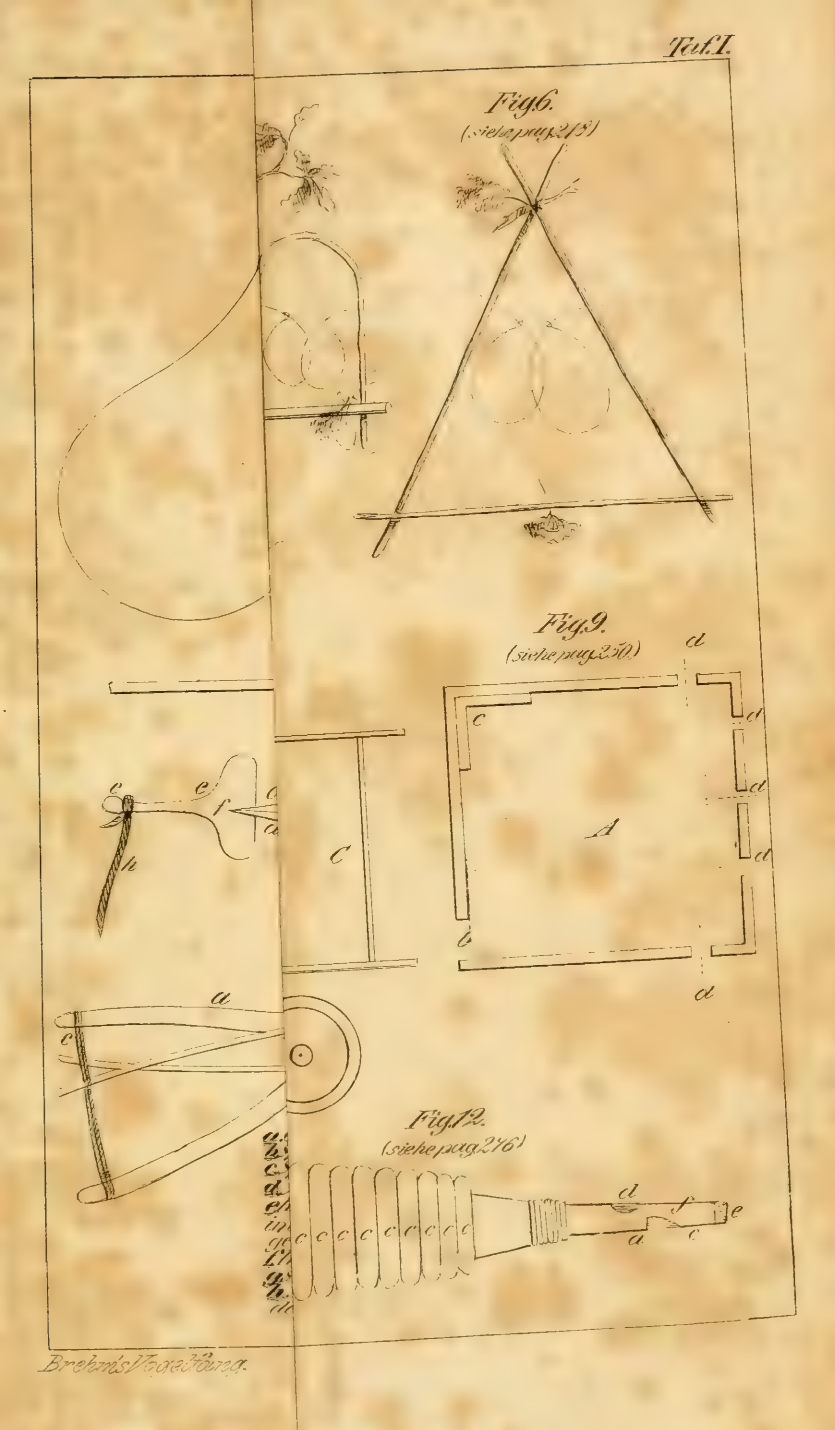
oder Anleitung, sich in kurzer Zeit mit Sicherheit zu einem trefflichen Schützen, sowohl auf der Jagd, als auch auf dem Scheibenstande auszubilden; nebst der Kenntniß vom Schießgewehre, dessen Gebrauch, Behandlung, Ladung, Reinigung, den Pulverproben und andern dahin gehörenden nothwendigen Gegenständen. Ein gründlicher, zuverlässiger, auf langjährig selbsterprobter Erfahrung gestützter Rathgeber für Jäger, Jagdliebhaber und Schießfreunde. 12. broch. 20 Sgr.

J. K. v. Train,

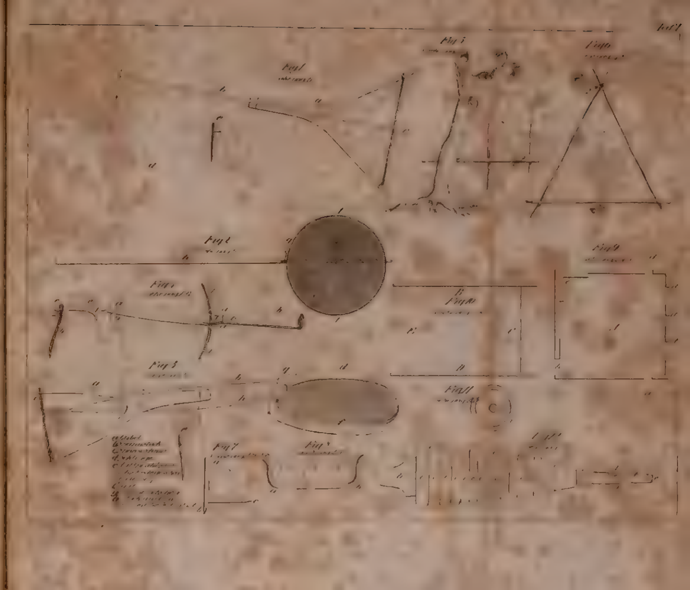
des gerechten und vollkommenen Waidmanns

neue Praktika zu Holz, Feld und Wasser:

oder die edle Jägerei nach allen ihren Theilen. Ein Lehrbuch für angehende und ein Handbuch für geübte Jäger und Jagdfreunde. 2 Theile. Neue Ausgabe. gr. 8. brosch. 2 Thlr. 7½ Sgr.


Fig. 6.
(siehe pag. 218)
Fig. 9.
(siehe pag. 250)
d
c
d
d
A
d
b
d
C
c
e
f
h
a
c
Fig. 12.
(siehe pag. 276)
c c c c c c c c c
d
f
e
a
c







dunger

Fig. IX.

Fig. VI.

g g f

e d c a

k

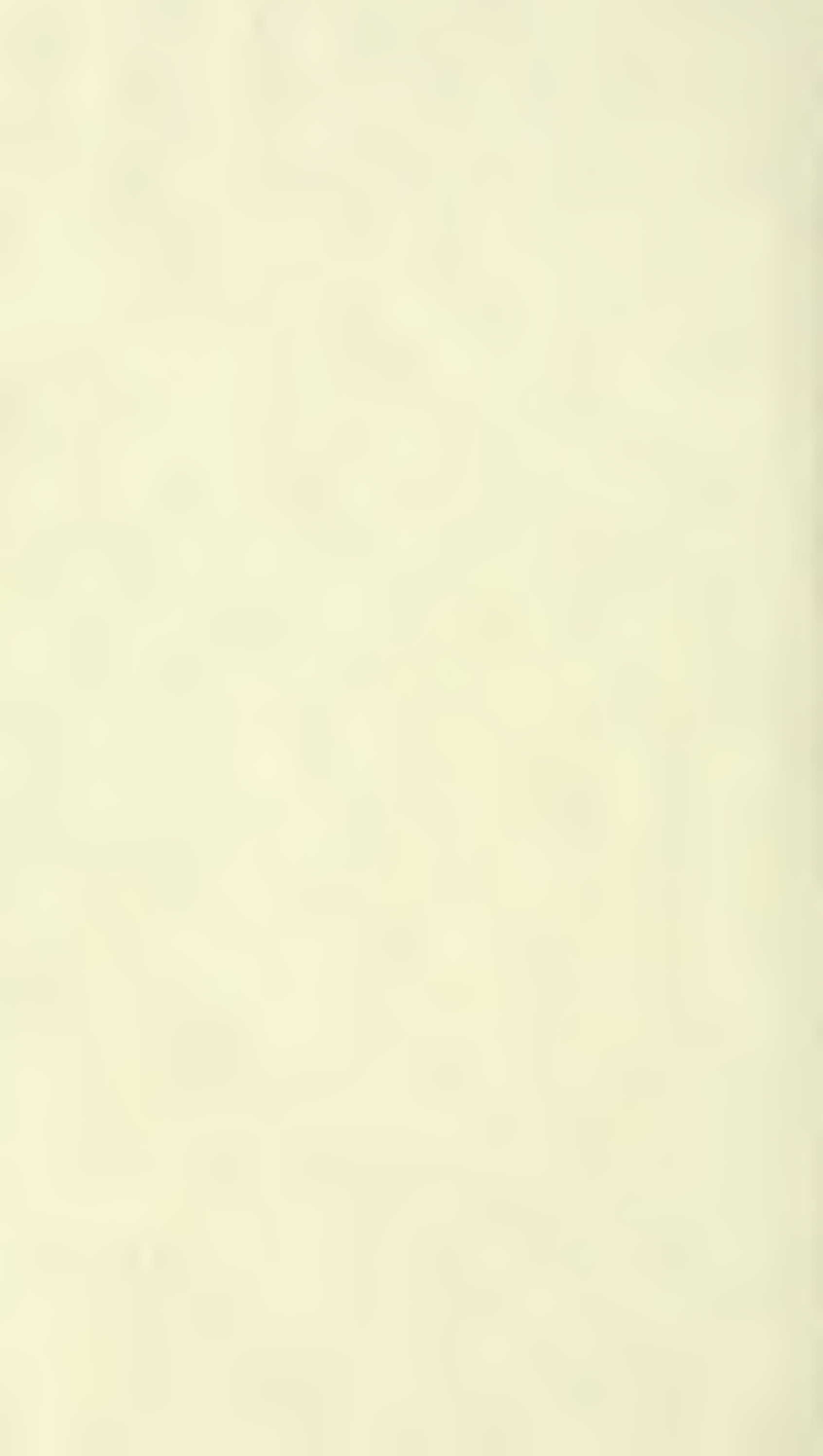
c d c a c

Fig. VII.

c b a

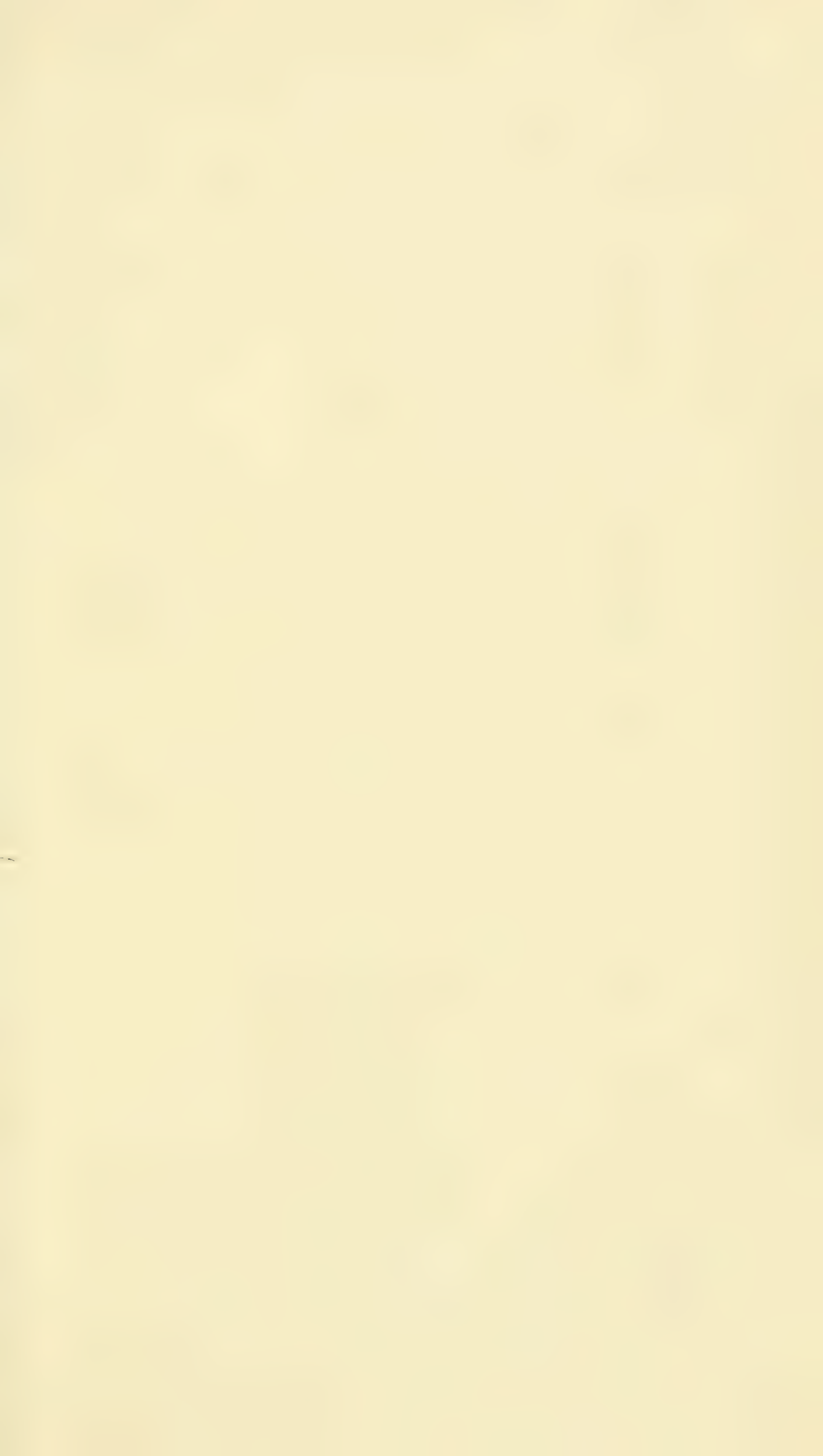
Fig. VIII.

d














SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES


SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
SMITHSONIAN INSTITUTION WASHINGTON DC
BOUND BY
HNM

